<366356424800 13

<366356424800 13

Bayer. Staatsbibliothek

H. C. 114. - 21 -

Des Herrn Abbts

de Berault-Bercastel,

Domherrn an der Kirche zu Noyon,

Geschichte der Kirche.

Ein und zwanzigster Band.

Vom Anfange des Jansenismus im Jahre 1630.
bis zum westphälischen Friedensschluße
im Jahre 1648.

Aus dem Französischen.

Augsburg,
bei Nicolaus Doll. 1791.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Für die Besitzer der Mayerschen Auflage.

Geschichte der Kirche

Ein und zwanzigster Band.

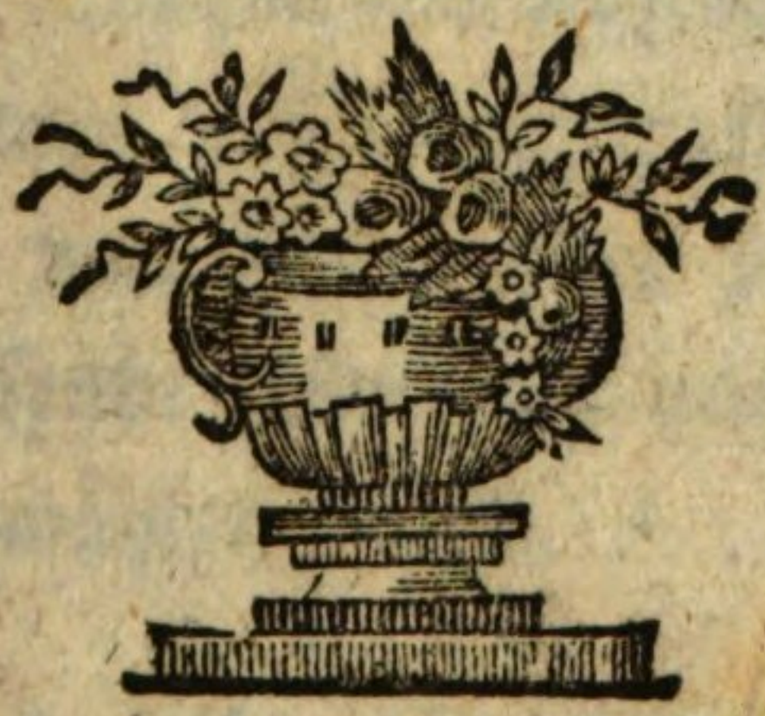
Vom Anfange des Jansenismus im Jahre 1630. bis zum westphälischen Friedensschluße im Jahre 1648.

Aus dem Französischen

des Herrn Abbts

de Berault - Bercastel,

Domherrn an der Kirche zu Noyon.



Augsburg,
bei Nicolaus Doll.

1791.

Für die Besitzer der Wiener Auflage.

Vorbericht.

Heimlicher Nachdruk, und schändlicher Undank haben den Herausgeber der Beraultischen Kirchengeschichte bewogen, die ganze Auflage in meine Hände zu legen. Nach einem längeren Zwischenraume erscheinen auf einmal die vier lezten Bände dieses mit entschiedenem Beifalle aufgenommenen Werkes, wobei aus Vorsorge ein doppeltes Titelblatt folget, nämlich eines zu der Wiener, das andere zu der Mayerschen Auflage, damit Jeder, je nachdem er die vorhergehenden Bände entweder von dieser oder jener besizet, das dazu passende Titelblatt auch zu den lezstern sich auswählen möge.

Um diesem Werke in jeder Rükficht seine Vollständigkeit zu geben, bin ich gesinnet, einen allgemeinen Inhalt von den vier und zwanzig Bänden in einem besondern Bande nachzutragen. Ich ersuche daher die Her-

ren Liebhaber, sie möchten entweder durch Diejenigen, von welchen Sie diese vier letzten Bände erhalten, oder gleich unmittelbar an mich selbst, nebst der Anzeige, welche Auflage Sie besitzen, ihre Befehle in drei bis vier Monaten zu ertheilen belieben: indem sich die Anzahl der Auflagen genau nach jener der Bestellungen richten wird. — Sollte aber dieselbe gegen alles Vermuthen den Kösten nicht entsprechen, so müßte ich es für einen Wink ansehen, dieß Vorhaben auf sich beruhen zu lassen.

Augsburg,
im Monate Junius,
1791.

Der Verleger.

Chronologische und kritische Tabelle

vom Jahre 1630 bis 1648.

Ein und zwanzigster Band.

Päpste.	Kaiser.
CCXXXIII. Urbanus VIII. starb den 29. Jul. 1644.	Ferdinand II. starb 1637.
	Ferdinand III.
CCXXXIV. Innocentius X. erwählt den 15. Septemb. 1644.	

Könige von Frankreich.
Ludwig XIII. 1643.
Ludwig XIV.

König von Spanien.
Philipp IV.

König von England.
Carl I.

Sektierer.

Jansenisten oder Vertheidiger der kezerschen Lehre, die in dem verrufenen Buche, Augustinus genannt, das Cornelius Jansenius Bischof von Ypern verfasset hat, enthalten ist. 1630.

Puritaner, die in England und Schottland zu Carls I. Zeiten aus der Presbyterianersekte entsprossen sind; unter dem Vorwande der reineren evangelischen Lehre und eines völlig geläuterten Gottesdienstes alle Ceremonien, und das ganze Kirchenregiment verwarfen; und dem Tyrannen Cromwel unter dem Namen der Independenten zugethan waren. 1642.

Menno Simonis, Stifter der Mennonitensekte, die sich vornehmlich in Holland, und unter den Socinianern, denen sie in der Grundlehre gleichkömmt, verbreitet hat. 1646.

Verfolgungen.

In Japon wurden die Christen noch immer verfolget, und zu Tausenden gemartert.

In China begann die Verfolgung von Bonzen, und wüthete vorzüglich in den mittägigen Provinzen. Dieß geschah nach der Aerndte der ersten Missionare.

Die Bedrükung der Katholiken in Deutschland wurde mittelst der schwedischen Waffen fortgesezet, und durch den westphälischen Frieden beinah verewiget. In England, Irrland und Schottland mussten die Katholiken, die dem rechtmäßigen Fürsten immer treu blieben, sich den härtesten Prüfungen unterziehen.

Kirchenschriftsteller.

Basilius Pontius, aus dem Eremitenorden des heiligen Augustinus, schrieb verschiedene schäzbare Abhandlungen der scholastischen und positiven Theologie. Nur jene, denen die lokerste Moral in der Aus-

Concilien.

Concilium von St. Omer im J. 1640. erneuert. Die genaueste Beobachtung der vierten Regel des sogenannten Index der verbotenen Bücher im Betreff der Lesung der heiligen Schrift in der Mutersprache, wird da-

Ausübung zu strenge ist, beschuldigen ihn einer gar zu gelinden Lehre.

Ludwig Alcaçar, ein spanischer Jesuite. Sein großes, dikes Werk über die Apokalyps wurde oft aufgeleget: Und alle, die nach ihm die Offenbarung des geliebten Jüngers historisch behandelten, vornehmlich der große Bossuet, schöpften daraus. Ein Beweis, daß die schweren Folianten der Alten den spätern Schriftstellern, u. vorzüglich den heutigen Vielschreibern recht wohl zu statten kommen.

Gabriel Aubespine (Albaspina) 1630. Nebst den Anmerkungen, die dieser gelehrte Bischof über die Concilien, den Tertullian, und Optatus von Milevi hinterlassen hat, gab er ein Werk von den alten Kirchengebräuchen, und eine Abhandlung von der alten kirchlichen Verfassung bei der Verwaltung des heiligsten Altarssakramentes heraus; darin man ein ungemeines Kenntniß des christlichen Altertumes, und die ausgezeichnetste Gelehrsamkeit antrift.

Fridericus Borromei Card. und Erzb. von Mailand, Erbe der Frömmigkeit und Wissenschaft seines Vetters des heiligen Carolus, hinterließ geistliche Ge-

darin besonders anempfohlen.

Das Provinzial-Concilium zu Cambrai 1631. empfahl die genaue Beobachtung der trientischen Dekrete, und gab die schönsten Vorschriften im Betreff der Kirchenzucht, und Verwaltung der heil. Sakramente. Eben dieß geschah im Synod von Osnabrug 1630., wo zugleich das Fest der unbeflekten Empfängniß der seligsten Jungfrau mit vorgehender Enthaltung von Fleischspeisen, und der Octav zu feiern gebothen wurde. Im Synod von Namur 1639. Im Synod von Culm 1641. In Synoden von Dornik und Antwerpen. Im Synod von Paderborn 1644.

Das Provinzial-Concilium von Besançon 1648. hat die Bulle Urbans des VIII. In Eminenti, die den Augustinus des Cornelius Jansenius verdammet hat, nicht nur angenommen, auch von allen Seelsorgern aufrichtig, und unbedingt beschwören lassen.

Das griechische Concilium zu Constantinopel, und der griechische Synod von Jassi in der Moldau, 1642. worin das protestantisch-gestimmte Glaubensbekenntniß des Cyrillus Lukar zu wiederholten Malen verdammet,

Gespräche, Synodalreden und Schlüsse 1631.

Edmund Richer. 1631. Er hat über die Concilien, über die Kirche, und noch andere Abhandlungen geschrieben: worunter die Schrift von der kirchlichen und politischen Macht so viel Aufsehens machte, daß sie wegen der ärgerlichen, beiden Mächten höchst nachtheiligen Säze von der kirchlichen und politischen Macht gebrandmarket wurde.

und die berühmte Orthodoxa Confessio der Griechen bestättiget wurde. Alle Morgenländer überhaupt haben sich an dieses Glaubensbekenntniß gehalten, und die Lateiner ihrer mit Ruhm und Achtung erwähnet: weil sie der Einförmigkeit des Glaubens zwischen allen alten, auch abtrünnigen Kirchen, vornehmlich in Rüksicht des heil. Altarssacramentes das Siegel der unläugbarsten Aechtheit aufdrüket.

Johann Chrysost. Henriquez. 1632. Ein unverdrossener Schriftsteller des Cisterzienserordens, dessen Geschichte ihm die mehrsten Beiträge zu verdanken hat.

Franziscus Haräus 1632. Ein Kanoniker an der Kirche von St. Jakob in Löwen, schrieb, nebst treflichen und richtigen Annalen der Brabant- und belgischen Fürsten, die Uibereinkunft der geistlichen und profanen Geschichte von der Erbauung Roms bis zum Leiden Christi, und die Leben der Heiligen von allen Nationen und Zeiten.

Dominikus Souza. 1633. Ein Dominikaner, und einer der besten portugiesischen Schriftsteller. Das schöne Leben des heiligmäßigen Erzbischofes von Braga Barthelemi de Martyribus, welches Le Maitre, ein Portroyalist, französisch ausgegeben hat, ist sein Werk. Die strengen Herren von Portroyal fanden an fremden Schriften ihr Behagen, wußten sie zu ihren Absichten treflich zu benuzen, und sie nicht selten nach ihrem Geschmake zu modeln.

Augustinus Oregius. 1635. Ein frommer und gelehrter Cardinal und Erzbischof von Benevent. Urban VIII. nannte ihn seinen Doktor, und Card. Bellarmin seinen Theologen. Wir haben von ihm mehrere theologische Abhandlungen.

Jacobus Tirin. 1636. Der Commentar dieses Jesuiten über die ganze Bibel findet bei allen Beifall, die

nur den Sinn des Textes, so, wie ihn die heiligen Väter und die Ausleger der heiligen Schrift erkläret haben, wissen, verstehen wollen.

Petrus Pazmann. 1637. Ein Jesuite, Cardinal und Erzbischof von Gran in Hungarn. Sein Name wurde durch polemische und ascetische Werke, die er in latein- und vaterländischer Sprache verfasset hat, noch mehr durch die Menge der gottseligen Stiftungen verewiget.

Cornelius Jansenius Bischof von Ypern 1637. berufen von dem Buche Augustinus: woraus der Jansenismus entstanden ist. Seine Commentarien über die heil. Evangelien ꝛc. sind ein gelehrter Foliant. Indeß giebt es in diesem Fache andere eben so gelehrte Folianten, 4. 8. und 12. Bände, worin man über die dunkeln Stellen der heiligen Schrift, und den ächten Unterricht sicherer nachspüren kann.

Cornelius a Lapide. 1637. Ein Jesuite. Unter seinen Commentarien über die heilige Schrift, so zehn Bände in Fol. ausmachen, werden die über den Pentateuchus, und die Briefe des heiligen Paulus vornehmlich geschäzet.

Balthasar Paez. 1638. Ein Trinitarier, commentirte mit Beifall über einige Stüke der heil. Schrift.

Zacharias Boverius. 1638. Ein gelehrter Kapuziner, der sich durch mehrere polemische Schriften, vornehmlich wider den schismatischen Marx Anton von Dominis ausgezeichnet, und auch die Geschichte seines Ordens geschrieben hat.

Andreas Düval. 1638. Ein sorbonnischer Doktor, der sich durch seinen Eifer für die Orthodoxie vor anderen ausgezeichnet hat. Er schrieb einen Commentar über die Summe des heiligen Thomas, eine Abhandlung von der Obergewalt des Papstes über die ganze Kirche, und mehrere Schriften wider den berufenen Richerius.

Johann Wiggers. 1639. Er schrieb sehr nüzliche Commentarien über die Summe des heiligen Thomas, wußte sein strenges, erbauliches Leben mit der Lehre des Probabilismus zu paaren.

Aubertus Mireus. 1640. Ein ungemein thätiger und belesener Domherr an der Kirche zu Antwerpen.

Seine

Seine Werke, die sich grösstentheils über die Kir chengeschichte erstreken, sind in 4. Folianten 1733 zu Brüssel herausgekommen.

Bartholomäus Gavantus. 1640. Ein Barnabit, vor nehmlich bekannt von dem weitschweifigen Commen tar über die Rubriken des Missals und römischen Breviers.

Claudius Tiphaine, 1641. ein Jesuite. Man liest in seinen theologischen Schriften, daß er die Meinung der Thomisten im Betreff der Gnade, und dabei die allgemeine Achtung, und die ansehnlichsten Aemter seines Ordens behauptet habe.

Carolus Condren, zweiter General der Oratorianer in Frankreich. Seine Briefe und Gespräche, und das wahre Bild des Priestertumes J. Ch. wurden erst nach seinem Tode, der sich im Jahre 1641. ereig nete, ausgegeben.

Jacob Alvarez, ein spanischer Dominikaner, Erzbischof von Trani. 1641. Er hat Commentarien über die heilige Schrift, und trefliche Abhandlungen über die Gnade herausgegeben. Was er über die Vorherbe stimmung zum Beßten seines Mitbruders Lemos schrieb, mit dem er sich bei den berufenen Congre gationen de Auxiliis einfand, ist eben so unnüz, als tiefgedacht. Man kann dieß mit gleichem Rechte von seinen Antagonisten, den Jesuiten, und allen denjenigen sagen, welche sich für die Meinungen ihrer Schule, und eiteln Spizfindigkeiten einer will kührlichen Theologie fast zu Tode schreien.

Nicolaus Isambert, Doktor und Lehrer an der Sorbon ne. 1642. Seine theologischen Traktate, und ein Commentar über die Summe des heiligen Thomas zeugen von seiner gründlichen Wissenschaft, und ste ten Anhänglichkeit an der orthodoxen Lehre während der herrschenden Neuerungsucht.

Cardinal Richelieu. 1642. Man hat von ihm mehrere polemische und gottselige Werke, die wenigst zeigen, daß er für die Religion auch an dem Plaze, wo sie von so vielen kaum mittelmäßigen Genien insgemein mißkennet wird, ganz eingenommen war.

Henricus Sponde. 1643. Er wurde aus einem Calvi nisten ein eifriger Katholik und Bischof zu Pamiers, faßte die Annalen des Cardinals Baronius in zwei Folian-

Folianten, sezte sie vom Jahre 1197 bis 1640. fort, und vermehrte sie mit den Jahrbüchern des alten Testamentes, die er aus zween Folianten des gelehrten dreimaligen Barnabiten-Generalen Augustin Torniel in einen Band brachte.

Jacobus Bonfrerius, ein Jesuite, und, wie es Du Pin selbst eingesteht, einer der besten Ausleger der heiligen Schrift. Er schrieb Einleitungen über die ganze heilige Schrift, Commentarien über den größten Theil des alten und neuen Testamentes, unternahm zulezt die Erklärung des Psalters, und starb über dem 39ten Psalm 1643.

Dominicus Gravina. 1643. Ein gelehrter Dominikaner. Unter seinen theologischen schäzbaren Werken sind vornehmlich 2 Bände de catholicis præscriptionibus, von den katholischen Verjährungen berühmt.

Johann Ludwig de la Cerda, ein Jesuite. 1643. Seine Adversaria sacra sind nach dem Ausspruche des Baillet ein mit ungemeinem Fleiße bearbeitetes Werk, um das Kenntniß in Ansehung mehrerer geistlichen Schriftsteller aufzuhellen, und zu erleichtern.

Johann Verger de Hauranne, Abt zu St. Cyran, und der eigentliche Vater des Jansenismus. 1643. Seine berufensten Werke sind: die königliche Frage, darinn er den Selbstmord begünstiget, und der Petrus Aurelius, ein aufgedunsenes, im Grunde mageres Ding, wodurch er die Gunst des französischen Clerus auf eine Zeit erschlichen hat.

Urbanus VIII. verbesserte die Kirchengesänge, schrieb im reinen, edlen Latein Hymne und Oden auf die Festtage des Herrn, der seligsten Jungfrau, und mehrer Heiligen, anmuthvolle Paraphrase über einige Psalmen und Lieder des alten und neuen Testamentes, und starb im Jahre 1644.

Guido Bentivoglio. 1644. Es giebt wenige Schriftsteller, die eine Geschichte so gut bearbeitet hätten, als dieser fromme und gelehrte Kardinal die Geschichte von den flamändischen Kriegen, und den Bericht von den Hugenotten in Frankreich geschrieben hat. Selbst Protestanten haben ihm ungemeines Lob gesprochen.

Jakob Merlon Horstius, Curatpriester an der Kirche unsers Herrn in Cölln, starb im Jahre 1644. Nebst den Ausgaben der Werke des heiligen Bernard, dessen Briefe er mit trefflichen Anmerkungen begleitet hat, und der Commentarien des berühmten Estius über die Sendschreiben des heiligen Paulus, hinterließ er auch viele gründliche und salbungsvolle Andachtsbücher, worunter der Paradisus animæ christianæ mit so großem Beifall aufgenommen wurde, daß auch das Portroyal ihn der Uibersezung würdigte. Indeß wurde diese Uibersezung mit der Aufschrift: Die christlichen Stunden aus der Schrift und den heiligen Vätern, von Nicolaus Fontaine, Geheimschreiber der Herren von Portroyal, von mehreren Bischöfen Frankreichs verboten, unterdrüket, weil sie nach der überehrlichen Sitte dieser Messieurs gemodelt, verfälscht, entstaltet war. Eben so gewissenhaft verfuhr das Portroyal mit der christlichen Vollkommenheit des geistreichen Jesuiten Alphons Rodriguez, darein es aus der überfeinen Fabrike manche Lieblingssäze mengte.

Thomas Dü Four, ein frommer und gelehrter Benediktiner von St. Maurus. 1644. Man hat von ihm nebst einer sehr methodischen hebräischen Grammaire mehrere zur Andacht und Erbauung gedeihende Schriften.

Benedikt Häften, Abbt in der Benediktiner-Abbtei Afligem in Brabant, starb 1648. nachdem er viele gelehrte und gottselige Werke, worunter seine Disquisitiones monasticæ sonders bekannt sind, herausgegeben.

Drei und siebenzigstes Buch.

Vom Anfange des Jansenismus im Jahre 1630 bis auf den Tod des Jansenius im Jahre 1638.

Wenn sich wegen der vermessentlichen Unzulänglichkeit des menschlichen Geistes nothwendig Kezereien ergeben müssen: so können sie aus eben diesem Grunde nicht mit einem Male wieder zerfallen und gänzlich verschwinden. Die Kezerei, wie jene berufene siebenköpfige Schlange in der Fabel, aus deren Wunden selbst stets neues Leben keimte, stirbt und lebt nicht gerade auf einen bestimmten Zeitpunkt wieder auf; und sezen wir den Anfang des Jansenismus auf das Jahr 1630 fest, so geschieht es allein aus der Ursache, weil er seine Bildung dem unseligen Buche zu verdanken hat, das Jansenius um diese Zeit schon so ziemlich ins Reine gebracht hatte. Aber schon damals bestund diese Sekte selbst in Frankreichs Schooße unter den Uiberbleibslein des Kalvinis-

mus, davon, so sehr man ihn auch in diesem Re
che zu vertilgen gesucht hatte, noch immer ei
Hist. du Bajanis. p. 321. Keim zurük geblieben war, dessen gänzliche Aus
rottung viel Zeit und Mühe zu erfordern schien
Das gemeine Schicksal der Länder, wo der Irr
thum einmal Fuß gefasset hat; wenigstens wen
seine Verheerungen beträchtlich gewesen sind. Als
geschah es auch in den ersten Zeiten der Kirche, da
die verderblichst- und verrufensten Kezereien, al
zum Beispiele der Arianismus und Pelagianismus
deren der Eine die Grundfeste des Christenthumes
untergrub, der Andere dessen Seele, die Gnade
nämlich vernichtete, den Halbarianismus, oder
Macedonianismus, und den Halbpelagianismus,
oder Massilianismus ausbrüteten. Es war denn
ganz natürlich, daß auch Luthers und Kalvins
Irrlehre, noch mehr, wie jene des Arius, Sprößlin-
ge trieb, welche aufs wenigste zum Theil die Bös-
artigkeit ihres Stammes beibehielten. Aber gleich-
wie die Halbarianer und Halbpelagianer sich Ma-
zedonianer und Massilianer nannten: so schäm-
ten sich auch die Halbkalvinisten ihres Ursprunges,
und ihrer unmittelbaren Stifter, und traten unter
dem Namen bald der Augustinianer, bald der Tho-
misten auf: ja am Ende suchten sie durch eine
List, auf welche nicht einmal die verschmiztesten
Sektirer des Alterthumes verfallen waren, die Leu-
te zu bereden, was man iezt Jansenisten nennet,
wäre ein Unding, so nirgend existierete, und ei-
ne Geburt der erhizten Einbildung theologischer
Zänker. Allein es wird sich aus ihren Werken zei-
gen, ob sie weiter nichts, wie ein Hirngespinnst
sind.

sind. Nach der berufenen Belagerung von Rochelle, als die Kalviniſten in Frankreich zu Paren getrieben wurden, war es eigentlich, daß der Halbkalvinismus ſeine Springfedern ſpielen ließ, um in dieſem auserwählten Erbe der chriſtlichen Welt eine bleibende Stätte zu erſchleichen, und ſich nicht immer auf Hollands Sümpfe, wo er war ausgeheket worden, einſchränken zu müßen. Cornelius Janſen, der aber unter ſeinem lateiniſch gemodelten Namen, Janſenius, bekannter iſt, ward 1585 zu Akoi, einem Dorfe der holländiſchen Grafſchaft Leerdam, von gemeinen Aeltern geboren, erlernete die Anfangsgründe der lateiniſchen Sprache in dem Städtchen Leerdam, ſeine niedern Schulen aber machte er zu Utrecht; worauf er die Rhetorik in dem Jeſuitenkollegium zu Löwen ſtudirte, in deren Geſellſchaft er auch, nach dem Zeugniſſe des Hrn. Abts Morgues, Großalmoſeniers der verwittibten Königinn, Ludwig des XIII. Mutter, aufgenommen zu werden begehrte. Eine abſchlägige Antwort war Urſache, daß er dieſe ſeine Lehrer verließ, und die Philoſophie in einem andern Kollegium, die Theologie aber unter Jakob Bajus Michaels Neffen, und Jakob Janſon, zweenen eifrigen Apoſteln des Bajanismus, hörte. Vornehmlich Janſon, da er bei dem jungen Janſenius alle erforderlichen Talente zu den Abſichten der Hauptperſon, die er ſeit des berüchtigten Bajus Tode bei der Partei vertrat, wahrzunehmen glaubte, ſparte keine Mühe ihn auszubilden, und leitete alle Schritte eines ſo unſchäzbaren Zöglinges mit ausnehmendem Fleiße.

Der Gefährte seiner literarischen Laufbahn und in Bälde sein Busenfreund war Johann T Berger de Haurane, welcher von Bayonne, sein Geburtsstadt, die Theologie zu hören nach Löwe gekommen war. Er hatte sich im Anfange z dieser Absicht an die Jesuiten gewendet: aber e währete nicht lange, und er ward, wie sein Freund Jansons Schüler. Auf das Wort ihres Lehrer traten beide unvorsichtig mit einer leidenschaftliche Anhänglichkeit des Bajus Irrthümern bey, wel che man ihnen als die reine Lehre des heil. Augu stin vorspiegelte. Indessen fand Jansenius die Luft von Löwen für seine Gesundheit nicht ver träglich, die er durch überspannte Anstrengung sehr mitgenommen hatte; und da ihm sein Freund Du Verger durch seine Vermittlung eine Hofmei stersstelle zu Paris ausgewirkt hatte, machte er daselbst mit dem P. Gibieuf, einem Oratoria ner, Bekanntschaft, durch welchen Umgang er in den neuen Meinungen von der Gnade und dem freien Willen immer mehr gestärket wurde, vor nehmlich als er die Abhandlung dieses Mannes über die Freiheit Gottes, und seines Geschöpfes las. Habert, Doktor der Sorbonne, und nach maliger Bischof von Vabres hatte in seinen jün gern Jahren diese Schrift genehmiget; aber als er in der Folge, wie er selbst gesteht, erkannte, daß die darinn enthaltenen Lehrsäze kezerisch wä ren, widerrief er seine Gutheißung. Nach ei nigen Jahren seines Aufenthaltes zu Paris folg te Jansenius seinem Du Verger nach Bayonne, wo der Bischof beide unterbrachte, und den er

sten

sten zum Prinzipalen des Kollegium, den andern aber zum Domherrn machte. Sie brachten an diesem Orte zusammen fünf oder sechs Jahre zu, während welcher Zeit sie mit unermüdetem Fleiße die Väter, und vornehmlich den heiligen Augustin lasen, dabei sie sich aber, wie ihre nachherigen gelehrten Erzeugnisse verrathen, weniger an die gemeine Lehre, und den Sinn der Kirche, als an die besonderen Meinungen hielten, so ihnen Janson nun einmal beigebracht hatte. Indessen wurde Bertrand des Chaux, Bischof von Bayonne, nach dem Erzbischthume von Tours versezet, bei welcher Gelegenheit er den Du Verger dem Bischofe von Poitiers, Heinrich de la Rochepozai, empfahl, welcher ihn auch zu seinem Großvikar, zum Domherrn, und nachher zum Abte von St. Cyran machte, welche Pfründe der Prälat zum Vortheile seines neuen Günstlinges angelassen hatte.

Bald behagte dem Jansenius bei der Abwesenheit seines Freundes und Beschüzers der Aufenthalt zu Bayonne nicht mehr. Er verließ diesen Ort, und kehrte wieder nach Löwen zurück, wo Janson, der noch immer mit diesem seinem Lieblinge große Absichten hatte, für ihn die Stelle eines Prinzipals in dem Kollegium der heiligen Pulcheria auswirkte, welches erst neuerlich in dieser Stadt war gestiftet worden. Hier eigentlich zettelte sich das jansenistische Geweb an, hier entwickelte sich die schlaue Wissenschaft, eine Partei anzuwerben, in ihrem ganzen Umfange. Durften wir doch alle die listigen Ränke in ein

ewiges Stillschweigen einhüllen! Aber wenn es in Rükſicht gut, oder übel berüchtigter Perſonen überhaupt Pflicht für einen Geſchichtſchreiber iſt, herzhaft die Wahrheit zu ſagen: Welche Treuloſigkeit, ja welch ein Hochverrath wurde es nicht für einen kirchlichen Schriftſteller aus dieſem Fache ſein, wenn er durch feiges Stillſchweigen die ärgerlichen Kunſtgriffe derjenigen zu billigen ſchien, ſo Leute, die ſich gegen die dogmatiſchen Entſcheidungen des Papſtes und der Biſchöfe, das iſt, der ganzen Kirche empören, den Gläubigen für Heilige aufdringen wollen, welche ſie um ſo mehr erheben, je größeres Aufſehen die Streitigkeiten machen, welche ſich gegen ihre Heiligkeit entſpannen. Bei alledem werden wir die möglichſte Schonung, ſo viel uns der pflichtmäßige Eifer nur immer geſtattet, und eine vollkommene Unparteilichkeit (nur Ohnſeitigkeit zwiſchen Glauben und Irrthum muß man uns nicht zumuthen) und eine ſolche Behutſam- und Richtigkeit beobachten, gegen welche Niemand außer jenen Sektirern etwas wird einzuwenden haben, die ſo dreiſt, als unvernünftig alles weglaugnen, was immer ihren Irrthum nicht begünſtiget. Eine Geſchichte, für die das Streiten und Zanken ohnehin ſehr übel läßt, ſchreibt man ja doch für Starrköpfe nicht, welche ſchon zum voraus entſchloſſen ſind, ſich auf keine, auch die triftigſten Gründe nicht, zu ergeben. Uns genüget, daß ein jeder Katholik, welcher die Entſcheidungen des apoſtoliſchen Stuhles, womit die Biſchöfe einſtimmen, mit Ehrfurcht annimmt, die Wahrheit

heit einsehe, und darinn ein Verwahrungsmittel gegen die Verführung der Heuchelei finde.

Jansenius erneuerte von Löwen aus gegen seinen Freund Du Berger, der an ihn geschrieben hatte, die wärmesten Aeußerungen einer unwandelbaren Zärtlichkeit; ja bald gab er ihm noch giltigere Merkmale seiner Neigung, als diese leere Betheurungen waren. — Indessen antwortete er ihm: er habe sich bei Eröffnung seines Briefes vor Freuden des Weinens nicht enthalten können; sondern seine Schwachheit zu bergen, wie einst der Patriarch Joseph beim Anblike seines Benjamins, die Gesellschaft verlassen müßen. Lettre du 19 Maj 1617.

"Alsdann, fährt er fort, ließ ich meinen Thränen "freien Lauf, und begnügte mich, in meiner Einsam"keit, wo Gott und ich allein Zeuge waren, mir selbst "zu betheuren, daß nicht Syllogisme diese zärtliche "Neigung in meiner Seele gewekt, und hervor"gerufen haben, sondern daß sie in dem Mark "meiner Gebeine eingewurzelt ist, und mit mei"nem Blute durch alle Adern strömt." Der finstere Berger mag sich wohl über diese Beschreibung einer Zärtlichkeit lustig gemacht haben, welche nicht wie eine Schlußrede von der Oberfläche der Seele kömmt, sondern in dem Blute wallt, und bis im Marke Wurzel schlägt. Aber Berger führt ja selbst beinahe eine eben so seltsame und ausartende Sprache, und was das Genie belangt, steht er tief unter dem Jansenius, welcher sich wenigstens im Lateinischen leidentlich auszudrücken weiß, ja oft Wiz und Scharfsinn zei-

get; da in den Schriften des St. Cyran alles von aufgedunsenen Redensarten, und dem schwülstigsten Bombast wimmelt, und fast auf jedem Blatte so lächerlich = als unverständliche Züge vorkommen. Ich weiß, daß um dieselbe Zeit der Geschmak noch nicht geläuteret war: aber Richtigkeit der Begriffe, Deutlichkeit in Ausdrüken, oder aufs wenigste gesunder Menschenverstand sind ja doch das Eigenthum aller Zeiten. Ja selbst in Rükficht des Geschmakes wie viele Meisterstüke haben uns nicht ein Pascal, ein Nicole, ein Sacy, ein Arnaud, und so viele andere Schriftsteller der Partei geliefert? Bei alledem räucherte doch ein Jeder dem Verfasser der königlichen Frage. So viel ist einer Sekte daran gelegen, ihr Oberhaupt mit jedem Verdienste zu schmüken.

Die Freundschaft des Jansenius gegen den Abt von St. Cyran war doch nicht so ganz im Blut und Marke verstekt, daß sie sich nicht auch auf dessen Neffen ergoß; ob es mit Recht, oder Unrecht geschah, will ich eben nicht entschieden haben. Daß die Kasse des Kollegium, dessen Einkünfte Jansenius zu verwalten hatte, zum Besten, wenigst des Einen dieser Jünglinge, offen gestanden sei, erhellet aus folgendem Briefe, welcher dieses Geheimniß enthüllet. Wir haben dabei nichts zu erinnern, als daß Vergers Neffen Barcos, und d' Arguibel hießen. "Ihr Nef-
"fe, schreibt er, befindet sich ganz wohl. Es
"war unnöthig, daß Sie, und ihr Herr Bruder
"sich seinetwegen so viele Mühe gaben. Denn
"ich

"ich werde ihm, aufrichtig zu reden, so viel sie
"wollen, und er bedarf, aus den Geldern des Kol-
"legium reichen, die ich unter Händen habe." — Lettr. a d.
"In Rükſicht des Barcos, schreibt er ein ander Verger
"Mal, habe ich, was sie von mir verlangten, al- 1. 4. 10.
"les richtig besorgt. Ich weis, wie unendlich 11, 14.
"ich ihnen verbunden bin. Sie sind wegen des-
"sen, was Barcos etwa nöthig haben dürfte,
"viel zu bekümmert; und hierin vermisse ich ih-
"ren geraden Gang, der Ihnen sonst so natürlich
"ist. Ich habe es Ihnen ja schon so oft gesagt,
"daß ich hierüber nicht im Geringsten verlegen
"bin; und wäre es anders, so würde ich mir ge-
"wiß die Freiheit nehmen, es mit aller Aufrich-
"tigkeit zu äußern: nicht als ob ich diese Aus-
"gaben von dem Meinigen bestreiten könnte, da
"ich außer meinem Lebensunterhalte nichts bezie-
"he; sondern die Gelder des Kollegium, welche
"durch meine Hände gehen, erlauben mir das,
"und wohl noch etwas mehr, ohne daß bei der
"Rechnung, die ich jährlich abzulegen habe, ir-
"gend eine Seele das Geringste davon ahnden
"könnte. Fordern es die Umstände, so werde ich
"in Rükſicht des d'Arguibels ein Gleiches thun.
"Sollte ich etwa vor dem ganzen Kollegium ei-
"ne vollständige Rechnung stellen müßen, so ha-
"be ich zur Noth hier schon so ein bischen Kredit,
"daß es an der nöthigen Summe nicht fehlen soll.
"Aber so weit ist es noch nicht gekommen." —
Andächtige Verehrer des St. Cyran, und Janse-
nius behaupten, daß man die auf diesen Brief-
wechsel gegründeten Beschuldigungen längst schon

alle zerstäubet habe; und sie berufen sich hierüber vornehmlich auf die sieghafte Widerlegung, wie sie sagen, welche der groſse Pascal in dem sechzehnten Provinzialbrief eingerüket hat. Wir überlassen dem Leser das Urtheil, ob diese Stelle gar so sieghaft ist, wie man sie ausgiebt. "Wenn

XVI. Lettre Prov.

"Jansenius, heiſst es in diesem Briefe, zu einem "Freunde sagt: Es war unnöthig, daſs Sie "sich wegen ihres Neffen so viele Mühe geben: "denn ich werde ihm, so viel er bedarf, aus "den Geldern des Kollegium reichen, die ich "unter Händen habe; so läſst sich ja doch daraus "nicht folgern, daſs er dieſes Geld eigenmächtig, "ohne den Willen es zurük zu geben, verwendet "habe. Er lieh selbes ja bloſs, mit dem Vorsa"ze, alles wieder zu vergüten. Es war gewiſs "eine groſse Unbesonnenheit von dem Kläger, daſs "er seinen Beschuldigungen die Briefe des Hrn. "Bischofes von Ipeen beidruken lieſs, welche den "hämischen Verleumder anschaulich Lügen strafen, "und offenbar zeigen, daſs die erwähnte Summe "weiter nichts, wie ein Vorschuſs war, welcher "mit der Zeit ersezet werden sollte. Uiberzeugen "ihn nicht zu seiner Schande die Worte des Brie"fes vom 19 Heumonat, den er selbst anführet? "Kümmern sie sich wegen der Vorschüſse nicht: "so lang er hier sein wird, soll ihm nichts man"geln; und im Schreiben vom 6 Jäners 1620 "heiſst es: Es bedarf diese Eile nicht, und sollte "ich Rechnung ablegen müſsen, so habe ich ein "bischen Kredit, und werde wohl zur Noth "hier Geld aufzubringen wissen." So lautet

ganz

ganz einfach und aufrichtig die Anklage, und die Rechtfertigung, daraus ein Jeder aufs wenigste wird urtheilen können, auf welcher Seite sich mehr Wahrscheinlichkeit findet. Doch wird man bei einer genauern Uibersicht bemerket haben, wie schlau Pascal über gewisse Briefstellen des Rechnungsführers wegschlüpfet, wie er sie stimmelt, trennt, oder zusammenrükt, kurz, alle die Springfedern spielen läßt, dadurch seine Provinzialbriefe so berüchtiget geworden sind: und insonderheit, wie er alles so hübsch übergeht, was seiner Sache nachtheilig sein könnte; dahin folgende Stelle gehört: Nicht als ob ich diese Ausgaben von dem Meinigen bestreiten könnte, da ich außer meinem Lebensunterhalte nichts beziehe; sondern die Gelder des Kollegium, welche durch meine Hände gehen, erlauben mir dieß, und wohl noch etwas mehr, ohne daß bei der Rechnung, die ich jährlich abzulegen habe, irgend eine Seele das Geringste davon ahnden könnte. — Und sollte ich etwa vor dem ganzen Kollegium eine vollständige Rechnung stellen müßen, so habe ich zur Noth hier schon so ein bischen Kredit, daß es an der nöthigen Summe nicht fehlen soll. Aber so weit ist es noch nicht gekommen. — Gesteht nicht Pascal selbst, Jansenius habe wenigstens die einkassierten Gelder des Kollegium mit dem Vorsaze hergeschossen, die Summe in der Folge wieder zu vergüten? Aber wie läßt sich dieses Verfahren mit der gewissenhaften Rechtschaffenheit eines Einnehmers zusammen reimen, welcher

cher nach seinem eigenen Geständnisse außer dem Lebensunterhalte nichts zu beziehen hat, und doch mehrere Jahre lang Vorschüße thut; und das hinter dem Rüken seiner Vorgesezten, ohne daß irgend eine Seele auf Gottes Erdboden etwas davon ahnden kann? Herr Fromont, so stark er auch sonst für den Jansenius eingenommen ist, kann nicht umhin, aufrichtig zu gestehen, in diesem Stüke sei der große Mann eben nicht allzu gewissenhaft verfahren; so wenig, als sein Freund Verger, welcher in der Person seines Neffen von diesen freigebigen Vorschüßen auch seinen Theil bezog. Indessen sind dieß jene Heilige, welche die angeblichen Katholiken hoch über einen heiligen Vinzenz vom Paul erheben, die sie in ihre schismatischen Kalender sezen, und denen die getäuschte Einfalt eine abergläubige Verehrung erweiset. Weil aber der Kirche an der Untadelhaftigkeit der religiösen Verehrung so gut, wie an der Reinigkeit ihrer Lehre gelegen ist, so kann man einem eifrigen Katholiken nicht verüblen, wenn er Thatsachen rüget, die da aufdeken, welch ein Vertrauen man vernünftiger Weise auf derlei Heilige sezen kann. Wir fügen noch einen Zug bei, daraus sich schließen läßt, Augustins Lehrjünger sei, wie sich Fromont ausdrüket, nicht immer allzu gewissenhaft gewesen. Der Abt von St. Cyran, welcher sich schmeichelte, der Kardinal Richelieu, dieses auserwählte Rüstzeug, große Dinge zu bewirken, werde Augustins Geschäfte nicht schaden (Ist von dem berüchtigten Buche zu verstehen, womit sich Jansenius da-

Jansen. Lettr. 42. 45. 100.

mals

mals beschäftigte) suchte diesen allgewaltigen Minister für die Partei zu gewinnen, und trug dem Jansenius auf, ihm in seinen Schriften zu räuchern. Wahrscheinlicher Weise müßen die absichtlichen Lobsprüche auf den Geist dieses Prälaten nicht viel Eindruk gemacht haben: wenigstens hatte der Lobredner, wie sichs hernach zeigte, den Gegenstand seiner Schmeichelei nicht sonders lieb gewonnen.

Die Mutter Ludwig des XIII., Maria von Medicis, welche wider den Kardinal äußerst aufgebracht, und nach Flandern entwichen war, theilte ihren Groll den Flammändern mit, welche ohnehin auf den Minister sehr übel zu sprechen waren. Ich führe an, was nach dem Zeugnisse des Großalmoseniers dieser Prinzessinn, des Hrn. Abts Morgues, der die Königinn auf ihrer Flucht begleitet hatte, daraus entstanden ist. So viel ich mit aller Umständlichkeit weiß, schrieb er an einen Mann von hohem Range, und Ansehen, so schikte sich ein gewisser Alpsiston an, (welcher in der Folge den 24 Herbstm. 1633 sein ruchloses Beginnen zu Mez unter der Hand des Scharfrichters gebüßet hat,) auf dessen (des Jansenius) Rath, und mit dessen Genehmigung den Kardinal Richelieu zu ermorden. Da er keine Gelegenheit fand, sein Vorhaben auszuführen, kehrte er seine Wut wider den Herrn de Puy-Laurent, welcher nach Brüßel in der Absicht war gesendet worden, um die Königinn mit ihrem Sohne, und dem Minister auszusöhnen. Er brannte, wie das angeführte Schreiben meldet,

Lettre de l'Abbe de Morgues a M. de Chau imprimée et reimprimée plusieurs fois.

auf

auf dem Rathshause zu Brüßel auf den Hern. de Puy = Laurent, seligen Andenkens, eine halbe Muskette mit einer weiten Mündung los, durch welchen Schuß mehrere Anwesende hätten getödtet werden können, wenn nicht aus zwanzig kleinen Kugeln, womit das Rohr geladen war, siebenzehn fehl gegangen wären: durch die übrigen wurden drei Personen am Haupte verwundet. Ich will eben nicht sagen, daß er (Jansenius) der Urheber dieser verruchten That gewesen sey: aber in Erfahrung habe ichs gebracht, und dieß mit aller Gewißheit, daß er denen, welche sich bei ihm befragten, ob man wohl den Ritter mit gutem Gewissen auf die Seite räumen dürfe, alle Bedenklichkeit benommen hat. Es hat zwar die Partei nicht ermangelt, gegen Verleumdung zu schreien, und den Hrn. Abt einen ruchlosen, wahnsinnigen, schlechten Kerl zu schelten. Aber Scheltworte widerlegen so wenig, als sie beweisen. Erhoben ist es, daß Herr Morgues stets bei allen Wahrgläubigen den Ruf eines ehrliebenden und rechtschaffenen Mannes behauptet hat, und wir glaubten, dieß Zeugniß seinem Andenken schuldig zu sein. Aber weil man in Rükficht der Gerechtigkeit gegen die Feinde der Kirche eben die Pflichten, wie gegen ihre Vertheidiger hat, so müßen wir bemerken, daß sich auf die Aussage eines einzigen Zeugen, so unbescholten auch sein Ruf sein mag, kein strenges und bestimmtes Urtheil gründen läßt; und es reicht bloß hin, einen Verdacht zu rechtfertigen. Aber so lange dieser

ser Verdacht durch nichts, wie durch Schimpfen entkräftet wird, läuft es wahrlich wider alle Vernunft, Leute, welche mit derlei Vorwürfen noch gebrandmarket sind, für Heilige auszurufen. Ohne izt ihre Lehre mit ins Spiel zu ziehen, so frage ich bloß; bedarf es wohl bei dem apostolischen Richterstuhle eines so wichtigen Umstandes, um die Hoffnung der Heiligsprechung für immer zu vereiteln? Es ist wahr, Heilige können so gut, wie Schurken angeschwärzet werden: aber die Kirche wird sie wohl nie für Heilige anerkennen, ihre Tugend gehe dann so rein und glänzend, wie die Sonne nach einer Finsterniß, aus der Wolke der Verleumdung hervor.

Nachdem wir den Vater des Jansenismus kenntbar gemacht haben, wollen wir izt auf die Geburt dieses seines Kindes kommen. Die Epoche seiner Entstehung läßt sich zum füglichsten auf die Zeit ansetzen, wo Jansenius den ersten Band seines Augustinus zu Stande gebracht hatte; ein Werk, darinn er beweisen will, daß die Schullehre von der Gnade nichts mehr, und nichts weniger als der leibhafte Pelagianismus, oder aufs Mindeste der Halbpelagianismus ist; aber in der That beweist dieses Buch weit besser und richtiger, daß der neue Augustinus an einer Menge Stellen den Halbkalvinisten, ja zuweilen den Kalvinisten im strengsten Verstande machet. Allein durch die Empfehlung des großen Namens eines heiligen Augustin hoffte man alles durchzusezen. Man wußte wohl, daß oft die Aufschrift eines Buches, wenigstens auf einige Zeit, das Glük

des

des Werkes machet. Und die Erfindung dieses glüklichen Titels war ein Meisterstreich der Partei, über den man lange nachgedacht hatte, und womit es im Anfange nicht recht fort wollte. Man sagt, erst habe Jansenius sein Buch, Vertheidigung des Bajus, betitelt. Aber als er bei sich erwog, welch Aufsehen solch ein Buch zu Rom machen würde, änderte er die Aufschrift, ohne deßwegen seine Absicht zu ändern. Man ersieht aus einem eigenhändigen Manuscripte des Jansenius, welches zu Löwen aufbewahret, und in Quesnels gerichtlichen Verhandlungen angeführet wird, daß der Endzwek seines Augustins die Vertheidigung der Säze des Bajus war. Es fängt sich mit diesen Worten an: Ad excusandas apophases Magistri nostri Michaelis; die Säze Michaels, unsers Lehrmeisters, zu vertheidigen. Aber von den lezten drei Worten sind bloß die Anfangsbuchstaben, und auch diese aus dem hebräischen Alphabete angesezet. Die Bullen Pius des V. und Gregors des XIII., welche wider die Säze, so man zu vertheidigen vorhatte, ergangen waren, erregten freilich manche Bedenklichkeit; und dieses Hinderniß machte die guten Herren verlegen: wie denn das geheimnißvolle Manuscript den Satan für den Urheber dieser Bullen angiebt, welcher durch seine List die Verdammung des Michael Bajus bewirket hätte, damit es das Ansehen gewänne, als bestreite derjenige, welcher die neue Lehre von der Gnade abwürdigte, um die alte wieder herzustellen, die apostolischen Entscheidungen. Seht

Tournel. de Grat. T. 1. p. 325.

Caussl. Quesn. art. 3. p. 163.

hier

hier ein kleines Pröbchen, wie ehrerbietig Jansenius die höchsten Oberhäupter der Kirche behandelt, ohne selbst des heil. Pius zu schonen. Satans Handlanger, oder Antichrist, mit welch lezterer Benennung Luther und Kalvin die Päpste beehrten, sind wahrlich gleichgeltende Worte, bloß daß die Buchstaben verschieden sind.

Ottius, ein zwinglischer Wortsdiener von Zürich behauptet, Jansenius habe sein Lehrgebäude aus den Verhandlungen der protestantischen Synode von Dortrecht geborget; und er will in beiden eine auffallende Gleichförmigkeit in Rükficht der Vorherbestimmung, und der Wirkungen der Gnade, wie auch in einerlei Methode, Beweise, und Raisonnement bemerket haben. Die Vermuthung ist gegründet. Man weis, daß Jansenius, an welchen die Katholiken drangen Randglossen zu dieser Synode zu machen, sich dessen, aus Furcht, seine wahren Gesinnungen zu verrathen, standhaft weigerte. Er sagt ja selbst in einem Briefe an seinen Busenfreund du Verger: Daß diese Verhandlungen, in Rükficht der Vorherbestimmung, und Verwerfung, beinahe ganz mit der Lehre der Katholiken übereinkämen, und außer der Gewißheit der Vorerwählung, der Unmöglichkeit die Gnade je wieder zu verlieren, und einigen andern Irrthümern, alles weggelassen hätten, was in Kalvins Meinungen gar zu empörend gewesen wäre. Bei solchen Gesinnungen darf es uns gar nicht wundern, wenn ihm die allgemeine Lehre der katholischen Schule nicht behagen wollte. So gar

Orat. de Cauff. Janfen. Edit. an. 1653.

Janfen. Lettre 101.

Lettre 12.

Histoire Ecclef. du Siecle XVII. P.2. p.6.

Du Pin, so sehr er auch die Sache zu mildern suchet, muß gestehen, daß Jansenius sein Werk nicht allein, um seine Lieblingslehre gegen das Verdammungsurtheil von Douay und Löwen zu vertheidigen, sondern auch aus der Absicht verfertiget habe, die Meinungen der Scholastiker zu widerlegen, welche, wies ihn dünkte, dem heiligen Augustin in Rükſicht der Gnade und Vorerwählung widersprächen.

Jansen. Lettre 101.

Diese Denkungsart, welche ursprünglich vom Bajus, dem Großvater dieser Lehre kömmt, so der erste diesen wunderbaren Fund in den Schriften des heiligen Augustin gethan hat, hatte dem Jansenius der Kanzler Janson, sein Meister und Orakel, beigebracht, von dem er in diesem unschätzbaren Geheimnisse war eingeweihet worden. Bald hernach schrieb er an Du Verger: Er habe ihm Geheimnisse von großer Wichtigkeit in Rükſicht der Lehre, dazu sie sich beide bekennten, und vornehmlich den heil. Augustin betreffend, zu entdeken, welchen ich, sezet er bei, meines Bedünkens bisher ohne Augen gelesen, und ohne ihn zu verstehen, angehöret habe. Sind diese Grundsäze, mit denen man mich bekannt gemachet hat, richtig, (wie ich sie denn bis auf diese Stund, wo ich Augustins Werke schon großentheils wieder durchgelesen habe, für richtig halte) so werden sich Dinge ergeben, worüber mit der Zeit die ganze Welt erstaunen soll. Konnte man wohl die Neuerung, und folglich die Lehre, welche man ausbrütete, deutlicher ankündigen? Welch eine seltsame Erscheinung!

Lettre 13.

nung! was kann man sich schrecklichers in der Kirche denken, als Lehrsäze, welche die ganze Welt in Erstaunung sezen sollen? Ist denn der wahre Glaube, welcher seit den Aposteln zu allen Zeiten, und an allen Orten geprediget wurde, ist mit einem Worte die allgemeine Lehre der Kirche von solcher Beschaffenheit, daß sie mit einem Male alle Welt zum Erstaunen befremden soll?

Hier ist noch ein anderes Schreiben des Jansenius an den Abt, daraus sich ohne vieles Kopfbrechen errathen läßt, was beide über die Unwandelbarkeit des Glaubens in der Kirche dachten; so sehr auch die Partei ihre wahre Meinung über diesen großen Gegenstand mit einem Anstriche gleißender Worte zu verkleistern suchet. Es ist nicht zu sagen, wie ich meine Meinung, und mein Urtheil in Rükſicht des heiligen Augustin so ganz abgeändert habe; und ich erstaune, wenn ich bedenke, wie wenig seine Lehre, auch unter Leuten von Einsicht, bekannt ist; und dieß zwar nicht nur in unserm, sondern schon seit vielen Jahrhunderten. Denn aufrichtig mit Ihnen zu reden, ich bin gänzlich überzeugt, daß nach den Kezern die Gottesgelehrtheit Niemand so abscheulich verderbt und verhunzet hat, als jene widerbelfernde Schulfüchse, welche Sie gut kennen; und wollte man diese Wissenschaft wieder nach dem alten, das ist, nach dem Tone der Wahrheit stimmen, so würde die Theologie unserer Zeiten großentheils gar keine Theologie mehr sein. Ich wünschte, ich könnte mit Ihnen hierüber vom Grun-

Jansen. Lettre 16.

de aus sprechen: aber dazu würden Wochen, ja Monate nicht hinreichen. Ich darf kühn unter der Anleitung unwandelbarer Grundsäze sagen: sollten die Schulen der Jesuiten und Predigermönche bis an der Weltende miteinander zanken, so werden sie sich, falls sie bei ihrem alten Trotte bleiben, immerzu mehr verirren, und weiter vom Wege der Wahrheit ausgleiten. Ich darf es Niemanden vertrauen, wie ich nach den Grundsäzen des heiligen Augustin von den Meinungen unserer Zeiten großentheils, und vornehmlich über die Gnade und Vorerwählung denke, aus Furcht, man möchte mir zu Rom eben die Streiche spielen, welche man andern gespielet hat. Wir wollen die Sache reifen lassen, und die Zeit abwarten. — Dieses Studium hat mich gänzlich von dem Küzel nach einem Lehrstuhle auf irgend einer hohen Schule geheilet: denn ich sehe wohl, ich würde entweder schweigen, oder so auf geradewohl etwas in Tag hinein schwäzen müßen. Seit ich den großen Augustin gekostet habe, will der heilige Thomas meinem Geschmake nicht mehr recht behagen.

Voll Ungeduld, die kostbaren Entdekungen in Person zu bewundern, machte der Abt von St. Cyran eine Reise nach Löwen. Nachdem er die nöthigen Aufschlüße erhalten hatte, überlegte man, wie diese Entdekungen zu benuzen wären, und man wurde über die schiklichsten Maaßregeln einig, dem Werke, so das neue Lehrgebäude enthielt, Ansehen und Aufnahme zu verschaffen. Zu

diesem

diesem Ende ward beliebt, von allen Seiten her die Scholastiker, und vornehmlich die Jesuiten zu verschreien, welche zu sehr an der gemeinen Lehre hiengen, als daß man sie davon abzubringen hofen könnte, und zu weit ausgebreitet waren, daß man nicht ihrerseits ein unübersteigliches Hinderniß für die neuen Grundsäze befürchten mußte, wenn man sie nicht um alles Ansehen brächte. Uberdieß müße man die Vorzüge und Gerechtsame der Bischöfe mit aller Wärme vertheidigen, um ihrer so viele, als man könnte, für die Partei zu gewinnen, und sie zu bewegen, die Regulargeistlichkeit herunter zu sezen. In Rüksicht der neuerrichteten Priestergemeinden müße man sich für selbe erklären, und nichts unversucht lassen, sie mit in das Interesse der Partei zu ziehen. Wer Proben verlangt, den müßen wir an das Original der Briefe verweisen, welche Jansenius von 1621 an geschrieben hat, wo das Komplot zu Stande gekommen ist. Um diese Zeit entwarfen die zwei Häupter der skizzirten Sekte, welche, wie so viele andere, große Freunde von Dunkel, und Geheimthun waren, eine Art von Rothwälsch, welches Niemanden, als den Eingeweihten verständlich sein sollte. In dieser Gaunersprache hieß Jansenius Sulpiz, Boetius, und Quinquarbre, St. Cyran aber Solion, Cälius, Durillon, Rougeart. Jansens Augustinus ward das große Geschäft, der Prozeß, oder noch räthselhafter Comir, oder Comar genannt. Der heilige Augustin war nach dieser Sprache der Lehrmeister, Aelius, und Gormos; und die Jesuiten hießen die

Verschmizten, die Partei, die Gorphoroften, Ciprin, und Cluiner; und auf diesen Schlag hatten auch andere ihre besondere Namen.

Die Traurigkeit, welche die zween Freunde bei ihrer Trennung empfanden, ist in einer eben so sonderbaren Schreibart geschildert. Man hatte bitterlich geweinet; und die Thränen, welche der Abschied entlokte, schrieb Quinquarbre an Rougeart, machten auf meine frostige Laune solchen Eindruk, daß auch die meinigen nicht sparsam floßen. Aber man tröstete sich mit der vortheilhaften Wendung, welche das große Geschäft in Frankreich nahm. So machte es auch in Flandern gute Fortschritte, und Quinquarbre war so glüklich gewesen gewisse Wurzeln auszugraben, welche man zur Aufführung des Gebäudes mit Vortheile benuzen könnte. Täglich bringe ich, sagt er, ein und das andere Stük davon zu Papier in der Hoffnung, es vollends zu Stande zu bringen. Bei alledem hatte er doch in vielen Stüken seine Zweifel und Bedenklichkeiten, nicht als verdammte er die Lehre in seinem Urtheile, sondern weil er der einzige wäre, welcher auf diese Art urtheilte. Denn sollte er seine Gedanken darüber zu Tage legen, würde man ihn als den ausschweifendsten Krämer ausschreien. Er findet die Tage zu dem großen Geschäfte viel zu kurz, und wünscht sich Josue's Zeiten zurük, oder mit den Granichen den Erdstrich ändern, und dorthin fliegen zu können, wo die Tage neunzehn bis zwanzig Stunden in einem fort dauern. Was die Helden beträfe, welche man zur Unterstüzung des

Jansen. Lettre 17.

gro-

großen Geschäftes anzuwerben übereingekommen wäre, nehme ers auf sich, alles hübsch ordentlich einzuleiten, und er sagt Herrn Rougeart ganz troken, er dürfe sich deßhalben keine Mühe geben.

Die Rekruten und die wunderbaren Wurzeln, welche man so wohl zur Aufführung des Gebäudes benuzen, als zu Papier bringen konnte, waren eine Anspielung auf das frevelhafte Beginnen der theologischen Fakultät von Löwen, welche von ihrem Kanzler Janson war verführet worden, sich gegen die dogmatischen Bullen Pius des V. und Gregor des XIII. zu empören. Der Kanzler rügte abermal jenes berufene Strichelchen, oder Komma, welches in der Abschrift der Bulle Pius des V. so wie sie am Anfange nach Löwen war geschiket worden, mangelte: ein unverschämter Rabulistenstreich; weil die Kopie nach römischer Sitte durchgängig ohne alle orthographische Unterscheidungszeichen geschrieben war, und sich das berüchtigte Strichelchen sowohl in dem vatikanischen Originale, als in der gedrukten Abschrift Gregor des XIII. vorfand, welche Toletus in der Folge nach Löwen gebracht hatte. Die Klausel, auf die sich dieses unselige Komma bezieht, und daraus der Kanzler den Schluß machet, daß der heilige Stuhl auf des Bajus Gegenvorstellungen gestattet habe, einige Säze dieses Irrlehrers in ihrem eigentlichen Sinne zu dulden, war eben so schurkisch angeführet. Denn die Vorstellungen gegen die Bulle, welche, wie es darinn heißt, verschiedene Säze der Väter soll gebrandmarket ha-

ben, und die weiters nichts, wie eine Vertheidigung des Bajus sind, kamen ja erst nach jener Bulle zum Vorschein, darinn die erwähnte Klausel enthalten ist, und Bajus äußeret sich hierinn ausdrüklich dahin, daß er zu Rom vor Ausfertigung der Bulle nicht sei abgehört worden, ja nicht einmal, während man daran arbeitete, gewußt habe, was daselbst vorgieng. Allein Jansons Batterien waren wohl angelegt, die Rekruten stellten sich zu Löwen bei Haufen ein, und alles gieng nach Wunsch des Werbers von Statten. Die Fakultät faßte einen Schluß ab, daß in ihren Sazungen durchgängig, und vornehmlich in der Eidformel, welche diejenigen beschwören mußten, die zu einer litterarischen Ehrenstuffe beförderet werden wollten, die Gelobung weggestrichen werden sollte, die von Pius dem V., und Gregor dem XIII. verdammten Säze weder zu lehren, noch zu vertheidigen. Und doch war dieses Versprechen auch ohne Eid verbindlich. Aber alles, was der Sekte zu ihren Absichten diente, hielt man für rechtskräftig, und der Abschluß der Fakultät wurde vollzogen.

Facult. Theol. Lov. l. 3. ab ann. 1608.

Indessen war des Jansenius Gemüth nichts weniger als beruhiget. Je weiter ich fortrüke, schrieb er bald hernach, desto mehr schaudert es mir bei diesem Geschäfte. Nicht als wäre er wegen des apostolischen Ansehens verlegen gewesen (denn an einem glüklichen Erfolge des großen Unternehmens von Seite Roms, oder wie er sich ausdrükt, jenseits der Alpen hatte er schon lange verzweifelt.) Um diese Kleinigkeit küm-

Jansen. Lettre 21.

Lettre 23.

merte

merte er sich wenig: denn die ultramontani- Lettre
sche Gewalt, schreibt er seinem Freunde, ist 21.
meine mindeste Sorge. Aber die Quelle seines
Kummers war das nahe Ungewitter, welches auf
ihn hereinzubrechen drohete, die große Anzahl de- Lettre
rer, welche sich gegen sein Lehrgebäude erklären, 23.
und die Neuheit seiner Meinungen, wo ihm Sä-
ze die Menge auffielen, von denen er, seinem ei-
genen Geständnisse nach, in der Welt nie reden ge- Lettre
hört hatte. Endlich kam noch die Dunkelheit 25.
des abzuhandelnden Stoffes, die er nicht aufzu-
hellen wußte, dazu, und welche eine der Haupt- Lettre
ursachen der Kleinmüthigkeit war, ungeachtet der 28.
Entschlossenheit dieses rüstigen Ritters von den un-
erhörten Wahrheiten, allem, wie er sich auf La-
teinisch in der Schriftsprache ausdrükt, zu trozen,
was immer die Menschen wider ihn thun könnten.
Non timebo, quid mihi faciat homo. Ich Psal. 55.
bemerke hier im Vorbeigehen, daß die Annähe- 11.
rung des Todes, wenn doch des Jansenius kind-
liche Unterwürfigkeit gegen das Urtheil des apo-
stolischen Stuhles Ernst, und nicht Heuchelei ge-
wesen ist, eine gewaltige Veränderung bei jenem
Manne müße bewirket haben, dessen geringste
Sorge die ultramontanische Gewalt bei gesun-
den Tagen war.

Hatte Berger die Reise nach Flandern un-
ternommen, um das Band der Einigkeit unter
den Anhängern der neuen Sekte zu schürzen: so
reisete Jansenius aus ähnlichen Absichten, und
zwar wiederholter Malen nach Frankreich; ja
wohl gar bis nach Spanien, so wohl einige An-

gelegenheiten seiner Universität, als auch die sei-
nes großen Geschäftes zu besorgen. Moyses du
Hist. du Jansen. p. 27. Boury schreibt über diesen Vorfall, Jansenius sei gerade zu rechter Zeit aus Spanien entwischet, als ihn die Inquisition wegen seiner neuen Lehre, die er in diesem Reiche auskramte, eben wollte paken lassen. Die Partei schlug hierüber Lärmen, und warf mit Betrug und Schurkerei um sich. Aber es ist nun einmal schon so Sitte bei ihr, daß sie über alles lärmet, was ihr zuwider ist. Von der Wahrheit dieser Thatsache mag man aus einem eigenhändigen Schreiben des Jansenius an seinen Vertrauten, du Verger, urtheilen, oder
Lettre 69. doch vermuthen: Man schreibt mir, heißt es, von dem Lande jenseits der (pirenäischen) Berge her, die Inquisition sei wider einen von Löwen, der sich einige Zeit in Spanien aufhielt, aufgehezet worden; und sie habe sich zu Salamanka an seinen Gastwirth, Basilius von Leon, gewendet, um wegen seiner, als eines Holländers, Nachricht einzuziehen. Nun aber ist es erhoben, daß Jansenius zu Salamanka bei einem gewissen Doktor Basilius von Leon
Lettre 56. sein Absteigquartier genommen hatte, welcher bekanntermassen für das neue Lehrgebäude eingenommen war. In einem andern Schreiben erzählt
Lettre 68. unser Reisende seinem Freunde aufrichtig: Es sei gar kein Zweifel, daß man ihm in Spanien, so fern er nicht noch bei rechter Zeit sich davon gemacht hätte, eben nicht zum besten mitgespielt, und ihn der Inquisition ausgeliefert haben würde. Es scheint, als habe ihn bei der

bloßen Rükerinnerung an die Gefahr noch ein Schauer angewandelt; denn er sezet bei: Dieß ist mir ein hinlänglich- und entscheidender Beweggrund, nie wieder nach Spanien zu gehen. Als er zu Brüßel bei Hofe, welchen der Inquisitor von Spanien zweifelsohne wegen seinen Vorkehrungen gegen den meineidigen Doktor von Löwen benachrichtiget hatte, um ein Bischthum ansuchte, antwortete man ihm nach seinem eigenen Geständnisse: ein Mann, wider welchen die Inquisition die Haft verhänget hätte, werde wohl nie zu einem Bischthume befördert werden. Es ist wahr, es gelung ihm in der Folge, dieses Hinderniß wegzuräumen: indessen ersieht man doch, wie wenig man auf das Lärmen von Betrug und Verleumdung rechnen darf, welches bei diesem Anlasse die Partei erhub. Lettre 125.

Auf einer Streiferei unsers unternehmenden Wanderers traten er, St. Cyran, und noch andere Stüzen des großen Geschäftes, sieben an der Zahl, in den Wäldern von Valois zusammen, und hielten um in Rükficht der neuen Lehre einen regelmäßigen Plan zu entwerfen, in der Karthause von Bourg-Fontaine eine Unterredung, welche zu viel Aufsehens gemacht hat, als daß man in einer Kirchengeschichte ganz davon schweigen könnte. Welche die Verhandlungen dieser Winkelsynode hergegeben haben, behaupten, ihre Absicht sei gewesen, nicht nur alle Scholastiker, die Thomisten so wohl, als die Jesuiten miteinbegriffen, gänzlich in Staub zu treten; kurz der allgemeinen Lehre der Kirche entgegen zu arbeiten: sondern auch die Haupt-

grund-

grundsäze des Christenthumes zu untergraben, u
die Sakramente zu vernichten. So lautet d
gerichtliche Aussage von einem aus den sieben Be
sizern, welcher betheuerte, er habe dieses Kon
plot verlassen, mit dem er sich unglüklicher We
se, ohne es ganz zu kennen, in Verbindung ein
gelassen hätte.

Der Hr. Filleau, königlicher Rath bei dem Appellationsgerichte von Poitiers, welcher wegen seiner persönlichen Eigenschaften sowohl an dem französisch-als römischen Hofe eine ausgezeichnete Achtung genoß, die er wegen seines Ranges wohl nie hätte hoffen dürfen, sagte in einer gerichtlichen Anzeige aus, wo die Namen der Räthe von Bourg-Fontaine bloß mit ihren Anfangsbuchstaben angezeiget sind, daß man bei dieser Unterredung den Vorschlag gethan hätte, den Gebrauch der Sakramente, als ein unnüzes Blendwerk, ja so gar den Glauben an das Geheimniß der Menschwerdung abzuwürdigen; daß C. J. diesen Vorschlag, wie es schien, genehmiget habe: aber die andern, an welche sich am Ende auch die erstern Zween angeschlossen, wären der Meinung gewesen, mildere, weniger empörende Wege einzuschlagen. Diesem Abschlusse gemäß sei demnach beliebet worden, vornehmlich vier Punkten, welche theils die Sitten, theils die Lehre beträfen, Gang und Ansehen zu verschaffen.

Erstens sollte man den Gebrauch der Buße und des Abendmahles so erschweren, daß man diese Sakramente schlechterdings nicht mehr empfangen

pfangen könnte. Zweitens müße man die Kraft der Gnade erheben, und lehren, daß sie allein alles in uns wirke, und unsern freien Willen sich gänzlich unterwerfe, und feßle. Zu diesem Ende dürfe man keine Gnade zulassen, welcher man widerstehen könne; kurz, man müße die bloß hinlängliche Gnade als ein Unding auszischen. Weiter müße man behaupten, daß Jesus Christus nicht allen Menschen, ja nicht einmal allen Gerechten, die nothwendige Gnade, die Gebothe zu beobachten und selig zu werden, verdienet habe. Drittens ward beschlossen, die Gewissensräthe, und Beichtväter zu verschreien, welche sich, wie man wohl vermuthen könnte, der Revolution widersezen, und die Schwachen gegen die beliebten Grundsäze verwahren würden: und endlich viertens sich an das Haupt der Kirche, und in der Folge an die Kirche selbst zu wagen, und ihre Unfehlbarkeit bloß auf die allgemeinen Konzilien einzuschränken. Auf solche Weise behielt man immer einen sichern Rüken, und man konnte sich auf ein künftiges Konzilium berufen, wenn sich etwa der oberste Hirt sollte beigehen lassen, den Bannfluch wider die neue Lehre zu schleudern. Zur Schuzwehre aller dieser Artikel kam man nach der gerichtlichen Anzeige, noch überein, sich hinter das Ansehen des heiligen Augustin zu steken, theils wegen des vorzüglichen Ranges, welchen er unter den Kirchenlehrern behauptet, theils weil er straks entgegen gesezte Kezereien bestritten hat, und man also das, was er in seinem Eifer wider die Feinde der Gnade geschrieben,

schrieben, wider den freien Willen des Menschen in jenem Verstande benuzen könnte, welchen seinen Stellen so manche Neuerungsgeister schon gegeben hatten.

Will man Lästern und Schmähen für eine Widerlegung gelten lassen, so ist diese ganze Beschuldigung vollkommen zerstäubet. Die berühmtesten Schriftsteller der Partei haben in die Wette ihre Gall strohmweise wider diesen teuflischen Roman, wie sie den Bericht nennen, und das albernste Märchen ausgelassen, so je ein redseliges Mütterchen bei langen Winterabenden erzählet hat. Das beste, was sie außer ihren Anzüglichkeiten zu Markte bringen, ist die Bemerkung, daß Doktor Anton Arnaud, welcher ihrem Vermuthen nach in der gerichtlichen Urkunde durch die zween Anfangsbuchstaben A. A. bezeichnet wird, nicht mehr wie neun Jahre des Alters hatte, als die Häuper der Sekte in Bourg-Fontaines zusammen traten. Aber man hat ihnen Jemand andern gewiesen, welcher alle Anlage hatte, eine Rolle auf dieser Bühne zu spielen, und dessen Geschlechtsname sowohl, als der Titel von einem seiner Güter sich mit einem A anfängt. Personen vom ersten Range, ja so gar gekrönte Häupter haben weder den Urheber der gerichtlichen Anzeige für einen Teufel, noch die Anzeige selbst für das albernste Märchen gehalten, so je erdichtet worden ist. Auf Befehl der königlichen Frau Mutter ließ Hr. Filleau seine Aussage druken, und als sie öffentlich erschienen war, äußerte die Königinn in einem Handbillet von 19 des

Mai-

Maimonates ihre Zufriedenheit in diesen Ausdrüken: Wir haben euch durch diese Zeilen unser gnädigstes Wohlgefallen an dem Eifer bezeugen wollen, welchen ihr bei dieser Gelegenheit zu Tage legtet. Und diese Aeußerung des Hofes, welcher stets auf die Ehre der Familien Rükficht zu nehmen pflegt, dürfte wohl die Ursache gewesen sein, daß die Namen der Verschwornen bloß durch einen und den andern Buchstaben auf eine ziemlich unbestimmt- und schwankende Weise angezeigt wurden. Außer diesem Zeugnisse des Hofes finden sich in den Briefen der Häupter des Komplotes noch eine Menge Spuren, daraus der gemeldte Anschlag viele Wahrscheinlichkeit erhält.

Und doch können wir uns bei alle dem Anscheine der Wahrheit nicht bereden, daß sechs im Schooße der wahren Religion erzogene Männer, einhellig den so abgeschmakten, als greulichen Anschlag sollen gefasset haben, diese Religion vom Grunde aus umzustürzen. Indeß werden wir diesen Bericht im Dunkel lassen, darein man ihn geflißentlich hüllen wollte; auch dieß nicht verhehlen, daß die Schwierigkeit räthselhafter Anfangsbuchstaben noch durch die Verschiedenheit des Datum vermehret wird.

Unsere Absicht ist gewiß nicht, die Urheber der Verführung anzuschwärzen; sondern, so es möglich wäre, die unseligen Schlachtopfer aufzuklären. Aber eben so wenig können wir gestatten, daß man zween eifrige Katholiken, als Verfälscher des ehrlosesten Schurkenstreiches beschuldige, deren Ehre uns aufs wenigste eben so nahe,

als

als die der Neuerungsgeister gehen muß. Wie kann man eine so entehrende, unverantwortliche Lüge entweder bei dem Herausgeber des Berichtes, der weiter nichts vorbrachte, als was man ihm bezeugte, oder bei dem vermuthen, welcher die Aussage bei Gericht beschworen, und noch von der Verbindlichkeit zurükbebte, die er unbesonnener Weise eingegangen hatte. Dessen ungeachtet dürfte es wohl geschehen, wie wir es denn gerne zugeben, daß die schüchterne Einbildung diesem einzigen Zeugen bei alle seinem großmüthigen Glauben, und seiner aufrichtigen Frömmigkeit, vielleicht selbst aus Ursache der gespannten Lebhaftigkeit dieses Glaubens und dieser Frömmigkeit, das Aergerniß scheußlicher, als es in sich war, und die Zahl der ersten Verbündeten größer, als sie gewesen sein mag, vorgemalet hat. Daß die ersten zwo Grundsaulen des Jansenismus selben gerne über den Ruinen unserer Sakramente und Geheimnisse errichtet hätten, ist ein Anschlag, welcher sich mit der Bosheit und den Sitten der Menschen, so wie sie sind, wohl noch zusammen reimen läßt. Denn der Eine dieser Helden war, wie wir nachher sehen werden, bei sich überzeugt, daß es schon seit fünfhundert Jahren keine Kirche mehr gebe; der Andere dachte sklavisch, und so, wie ihm sein Orakel den Ton angab: und war noch obendrein leidenschaftlich für sein Lehrgebäude eingenommen, welches er, wie ein Vater sein Kind, liebte, und vermittelst desselben seinen Namen zu verewigen hoffte. Was die übrigen vier betrifft, obwohl es scheint, daß sie niederträchtiger

tiger Weise den Entwurf der zween Vorgänger genehmiget haben, lasset doch die bescheidene Liebe denken, daß nie ihr ernster Wille war den Jansenismus durch die vier vorgeschlagenen Mittel einzuführen, und auszubreiten, welche man in der Folge von allen Seiten her so methodisch, als standhaft in Gang gebracht hat.

Daß man aber die vier Mittel wirklich zu dem vorgesteckten Endzweke benuzet hat, ist eine Thatsache, welche sich ungezweifelt ergiebt, wenn man den Faden aufnimmt, und nachsieht, wie genau ein jeder Punkt des Entwurfes befolget wurde. Um Alle von Gottes Tische abzuhalten, hätte man nichts zwekmäßigeres erdenken können, als daß man den Glaubigen das Buch von der öftern Kommunion in die Hände spielte: eine Schrift, welche nach dem Urtheile aller Personen von Einsicht, die nicht von der Rotte sind, Abhandlung von der seltenen, ja unthunlichen Kommunion, heißen sollte. Und seit diese Schrift erschienen ist, haben sich alle Schriftsteller der Partei, schon während eines Zeitraumes von hundert vierzig Jahren, untereinander verschworen, diese widerevcharistischen Grundsäze zu verbreiten. In Rükficht des zweiten Vorschlages bürgen die fünf berüchtigten Säze des Jansenius, oder besser zu reden, sein ganzes großes Buch, welches, wenn man es, um mich des Ausdruks eines unserer größten Prälaten zu bedienen, im Mörser zerstossen, und über die Retorte abziehen sollte, nichts anders, als dieses Gift abträufeln würde, für die Treue, womit

er, als Patron der Sekte, sein vorzügliches Tagwerk verrichtet hat, da er den Bajanismus, oder Halbkalvinismus auf den Altar stellte, und zu diesem Ende den Namen des großen heiligen Augustin misbrauchte und schändete. Der Kunstgriff seiner Anhänger, den Jansenismus für ein Hirngespinst auszugeben, ist der schiklichste Beweis ihrer warmen Theilnahme, und unbeugsamen Hartnäkigkeit, diesen Irrthum zu vertheidigen.

Was die Abrede belangt, die Gewissensräthe und Beichtväter zu verschreien, so ist, ohne der Provinzialbriefe, dadurch Pascal sein böses Herz sowohl als seine Talente verewiget hat, noch der unzählbaren Horde jener gedungenen Skribler, und heiserer Echo's zu erwähnen, jener beinfelte Romanenschreiber, dessen possenhafte, unfläthige, und beißende Schriften ihm den Zunamen des bischöflichen Luzian zugezogen haben, und welcher in seinen Rapsodien die Stellen heiliger Schrift mit den Versen aus Ovids Kunst zu lieben, und des Amadis schlüpfrigen Ausdrüken paaret, und der giftigste Verleumder der Beichtväter und vornehmlich jener Ordensgeistlichen war, welche dem apostolischen Stuhle zum eifrigsten zugethan sind, dieser Mann sage ich, ist der triftigste Beweis, mit welcher Hize die Rotte ihren Entwurf in diesem Stüke verfolgte. Die getreue Ausführung des lezten Vorschlages, die päpstliche Gewalt, ja das Ansehen der Kirche selbst herabzuwürdigen, ihre Unfehlbarkeit auf die allgemeinen Kirchenversammlungen einzuschränken, und

auf

auf diese Weise durch die Appellation an ein künftiges Konzilium der Thätigkeit ihrer gerichtlichen Untersuchungen auszubeugen, darf nicht einmal bewiesen werden; so anschaulich liegt es vor aller Welt Augen da. Selbst der Jahnhagel der Partei, das Lärmen dieser unwissenden Rotte, deren ganzes Glaubensbekenntniß in einem schismatisch und aufrührischen Geschrei besteht, sind davon ein unwidersprechliche, und leider! nur gar zu dauerhafte Probe. Es ist demnach wenigstens so viel außer allem Zweifel, daß diese vier von dem Komplote zur Befestigung der neuen Lehre auserwählten Mittel wirklich sind benuzt und angewendet werden. So war denn der gerichtliche Angeber entweder ein wahrhafter Zeuge, oder aber ein wahrhafter Prophet; entweder sagte er aufrichtig aus, was er gehört hatte, oder er las mit dem Blike eines Sehers in der Zukunft. Aber da diese Erklärung erst mehrere Jahre, nachdem sie war gethan worden, im Druke öffentlich erschienen ist, und dieß vermittelst einer dritten Person, so beruht noch immer das Ganze auf einem einzigen Zeugen über eine Thatsache, welche zu wichtig ist, als daß man sie aus diesem Grunde allein für ganz ungezweifelt angeben könnte. Ist man aber nicht schon in Rükficht der vier Mittel allein, welche in Gang gebracht wurden, um den Sonderlichkeiten der neuen Lehre Aufnahme zu verschaffen, zu fragen befugt: Haben wohl die Apostel die Kirche auf diese Art gegründet? Muß man sie durch solche krumme Wege aufrecht erhalten? Aber nein; es war der

Rotte, wenigstens von Seite deſſen, welcher davon die Seele war, nicht um die Aufrechthaltung der Kirche zu thun, die ſeiner Meinung nach ſchon Jahrhunderte nicht mehr beſtund. Der heilige Stifter der Väter von der Miſſion, welcher, ehe er den Abt noch ganz kannte, als Landsmann ziemlich vertrauten Umgang mit ihm pflog, beſuchte ihn eines Morgens, und da ſie auf die göttlichen Erleuchtungen im Gebethe zu ſprechen kamen, ſagte dieſer Neuerungsgeiſt zu dem Heiligen: Ja Gott begünſtiget mich ſchon ſeit geraumer Zeit mit hohen Kenntniſſen im Gebethe. Er hat mir geoffenbaret, daß es keine Kirche mehr giebt: und als der Heilige über dieſen Saz ſein Befremden äuſſerte, erwiederte der hocherleuchtete Mann: Wie geſagt, es giebt keine Kirche mehr. Gott hat mirs zu erkennen gegeben, daß es ſeit fünf, oder ſechshundert Jahren keine Kirche mehr giebt. Vorher glich die Kirche einem groſſen Fluße von klar und reinem Waſſer: aber gegenwärtig iſt, was uns die Kirche zu ſeyn dünket, weiter nichts, wie eine Miſtpfüze. Das Bett dieſes ſchönen Fluſſes iſt zwar noch immer daſſelbige; aber das Waſſer hat ſich geändert. u. ſ. f. Wie mein Herr, ſprach der heilige Miſſionar, werden Sie mehr ihrem Eigendünkel, als deſſen Worte glauben, welcher ſagte, er habe ſeine Kirche auf einen Felſen gebauet, und die Macht der Hölle werde ſie nicht überwältigen? Die Kirche iſt ſeine Braut; er wird ſie gewiß nie verlaſſen. Sicher, verſezte der Hr. Abt, hat Jeſus Chriſtus

Vie de S. Vincent. de Paul par Abelly L. 2. c. 12.

stus seine Kirche über einen Felsen gebauet: aber es giebt eine Zeit zu bauen, und eine Zeit niederzureißen. Sie war seine Braut; aber izt ist sie leider! eine Ehebrecherinn, und öffentliche Meze geworden. Deßwegen hat er sie verstossen, und sein Wille ist, daß man ihm anstatt ihrer eine andere, die ihrem Bräutigam eine unverbrüchliche Treue hält, bereiten soll. Der listige Mann war nicht mit einem Male gegen seinen Freund so offenherzig geworden; er hatte ihn allmählig an diese Vertraulichkeit zu gewöhnen gesucht. Er unterhielt sich öfter mit ihm von den ganz besondern Erleuchtungen, womit ihn Gott in Rükficht des Verstandes der heiligen Bücher begünstigte; ja er wagte es, dreist zu sagen, daß sie in seinem Geiste lichter, als in sich selber wärer. Wenn dieses Mischmasch nicht der Wiederhall des kalvinischen Lehrsazes von dem Privatgeiste ist, so stekt doch ein anderer eben so gefährlicher, und noch stolzerer Irrthum dahinter. Bei einer andern Gelegenheit, wo sie sich über Kalvins Lehre besprachen, nahm der Abt diesen Irrlehrer in Schuz, und vertheidigte geradehin einige seiner verdammten Säze. Der Heilige stellte ihm vor, daß diese Lehre von der Kirche wäre verworfen worden; und der Abt versezte: Kalvins Sache war eben nicht so schlecht; aber schlecht war sie vertheidiget. Der Mann dachte gut; aber er drükte sich übel aus. Als er ein andermal mit vieler Hize einige von dem trientischen Kirchenrathe gebrandmarkte Lehren in Schuz nahm, sagte ihm der Heilige: Gemach mein Herr, sie gehen

zu weit. Wie können sie fordern, daß ich mich eher an einen Privatdoktor, der dem Irrthume unterworfen ist, als an die Kirche, die Säule der Wahrheit, halte? Sie lehret nun einmal so; und Sie wollen, ich soll das Gegentheil von dem glauben, was sie entschieden hat? Herr! wie erkühnen Sie sich, Ihr Urtheil den beßten Köpfen der Welt, und so vielen heiligen Prälaten vorzuziehen, welche über diese Gegenstände im allgemeinen Kirchenrathe zu Trient gesprochen haben? Sagen sie mir nichts von diesem Kirchenrathe, fiel der Abt ein. Es war ein Konzilium des Papstes, und der Scholastiker, wo Kabale, Parteigeist und Ränke herrschten. — Alle diese Unterredungen überschrieb der heilige Vinzenz selber an einige Glieder seiner Kongregation, und an mehrere Auswärtige, um sie gegen die Uiberraschung dieser neuen Irrlehre zu verwahren. Der Geschichtschreiber, welcher uns, was wir angeführt haben, auf die Treue so vieler Zeugen versicheret, ist Ludwig von Abelly, Bischof von Rhodes, ein verständiger und tugendhafter Prälat; welcher in dem Hause des heiligen Lazarus, wo er sich nach niedergelegtem Bischthume aufhielt, Muße und Gelegenheit hatte, die Wahrheit der Thatsache vom Grunde aus zu untersuchen. Die ganze Rotte rechnete sichs zur Pflicht, ihn anzuschwärzen oder doch lächerlich zu machen. Sie vergaß dabei auf ihre strenge Sittenlehre so ganz, daß sie sogar die possenhaften Ausfälle einer zügellosen Satyre wider den beleibten Abelly zu rechtfertigen suchte: aber eine fette, oder schlanke

Leibes-

Leibesbeschaffenheit ersezt den Mangel der Beweise so wenig, als Schmachreden und Lästerworte. Am Ende schien es, die Partei selbst fühle ihr Unrecht: denn sie gab der Sache mit einem Male eine andere Wendung, und nachdem sie so lange Zeit einen ganz entgegengesezten Weg gewandert war, suchte sie izt die Welt zu bereden, der heilige Vinzenz sei der geprüfteste Busenfreund, ein Vertheidiger, ein Gönner des Abtes von St. Cyran gewesen. Wie kann man doch so unverschämt mit öffentlicher Treu und Glauben spielen? Nichts zu melden, daß es der rechtgläubige Stifter der Mission für Pflicht hielt, in der Welt Augen mit einer Art von Kundbarkeit eine Freundschaft, oder vielmehr die treulosen Bande zu trennen, vermittelst deren man ihn und seine Kongregation an die neue Irrlehre fesseln wollte, so deket ja der unversöhnliche Haß der Partei gegen diesen Heiligen, ihre blinde Wuth, seine überwiegenden Talente herunterzusezen, davon so viele Denkmäler zeugen, womit die Erhabenheit seines Geistes, und die Größe seiner Liebe das Reich erfüllet hat, ihre heimlichen Ränke wider die Bulle, so ihn den Heiligen beizählet, und ihre schismatische Unbeugsamkeit, ihm jene religiöse Verehrung, die er doch von der ganzen Kirche empfieng, zu verweigern, so daß sie ihn in allen ihren Schriften schlechtweg den Herrn Vinzenz nennen, ohne ihn ein einziges Mal mit dem Namen, heilig, zu beehren; diese unlaugbare, auffallende Thatsachen, sage ich, deken besser, als lugenhafte Erdichtungen

auf, was die Partei von diesem Manne dachte und hielt: und daraus läßt sich mit Grunde auf die wahre Ursache ihres unerbittlichen Grolles schließen. Man trozte der Wahrheit, und verließ sich mit einer unbegreiflichen Schamlosigkeit aufs Läugnen. Die Lehrjünger des Abtes von St. Cyran haben Zweifels ohne den Ausweg ihres Lehrmeisters angenommen, um ihn im Nothfalle aus der Verlegenheit zu ziehen. Hatte er sich gegen jemanden im Vertrauen auf eine Weise herausgelassen, die ihm, falls die Sache ruchtbar geworden wäre, Verdruß hätte zuziehen können, empfahl er mit allem Nachdruke die Verwahrung des Geheimnisses, und versicherte seinen Freunden mit aller Ehrlichkeit, sofern sie nicht reinen Mund halten sollten, würde er dreist läugnen, daß je eine Sylbe davon über seine Lippen gekommen wäre.

Bei solchen Grundsäzen dürfen uns seine übrigen Meinungen gar nicht mehr wundern. Man glaubte, einige derselben in der französischen Uibersezung der Abhandlung des heiligen Augustinus von der Jungfrauschaft zu entdeken, welche unter dem Namen des P. Seguenot, eines Oratorianers, herauskam, und von der theologischen Pariserfakultät verdammet wurde. Der Verfasser dieser Uibersezung giebt dem Ehestande mit der Jungfrauschaft gleichen Rang, ja zieht den ersten der leztern sogar vor. So sezet er auch das Gelübd der Armuth, welches die Religiosen ablegen, herunter, untergräbt überhaupt die Ordensgelübde, und benimmt ihnen alles Ver-

dienst. Uiberdieß lehret er, daß zur Gültigkeit des Bußsakramentes eine vollkommene Reue erforderet werde: und da diese Reue den Menschen noch vor der Beicht mit Gott aussöhnet, so entscheidet er durch eine natürliche Folge, daß die priesterliche Lossprechung die Sünden nicht erlasse, sondern bloß erkläre, daß sie Gott erlassen habe.

Alle Rechtglaubige selbiger Zeiten hielten ungezweifelt dafür, daß diese Irrthümer aus den Schriften des Abtes von St. Cyran in das Buch, welches den Namen des P. Seguenot trug, wären eingerüket worden. Man bezieht sich hierüber auf das Zeugniß des gottseligen P. Condren an den Kardinal Richelieu, welcher nach dem Du Pin diese irrige Lehre von der Reue verdammen ließ. Die Jansenisten läugnen es zwar: aber was läugnen diese Leute nicht? Uibrigens ist es im Grunde sehr gleichgültig, wer der Verfasser des übel berüchtigten Buches ist. Eine Urkunde mehr oder weniger ist von keiner Erheblichkeit in Rüksicht eines Verfassers, von dem wir leider! Schriften die Menge haben, über welche jeder gute Katholik seufzet. Doch läßt sich im Vorbeigehen die Bemerkung machen, daß die durchgängige Meinung in Rüksicht des Verfassers dieses Buches aufs wenigste eine Uibereinstimmung der Gesinnungen zwischen jenem, welcher den Traktat in das Französische übertragen, und dem vorausgesezet, auf dessen Rechnung man diese Arbeit so einstimmig geschrieben hat; oder, welches gleichviel sagen will, man hielt den Lä-

te. Weil dieß, sagt er, auf eine ehrbare Weise und durch eine tugendhafte Handlung geschehen muß: so darf es nicht anders, als mit Wissen und Gutheißen unserer Vernunft geschehen; und gleichwie das gemeine Wesen die Stelle Gottes vertritt, wenn es über unser Leben verfügt: eben so wird in diesem Falle die Vernunft des Menschen die Stelle der göttlichen Vernunft vertreten. Und da der Mensch sein Dasein bloß kraft des göttlichen Daseins hat, wird er die Gewalt sich zu tödten haben, weil sie ihm Gott gegeben hat, und Gott wird sie ihm gegeben haben, weil er ihm schon einen Strahl des ewigen Lichtes mittheilte, um von dem Werthe seiner Handlungen urtheilen zu können, welcher als ein Theilchen eines einförmigen Ganzen auf eben die Weise, wie sein Ganzes, wirket, und von Dingen nicht gemäß der Idee, davon sie abgeflossen sind, urtheilen kann. Und also werden wir, schließt der Verfasser, von unsern Gegenständen nach einem klaren Sinne urtheilen. Um in diesem Gewirre einen lichten und klaren Sinn auszufinden, muß man die Augen einer Eule haben, für die auch Finsternisse Licht sind.

Izt geht der Verfasser auf die Ursachen über, die man etwa haben könnte, sich selbst zu tödten, und sezt zu diesem Ende den seltsamen Fall, daß ein König, der im Sturme gescheitert, sich auf einen kahlen Fels rettet, wo er Gefahr läuft, Hungers zu sterben. Nun in diesem angenommenen Falle entscheidet unser einsichtsvoller Sit-

tenlehrer, daß ein Unterthan die Pflicht habe, sich selbst abzuthun, um seinen Fürsten mit seinem Fleische zu speisen. Von den Unterthanen kömmt er auf die Sklaven, und kündiget ihnen schlechtweg an, daß man sie auf die Verordnung jener Vernunft, welche die Stelle der göttlichen vertritt, ohne viel Umstände zu machen, zwingen könne, sich selbst mit Gift zu tödten, um das Leben ihrer Herrn zu fristen. Ist der Mensch, sezet er zum Beweisgrunde bei, etwa weniger über seine Freiheit, als über sein Leben Herr? Hat er nicht das eine so gut, wie das andre von Gott? Aber hat Gott ihm nicht das eine in Rükficht des andern gegeben? Da er ihm das Leben nur in der Absicht geben konnte, daß er frei leben sollte. Ja er findet es sogar widersinnig, daß man diese Sklaven leben lasse, während man ihnen die Freiheit raubt, welche doch der Endzwek des Lebens ist. So behauptet er auch, daß sich die Kinder für ihren Vater, und der Vater für seine Kinder selbst tödten kann. Ich bin der Meinung, schreibt er ausdrüklich, daß die Väter unter des Nero und Tiberius Regierung, oft die strenge Pflicht hatten, sich für ihre Familie und ihre Kinder selbst zu ermorden. Kurz, sein Grundsaz ist allgemein: daß man den Theil zwingen könne, sich für sein Ganzes zu zerstören; und der Vernunft komme es zu, die Fälle zu bestimmen, wo der Theil dazu verbunden ist. Allein wird nicht diese Vernunft oft den Ausspruch thun, man soll eher einen andern, als sich selbst mor-

morden; vornehmlich bey einem Sklaven, dem Gott das Leben nicht anders, denn in der Absicht geben konnte, damit er frei leben sollte? Und da es eben so grausam ist, jemanden die Freiheit, als das Leben rauben: wird er sich wohl verpflichtet zu sein glauben, das Leben desjenigen zu schonen, welcher ihn seiner Freiheit beraubet hat?

Der Lobspruch des Sokrates, dieses tugendhaften, rechtschaffenen Mannes und Selbstmörders, wie sich der Abt ausdrükt, ist der seltsamste Zug, oder vielmehr die ärgerlichste Stelle des Werkes. Jedermann sieht hier die auffallendste Aehnlichkeit mit Zwingels Religion, welcher eben dem Sokrates, wie auch dem Selbstmörder Cato, Scipio dem Epikuräer, dem Theseus, dem Herkules, und andern Helden des Heidenthumes unter den Heiligen im Paradiese auch ihr Plätzchen anweist. Seht hier, schreibt Berger, einen rechtschaffenen, tugendhaften Mann, und Selbstmörder in der Person desjenigen, in welchem die Vernunft, wie in einem körperlichen Tempel zu wohnen schien, ja besser zu reden, sie hatte sich ihm einverleibet, um den Körper so vernünftig, wie die Vernunft selbst zu machen. Seht, wie er diesen Leib verachtet, wie er ihn dem Tode Preis giebt, und glaubt, er sey für das gemeine Beßte dazu verbunden. Es umschwebte ihn in seinem Wandel, und bei allen seinen Handlungen ein Genius, welcher an dem Umgange mit diesem seltenen Manne sein Vergnügen fand

fand, und sich mit dessen Verstande so innig und genau vermengte, daß ihre gemeinschaftliche Handlungen von einem und demselbigen Ursprunge, und der nämlichen Person zu kommen schienen. Denn Sokrates lebte hienieden, wie eines der geistigen Wesen, welches nie Ursache hat, sich seine Handlungen gereuen zu lassen. Und wer weiß, ob er es nicht Gott, den er entweder dunkel oder klar durch den Weg einer natürlich- und eingegossenen Religion erkannte, oder aufs wenigste seinem Genius, das ist, seiner durch himmlische Lehren, und Erleuchtungen gestärkten Religion gelobet hatte, der Wiederhersteller der so tief gesunkenen Vernunft zu werden. Dieß sind Wunder, ruft er über des Sokrates Selbstmord aus, welche Gott in der Vernunft, die sein Ebenbild ist, denen zeigt, welche sich durch die Läuterung ihrer Sinne fähig machen, eines Tages das Vorbild davon zu sehen, und ob sie schon während der Wanderschaft auf Erden von ihrem Ursprunge entfernet sind, sich doch, so gut sie können, ihrem Vaterlande nahen. Ja er macht aus dem abgöttischen Sokrates sogar einen Propheten, und schreibt ausdrüklich, selber habe seinen Sterbetag in prophetischem Geiste geweissaget. Wer also schreiben kann, muß entweder eine abentheuerliche Religion, oder einen Sparren zu viel im Kopfe haben. Wahrscheinlich kam das Uebel gemeinschaftlich aus beiden Quellen. Wer sollte

wohl

wohl noch anstehen, Führer von diesem Schrotte zu verlassen?

Das Meisterstük des Abtes von St. Cyran ist das Buch, welches er unter dem räthselhaften Namen des Petrus Aurelius herausgab. Aber alle Welt wußte das Geheimniß, wo der Schriftsteller seiner Ruhmredigkeit den Zügel schießen läßt. Er sagt mit einer frömmelnden Bescheidenheit, dieß sei das beßte Werk, welches seit sechshundert Jahren herausgekommen wäre. Im Grunde war dieser Spruch sittsam genug für einen kirchlichen Schriftsteller, welcher glaubte, daß es schon in die sechshundert Jahre keine Kirche mehr gäbe. Er zählte sogar unter den Bischöfen Gönner, die es so herzlich gut mit ihm meinten, daß sein Buch auf Kösten des Klerus zu zwei Malen aufgelegt wurde. Der Hof hingegen ließ den Druker gefangen sezen, und alle Abdrüke, deren man habhaft werden konnte, wegnehmen, weil der Verfasser in dieser Schrift mit einer beispiellosen Wuth nicht allein wider die Ordensgeistlichen, welche der Kirche die nüzlichsten Dienste leisteten, sondern auch gegen die ehrwürdigsten Bischöfe, und vornehmlich gegen den Kardinal Rochefoucault loszog, einen Mann, welcher seiner erhabenen Tugenden, und seiner Wissenschaft halben noch mehr Achtung, als wegen seiner Würde und erlauchten Geburt verdiente. In der Folge eröfneten auch die am Anfange für den Heuchler eingenommenen Bischöfe die Augen, und lasen mit Erstaunen in dem so hoch gepriesenen Buche, daß eine Sünde wider die

Reli-

Reinigkeit das Bischof- und Priesterthum vernichte; daß ein abgesetzter Bischof nach dem Urtheile der heiligen Väter, und nach dem ursprünglichen Kirchengebrauche eben so wenig Gewalt habe, als ob er nie Bischof gewesen wäre. Sie entdekten darinn den gänzlichen Umsturz der kirchlichen Hierarchie, weil aller Unterschied zwischen den Pfarrern und Bischöfen, und zwischen diesen und dem Papste aufgehoben wird. Alle Ordensgeistliche sind in dieser Schrift mit der äußersten Unanständigkeit, und auf eine Art mißhandelt, welche selbst auf ihren Stand zurükfällt. Die schaudervollen Lehrsäze des Jansenius, den Willen Gottes in Rüksicht der Seligkeit der Menschen, und die Unmöglichkeit seine Gebote in dem alten Bunde zu beobachten, betreffend, samt der Meinung, daß ein Kezer, welcher Almosen giebt, nicht mehr Liebe und Gnade hat, als die Teufel, welche zuweilen Kranke heilen; diese Meinungen und Lehren, sage ich, werden unter die allgemein angenommenen Glaubensartikel gesezet. Kurz, dieses im Anfange so hoch gepriesene Werk empörte in der Folge die Gläubigen so sehr, daß selbst Du Pin gestund, der Verfasser habe seinen Stoff selten gründlich behandelt, und es in seinen Entscheidungen oft an der Richtigkeit mangeln lassen. Endlich ließ der Klerus, nachdem er seinen Mann besser kennen gelernet hatte, aus dem christlichen Gallien die Lobsprüche wegstreichen, welche in ein so allgemein beliebt- und gelesenes Buch waren eingerüket worden.

Petr. Aurel. p. 89, 110, 226. 319.

Ibid. p. 236.

Histoire Eccles. du Siecle XVII. Tom. 1. p. 520.

Der Abt von St. Cyran nahm sich unter dem Namen des Petrus Aurelius der Weltpriester Englands in einer Streitigkeit an, welche sich unter diesen und den Jesuiten, und andern Ordensgeistlichen, welche die Missionen in diesem Reiche besorgten, entsponnen hatten. Urban der VIII. hatte einen gewißen Richard Smith mit dem bischöflichen Charakter (er war Titularbischof von Chalcedon) dahin geschikt, doch so, daß er nicht Ordinarius sein, sondern, wies der Papst ausdrüklich erklärte, eine bloß delegierte Gewalt haben sollte, welche der heiligste Vater jedesmal, wenn es ihn gut dünken sollte, wieder aufheben könnte. Aber ehe diese Erklärung erfolgte, welche Smithen England zu verlassen befahl, mit dem Verbote, je wieder dahin zu kommen, hatte er schon die Religiosen nach der Verordnung Pius des V. hindern wollen, ohne Genehmigung ihres Bischofes Beicht zu hören, welches die lebhaftesten Streitigkeiten zwischen den Welt- und Ordensgeistlichen veranlaßte; so daß die armen Katholiken Englands, welche ohnehin unter dem Joche der Irrgläubigen seufzeten, izt noch obendrein den nahen Ausbruch einer einheimischen Spaltung zu befürchten hatten. Es kam von beiden Seiten zu einem Federkriege; man las die herausgekommenen Schriften auch in Frankreich, und die Sorbonne verdammte in einer allgemeinen Versammlung des Klerus mehrere Sätze der Ordensgeistlichen. Diese, anstatt sich zum Ziele zu legen, griffen das gefällte Urtheil an, und behaupteten, daß die Verdammung der Fakultät

kultät förmliche Irrthümer enthalte. Die Fakultät vertheidigte sich schriftlich, und bei diesem Anlasse geschah es, daß Doktor Hallier seine Abhandlung von der kirchlichen Hierarchie ans Licht stellte. Auch der Abt von St. Cyran, welcher seiner Galle freien Lauf gewährte, ließ unter dem Namen des Petrus Aurelius ein so ungeheuer-als langweiliges Buch in Folio wider die Jesuiten druken, welches, wie ein einsichtvoller Kritiker sagt, wenn man die Schmäh- und Lästerworte gegen die Gesellschaft wegstreichen sollte, auf ein winziges Bändchen zusammenschrumpfen würde. Um diesen ärgerlichen Zänkereien ein Ende zu machen, unterdrükte der gemeinschaftliche Vater der Gläubigen alles, was in dieser Streitigkeit war geschrieben worden, mit beigefügtem Verbote unter der Bannstrafe, weiter über diesen Gegenstand etwas druken zu lassen; und erklärte, daß sich der apostolische Stuhl das Endurtheil zu fällen vorbehalte.

Was der Abt von St. Cyran in England zu bewirken wußte, da er die Gewalt des apostolischen Vikars in diesem Reiche über die, vom heiligen Stuhle gesezten Schranken, erweiterte; das wagte Jansenius in der Mission von Irland, da er sich alle Mühe gab, das Kollegium, welches die Irländer zu Löwen hatten, und das gleichsam die Pflanzschule dieser Mission war, für seine Partei zu gewinnen. Die Ausführung dieser seiner Absichten erleichterte ein Franziskanermönch von der strengern Observanz, Florenz Courius, Titularerzbischof von Toam, einer Stadt

in Irland seinem Vaterlande. Dieser Prälat war aus Spanien, wo man den Bedürfnissen seiner Kirche mit reichlichem Almosen gesteuert hatte, nach Löwen gekommen, und kehrte in dem Kollegium der Irländer zu, das nicht unweit von jenem lag, wo Jansenius die Stelle eines Prinzipals vertrat. Die Aehnlichkeit des Geschmakes und der Lehre knüpfte bald mehr als die Nachbarschaft die engsten Bande der Freundschaft zwischen diesen zween Männern. Courius erklärte sich für die Lehre des Bajus, und machte sichs zur Pflicht, auch seine Landsleute für selbe anzuwerben. Zum ersten Male zeigte er sich mit zurükgeschlagenem Helme in seiner Abhandlung über den Zustand der ohne Taufe verstorbenen Kinder; darinn er behauptete, es sei ein Glaubenssaz (und alle, welche sich daran nicht hielten, wären förmliche Pelagianer) daß diese Kinder in der Hölle die Strafe des Feuers leiden, und zu dieser Pein werden sie von Gott der einigen Erbsünde halber verdammet, und zwar ehe selber noch ihre endliche Beharrlichkeit in der Sünde vorsehe. Er gab zu Löwen noch ein anderes Werk unter der Aufschrift: Der Wandersmann von Jericho heraus. Alles stimmet darinn mit den Meinungen des Bajus und Jansenius so vollkommen überein, daß man diese Schrift einen Abriß des ersten, und ein Vorbild des leztern nennen kann.

Aber beide Courius und Jansenius geizten nach dem Ruhme der Erfindung, und weil sittsame Bescheidenheit eben die Tugend nicht ist, dadurch sich die Häupter einer Sekte auszeichnen, ver-

veranlaßte Rangstreit und Scheelsucht einiges Mißtrauen unter ihnen. Der Holländer nennte den Irländer den großen Geier; und mit einer Bösartigkeit, die noch bedenklicher war, verhehlte er ihm die Fehler, so er in seinen Schriften ausgefunden, ob ihn schon Courius um sein aufrichtiges Urteil freundschaftlich ersucht hatte. Uibrigens war man, was das gemeinschaftliche Interesse, und die Verbreitung der neuen Lehre betraf, vollkommen einverstanden, und das Geheimniß der Bosheit gieng seine Wege fort, so daß der eifrige Anhänger des Bernerapostels glaubte, er dürfe es wagen, seine Abhandlung über die ohne Taufe verstorbenen Kinder zu Löwen vor der ganzen dortigen Gemeinde der irländischen Karmeliten vorzulesen. Es ist wahr, wenn man sich auf des Jansenius Zeugniß verlassen kann, daß die Sprache dieses Irrlehrers allen ansehnlichen Vätern von reiferm Alter mißfiel: aber die Klosterjugend, wie eben dieser Zeuge sagt, nahm durchgängig die gegenseitige Partei, und äußerte viele Bereitwilligkeit, sich gegen die alte Lehre zu empören. Dieser Same trieb auch, und nach einigen Jahren vertheidigten die Zöglinge des P. Barneval bei einer öffentlichen Schuldisputation die Lehre des Wandersmannes von Jericho.

Jansenius, Jansen. Lettre 17. 19. 20. 36.

Ibid. 36.

Ibid. 35. 38.

Jansenius, der unter den Uiberbleibslein der katholischen Lehre, welche Luthers und Kalvins Sichel entgangen waren, gleichsam Nachlese zu halten fortfuhr, und mächtig aufräumte, schikte sich an, auch den weltlichen Klerus von Holland aufzuwiegeln; und er benüzte dazu, gleich-

sam jenseits des Meeres her, Uneinigkeit und Zwietracht, und brachte den apostolischen Vikar Roventus, Titular Erzbischof von Philippis, wider die Regularmissionare und vornehmlich gegen die Jesuiten auf. Dieser Prälat, nachdem er das Aergerniß so weit getrieben hatte, daß er eigenmächtig, und gegen die Stimme des heil. Stuhles sich zum Erzbischofe von Utrecht aufwarf, um mit mehr Gewalt zu herrschen, ermangelte nicht, mit den Ordensgeistlichen einen Vergleich zu treffen; welcher Schritt seinem Aufwiegler eben nicht sonders behagen wollte, dessen Absicht gewesen war, den Jesuiten noch weit empfindlicher mit-

Lettre 37. zufahren. Allein der unruhige Kopf hatte Ursache, mit dem Erfolge seines Entwurfes vergnügt zu sein. Unter Begünstigung der Spaltung und des Unkrautes, dessen Samen nun einmal ausgestreuet war, zog er den holländischen Klerus unvermerkter Weise mit so engen Banden an sich, daß es wohl nie entschloßnere Sektirer gegeben hat. Man wird sehen, wie dieser abtrünnige Klerus für sich einen Erzbischof der allgemeinen Kirche wählt, und eine Freistatt dem Auswurfe jener ehrvergessenen Ordensgeistlichen öffnet, welche mit dem Schein des Eifers für die Wahrheit ihren Ekel an klösterlicher Zucht, und Einsamkeit, und die schändlichen Triebe beschönigen, welche sie zum Meineide gegen ihre geheiligten Gelübde verleiteten.

Aber die paar Mönche, welche ihre Fahne verlassen hatten, und schon vorher so schändlich gebrandmarket waren, daß sie sich durch alle

Wen-

Wendungen des Wizes, und all ersinnliche Vorspieglungen in den Augen des Publikums nicht mehr weiß brennen konnten, war eine nichts bedeutende Eroberung für die Sekte. Man mußte ganze Orden und Kongregationen zu gewinnen suchen, um Rom ein zahlreiches Heer entgegen zu sezen. Dieß da war das Mittel, ohne welches man seine Absichten durchzusezen nie hoffen konnte. Ich wette, sagt aufrichtig der Verfasser des Augustinus, es wird keine Kleinigkeit sein, wenn Pilmot, (ist ein Losungswort, womit die Partei Jansens Augustinus bezeichnete) durch einige derlei Kompagnien unterstüzet wird. Diese Leute sind wunderliche Köpfe, wenn sie sich einem Geschäfte unterziehen. Haben sie sich einmal eingelassen, sezen sie sowohl für, als dawider über alle Schranken. Dieses Urteil zeigt von richtiger Menschenkenntniß, und der Erfolg rechtfertiget diese Vorsagung nur zu sehr. Es würde schon lange von diesen Irrthümern keine Rede mehr sein, wären nicht gewisse Glieder geistlicher Gemeinden, denen diese Irrthümer so lieb und werth, ja wohl noch werther, als ihr eigenes Institut, dessen Untergang selbe anschaulich nach sich ziehen werden, zu sein schienen.

Jansen. Lettre 32.

Ibid. 53.

Möchte sich doch die Cabale mit ihrer Verführung nicht auch an die regelmäßigst = und auferbäulichsten Gemeinden gewagt haben! Aber die Maske der Tugend war zu ihren Absichten nothwendig, und eben so wichtig waren für sie Talente und Gelehrsamkeit. In diesen zwei Stüken nah=

nahmen sich damals in Frankreich vor allen andern Orden die Gesellschaft Jesu, und die Kongregation des Oratorium aus. Die Jesuiten zu gewinnen, kam der Partei nicht einmal zu Sinne; entweder weil sie auf eine vorzügliche Weise dem heiligen Stuhle ergeben waren; oder weil sie seit ihrem Ursprunge stets gegen das Lutherthum und den Kalvinismus zu Felde gelegen hatten, und also die Irrthümer dieser Sekte zu gut kannten, als daß sie ihrem geübten Blike unter welch immer einer Maske hätten entgehen können; oder endlich, und vielleicht hauptsächlich, weil sich das Lehrgebäude ihrer Schule eben so wenig, als die allgemeine Glaubenslehre mit dem neuen Irrthume vertrug. Die Sekte versuchte es daher mit dem Oratorium. Der Abt von St. Cyran benahm sich mit dem Stifter dieser Kongregation, wie einst Pelagius mit dem heiligen Augustin. Er überraschte sein Gewissen, und erschlich seine Schätzung durch den Außenschein der Tugend und des Eifers, welche das ganze Herz dieses frommen Kardinals inne hatten. Uiberdieß hängte man Theilnahme an der Verbreitung seines Institutes aus. Jansenius brachte im Anfange sechs dieser Väter in Löwen unter, und gab sich alle Mühe, Niederlassungen auch in andern ansehnlichen Städten Flanderns zu verschaffen, und versicherte ihnen, er werde es mit der Zeit dahin zu bringen wissen, daß ihnen die ganze Jugend zum Unterrichte soll anvertrauet werden; ohne sich über seine Absichten, ausgenommen bei seinen vertrautesten Freunden, deutlicher auszulassen.

Lettre 68.

Er

Er gab vor, er werde sie aller Orten den Jesuiten entgegen stellen, und ihnen einen hierarchischen Geist einflößen; das heißt, eine Todfeindschaft gegen alle Ordensstände, und die unbeschränkteste Unterwürfigkeit gegen die Geistlichen der Partei. Aber der tugendhafte General des Oratorium war so weit von diesen Gesinnungen entfernet, als aufrichtig seine Ergebenheit für den apostolischen Stuhl und den Glauben der Kirche war. Daher kam der Entwurf, die Oratorianer Flanderns von ihren Brüdern in Frankreich unabhängig zu machen, und sie in Löwen nach dem Muster des Hauses der Sorbonne zu stiften. Zu diesem Ende bat Jansenius den Abt von St. Cyran, ihm die Sazungen dieses Hauses zu schiken, um daraus, was ihm zu seinem Vorhaben anstehen würde, entlehnen zu können. Dieser Schritt konnte sich die Genehmigung des Kardinals Berulle, so wenig als die andern versprechen, welche man schon gewagt hatte: und im Grunde war auch diese Verfahrungsart nichts weniger, denn rechtschaffen, weil es darauf angesehen war, eine Art von Spaltung in der Kongregation zu veranlassen. Aber hat wohl die Sekte, welche so scharfsichtig auf alle Gelegenheiten lauert, in den geistlichen Gemeinden Fuß zu fassen, darinn je was anders, als Spaltung und Aufruhr erreget? P. Bourgaing dachte freilich hierüber ganz anders, als sein General. Er war Oberer der Väter in Löwen, und hätte es bei ihm gestanden, würde er sich mit Freuden unabhängig gemacht, und so einen kleinen Nebengeneral vorge-

Lettre 69.

stellet haben; wie er denn auch Verschiedenes wagte, um diesen Entwurf durchzusezen, aber ohne Erfolg: obwohl er einige seiner Mitbrüder schon gestimmet fand, oder dahin zu stimmen wußte. Man sieht hieraus, wie sich hinter dem Neuerungsgeist auch die Trennung verhältnißmäßig einschlich. Aber der Kardinal, welcher eifersichtig über das Band der Einigkeit hielt, und doch durch eine abschlägige Antwort jene nicht gerne vor den Kopf stoßen wollte, die sich für die Ausbreitung seiner Kongregation mit so viel Eifer verwendeten, zog die Sache geflissentlich in die Länge, und starb, ohne in die sehnlich gewünschte Zerstüklung eingewilliget zu haben. Und P. Condren, welcher ihm in dem Generalat folgte, war auf diesen Anschlag nicht besser, als sein Vorfahr zu sprechen: und so blieb die Sorbonne von Löwen eine bloße Idee, die nie zur Wirklichkeit gedieh.

Die Eroberung der Nonnenklöster für die Partei wurde mit eben so viel Eifer, wie die der Kongregationen betrieben, welche sich mit der Verwaltung der Seminarien studirender Jugend abgaben. Jansenius begriff im Anfange die Wichtigkeit dieser Eroberungen nicht, und widerrieth seinem Freunde Berger, sich mit der Anleitung der Nonnen zu bemengen, als welche seines Bedünkens zu ihren Absichten nichts frommen könnten. Aber der verschmizte Abt glaubte seine Zeit dabei nicht unnüz zu verlieren. Er wußte wohl, daß ein vergittertes Redzimmer eben so geschikt, Neuigkeiten, und vornehmlich Neuigkei-

keiten im Fache der Religion zu verbreiten, als weltliche Gesellschaften wären. Er kannte die Weiber hinter dem Gitter vom Grunde aus, und wußte, daß sie für eine Meinung leicht zu gewinnen, aber hart wieder davon abzubringen, und so verschlagen, als eifrig wären, die Partei ihres Seelenvaters zu vergrößern, wenn er sich auf die Kunst versteht, ihr Vertrauen und ihre Gunst zu erschleichen. Ein Vorteil, der sich nur bei Nonnen, nicht aber bei Ordensmännern hoffen läßt, welche mit der priesterlichen Würde bekleidet, und von Profeßion Theologen sind. Hat der Irrthum einmal unter ihnen Wurzel geschlagen, und dringen die Hirten mit Ernste auf den Widerruf, so ist es ein leichtes, was diese pflichtmäßig thun, um die Irrenden zur unerläßlichen Unterwürfigkeit anzuhalten, mit einigem Scheine der Wahrheit, als das gehäßige Verfahren eines Kezergerichtes, und einen tirannischen Gewissenszwang zu verschreien. Kömmt es darauf an, der allgemeinen Glaubenslehre die Neuerungen über die tiefsten Geheimnisse der Vorerwählung und Gnade vorzuziehen; da sind sie die weisen, einsichtigen Frauen, welche es mit jedem Gottesgelehrten aufnehmen können: Ist aber darum zu thun, sich nach dem Hauptgrundsaze des Gehorsames zu fügen, welchen jeder Glaubige der Stimme des Statthalters J. C., und den Nachfolgern der Apostel schuldig ist; da sind sie mit einem Male einfältige, unwissende Mädchen, die man ja doch mit solch spizfindigen

findigen Schulstreitigkeiten schonen soll. Man wird in der Folge sehen, welch große Vortei-le die Partei aus den Nonnenklöstern, und vor-nehmlich aus dem von Portroyal zog, welches, so zu reden, der Waffenplaz der Sekte ward, daraus, wie aus einer donnerschwangern Wolke, Blize die Menge hervorschoßen, und alle die unzählbaren Bücher ans Licht kamen, deren Gift, mit allem Reize der Schreibart gewür-zet, die begierigen Leser unvermerkt anstekte.

Während der Kalvinismus, nach der in Frankreich erlittenen Niederlage, den elenden Rest seiner Irrthümer unter einer neuen Gestalt, und unter der Maske eines geborgten Namens zu ret-ten suchte, raffte auch das Lutherthum, jenes we-sentlich gewaltthätige Ungeheuer, sich in Deutsch-land von seinem Falle wieder auf, und warf sich mit mehr Wuth, als je vorhin über einen Fürsten her, welcher es in Staub getretten, aber da er, nach der Protestanten Sage, Unterdrükung mit Strenge, Herrschsucht und Eigennuz mit dem Eifer für das gemeine Beste und den Glauben parte, jene Mächte gegen sich aufgebracht hatte, deren Mithilfe ihm zur Verewigung seines Triumphes so nöthig gewesen wäre. Jene aus den prote-stantischen Fürsten, welche Kaiser Ferdinand dem Zweiten selbst wider ihre Glaubensgenossen aus Zwang beigestanden hatten, schlossen unter dem Vorwande, er arbeite mehr für sein Haus, als für das Reich und Vaterland, mit andern ein Schuzbündniß, Kraft dessen sie sich zur wechsel-seiti-

Histor. pacis West-phal. L. III.

seitigen Verteidigung anheischig machten. Ferdinand war über diesen Schritt so gar nicht verlegen, daß er ihn vielmehr, als eine unschäzbare Gelegenheit betrachtete, die unbeschränkte Gewalt, deren er sich über Deutschland anzumassen schien, nur desto fester zu gründen. Die mißvergnügten Fürsten waren grösztentheils durch den langen Krieg äußerst geschwächet, und außer Stand, sich fürchterlich zu machen. Uiberdieß waren sie auf ihre gegenseitige Unabhängigkeit viel zu eifersüchtig, als daß sie sich entschließen konnten, auf Einen unter ihnen die höchste Gewalt zu übertragen, und sich nach dessen Befehlen zu fügen, darauf doch die ganze Stärke einer Verbindung beruhet. Sie glichen jenen unschädlichen Wolken, welche sich am Himmel sammeln, ohne daß man einen Sturm zu befürchten hat. Das Gewitter, welches Blize und Verderben schleudert, sollte von der Ferne kommen. Gustav Adolph König in Schweden fand sich durch die übermüthige Weigerung, die er bei der lezten Friedensverhandlung von Seite der kaiserlichen Abgesandten, welche ihn von dieser Uibereinkunft ausschlossen, erfahren hatte, beleidiget; und seine Empfindlichkeit über diese Art von Verachtung kam dem edeln Stolz seines kriegerischen Muthes gleich. Nicht weniger schmeichelte diesem Helden, welchen seine jüngst über Polen erfochtenen Vorteile nach neuem Ruhme lüstern machten, die Ehre, der Schuzgeist der deutschen Freiheit zu werden.

Als sich die Gelegenheit darbot, mit einem Male seine und die Beleidigung der deutschen Nation zu rächen, stund er keinen Augenblik an, die Waffen zu ergreiffen. Die Macht des österreichischen Hauses, davor ganz Europa zitterte, betrachtete er, als ein weites Feld, einen um so größern Ruhm zu ärnten. Sein Enthusiasmus, sein Genie, seine entschlossene Kühnheit, welche das Glük zu fesseln pflegt, verbürgten ihm den Sieg. Er besaß alle Eigenschaften, welche Helden machen, und er fühlte seine überwiegenden Kräfte. Er war bei einer starken Leibesbeschaffenheit, in einem Alter von dreißig Jahren, zu allem Ungemach des Krieges abgehärtet, bei unvermutheten Vorfällen unerschroken, vielleicht für die Erhabenheit seines Ranges zuweilen wohl gar verwegen. Seine Fähig- und Erfahrenheit glich seinem Muthe. Er verstund sich vollkommen auf die Kriegskunst, in den kleinen Uiberlistungen seines Feindes war er unerschöpflich, hielt strenge Mannszucht so wohl unter den Offizieren, als den gemeinen Soldaten, die er aber außerdem mit so viel Güte und Herablassung behandelte, daß er in jedem Falle auf ihren willfährigen Gehorsam rechnen konnte. Bei alledem begriff er die ganze Schwierigkeit seines Unternehmens gar wohl, und er ließ kein Mittel unbenuzt, um sich eines glüklichen Erfolges zu versichern. Nachdem er den Polen den Frieden zugestanden, machte er seine Armee mit jenen Soldaten vollzählig, welche die Republik

publik abgedankt hatte; warb im Reiche, in Holland, in England, und begehrte Hilfstruppen von verschiedenen Regenten Europens, denen an der Aufrechthaltung der Freiheit des deutschen Staates gelegen war. Diese Zurüstungen belebten den Muth der deutschen Fürsten wieder, welche sich bisher bei ihrer eingewurzelten Furcht, und bei der Ungewißheit des Erfolges auf die bloßen Wünsche für das Glük der schwedischen Waffen eingeschränkt hatten, ohne daß sie es sich öffentlich zu erklären gewagt hätten. Die fremden und benachbarten Staaten beobachteten die nämliche Zurükhaltung, Holland ausgenommen, welches schon in die vierzig Jahre mit Oesterreich für seine Freiheit kämpfte, und seine Schäze dem Könige Gustav öffnete.

Frankreich, welches ihr Auge schon lang auf die nordischen Mächte geworfen hatte, bei denen sie ein Gegengewicht wider die Uibermacht des österreichischen Hauses zu finden hoffte, sah nicht sobald den König von Schweden sich zum Kriege rüsten, als es ein förmliches Bündniß mit ihm schloß, Kraft dessen sich der König anheischig machte, mit einem Heere von 36000 Mann, theils zum Schuze der Reichsfürsten, theils zur Sicherheit der benachbarten Staaten in Deutschland einzurüken, wogegen sich seine christlichste Majestät verbanden, fünf Jahre lang jedes Jahr an Schweden zwölfmal hundert tausend Livres zu bezahlen. Alle Welt erstaunte, als man einen so gottseligen König,

wie

wie Ludwig der Dreizehnte war, diesen Vertrag mit einem irrgläubigen Fürsten abschließen sah: aber der Kardinal stellte ihm dieses Bündniß unter dem Gesichtspunkte eines politischen Geschäftes, und, wie es auch in der That war, als eine nöthige Vorsicht zur Sicherheit seiner Staaten vor. Sollte die Religion dabei Gefahr laufen, so könnte man dieses Unglük der anscheinenden Eroberungssucht eines Fürsten Schuld geben, welcher alle die, so entweder das Joch schon trugen, oder doch damit bedroht wurden, nöthigte, ihm den einzigen, welcher seinen weitern Unterdrükungen Einhalt thun könnte, entgegen zu sezen. Indessen gebrauchte Frankreich in seinen Abschlüßen mit Schweden alle mögliche Vorsicht, um die katholische Religion zu deken. Es wurde ausdrüklich bedungen, daß es den deutschen Fürsten von der katholischen Gemeinde frei stehen sollte, neutral zu bleiben; und daß die Schweden in jenen Städten, deren sie sich bemächtigen würden, keine Aenderung mit der Religion treffen, und den Katholiken durchgängig die freie Uibung der ihrigen gestatten sollten.

Die Verbindung mit Frankreich war für die schwedischen Waffen von unschäzbarem Vortheile. Gustav hatte sich schon der Inseln Rügen und Wollin bemeisteret, und auf dem festen Lande, in das er durch die Mündung der Oder eingedrungen war, die Stadt Camin überrumpelt, und den Herzog von Pommern gezwungen, in Stettin seiner Residenz, und allen festen Plätzen

des

des Landes schwedische Besazung einzunehmen: wie er dann auch die Administratoren von Magdeburg nöthigte, sich auf seine Seite zu schlagen, und mitten im Winter der Festung Kolberg, welche für einen Waffenplaz treflich gelegen war, heftig zusezte. Die kaiserlichen, sonst im Kriege so geübten, an die strengste Mannszucht gewöhnten Völker, hatten izt, selbst durch den glüklichen Erfolg ihrer Waffen, und den geringen Widerstand, welchen sie nach einer langen Reihe von Siegen erfuhren, ihre Schnellkraft verloren, und waren nur mehr aufs Rauben und Plündern hizig, und gegen unbewaffnete Bauern, oder die ihnen anvertrauten Städte tapfer. Indessen ließ der Kaiser den Muth nicht sinken, und hoffte, die Geldklemme werde die Schweden bald zwingen, ihren Rükzug über das baltische Meer zu nehmen. Als er aber das mit Frankreich geschlossene Bündniß vernahm, auf dessen Gerücht Soldaten bei Haufen, in der Hoffnung eines guten und richtigen Soldes, den Schweden zuliefen, ahndete er wohl, daß dieser Krieg einer der wichtigsten werden durfte, den er je geführet hätte. Und da bei diesen Umständen Kolberg kapituliert, und Dam ein gleichfalls wichtiger Plaz sammt mehr andern an Schweden sich ergeben hatte, zweifelte Ferdinand an der Geschiklichkeit seiner Generale in dieser Gegend, und schikte den berufenen Graf Tylli dahin ab, der durch sein seltenes Kriegsglük, und die häufigen Siege das Schreken der protestantischen Partei geworden war. Gustav war wegen dieser Wahl

nicht im geringsten verlegen, sondern schien allein gegen die Freude empfindlich, an diesem Feldherrn einen würdigen Gegner gefunden zu haben, mit dem er sich messen könnte.

Tylli hatte indessen Neubrandenburg mit Sturm eroberet, wo man zwei tausend Schweden über die Klinge springen ließ. Gustav seinerseits überrumpelte Frankfurt an der Oder, und im Augenblike war diese Stadt verheeret und mit Blut überschwemmt. Hernach belagerte Tylli Magdeburg in der Hoffnung, die Gefahr eines so wichtigen Plazes werde den König zwingen eine förmliche Schlacht zu liefern. Aber Gustav, welcher so vorsichtig als tapfer war, glaubte sich noch nicht im Stande, ein Treffen zu gewinnen, und drang an den Kurfürsten von Sachsen, und nachdrüklicher noch an den von Brandenburg, sich für seine Partei zu erklären; im widrigen Falle er sie ihrem Schikfale überlassen, und sich mit dem Kaiser vergleichen würde. Während dieser Unterhandlungen wurde auch Magdeburg mit Sturm eroberet. Dreißig tausend Einwohner wurden getödtet, und die dem Schwerte entgangen waren, kamen im Wasser oder Feuer um: und in wenig Stunden verkehrte bei einem starken Winde die Brunst eine der schönsten und blühendesten Städte Deutschlandes in Schutt und Asche. Das schaudervolle Schikfal dieser Stadt flößte den Protestanten einen unversöhnlichen Haß gegen die kaiserlichen Völker ein. Sie schürzten den Knoten ihrer Verbindung noch fester, und die Kurfürsten von Sachsen und Bran-

den-

denburg, die Herzoge von Meklenburg und Pommern, sammt dem Landgrafen von Hessen, sezten sich über alle Rükfichten weg, und ließen ihre Truppen zu den Schweden stoßen. Izt hielt Gustav den Aufschwung seines feurigen Muthes nicht mehr zurük, und zog allein jene glükliche Kühnheit zu Rath, welche die Helden leitet, und auszeichnet.

Tylli war indessen in Sachsen vorgedrungen, in der Absicht, den Kurfürsten entweder von der schwedischen Partei abzuziehen, oder ihn gänzlich zu vernichten. Aber Gustav, voll Ungeduld, sich mit einem so berühmten Feldherrn zu messen, beschleinigte Tag und Nacht seinen Marsch, machte sich von Leipzig Meister, und lagerte sein Heer unter den Mauern dieser Stadt. Die Begierde zu schlagen war von beiden Seiten gleich, und man wurde bald handgemein. Die Kaiserlichen, welche glaubten, sie hätten noch immer mit den ungeübten protestantischen Truppen zu thun, welche sie zu schlagen schon gewohnt waren, rükten ganz zuversichtlich aus ihrem Lager, und näherten sich bis auf eine Meile dem feindlichen Heere. Aber als Tylli die meisterhafte Stellung, und die muthvolle Unerschrokenheit der schwedischen Truppen sah, will man eine Bläße in seinem Gesicht, und in seiner Mine nicht undeutliche Spuren jener Unruhe bemerket haben, welche bei einem erfahrnen General einen Umschwung seines Glükes verkündigen. Gustav hingegen zog an der Spize seiner Armee mit jener unerschrokenen Zuversichtlichkeit her, welche den

Sieg verspricht und gewähret. Die zwei Heere waren an der Zahl der Soldaten einander beinahe gleich, an vierzig tausend auf jeder Seite, lauter geübte Krieger, die sächsischen Truppen ausgenommen, welche man erst kürzlich ausgehoben hatte.

Diese stunden auf dem linken Flügel, und wurden von ihrem Kurfürsten befehliget. Allein sie leisteten beinahe keinen Widerstand, flohen auf den ersten Angriff, und zwar mit solcher Eilfertigkeit, daß sie nicht einmal so lange aushielten, bis der General Horn, welcher das Mitteltreffen kommandirte, zu ihrer Unterstüzung herbeieilen konnte. Aber während sich die kaiserliche Reuterei theils zu plündern, theils den Flüchtigen nachzusezen zerstreuet hatte, rükte Gustav, welcher auf dem rechten Flügel alles, was ihm aufstieß, umgeworfen hatte, mit seinen Truppen an, vereinigte sich mit dem Mitteltreffen, und drang auf die Sieger der Sachsen mit so unaufhaltsamer Hize ein, daß sie gar bald versprengt wurden. Indessen hielt die kaiserliche Infanterie mehrere Ausfälle fünf volle Stunden bei dem heftigsten Feuer aus, und man sah sich genöthiget, sie, um einbrechen zu können, wie eine Festung mit grobem Geschüze zu beschießen. Die schwedische Reuterei verfolgte die Flüchtlinge bis in die Nacht. Die Kaiserlichen hatten acht tausend theils auf dem Schlachtfelde, theils auf der Flucht, nebst einer verhältnißmäßigen Anzahl Gefangener, und allem groben Geschüze verloren. Graf Tylli ward verwundet, und wäre beinahe in die Hände der

Fein-

Feinde gerathen, daraus ihn der Herzog von Lauenburg noch kümmerlich gerettet hat. Der Kurfürst von Sachsen hatte drei, und die Schweden zwei tausend Mann eingebüßet. Nach diesem Treffen war Gustavs Laufbahne eine ununterbrochene Reihe von Siegen und Eroberungen.

Wie ein in seinem Bette eingezwängter, und durch Dämme angeschwellter Strom, der endlich durchbricht, und alles niederstürzt, oder wie ein den Wolken entfahrner Bliz; so durchzog auch der feurige Gustav, nachdem er alle Hindernisse, die seinem Muthe aufstießen, vor sich zerstäubet hatte, ganz Deutschland von dem Ufer der Elbe an bis jenseits des Rheines, wo er eine Piramide für die Nachkommenschaft, welcher ohne dieses Denkmal seine Unternehmungen unglaublich wurden geschienen haben, errichten ließ. Schreken gieng vor dem Sieger her, und Verderben folgte ihm. Die Städte öffneten ihre Pforten in die Wette, oder wurden mit Gewalt eroberet. Die feindlichen Truppen zerstreuten sich auf seine Ankunft, oder bothen ihre Hände den Fesseln dar. Alles, vornehmlich in Franken und in der Pfalz, schmiegte sich unter das Joch, oder eilte herbei, sich der Willkühr des Siegers zu überlassen, und mehr um den Titel eines Unterthanen, als um eine Gnade, zu betteln. Also herrschte dieser Held mit unbeschränkter Gewalt in einer Streke Landes von beiläufig hundert Meilen.

Damit noch nicht zufrieden, richtete er seinen Marsch nach Bayern, welches sich die den katholischen Fürsten angetragene Neutralität anzunehmen geweigert hatte. Man war dazumal mitten im Winter: aber der unbezwingbare Schwed machte unter den Jahrszeiten keinen Unterschied. Er rükte vor Donauwert, welches Städtchen der Herzog schon vor geraumer Zeit in Besiz genommen hatte. Die Besazung verließ nach einem schwachen Widerstande den Ort, dem man als einer freien Reichsstadt seine Rechte wieder einräumte. Gustav war izt Herr von beiden Ufern der Donau, und schikte sich an, über den Lech, einen breiten, und tiefen Fluß, zu sezen, welches eine feindliche, an dem jenseitigen Ufer verschanzte Armee, die General Tylli befehligte, zu verhindern suchte. Er hoffte bei dieser Gelegenheit seinem bei Leipzig geschwächten Ruhme wieder aufzuhelfen; aber dieses Feldherrn schöne Tage waren ohne Rükkehre dahin. Gustav schlug troz des Feuers von zwei und siebenzig Kanonen eine Brüke, und sezte an der Spize seiner Infanterie über den Fluß, während sich die Reuterei, welche weiter unten durchgeschwummen war, an dem feindlichen Ufer zeigte.

Tylli, welcher zwischen zwei Feuer zu kommen fürchtete, zog sich Nachts in ziemlich guter Ordnung nach Ingolstadt. Aber er wurde beim Rükzuge tödtlich verwundet, und starb wenig Tage nachher. Man kann sagen, er habe um etliche Monate zu viel gelebt: denn wäre er ein

Jahr

Jahr früher gestorben, würde er den Ruhm des größten Feldherrn seiner Zeit mit sich ins Grab genommen haben.

Indessen breiteten sich die Schweden durch ganz Bayern aus, und verheereten das arme Land mit unerhörter Grausamkeit. Nirgend wurde so viel geplündert und gemordet, nirgend solch gottesschänderischer Gräuel verübet, als in den Staaten des Hauptes des katholischen Bundes. Die zur Verzweiflung gebrachten Landleute ermordeten die Soldaten, welche einzeln um Beute zu machen, herumstreiften; und die Truppen verheerten zur Wiedervergeltung alles mit Feuer und Schwert: man sah überall nichts als Grausamkeiten, welche mit noch größerer Grausamkeit bestrafet und gerochen wurden. Gustav, nachdem er alle haltbare Pläze besezet hatte, rükte gegen München, von dannen der Kurfürst nach Regensburg entwichen war, bemächtigte sich ohne den geringsten Widerstand der Stadt, trieb ungeheure Brandschazungen ein, leerte das ganze Zeughaus, und nahm hundert vierzig neu gegossene Kanonen, welche der Kurfürst hatte vergraben lassen, mit sich weg, in deren einer man dreißig tausend Goldgulden verborgen hatte. Alle andre katholische Fürsten, mit Ausnahme des Kurfürsten von Trier, welcher die von Frankreich vorgeschlagene Neutralität ergriffen, und sich unter den Schuz dieser Krone begeben hatte, wurden nicht besser, als der Herzog von Bayern behandelt. Gustavs Geist schien aller Or-

ten die schwedischen Waffen zu leiten: Bannier und einige andre seiner Generale hatten die ganze Gegend um die Elbe, und die Küsten des baltischen Meeres bezwungen; der Kurfürst von Sachsen hatte auf der andern Seite die Lausniz erobert, von daraus er in das Herz von Böhmen eindrang, und Prag wegnahm. Mit einem Worte, das Glük hatte sich gänzlich gewendet, und die protestantischen Mächte des Reiches erklärten sich einmüthig wider den Kaiser.

Bei dieser traurigen Veränderung fand sich Ferdinand gezwungen, den Ton herunter zu stimmen, Wallsteinen, welcher in seine Ungnade gefallen war, hervorzusuchen, und diesen stolzen und rachsüchtigen General zu bitten, die Anführung der kaiserlichen Truppen wieder zu übernehmen, und ihm die Bedingungen zu überlassen, welche seiner Empfindlichkeit zu bestimmen belieben würde. Sie waren demüthigend für den Monarchen, und erstikten doch bei dem Unterthanen die Sehnsucht nach Rache nicht. Im Anfange eroberte Wallstein Böhmen eben so leicht wieder, als es war verloren worden. Hernach rükte er dem Könige entgegen. Nach vielem hin und herziehen, nach manchem Handgemenge mit abwechselndem Glüke trafen sie endlich in Meißen auf der Ebene von Lüzen fünf Meilen von Leipzig aufeinander, welche Stadt der erste Zeuge von Gustavs Ruhme gewesen war. Dieser Held ärnte auch hier neue Lorbern, aber traurige Lorbern, welche das neidische und mit seinen

Gar

Gaben karge Glük auf der Stelle in Cypressen verwandelte. Da die Reuterei durch einen Graben, welchen eine mit Kanonen dicht bespikte Batterie bestrich, an dem Vordringen gehinderet wurde, stellte sich Gustav, dem der Sieg zu lang zauderte, an die Spize eines entschlossenen Regimentes, forderte jeden, der Muth hätte, ihm zu folgen auf, sezte mit einigen, welche zum besten beritten waren, über den Graben, ohne in der Hize seines ungestimmen Eifers auf die Verwirrung Rükficht zu nehmen, welche sich bei dem Gedränge nothwendig ergeben und die andern in dem Folgen hindern mußte. Indessen stieß der König auf eine Truppe kaiserlicher Küraſſier, und warf sich über selbe her: aber er wurde, ehe sich die Seinigen noch von dem Graben herausarbeiten konnten, von der Menge umrungen, und anfänglich am Arme verwundet. Er verachtete den Schmerz, und that mit den Wenigen, die um ihn her fochten, Wunder der Tapferkeit: aber aller Heldenmuth konnte bei dem großen Blutverluste die Kräfte der erschöpften Natur nicht ersezen; er mußte auf den Rükzug denken, und sich aus dem Gemenge ziehen. Als er das Pferd drehte, bekam er einen Schuß in den Rüken, davon er vom Pferde stürzte, aber im Steigbügel hangen blieb, und einige Schritte weit geschleifet wurde. In dieser Lage traf ihn eine zweite Kugel, welche ihm den Kopf zerschmetterte. So starb in der Blüthe seines Alters ein Fürst, welcher in zwei Jahren die zween be-

rühmtesten Feldherrn ihrer Zeiten besieget, und sich einen Nachruhm erworben hatte, welchen wenige Helden auch unter jenen erreichet haben, die doch auf der Laufbahn der Ehre ergrauet sind. Gustav war so lange er lebte der Stolz und die Freude seiner Unterthanen, die Bewunderung Europens, und der Schreken seiner Feinde.

Wallsteins Lage wurde durch den Tod seines fürchterlichen Gegners nicht sonders vortheilhaft. Ward die schwedische Armee auf die erste Nachricht von des Königs Tode von einem betäubenden Schmerzen befallen, so erwachte sie bald wieder, und eben dieser Verlust flößte ihr jene unwiderstehliche Ungestimme ein, welche nur Wuth und Verzweiflung geben kann. Sie fochten wie Leute, welche nichts mehr zu verlieren hatten, und den König nicht überleben wollten. Der Herzog von Sachsenweimar, ein in der Folge dieses Krieges berühmter Name, benuzte diese Hize, und mit einer beispiellosen Hartnäkigkeit entriß er, nachdem das Treffen zween Tage hintereinander gedauert hatte, dem Feinde den Sieg, welcher zweifelsohne, weil bald diese, bald jene Partei die Oberhand gewann, den Schweden theuer mag zu stehen gekommen sein: doch hatten diese wenigstens die Ehre behauptet, die Nacht auf dem Schlachtfelde hinbringen zu dürfen.

So traurig auch Gustavs Schikfal war, so hatte doch jener Feldherr, welcher diesen Helden mitten in seiner Laufbahne aufzuhalten das Glük gehabt hat, alle Ursache, ihn zu beneiden. Wallsteinen ward der Kopf über die Größe seines Ruhmes

mes schwindlicht, und da er merkte, man bemühe sich, den Kaiser wider ihn aufzubringen, und selbem seine Treue auf gewisse Merkmale, die nur gar zu wahrscheinlich waren, verdächtig zu machen, entschloß er sich, einer zweiten Ungnade durch Verrätherei auszubeugen, und mit seinen Truppen zu dem Feinde überzugehen. Er soll seine Absichten sogar auf die böhmische Krone gerichtet haben, die er dem Kaiser entreißen wollte. Ferdinand, welcher unter der Hand von allem unterrichtet war, wurde genöthiget, ihn das zweite Mal seiner Würde zu entsezen, und gab ingeheim Befehl, sich seiner Person zu versichern. Aber der Treulose hatte sich schon wirklich in die feste Stadt Eger geworfen, und erwartete dort den Feind, welcher sich, um die Ausführung seines Vorhabens zu erleichtern, dem Plaze mit den seinen näherte. Allein drei Offiziere, denen er sich vertraut hatte, kamen seiner Verrätherei vor, oder verriethen ihn selbst, rükten mit einigen entschlossenen Soldaten schnell auf seine Behausung an, stießen die Thüre seines Zimmers ein, und ermordeten ihn, als er eben aus dem Fenster springen wollte. Also starb in einem Alter von fünfzig Jahren jener Feldherr, welcher allein das Glük des großen Gustav in seinem Laufe hatte hemmen können.

Die Lage der Schweden, ob sie schon den Sieg erfochten hatten, war bedenklicher, als wenn ihre ganze Armee wäre geschlagen worden. Der König hinterließ in seinem Tode keinen andern Reichserben, als seine Tochter Christina,

eine

eine sechsjährige Prinzessinn. Der König von Polen hatte Ansprüche auf die schwedische Krone, und einen geheimen Anhang im Reiche. Die Verbündeten waren über Gustavs Tod betroffen, und mehrere unter ihnen, eifersüchtig auf die Uiberlegenheit, welche sich Gustav in Deutschland erworben hatte, fanden sich nicht mehr in der Laune, bei der protestantischen Partei immer die zweiten im Range zu sein. Aber die Schweden ohne andere Aussichten, mit dem einzigen Vertrauen auf ihren unerschütterlichen Muth, trozten alle Hindernisse. Sie bestellten Reichsverweser, welche während der Minderjährigkeit der Christina die innerliche Ruhe besorgen mußten. Dem Kanzler Oxenstiern übertrugen sie die Angelegenheiten Deutschlandes mit einer fast unbeschränkten Gewalt, und dieser groβe Mann entsprach durch seine Standhaftig- und Geschiklichkeit ihren Absichten so ganz, daß sie beinahe all das Ansehen und Uibergewicht beibehielten, welches sie in Gustavs schönsten Tagen genossen hatten, so daß sie sich bald im Stande sahen, den Krieg mit Nachdruk fortzusezen: und wirklich siegten sie in dem Treffen bei Oldendorp an der Weser, und zwar mit einem so seltenen Glüke, daß sie nicht mehr denn dreihundert Mann einbüßten, indeß bey den Kaiserlichen an die dreitausend blieben, und eben so viele gefangen wurden. Allein folgendes Jahr erlitten die Schweden einen ohne Vergleich beträchtlichern Verlust in der Schlacht bei Nördlingen, wo sie sechszehntausend Mann, achtzig Kanonen, und alles Gepäke verloren.

loren. Durch den Wankelmut der Verbündeten, welche sich grösstentheils durch den berüchtigten Traktat von Prag wieder mit dem Kaiser aussöhneten, bekam die Sache ein noch verzweifelteres Aussehen. Aber Ferdinand wußte auch dieses Mal sein Glük nicht zu schonen: er suchte seine religiösen Anschläge wieder geltend zu machen, schaltete eigenmächtig mit Städten, mit Provinzen, mit weltlich- und geistlichen Staaten, ohne auf das Interesse aller deutschen Reichsfürsten, ja nicht einmal der auswärtigen Kronen Rükſicht zu nehmen. Man schmiegte sich mit Unwillen unter das Joch, während man mit Ungeduld auf die Gelegenheit es abzuwerfen harrete. Nun kündigte Frankreich den Krieg dem Kaiser an, und erklärte sich öffentlich für Schweden, welches sich noch allein der Unterdrükung des protestantischen Deutschlandes widersezte. Wir werden uns nicht umständlich auf die Beschreibung eines Krieges mit allen seinen unzählbaren Abwechslungen einlassen, welcher noch vierzehen Jahre angedauert hat. Man weiß ohnehin, daß der Herzog von Sachsenweimar, Bannier, Horn und so viele andere Zöglinge Gustavs, welche nacheinander die Heere befehligten, den Krieg mit so glüklichem Erfolge geführet haben, daß sie dem protestantischen Theile durch den westphälischen Friedensschluß ihre dauerhafte Verfassung, und eine Gewalt erfochten haben, welche seither den Katholiken im Reiche stets das Gleichgewicht gehalten hat.

Also drükte das unselige Deutschland, die ansehnlichst- und zahlreicheste Nation Europens, ihrem Abfalle vom wahren Glauben das Siegel der öffentlichen Befugniß auf, ohne daß sich für künftige Zeiten mehr eine Rükkehre hoffen ließ. Zum Ersaze faßte der Glaube an dem andern Ende unserer Halbkugel in China's blühendem Reiche Fuß, welches, in Rükficht der Menge ihrer Bewohner und ihres Umfanges, allein so beträchtlich, als das ganze Europa zusammen ist. Und schon hatte die römische Kirche bei diesem ersten Volke Orients zum Theile wieder eroberet, was man ihr im römischen Reiche entrissen hatte. Indiens und Japons Apostel, welcher im Angesichte von China, nach dem sich sein unersättlicher Eifer so heftig sehnte, gestorben war, hatte seine lezte und kräftige Seufzer für das Heil einer so berühmten, so lange schon vom Reiche Gottes ausgeschlossenen Nation verwendet. Drei Männer, mit seinem Geiste beseelt, mit seinen Tugenden ausgerüstet, und in eben demselben Orden gebildet, die Väter Ricci, Roger, und Pasius, Italiener von Geburt, entschlossen sich, keine Arbeit zu schonen, ja das Leben selbst, so es nöthig wäre, aufzusezen, um diese Völker den Finsternissen des Todes zu entreißen, in denen sie schon lange Zeit gelegen hatten. Der Name Jesus Christus war aufs wenigste seit acht- oder zehnhundert Jahren in China nicht mehr gehöret worden, obwohl man mit vielem Grunde glaubt, daß der heilige Apostel Thomas, dem die Sorge für das Heil Indiens, und die benachbarten morgenländi-

Memoir. de la Chine par le P. le Comte Lettre XI.

ländischen Völker war anvertrauet worden, ein so blühendes Reich nicht werde vergessen haben, welches sich in Asien eben so vortheilhaft, als Rom bei seinen schönsten Tagen in Europen ausnahm. Diese Vermuthung erhält durch China's alte Geschichte große Wahrscheinlichkeit, welche meldet, daß ein wegen seiner Wunder und Tugenden berühmter Fremdling im Reiche eine himmlische Lehre geprediget habe. Ein altes Brevier der malabarischen Kirche in chaldäischer Sprache sagt ausdrüklich: Das Reich Gottes sei durch die Predigten des heiligen Thomas bis nach China gekommen. Lange hernach, im siebenten Jahrhunderte, verkündigten noch die Glaubensprediger das Evangelium daselbst, und zwar mit Erfolge, wenigstens vierzig Jahre lang. Diese Thatsache verbürgt eine alte Urkunde, die man im J. 1625 fand, als man in den Ruinen eines eingefallenen Gebäudes, nahe bei Sigan-fu, der Hauptstadt der Provinz Chen-si, grub. Sie besteht in einer länglichten Marmortafel, über welcher ein vollkommenes, noch gut behaltenes Kreuz zu sehen war. Die Aufschrift enthält die Grundsäze des christlichen Glaubens in chinesischen Buchstaben, welche mit syrischen vermenget sind. Ich seze das Wesentliche dieser Aufschrift her.

"Es giebt einen ersten Ursprung aller Din-
"ge, ein verständig und geistiges Wesen, das al-
"les aus Nichts erschaffen hat, und einfach in
"drei Personen ist. Als es den Menschen schuf,
"begabte es ihn mit der ursprünglichen Gerechtig-
"keit, und mit der Herrschaft über seine Leiden-

"schaf-

"schaften, und machte ihn zum Könige der Welt.
"Aber der böse Geist brachte ihn zum Falle, und
"verderbte sein Herz. Daher kommen alle Uebel,
"welche das Menschengeschlecht drüken, und alle
"die falschen Lehren, welche es verführen. Man
"würde auch die Wahrheit nie wieder gefunden
"haben, wenn nicht die eine der göttlichen Per=
"sonen ihre Gottheit unter der menschlichen Hül=
"le verborgen hätte. Dieß ist jener Mensch, wel=
"chen wir den Messias nennen. Ein Engel ver=
"kündigte seine Ankunft, und einige Zeit hernach
"ward er aus einer Jungfrau in Judäen geboren.
"Diese wunderbare Geburt wurde der Welt durch
"einen neuen Stern kund gethan. Etliche Köni=
"ge sahen ihn, erkannten seine Bedeutung, und
"brachten dem göttlichen Kinde ihre Geschenke
"dar. In der Folge gab er ein neues, ganz
"einfaches Gesez; predigte die Verachtung irdi=
"scher Dinge, und die Liebe ewiger Güter; öff=
"nete durch die Kraft seines Kreuzes den Men=
"schen den Himmel wieder; dahin er bei hellem
"Tage, im Angesichte seiner Jünger und Apostel,
"auffuhr, nachdem er die Taufe und Vergebung
"der Sünden eingesezt hatte. Seine Priester
"bethen täglich sieben Mal für die Lebenden und
"Abgestorbenen, und entrichten jede Woche das
"Opfer."

Dieses Denkmal erwähnet auch verschiedener Kaiser, welche die Prediger des göttlichen Gese=zes begünstiget haben, deren zween mit Namen genennet werden, als Olopuen, welcher im J. 636. aus Judäen, und Ki=ho, der etwas später

Mem. de la Chin. Tom. 2. p. 174.

nach

nach China kam. Kaiser Tai-teoum, so der erste die Taufe empfieng, baute dem wahren Gott eine Kirche, und Kao sein Sohn deren welche in jeder Provinz. Aber alle Spuren des Christenthumes waren seitdem verschwunden, als die drei Glaubensprediger im J. 1580 aus Italien, unter des Wan-li Regierung, welcher im J. 1621 starb, in China anlangten. Das Volk lag in den dikesten Finsternissen der Abgötterei begraben; der hochmüthige Eigendünkel der Großen und Gelehrten, welche von dem höchsten Wesen ziemliche Begriffe hatten, entfernte sie vom Reiche Gottes; und der Nationalstolz, welcher durchgängig allen Chinesern die äußerste Verachtung und eine Art von Abscheu gegen die Ausländer einflößet, so daß ihnen so gar der Eingang in das Reich verschlossen ist, verlegte den Heilswahrheiten alle Wege.

Alle diese Schwierigkeiten und Gefahren schrekten die drei Glaubensprediger nicht ab. Sie schlichen sich einer nach dem andern, und zwar anfänglich in die mittägigen Provinzen ein. — Die Neuheit der Lehre verschafte ihr Zuhörer: ihre Schönheit und Erhabenheit, nebst der Heiligkeit der Männer, welche sie vortrugen, erwekte Verwunderung, auf welche bald Hochachtung, und Wohlgewogenheit folgte. P. Ricci vornehmlich, welcher in der Landessprache, und in den Gesezen und Gebräuchen dieser Nation, die er lange Zeit studieret hatte, vollkommen unterrichtet, überdieß in den mathematischen Wissenschaften trefflich bewanderet, und von einem liebenswürdig-einnehmenden Charakter und ungemeiner Sanftmuth

war, erwarb sich in kurzer Zeit den Ruhm eines außerordentlichen Mannes. Bei alledem erfuhr er Widersprüche, welche Jahre lang den Fortgang des Evangeliums hemmeten. Aber mit einer Standhaftigkeit, welche seinen übrigen Eigenschaften glich, besiegte er alle Hindernisse, und bewirkte die erstaunlichsten Bekehrungen in den Provinzen. Die Mandarinen so gar öffneten die Augen der Wahrheit, bis endlich das Gerücht von dem neuen Glauben, und seinem Prediger bis nach Hofe kam. Ricci erschien daselbst, und ward von dem Kaiser mit Merkmalen einer außerordentlichen Wohlgewogenheit aufgenommen.

Einige Gemälde des Heilandes und der seligsten Jungfrau, womit Ricci nebst andern europäischen Seltenheiten den Fürsten beschenkt hatte, wurden im Palaste zur Verehrung aufgestellet. Die günstige Aufnahme des Monarchen war ein fruchtbares Beispiel für die Höflinge. Die Missionare erhielten eine Wohnung in der Hauptstadt, und dieses Haus ist in der Folge vermittelst der europäischen Wissenschaften, und vornehmlich der Mathematik, welche in China überaus angesehen ist, die Stüze aller Missionen des Reiches geworden. Durch dieses Mittel, das einzig kräftige in China, ward der christliche Glaube bekannt, geehrt, und von den Missionaren, die nachher ins Reich kamen, geprediget: welche sichs auch alle zur Pflicht machten, getreu in die Fußstapfen dieses ersten Apostels zu treten. Er starb ruhmvoll, nachdem er einem unendlichen Volke, und Großen ohne Zahl das Evangelium geprediget

get hatte, mitten unter einer reichlichen Aernte, und bei dem Anblike einer blühenden Kirche, die er gestiftet hatte.

Die Glaubensneulinge zeigten einen wunderbaren Eifer, und eine Standhaftigkeit, welche bei dem Sturme der Verfolgungen, die sich wider Gottes Werk zu erheben nie ermangeln, immer anwuchsen. Eine Rotte Bonzen, welche von mehrern Mandarinen unterstüzet wurden, drohten mit einem Male das Werk vieler Jahre zu zerstören. Sie verbreiteten ein falsches Gerücht, als hätten sich die Missionaren mit den Glaubensneulingen verschworen, das Reich den Europäern zu verrathen: ein albernes Märchen, welches aber doch auf ein äußerst argwöhnisches Volk Eindruk machte. Die Verfolgung wüthete vorzüglich in den mittägigen Provinzen, und Martinez wurde bei dieser Gelegenheit in Kerker geworfen, und starb unter den Stokschlägen. Dieser Sturm legte sich auf die Vermittelung eines Mandarinen, der Ricci's Freund war, wogegen einer der vornehmsten Mandarine von Nankin einen noch weit heftigern erregte. Man grif dabei zuerst nach den Hirten, um die Heerde zu zerstreuen. Die einen wurden grausam geschlagen, die andern des Landes verwiesen, fast alle gefangen gesezt, und mit Schande nach Makao zurükgeschiket. Diese Bedrükung dauerte beinahe sechs Jahre. Endlich wurde der Verfolger selbst wegen seiner Missethaten und Ränke ergriffen, seiner Ehrenstellen beraubt, und am Ende zum Tode verdammet, worauf die Missionaren mit aller Freiheit zu ih-

ren Kirchen zurükkehrten, und man war allein wegen der geringen Zahl der Arbeiter verlegen, welche bei einer so häufigen Aernte, die aller Orten zum Schnitte reif war, nicht mehr hinreichen wollte.

Bei diesem Mangel verkündigten die Neubekehrten selbst ihren Landesleuten das Evangelium. Man sah Mandarine, welche ihren Amtsbezirk bereiseten, und den Glauben predigten, und es gab ihrer welche, die durch ihre Geschiklichkeit sowohl, als durch ihren Eifer das Geschäft der Religion so gut, wie die besten Missionare betrieben. Endlich sendete der Hausvater neue Arbeiter in seinen Weinberg, eben nicht in solcher Anzahl, wie es die Größe seines Umfanges erfoderet hätte; aber aus verschiedenen Ordensständen, wo die heilige Nacheiferung mit jedem Tage die Apostel vermehrte. Im J. 1631 gesellten sich die Predigermönche den Jesuiten bei, und arbeiteten mit gleichem Eifer und gleicher Erbauung. In der Folge kamen mehrere Regular- und auch Weltgeistliche in diesen Ländern an, um die Arbeit mit den Veteranen zu theilen: von welchem Zeitpunkte an bis auf die berufene Revolution, wo das Reich unter die tartarische Herrschaft kam, der evangelische Same in den meisten Provinzen ausgeworfen wurde, und tiefe Wurzeln schlug.

Während der glüklichen Fortschritte des Evangelium an den äußersten Gränzen des abgöttischen Orients, beschäftigte sich der heil. Vinzenz von Paul mit den alten Zöglingen des Glau-

bens,

bens, und arbeitete unermüdet, um den Tugenden, und vornehmlich der christlichen Liebe im Schooße seines Vaterlandes wieder aufzuhelfen.

Vinzenz war damals die Triebfeder aller guten Werke von Wichtigkeit, welche in Frankreich zu Stande kamen. Obwohl seine tiefe Demuth stets wünschte, Gott möchte sich eines andern Werkzeuges bedienen, weil er sich für untauglich zu allem hielt: so schien es doch, als fände der Herr sein Wohlgefallen daran, ihn wider seinen Willen gebrauchen zu wollen, um alles, was irgend zu Gottes Ehre gereichte, anzufangen und glüklich auszuführen. Er hatte schon in der Hauptstadt, und in mehrern Provinzen des Reiches einen gewissen Bund zwischen frommen Damen errichtet, welche mit großer Erbauung die Kranken besuchten, um derselben herbes Schikfal zu erleichtern. Dieser Bund veranlaßte die Stiftung der Schwestern von der Liebe, welche man gemeiniglich mit einem andern Namen die grauen Schwestern nennet. Anfangs war die Absicht, durch sie den ersten Gliedern dieses heiligen Bündnisses ihre übernommene Pflichten zu erleichtern: da man für die Damen Mädchen bildete, welche die Kranken zu bedienen, die Aufsicht über sie zu führen, ihnen Medizinen und schikliche Speisen zu bereiten, und andere Verrichtungen zu übernehmen wüßten, welche sich für Damen von der großen Welt nicht allemal schiken wollen. Zu diesem Ende mußte man eine große Anzahl solcher Mädchen ausfinden, sie in Gemeinden versammeln, daselbst zum Kran-

kendienste abrichten, und lehren, eine Ader zu öffnen, eine Medizin zu bereiten u. s. w. Vornehmlich aber mußte man sie zu den Uibungen eines geistlichen Lebens, und zur gründlichen Tugend bilden: Dinge, welche höchst nöthig sind, um sie bei einem so beschwerlichen Amte gegen die Widersezlichkeit der Natur abzuhärten, und zugleich gegen die Gefahren eines so zerstreuten Lebens bei dem Umgange mit Weltleuten zu verwahren.

Vie de St. Vincent par Abelly L. 4. c. 22. et 23.

Ludovika von Marillak, Wittwe des Hrn. Legras, Geheimschreibers der Königinn Maria von Medizis, war der Werkzeug, dessen sich die Vorsicht zur unmittelbaren Ausführung des Geschäftes bediente, welches ihr heiliger Beichtvater bei sich entworfen hatte. Sie hatte von Natur einen gründlichen Verstand, eine richtige Beurtheilung, und einen männlichen Muth, und war von Gott ganz vorzüglich mit dem reichlichsten Segen der Gnade begünstiget worden: aber besonders zeichnete sie sich durch eine Liebe aus, welche mit so viel Inbrunst als Standhaftigkeit alle Gelegenheiten ergriff, dem Nächsten, und mit einem vorzüglichen Geschmak den armen Kranken beizuspringen. Nach dem Triebe ihres unermüdeten Eifers durchlief sie, ihrer schwachen Leibsbeschaffenheit, und der vielen Krankheiten ungeachtet, lange Zeit Städte und Dörfer, wo Liebsbündnisse errichtet waren; ermunterte die Mitglieder, warb neue Schwestern an, stellte die geringsten Misbräuche nach dem Unterrichte des Heiligen ab, dessen Vorschriften

ten sie stets bei sich trug; gab tausend neue Anleitungen Gutes zu thun, und theilte aller Orten reichliches Almosen, Arzneimittel, Hemde, Decken, Leinenzeug und Kleider aus. Sie verweilte einige Zeit in den vornehmern Kirchspielen, und versammelte daselbst, mit Genehmigung des Pfarrers, die jungen Mädchen in einem Hause, und unterwies sie in den Pflichten des christlichen Lebens. War eine Schullehrerinn in dem Orte, so that sie ihr Vorschläge zur nützlichern Verwaltung ihres Amtes: mangelte es an einer solchen Person, so schoß sie die nöthigen Kosten, eine aufzustellen her, ja hielt wohl auch, um sie zu bilden, einige Zeit lang in ihrer Gegenwart Schule. Mit diesen Uibungen des christlichen Eifers beschäftigte sie sich mehrere Jahre hintereinander, wo sie stets eine Magd, und etliche christliche Jungfrauen mit sich führte. Den Winter brachte sie immer in Paris zu, wo sie den armen Kranken diente. Aber der frommen Seele genügte es an ihren eigenen Werken nicht; sie suchte auch das Herz anderer mit dem Feuer der Liebe, davon das ihrige so heftig brannte, zu entzünden.

Auf das Gerücht der von dem heil. Vinzenz entworfenen Stiftung, stellten sich bei ihm mehrere junge Personen des andern Geschlechtes: er wählte drei oder vier von ihnen aus, welche ihn zu seinen Absichten die tauglichsten dünkten, und übergab sie der Anleitung der Frau le Gras, welche sie mit mütterlicher Liebe empfieng, zu

sich nahm, wie ihre Kinder pflegte, und zu ihren Berufsgeschäften bildete. Dieser erste Schritt geschah, bloß als ein Versuch, im Jahre 1633 im Kirchspiele des heil. Niklas Chardormet. Aber der Herr goß seinen Segen über diese kleine Gemeinde reichlich aus, und sie wuchs in kurzer Zeit so sehr an, daß der heilige Stifter, und seine großmüthige Mitarbeiterinn den Trost hatten, die Zöglinge davon durch ganz Paris und in mehr, wie dreißig andern Städten des Reiches, ja bis in Polen verbreitet zu sehen. Als die Anzahl der Einwohner für ein Privathaus zu groß wurde, so verlegte man sie nach dem Dorfe la Chapelle; und endlich wurde ihnen in der Vorstadt St. Denis, nahe bei St. Lazarus, eine dauerhafte Stätte angewiesen, wo sie sich noch wirklich befinden, und mit jedem Tage berühmter werden: wahrhaftig kostbare Seelen, welche man von allen Seiten her mit solcher Sehnsucht forderte, daß man kaum Zeit genug, sie zu bilden, fand: aber durch eine ausgezeichnete Vorsicht Gottes haben diese zarten Pflanzen, welche man aus der mütterlichen Erde vor der Zeit, und ehe sie noch ein gewisses Wachsthum erreichet hatten, ausgehub, durch dieses Versezen so gar nicht gelitten, daß sie vielmehr aller Orten durch ihre Eingezogenheit, und Sittsamkeit, durch das Einfache ihrer Kleidung, durch ihre Sanftmuth und Geduld, durch ihre Unverdrossenheit in der Arbeit, und alle Tugenden die Erbauung des Volkes sind. Noch immer begehrt man sie an so vielen Orten zu-

zugleich, daß die Kongregation, so sehr auch die Anzahl ihrer Glieder sich vermehret hat, nicht aller Wünsche befriedigen kann.

Als diese große Gemeinde nun einmal auf festem Fuße stand, verfaßte ihr heiliger Stifter gewisse Sazungen, aus welchen die evangelische Klugheit sichtbar hervorleuchtet. Wir werden bloß so viel davon berühren, als es nöthig ist einen Begriff zu geben, in welchem Geiste er diese gute Mädchen, die größtentheils von niedriger Herkunft sind, erzieht, und zu welcher Vollkommenheit er sie leitet. Ob sie schon keine Nonnen sind, schreibt er, weil sich dieser Stand mit ihren Verrichtungen nicht verträgt; obschon ihr Kloster die Krankenhäuser, ihre Celle eine elende, oft gemiethete Kammer, die Pfarrkirche ihre Kapelle, die Gassen der Stadt ihre Klausur, die Furcht Gottes ihr Gitter, und die Sittsamkeit ihr Weihel ist, und sie deßwegen mehrern Gefahren, als die verschlossenen Klosterfrauen, ausgesezet sind; so müßen sie doch eben um deswillen tugendhafter seyn. Sie werden sich daher, wo sie immer sind, aufs wenigste mit eben so viel Zurükhaltung, Versammlung des Geistes, und Erbauung betragen, als die wahren Nonnen in ihren Klöstern, und sich unermüdet auf den Erwerb aller standmäßigen Tugenden verlegen; vornehmlich auf eine tiefe Demuth, auf einen vollkommenen Gehorsam, auf eine große Abgeschiedenheit von den Geschöpfen, und besonders werden sie alle mögliche Vorsicht gebrauchen, die Reinigkeit des Leibs und der Seele unversehrt zu erhalten. Ibid. L. II. c. 9.

Hernach schreibt er ihnen gewisse Andachtsübungen, und wochentlich den Gebrauch der heiligen Sakramente vor. Auf ihren Reisen sollen sie eine herzliche Einigkeit untereinander blikken lassen, sich wohlthätig und zuvorkommend gegen alle Welt, und im Umgange erbaulich zeigen; ihre kurze Morgenandacht, ehe sie sich auf den Weg machen, oder doch auf dem Wege verrichten, den Rosenkranz bethen, und etwas aus einem Erbauungsbuche, welches sie zu diesem Ende stets bei sich tragen werden, lesen. Sie sollen diejenigen, mit welchen sie in Gesellschaft sind, auf erbauliche Gespräche leiten; bei denen aber, welche nach der Welt gestimmet sind, nicht mitmachen, noch weniger den Ton dazu angeben, und sich gegen alle zweideutige Vertraulichkeit, welche man sich etwa gegen sie herausnehmen dürfte, wie ein Fels unbeweglich zeigen. So schreibt er ihnen auch vor, ohne eine wahre Nothwendigkeit bei Reichen, von welchem Stande sie auch immer sein mögen, keinen Besuch abzulegen, und sich im Falle einer Krankheit mit der Wartung ihrer Personen, ihrer Kinder oder Hausgenossen nicht zu bemengen, indem dieß wider ihre Bestimmung laufe, kraft deren sie sich bloß zum Dienste der Armen gewiedmet hätten. Eben dieselbe Zurükhaltung empfiehlt er ihnen in Rükficht der Geistlichen, denen sie zwar mit aller Ehrfurcht begegnen, sie aber ohne Begleiterinn nie besuchen, noch ihren Besuch auf ihren Zimmern annehmen, ja selbe, so viel sichs thun läßt, außer dem Beichtstuhle nicht einmal sprechen sollen.

Durch

Durch die genaue Beobachtung ihrer Satzungen sind diese Seelen gegen alles Sittenverderbniß, womit sie umgeben sind, sattsam gesichert, und leisten täglich selbst den Soldaten in Lazarethen, den kranken Rudersknechten in den Gefängnissen, wo man sie unterbringt, den Wahnsinnigen im Tollhause unzahlbare Dienste; und schon oft haben sie den unchristlichsten Kranken Reu eingeflößet, und den Vortheil eines seligen Todes verschaffet: denn bei der Wartung des Leibes geht ihre Hauptabsicht auf das Heil der Seele. Zu eben diesem besondern Endzweke stiftete dieser Heilige für die christliche Unterweisung der Jugend und die Erbauung erwachsener Leute die Mädchen von der Vorsicht. Auch die Kongregation des Kreuzes, welche sich ganz besonders mit ausgezeichnetem Nuzen für die Erziehung verwendet, und tüchtige Schullehrerinnen für das Land bildet, welches Bedürfniß man ganz außer Acht gelassen hatte, ward von ihm, wo nicht gestiftet, doch wieder hervorgezogen, und auf einen dauerhaften Fuß gesezet. Uiberdieß hat man dem heiligen Manne eine der größten und schönsten Unternehmungen, so je zum Besten der Menschheit und Religion sind ausgeführet worden, zu verdanken, nämlich das allgemeine Spital von Paris. Er stiftete im Anfange eine Zufluchtsstätte für vierzig arme Handwerksleute von dem einen und andern Geschlechte, welche aus Ursache des Alters, oder kränklicher Umstände halber ihren Unterhalt nicht mehr gewinnen könnten, und sich zu dem entehrenden Gassenbettel gezwungen sähen, dabei

man

man so leicht vergißt, daß man eine unsterbliche Seele in Himmel zu bringen hat. Diese so große, als gemeinnüzige Anstalt nebst der bewunderungswürdigen Ordnung, welche bei ihrer Ausführung herrschte, nahm alle begüterten Bürger, ja selbst die Großen des Hofes für sich ein, und veranlaßte die Schenkung des Schlosses Bicetres, und der Salpetersiederei, wo künftig das müssige Bettelgesind untergebracht, und dadurch unzähligen, der Gesellschaft äusserst lästigen Unordnungen, vorgebeugt wurde. Man wollte die Verwaltung dieser großen Stiftung dem heiligen General der Mission auftragen. Aber er begnügte sich, das Gute bewirkt zu haben, ohne mit dem Verdienste davon in der Menschen Augen zu pralen; und glaubte weislich, er müsse diesen Auftrag verbitten.

Mit dieser Stiftung kann so leicht nichts, als die Versorgung der Findelkinder verglichen werden, welche jährlich tausende der Bürger dem Staate, und eben so viele Glieder dem mystischen Leibe Jesu Christi rettet. Diese unglüklichen Findlinge, welche man vorher in den Strassen, oft ohne sie erst getauft zu haben, aussezte, verloren fast alle das zeitliche und geistliche Leben. Der geringste Theil von ihnen wurde der Sorge einiger Weiber, welche sich um einen für solche Mühe gar nicht verhältnißmäßigen Lohn dazu verstunden, überlassen, und sie verlängerten ihr unglükliches Dasein bloß zu noch größern Leiden. Der heilige Vinzenz von dem bemitleidenswürdigen Geschike der verlassenen Unschuld innigst gerühret, wendete sich an einige Frauen von dem

dem Liebsbündnisse, und ersuchte sie, sich selbst an Ort und Stelle mit ihren Augen nach dem Zustande dieser unschuldigen Schlachtopfer fremder Unbarmherzig- und Gefühllosigkeit zu erkundigen. Es erfolgte, was er vermuthet hatte. Nicht weniger als der Heilige von diesem Anblike innigst betroffen, nahmen sie diese Kinder, so viel sie ihrer konnten, zu sich, um die Stelle einer Mutter bei ihnen zu vertreten. Mit jedem Tage wuchs ihre Liebe, aber auch die Anzahl der Findlinge, ohne daß die guten Seelen ihr eigenes Vermögen, und die auswärtigen Hilfsquellen ängstlich berechneten. Es ist wahr, der Hof hatte für dieses gute Werk jährliche zwölf tausend Livres ausgeworfen; allein die Ausgaben beliefen sich nach einem mäßigen Uiberschlage jährlich an die vierzig tausend, und man sah sich genöthiget, in einer allgemeinen Versammlung aller Mitglieder des Liebsbündnißes zu überlegen; ob man dieses Unternehmen aufgeben, oder fortsezen wolle.

Der heilige Vinzenz trug die beiderseitigen Gründe sowohl für, als dawider vor; doch ermangelte er nicht, diesen Damen vorzustellen, daß sie bisher fünf bis sechshundert Kinder ernährt und erzogen hätten, welche ohne diesen ihren Beistand unfehlbar würden verschmachtet sein. Dann erinnerte er sie an diejenigen, welche in der Erwartung eines ähnlichen Glükes, oder eines Unglükes ohne Rettung stunden, erhub seine Stimme, und sprach: Seht hier, meine Damen, diese unschuldig- und unglüklichen Geschöpfe, Ibid L. 1. c. 30.

pfe, welche ihr aus dem Triebe des Mitleidens und der Religion an Kindesstatt annahmet. Ihr seid ihre Mütter nach der Gnade geworden, nachdem sie ihre Mütter nach der Natur weggeworfen hatten. Entschließet euch, ob ihr sie izt verlassen wollet. Vergesset auf einen Augenblik, daß ihr ihre Mütter seyd, und schiket euch an, ihre Richter zu werden. Es ist Zeit, ihnen das Urtheil zu sprechen: ich will die Stimmen sammeln. — Sie werden noch ferner leben, falls ihr ihnen noch ferner eure liebreiche Pflege angedeihen lasset, und versaget ihr sie ihnen, so werden sie unfehlbar alle sterben. Die Erfahrung bürget euch für die Gewißheit ihres traurigen Geschikes. — Anstatt der Antwort erfolgte ein lautes Weinen und Schluchzen: alle Unmöglichkeiten verschwanden; die Liebe ward allmächtig; eine jede Dame fieng es damit an, daß sie so viel Geld, als sie vermochte, herschoß; das Almosen verdoppelte sich, und die Quellen versiegten nie, ja floßen mit der Zeit, und nach Maße des Bedürfnisses immer reichlicher, und endlich gedieh diese Stiftung zu jener Vollkommenheit und Größe, welche wir heut zu Tage bewundern; und blieb stets unter den Händen der Zöglinge des heiligen Vinzenz. Ihre Regeln und Sazungen, welche sie zu so viel nüzlichen Verrichtungen bildeten, wurden, kaum daß sie erschienen waren, von dem Erzbischofe der Hauptstadt genehmiget, und ihre Gemeinde zu einer Kongregation unter dem Titel der Schwestern von der Liebe, welche den armen Kranken dienen, erhoben.

ben. Der König ließ hierüber eine öffentliche Bestättigungsurkunde ausfertigen, welche auch in die Parlamentsakten eingetragen wurde.

Ein Jahr nach der Stiftung der Schwestern von der Liebe bestättigte Papst Urban VIII. den 29. des Merzmonates 1634. das Institut unserer Frau von der Zuflucht, welches seinen Namen von seiner Bestimmung hat, da es der Gebrechlichkeit des andern Geschlechtes unter dem besondern Schuze der übergebenedeiten Jungfrau Maria zur Freistätte dienen soll. Bei der unermeßlichen Verschiedenheit der Orden und Kongregationen, welche in der Absicht errichtet worden sind, um die Heilsmittel jeder Gemüthsart, und jeder Lage anzupassen, hatte man auf die Weibsleute, welche sich zu einem unehrbaren Gewerbe erniedriget, als auf Leute vergessen, welche ohne Rettung verloren wären: als der gute Hirt, welcher die Irrenden um so emsiger suchte, je größer das Verderbniß der Zeiten war, und die ganze Stärke seiner Gnade schimmern, und sie dort wollte überhand nehmen lassen, wo das Verbrechen überhand genommen hatte, eine andere Judith erwekte, nicht nur die gebrandmarkte Ehre der Töchter Israels zu sichern, sondern wohl gar wieder herzustellen. Elisabeth von Raufaing hatte sich mit ihren drei Töchtern in Lothringen niedergelassen, wo sie der Gegenstand der öffentlichen Erbauung waren, und so unbescholten lebten, daß sich niemand in der ganzen Provinz gegen diese tugendhafte Familie ein ehrenrühriches Wort erlaubte. Im Gegentheile bewunderten alle ihre

Mem. M. SS. du Ref. de Nanci.

Rom. 5. 20.

enge-

englische Sittsam = und Frömmigkeit, ihre Eintracht, und vorzüglich ihre großmüthige Liebe, so daß die Spitäler, die Gefängnisse, und die Bedrängten jeder Art die Früchte ihrer unerschöpflichen Wohlthätigkeit täglich sammelten. Eines Tages fühlte die liebvolle Wittwe inniges Mitleiden gegen die Personen ihres Geschlechtes, welche das Unglük gehabt hatten, das, was ihre erste Zierde ausmacht, nämlich die Schamhaftigkeit zu vergessen. Sie stund keinen Augenblik an: nicht die Schwierigkeiten eines Unternehmens, das man bisher als verzweifelt angesehen hatte, nicht die Furcht, ihr eigenes Haus durch den unflätigen Hauch dieses Auswurfes anzustecken, nicht die vielleicht noch geschäftigere Besorgniß, sich lächerlich zu machen, konnte die Lebhaftigkeit ihres Glaubens schwächen, versichert, daß Jesu Blut jeden, den es erlöset hat, auch rein waschen kann, und daß die Liebe, gleich den Stralen der Sonne sich mit dem Kothe nur zu dem Ende abgiebt, um selbes von dem, was es ansteken des hat, zu reinigen. Am Anfange versammelte sie bei sich an die zwanzig solcher Geschöpfe, welche sie nährte, mit allem Nöthigen versah, als ein Apostel unterrichtete, und allmählig an eine beinahe klösterliche Lebensart gewöhnte.

Dieses Unternehmen machte Aufsehen, und wurde gar bald von aller Welt bewundert: ja ein so schönes Beispiel forderte eine Menge Personen vom ersten Range zur Nachfolge auf. Johann von Porcelet, Bischof von Toul, Erric von Lothringen, Bischof von Verdun, der Kardinal

Beru=

Berulle, und viele andere ansehnliche Männer von geistlich- und weltlichem Stande, verwendeten sich mit Eifer, das angefangene Werk zu vollenden, und ihm Dauer zu verschaffen. Im J. 1627. bestättigte Karl IV. Herzog von Lothringen das Zufluchtshaus von Nancy. Zwei Jahre hernach erhub Nikolaus Franziskus, Kardinal von Lothringen, als Bischof von Toul, in dessen Sprengel Nancy gelegen ist, dieses Haus zu einem Kloster, gab ihm die Regel des heiligen Augustin, und ließ für selbes eigene Sazungen verfassen, welche von Urban VIII., und in der Folge auch von Alexander VII. sind bestättiget worden. Frau von Raufaing, sammt ihren drei Töchtern, trat selbst in den Orden, und jene, welche den Grund dazu gelegt hatte, wollte, um ihn aufrecht zu erhalten, nun auch sein Hauptpfeiler werden. Die Stifterinn wurde, nicht so fast aus dieser Rükficht, als aus Ursache ihrer erhabenen Tugenden, und des seltenen Talentes, eine Gemeinde zu regieren, zur ersten Oberinn erwählet. Sie erfüllte so vollkommen die Hoffnung, welche man auf ihre Klugheit gesezt hatte, daß in kurzer Zeit die Städte Dijon, Avignon, Arles, Puy, Toulouse, und Rouen sie ersuchen ließen, Häuser ihres Instituts daselbst anzulegen. Nach der Rükkehr in ihr liebes Kloster von Nancy starb sie von Bußstrengheiten und Arbeiten erschöpfet, im Geruche der Heiligkeit. Ihr Grab ward als eine Stätte verehret, wo die Gebeine einer Heiligen ruhen, und das lebhafte Andenken an ihre erhabene Tugenden unterhält bei

Bayerische Staatsbibliothek München

ihren Töchtern noch immer den ganzen Eifer der ersten Stiftung.

Die Absicht dieser Kongregation ist, nicht allein an der Bekehrung, sondern sogar an der Vollkommenheit jener Mädchen und Weiber zu arbeiten, welche durch die Leidenschaft verführt, oder durch Gelegenheiten überrascht, an der Klippe der entehrenden Wohllust gescheitert haben. Man nimmt alle an, sowohl die, so sich freiwillig stellen, als auch welche von irgend einer oberkeitlichen Person geschiket werden, doch mit Ausnahme derjenigen, welche schon durch ein schimpfliches Urtheil sind gebrandmarket worden. Sie wohnen in einem von den Nonnen abgesonderten Gebäude; aber alles ist klösterlich eingerichtet, das Gebeth, die Anhörung der Messen, die Stunden zum Aufstehen, und Schlafengehen, der Tisch und die angemessenen Erholungen sind wie bei Ordenspersonen eingetheilet. An Unterweisungen, Christenlehren, Ermahnungen, rührenden Predigten, Gemüthsversammlungen, kurz an jeder geistlichen Hilfe ist kein Mangel: doch mit einer klugen Bescheidenheit, und ohne jene lange, in einem fortdauernde Anstrengung, welche Ekel gebiehrt. Es sind immer einige aus den Nonnen um sie, die sie trösten und bewachen, und die gute Ordnung handhaben. Und welch reichlichen Segen hat nicht der Himmel über diese mütterliche Verwaltung ausgegossen! Bei einem Haufen angewöhnter Sünderinnen von verschiedener Gemüthsart, die alle mehr oder weniger von dem Verderbnisse angesteckt sind, hat man mit Ver-

Bayerische Staatsbibliothek München

Verwunderung, ja mit Erstaunen Friede und Einigkeit blühen, Zucht und Stillschweigen beobachten, ja die wunderbarsten Veränderungen, welche die Gnade Gottes wirkte, gesehen. Sie verlassen größtentheils diesen Aufenthalt mit Thränen im Auge voll dankbaren Gefühles gegen die Vorsicht, welche sie nach dem Schiffbruche in diesem Hafen rettete. Viele, welche vor den Klüften zurükschaudern, an deren Rande sie dem Verderben zutaumelten, begehren in den Orden aufgenommen zu werden, und man gewähret ihnen ihre Bitte, wenn kein anders Hinderniß, als ihre vorigen Fehltritte, im Wege stehen. Dieß ist eine von den Sazungen der Kongregation, deren Klugheit die tägliche Erfahrung bewähret. Gar oft nehmen es die Büßerinnen in dem Eifer sowohl, als in der Demuth, und in allen Tugenden mit der Unschuld auf. Indessen können sie keine oberkeitliche Würde bekleiden, noch sonst ein Amt des Klosters verwalten. Diese Vorzüge sind Kraft der Bulle Urban des VIII. denen vorbehalten, deren Sitten und Wandel stets unbescholten gewesen sind.

Um die Zeit, wo dieses Institut von Urban dem VIII. genehmiget wurde, hat das heilige Offizium im Namen des Papstes ein Urtheil gefället, welches durch alle das Geschreibe der Historiker, und einer Menge literarischer Wäscher äusserst verworren, und verdunkelt worden ist. Schon seit zweihundert Jahren beschuldiget man die Inquisition im Betreff des berühmten Galiläus Galilei der Barbarei und Unwissenheit, und hat den ächten Hergang der Sache beinahe

vergessen. Es lohnt sich also wohl die Mühe, den Vorfall unter seinem wahren Gesichtspunkte darzustellen. Kopernikus hatte der erste, aber als eine bloße Hypothese, als eine bloß physische Wahrheit gelehret, daß sich die Erde um die Sonne drehe; und es kam nie einem Richterstule zu Sinn, dieses Lehrgebäude zu verwerfen. Dem Galilei genügte es nicht, selbes zu vertheidigen und allerseits zu empfehlen; sondern er behauptete noch obendrein, diese Meinung gründe sich auf die heilige Schrift; zog einen Schulstreit über eine Erscheinung der Natur zu dem dogmatischen Fache, und wollte kurzum, die Juquisition sollte wie er denken. Als er unter Paul V. nach Rom kam, und daselbst wegen seiner Erfindungen und Talente den allgemeinen Beifall, und die ausgezeichnetsten Ehrenbezeugungen von aller Welt genoß, brachte ihn die Höhe, auf die man ihn erhub, in Schwindel, und er begehrte, schreibt Guichardin, welcher um diese Zeit von Florenz nach Rom war geschikt worden, der Papst, und das heilige Offizium sollten erklären, des Kopernikus Lehrgebäude gründe sich auf die Bibel. Er bestürmte die Gerichtshöfe mit Denkschriften ohne Zahl; hielt die Antichamber bei Hofe, und die Pallaste der Kardinäle belageret, verfolgte und ermüdete mit seinem ewigen Lehrgebäude alle Welt ausser dem Kardinale Orsini, welcher, eben nicht gar zu klug, den Papst ungestümm angieng, den Philosophen in seinem Begehren zu begünstigen. Der Papst ward über diese Zudringlichkeit ungehalten, und brach die Unterredung ab; besprach

Depêches du Mars 1616.

sich

sich mit Bellarminen, und verfügte, daß des Galilei Streitigkeit in einer Kongregation abgethan werden sollte.

Es ward gesprochen, und Galilei selbst giebt uns in einem Briefe an den Geheimschreiber des Großherzoges von Florenz von dem erfolgten Urtheile Nachricht. "Die Predigermönche, "schreibt er, mochten lärmen, so laut sie konn"ten, daß des Kopernikus Lehrgebäude kezerisch "und wider den Glauben wäre; die Kirche ur"theilte ganz anders, als sie hofften: die Kon"gregation hat schlechthin entschieden, daß die "Meinung von der Bewegung der Erde mit der "Bibel nicht einstimme, und sie verboth jene "Schriften, welche diese Uebereinstimmung ver"theidigten. Ich bin bei dieser Verordnung nicht "persönlich mit verflochten." Galilei ward bei diesem Vorfalle so wenig verfolget, daß er vielmehr vor seiner Abreise von Rom bei dem Papste zum Gehör gelassen, und sehr gnädig empfangen wurde. Doch machte ihm Bellarmin im Namen des Papstes den Auftrag, welcher auch in das Register des heiligen Offizium eingerükt wurde, und dessen Worte besonders angemerkt zu werden verdienen, nämlich, von dieser scholastischen Uibereinstimmung der heiligen Schrift mit des Kopernikus Lehrgebäude nicht weiter zu reden.

Aber er befolgte diesen Auftrag schlecht. Es war nun einmal die Sucht selbiger Zeiten, oder des Landes, darin er wohnte, daß man auf die seltsamste Art philosophisch- und theologische

Gründe auch in Rükſicht ſolcher Materien parte, welche der leztern Beweiſe zum wenigſten empfänglich waren. Einige Jahre hernach gab er ſeine Grundſäze über das Weltſyſtem heraus, welche mit allgemeinem Beifalle aufgenommen, und in alle Sprachen überſezet wurden. Er ließ noch eine audre Abhandlung druken, die er der Prinzeſſinn Chriſtina von Lothringen zuſchrieb, wo er die Erfahrungen mit theologiſchen Gründen unterſtüzte. Dieſe Art, Beweiſe zu führen, die er doch zu beſeitigen ausdrüklich war geheißen worden, lag ihm ſo ſehr, als des Kopernikus Hypotheſe am Herzen. Rom ward mit dieſer Schrift überſchwemmet, worin ſich der Aſtronom alle Mühe giebt, aus ſeinem Lehrgebäude einen Glaubensſaz zu machen.

Er wurde deßwegen zu Rom angegeben, und vorgeforderet, wo er ſich endlich nach einer Menge Unterhandlungen und unnüzer Ausflüchte ſtellen mußte. Aber wie behandelte man ihn? Urban VIII., welcher ihm ingeheim die Beſchuldigungen ſeiner Feinde und Neider mittheilen ließ, während ſich dieſe alle Mühe gaben, den Papſt wider ihn aufzubringen, Urban, ſage ich, beſtellte zur neuen Unterſuchung anſtatt des heiligen Offizium, dieſer für Starrköpfe ſtets fürchterlichen Gerichtsſtelle, eine beſondere Kongregation. Bei ſeiner Ankunft wurde Galilei, aus Achtung für ſeine Talente, mit einer Schonung behandelt, welche man bei ähnlichen Fällen nicht einmal gegen Perſonen von erhabenſter Geburt gebrauchet. Man führte ihn nicht nach der Minerva,

dem

dem Hause des heiligen Offizium; sondern er durfte sein Absteigequartier in dem Pallaste des florentinischen Gesandten, folglich bei seinen eifrigsten Gönnern nehmen: wie sich denn auch der Papst gegen den Gesandten äußerte, daß er den gelehrten Florentiner ganz besonders begünstiget habe, da bei einem gleichen Vorfalle der Prinz des Herzoges von Mantua nach der Engelsburg wäre gebracht worden. Nach einem Monate verfügte sich Galilei, dem Rathe seiner Gönner gemäß, nach der Behausung der heiligen Inquisition, wo man ihm mit einer, auch bei Großen ungewöhnlichen Nachsicht seine Wohnung in dem Zimmer eines Beamten der Inquisition anwies. Man ließ ihm seinen vertrauten Bedienten, er hatte die Freiheit, selben auszuschiken, er durfte spazieren gehen, Besuche von den Hausgenossen des florentinischen Gesandten annehmen, und mit diesem Minister einen Briefwechsel unterhalten. Nach achtzehn Tagen schikte man ihn wieder zu diesem Gesandten zurük, obwohl sein Verhör noch nicht zu Ende war. Der Vorsteher der Kongregation, und der Kardinal, des Papstes Neffe, nahmen die Verantwortung wegen dieser Entlassung, dabei sie die übrigen Richter nicht zu Rath gezogen hatten, auf sich. Depêches de Nicolini du 27. Fevr. 1633.

Man weiß, daß er alle Freiheit hatte, sich zu vertheidigen, wie er sich denn auch wirklich nach seiner gewöhnlichen Art, oder Narrheit vertheidigte, nicht daß er seinen Richtern die Wirklichkeit der Bewegung der Erde bewiesen hätte: sondern er führte wider sie Stellen aus den Bü-

chern Job und Josue an, verlor sich in einem Wirrwarr theologischer Wizeleien, welche jeden unglaublich dünken würden, wenn nicht seine eigenhändig geschriebene Schuzrede allen Zweifel benähme. Als man ihn das zweite Mal verdammte, und seinen Widerruf forderte, verfuhr man etwas strenger mit ihm, aber nur auf den Schein, und zum Beispiele anderer. Er wurde im Pallaste von Toskana gefangen gesezt, und der Verhaft dauerte nicht länger, als zwölf Tage, worauf er mit aller Freiheit in sein Vaterland zurükkehren durfte. Man muß ihn selbst hören, um sich einen Begriff von der angeblichen Verfolgung, welche so viel Gerede veranlasset hat, zu machen. Er schreibt hierüber in der obengemeldten Handschrift an einen seiner Schüler: "Der Papst behandelte mich "als einen Mann, den er seiner Achtung "würdig hielt. Der Ort meines Verhaftes "war der reizende Pallast der Dreieinigkeit vom "Berge. Als ich in dem heiligen Offizium anlangte, stellte mich der P. Kommissar dem Beisizer Vitrici vor. Zween Predigermönche riefen mich sehr verbündlich auf, meine Gründe "vorzubringen, bei deren Anhörung meine Richter die Achsel zukten; die gewöhnliche Grimasse "eingenommener Leute. Ich ward angehalten, "meine Meinung zu widerrufen; zur Strafe verboth man meine Dialogen, und verabschiedete "mich nach einem fünfmonatlichem Aufenthalte. "Weil die Pest eben in Florenz herrschete, wies "man mir zur Wohnung den Pallast des Erzbischofes von Siena, meines besten Freundes, an,

wo

"wo ich die Tage in ungestörter Zufriedenheit ver=
"lebe. Izt bin ich auf meinem Landgute zu Ar=
"cetri, wo ich im Schooße meines Vaterlandes
"die reinste Luft einathme." Dieß ist die wahre Geschichte des Galilei, und seiner Richter, welche man so abscheulich verunstaltet hat. Wir haben diese Entdekung der Billigkeit, und gesunden Kritik eines Bürgers von Genf zu verdanken, dessen Zeugniß in Rükſicht solcher Gegenstände nicht verdächtig seyn kann. Mallet du Pan. Merc. de Franc. du VI. Iuil. 1784.

Grandiers Zaubergeschichte, obwohl der Auftritt im Kloster vorgieng, machte nicht weniger Aufsehen, als des Galilei Streitigkeit. Dieser gottlose Priester, Pfarrer von Loudun in Poitou, richtete die entsezlichsten Verwüstungen in einer vorher so friedlich = als erbaulichen Gemeinde an. Die wegen ihrer wahrhaften, oder eingebildeten Besizungen so berüchtigten Ursulinernonnen klagten mit einem Male über Gespenster, von denen sie Tag und Nacht beunruhiget würden. Grandier, sagten sie, erscheine inner der Klausur unter den fürchterlichsten Gestalten, und verursache ihnen die schreklichsten Zükungen. Es ist wahr, ihre fruchtbare Einbildung konnte diese Gespenster alle geschaffen haben. Aber gewiß ists, daß dieser unwürdige Seelenhirt mit einem Mädchen auf einem unehrbaren Fuß lebte, und um die unruhigen Stacheln ihres aufgeschrekten Gewissens zu stümpfen eine Abhandlung wider die Ehelosigkeit der Priester schrieb, davon man seine eigenhändige Abschrift unter andern seinen Papieren fand, und dazu er sich als Verfasser be= Mem. chron. & dogm. 2. Tom. 1634.

kennen mußte. Der Bischof von Poitiers verdammte ihn, während dreier Monate alle Freitage im Wasser und Brod zu fasten, untersagte ihm alle priesterliche Verrichtungen in seinem Sprengel auf fünf Jahre, und in der Stadt Loudun, welche die Schaubühne seines ärgerlichen Wandels gewesen war, für immer. In der Folge beschuldigte man ihn auch der Zauberei. Alle seine Vertheidigungen, so voll Geist, und Feuer sie auch waren, machten keinen Eindruk; denn einen so ausgearteten Priester hielt man zu jeder Ruchlosigkeit aufgelegt. Er berief sich von dem Offizium zu Poitiers auf den Erzbischof von Bourdeaux. Die Sache schien beigelegt, oder doch nicht mehr so lebhaft betrieben zu werden, als man ihn für den Verfasser einer äusserst ehrenrührischen Schrift angab, welche unter dem Titel, die Schusterinn von Loudun, wider den Kardinal Richelieu herausgekommen war. Der Minister trug einem Staatsrathe die Untersuchung dieser teuflischen Besizungen mit einer unbeschränkten Vollmacht auf. Nun wurde Grandier in Verhaft genommen, und so wohl er, als die Zeugen nach der Länge verhört, unter denen auch Astaroth, Behemot, Asmodäus, Leviathan, und noch andere mehr aus dem Troße des teuflischen Heeres auftraten, welche zu Legionen in dem Konvente wohnten, und es zu mehr Malen bereueten, daß sie hieher gekommen wären, um die mühsame Rolle einer Nonne zu spielen. Er wurde auf die Tortur gebracht, und so schreklich gepeiniget, daß das Mark aus den gequetschten

Ge-

Gebeinen drang. Endlich wurde er zum Scheiterhaufe verdammet, und ohne Barmherzigkeit lebendig verbrannt. Man trägt sich mit verschiedenen Erzählungen von diesem Vorfalle, deren die einen den andern widersprechen. Unter denen, welche diese Begebenheit für ein Gewebe der Bosheit halten, scheint derjenige, welcher sie dem Günstlinge des Kardinals Richelieu in der Schrift: Der wahrhafte P. Joseph, oder Geschichte der Teufeleien von Loudun, dessen Verfasser der Kalvinist Aubin, ein französischer Flüchtling in Holland ist, Schuld giebt, den spätern Schriftstellern den Ton angegeben zu haben. Aber es ist eben nicht klug, sich an die Aussage eines Uiberläufers in Sachen zu halten, welche sich auf jene Regierung beziehen, die ihm die öffentliche Uibung seiner irrigen Religion versagte; auf welches doch jener Schwarm von Historikern, deren einer den andern ausschreibt, keine Rüksicht nimmt. Was den Verfasser des wahrhaften P. Josephs betrift, so nimmt er es entweder mit der Wahrheit nicht so genau, oder er war übel berichtet, da er den Prinz Gaston von Frankreich mit in das vorgebliche Komplot zieht, und sagt: Dieser Herr habe durch ein schriftliches auf der Stelle ausgefertigtes Zeugniß das Seine zu Grandiers Verdammung beigetragen; da doch dieser Prinz erst im Merzmonate 1635. nach Loudun kam, und Grandier schon das vorige Jahr den 18. des Augustmonates war verbrannt worden. Man will eben die Wirklichkeit der Teufelsbesizungen von Loudun nicht verbürgen: aber eben so wenig

kön-

können wir uns zu jenen Modekritikern schlagen, welche durch ihre Gründe, oder vielmehr durch höhnische Wizeleien die Unmöglichkeit aller Besizungen anschaulich wollen erwiesen haben. Ausser den Beispielen, welche sich in dem Evangelium, und der Geschichte der ersten Jahrhunderte finden, mag es wohl auch heut zu Tage noch irgend einen Besessenen geben, weil die Kirche zu diesem Ende Beschwörungen verordnet hat. Aber was nur schlechthin geschehen kann, geschieht selten, und hat gar oft das Dasein bloß einer überspannten Einbildung zu verdanken. Das Klügste wird also sein, mit dem Urtheile über Grandiers Zauberei zurük zu halten. Allein war er gleich dieses Verbrechens nicht schuldig, so verdiente er sein Schiksal in so manch anderer Rükficht nur gar zu wohl.

Revol. d'Angl. T. III. L. 9.

In England zog sich ein Ungewitter zusammen, welches dem Schatten der Hierarchie, den man beibehalten hatte, und der Monarchie, welche sie in Schuz nahme, den Untergang drohete. Unter andern Kleinigkeiten Jakob des I. war die unseligste seine ausschließende Vorliebe für eine jener Sekten, welche sein Reich in beinahe so viele Religionen theilten, als er Unterthanen zählte. Doch waren ihrer zwo, welche bei unendlicher Mannigfaltigkeit der Untertheilungen die Hauptparteien ausmachten, die Bischöflichen, und die Presbyterianer, oder Puritaner, welche so unversöhnlich auf einander verbitteret waren, daß sich keine, auch nur scheinbare Vereinigung hoffen ließ. König Jakob hatte sich vorgenommen,

die

die Puritaner zu demüthigen, und da er nicht damit zu Stande kommen konnte, pflanzte er seine Abneigung auf seinen Sohn und Thronfolger Karl den I. fort. Der neue König, welchen man, weil er einen ältern Bruder hatte, am Anfange zum Erzbischof von Kanterbury bestimmt, und in dieser Absicht zum geistlichen Stande gebildet, und zu den dahin einschlagenden Wissenschaften angehalten hatte, behielt immer einen Hang für theologische Untersuchungen bei: ein Geschmak, welcher einem Regenten nicht wohl läßt, und schon oft die Grundfeste des Thrones erschütteret hat. Auf das Zureden Wilhelms, Erzbischofes von Kanterbury, welcher übrigens ein Mann von Einsicht und unbescholtenem Wandel war, beschloß er, eine neue Liturgie einzuführen, und trug dem Erzbischofe diese Arbeit auf. Dieser Prälat, welcher durch den Irrthum im Glauben den Geschmak und die Ehrfurcht für das Alterthum nicht verloren hatte, wollte sich in seinem Aufsaze demselben, so viel es thunlich wäre, nähern. Er machte in den, seit der Königinn Elisabeth eingeführten Kirchengebräuchen so beträchtliche Aenderungen, daß die Puritaner auf den Verdacht fielen, er suche die katholische Religion wieder einzuführen. Anfänglich ließ Karl seine Liturgie mit dem königlichen Befehle, welcher sie zu beobachten verordnete, in das Parlamentsregister von Schottland eintragen, entweder weil die Puritaner in diesem Reiche mehr Aufsehen machten, oder weil er in einem Lande, so das alte Erbe seiner Väter war, mehr Gelehrigkeit zu finden

finden hoffte. Aber giebt es wohl ein Gefühl, welches der Irrthum, und die Schwärmerei nicht erstiket!

Man hatte die öffentliche Verkündigung der neuen Kirchengebräuche bis auf das folgende Jahr 1637. verschoben, um während dieser Zwischenzeit die Gemüther zur willigen Annahme vorzubereiten. Da man die entworfene Liturgie nach mehr denn sechs Monaten in Edinburg ablas, machte das Volk in allen Kirchen, als ob es abgeredet worden wäre, einen betäubenden Lärmen; und als der Dechant der Domkirche nach der neuen Vorschrift im Chorhemde den Gottesdienst begann, schrie man von allen Seiten: Weg mit dem Päpstler, mit dem Abgötter: steiniget ihn. Der Bischof wollte die Kanzel besteigen; aber sie warfen ihm eine Bank an Kopf, und sie würden ihn, wäre man ihm nicht schleinig zu Hilfe gekommen, in Stüke zerrissen haben. Er entkam in ein nahe gelegenes Haus und auch da war er noch in Gefahr ermordet zu werden, ob man schon Truppen, der Unruhe zu steuern befehliget, und den Bischof in dem Wagen des Siegelbewahrers fortzubringen gesucht hatte. Aber so eifrig sich auch die Magistratspersonen, und mehrere Offiziere anstellten, so waren sie doch in der Stille mit den Aufrührern verstanden, und bald hernach erklärten sich die mehresten, auch unter denen, welche ihre Stimme zur Einregistrirung gegeben hatten, wider die Liturgie.

Endlich übergaben sie dem Könige eine förmliche Akte ihrer Widersezlichkeit in Gestalt einer

Bitt-

Bittschrift. Karl, welcher sich so weit eingelassen hatte, daß er ohne Schande nicht mehr zurüktreten konnte, ließ die strengsten Befehle ergehen, welche aber das Feuer der Aufruhr stets heftiger anfacheten, das beinahe im Augenblike durch ganz Schottland aufloderte.

Nachdem die Häupter der Meuterei eine Verwahrung gegen die königliche Verordnung, als die Losung zur Aufruhr, angeheftet hatten, versammelten sich die schwierigen Köpfe von allen Seiten her in der Hauptstadt, und errichteten den unseligen Bund, welchen sie Convenant (Vertrag) nennten. Sie erneuerten den alten Eid, die Reinigkeit des Evangelium, und die Würde des Königes gegen die Beeintrechtigungen Roms zu vertheidigen; verpflichteten sich, über die Verordnungen, welche in Schottland zum Beßten der Reformation ergangen wären, genau zu halten; alle Neuerung, und vornehmlich die jüngst eingeführten Ceremonien, wie auch das bischöfliche Kirchenregiment bis auf die Entscheidung einer freien Synode, und des gesezmäßig versammelten Parlamentes abzuwürdigen; endlich, welcher Schritt eine offenbare Empörung verräth, das Ansehen des Königes nur in so weit zu unterstüzen, als er die Religion unterstüzen würde, und sich wechselseitig gegen jeden, wer es immer wäre, beizuspringen.

Der König zeigte sich durch diesen aufrührischen Vertrag äusserst beleidiget, und verdammte ihn mit solchen Ausdrüken, welche an seinem gerechten Unwillen nicht zweifeln ließen. Aber

dessen

dessen ungeachtet wurde doch das Convenant so schleinig als allgemein angenommen, und in etlich Wochen war es von allen unterzeichnet, welche sichs zur Ehre rechneten, gute Protestanten zu sein: und ausser den Katholiken fanden sich nur wenige aus dem anglikanischen Klerus, und den Magistratspersonen, welche nicht unterschreiben wollten. Endlich merkte der König die Gefahr, die er wegen seines Eigensinnes lief. Das Feuer der Aufruhr hatte ganz Schottland wirklich ergriffen; und izt glaubte er ihrem weitern Ausbruche Einhalt zu thun, wenn er sanftere Wege einschlüge, zu welchem Ende Herzog Hamilton, als Kommissar, mit einer unbeschränkten Vollmacht abgeschiket wurde. Aber seine Unterhandlungen mit den Verbündeten waren fruchtlos, und der Monarch mußte sich gleichwohl zur Unterdrükung der, für die Liturgie ergangenen Verordnungen sowohl, als zur Einberufung einer Synode, und des Parlamentes bequemen. Doch diese Nachgiebigkeit taugte zu nichts, als die Frechheit der Rebellen zu verstärken. Kaum war die Synode zu Glascow eröffnet, als schon der königliche Kommissar auf der Bischöfe Andringen glaubte, es wäre seine Pflicht, sie wieder zu trennen. Aber dadurch ließen sich die Abgeordneten der übrigen Stände nicht hindern, ihre Sizungen, wie vorhin, zu halten, wo sie alle diese Bischöfe absezten, und zwar mit einer Härte, welche alle Strenge der Kanonen übertraf. Die Erzbischöfe von St. Andrews, und Glascow, die Bischöfe von Edimburg, von Galloway, von

Rosse,

Rosse, von Brechin, von Aberdon, und Dumblain wurden nicht nur abgesezet, sondern auch für unfähig erkläret, je wieder eine ihrer Amtsverrichtungen auszuüben, dann in Bann gethan, und dem Satan als Leute übergeben, welche schlimmer als Heiden und offene Sünder wären. Der Schluß dieser gewagten Schritte war die Abstellung der bischöflichen Würde.

So beleidigend auch das Verfahren dieser Rotte war, so erdreisteten sich doch die Abgeordneten, mit der äußersten Unverschämtheit von dem Könige die Bestättigung ihrer Abschlüße zu begehren, welcher endlich keinen andern Ausweg sah, als selbe für Rebellen zu erklären, und sich wider sie zu waffnen. Er würde sich auch Schottland bald wieder unterworfen haben, wenn England seinem Könige getreu verblieben wäre. Aber in allen Provinzen, zu London, ja so gar am Hofe wimmelte es von Puritanern, welche das ganze Reich mit ihren aufrührischen Klagen anfüllesten, und fast alle wider ihren Monarchen aufbrachten. Die Empörung hatte sich nun einmal aller Gemüther bemächtiget, und bald fanden sich die Aufrührer im Stande, ihrem Fürsten die Spize zu biethen, und endlich ihm Geseze vorzuschreiben. Wie schreklich mißbraucht nicht die mörderische Kezerei ihre Uiberlegenheit! Dieß werden wir mit Schauder in der Folge sehen.

Der allerchristlichste Monarch, welcher im Schooße seiner Staaten, seit er die Empörung mit der Kezerei erstiket hatte, einer unwandelbaren Ruhe genoß, faßte den Entschluß, voll des

Vertrauens auf die übergebenedeite Jungfrau, welche man mit Recht die Hilfe der Christen nennet, sich mit seinem Reiche unter den Schuz dieser mächtigen Frau zu begeben, um durch sie den reichlichsten Segen des Himmels für sich und seine Staaten zu erhalten. Zu diesem Ende kam eine Verordnung vom 10. des Hornungs 1638 heraus, ein um so merkwürdigeres Denkmal von der Frömmigkeit Ludwig des Gerechten, weil man es die Epoche des Uibergewichtes betrachten kann, welches die französische Krone mit der Zeit in Europa zu gewinnen angefangen hat. Der fromme Monarch drükt sich mit diesen Worten aus.

"Wir übergeben auf eine ganz vorzügliche "Art unsere Person, unsern Scepter, unsere Kro- "ne, und alle unsere Unterthanen, der überge- "benedeiten, allzeit glorreichen Jungfrau und Mut- "ter Gottes Maria, welche wir heute zur besondern "Schuzfrau unsers Reiches wählen. Und damit "das Andenken dieser feierlichen Gelobung bei unsern "spätesten Enkeln nicht etwa in Vergessenheit komme, "so verordnen wir, daß jährlich an dem Himmel- "fahrtstage der seligsten Jungfrau nach der Ve- "sper in jeder sowohl Dom- als Pfarr- und Kon- "ventualkirche aller Städte und Fleken unseres "Reiches ein Umgang mit der größtmöglichen "Feierlichkeit gehalten werde; so gebiethen wir "auch allen Gerichtshöfen und obrigkeitlichen Per- "sonen, dabei zu erscheinen. Die Bischöfe aber "ersuchen wir, unser Volk mit allem Eifer zu er- "mahnen, die göttliche Mutter mit ausgezeichne- "ter Andacht zu verehren, und mit der größten

"Inbrunst anzurufen, daß unsere Staaten durch "ihren mächtigen Schuz eines unwandelbaren Frie- "dens genießen, und dem allmächtigen Gott da- "rinn so vollkommen gedienet werden möge, daß "wir, und alle unsere Unterthanen unveränderlich "nach diesem Ziele trachten, und zu jenem Zwe- "ke sicher gelangen, zu dem wir alle sind erschaf- "fen worden."

Indessen versuchte der in Frankreich gebrandmarkte Kalvinismus seine Schande zu verhüllen, täuschte unter einer neuen Maske und Benennung die Einfältigen, und drang verstohlner Weise selbst in die einsamen Zufluchtsstätten der Frömmig=und jungfräulichen Sittsamkeit ein. Wie verschmizt, und wie fruchtbar an Erfindungen ist nicht der Geist des Irrthumes! Wer hätte wohl je vor dem unseligen Erfolge gedacht, daß ein Nonnenkloster der Brennpunkt, das vornehmste Zeughaus, das stärkste Bollwerk einer Sekte werden sollte! Jener von der Partei so hochgerühmte Geistmann, welcher den Kalvin nicht wegen seiner Denkungsart, sondern allein wegen seiner Ausdrüke tadelte, erschlich durch seine Frömmlersmine die Achtung des Bischofs von Langres, Sebastian Zamet mit Namen, welcher ihm den Zutritt in die Abtei von Portroyal, und das Konvent des heiligen Sakramentes, welches mit der Abtei vereiniget war, verschafte. Dieser untergeordnete Führer im Geiste behauptete gar bald den ersten Rang. Man machte sich aus dem Bischofe nichts mehr: und nach einigen frostigen Begegnungen, davon er die Ursache nicht sogleich aus-

finden konnte, ersuchten ihn die zwo Oberinnen ohne viel Umstände; er möchte sie künftig mit seinem Besuche verschonen, weil seine gar zu große Gelindigkeit, wie sie sagten, die Schwestern nur in ihren bösen Angewöhnungen unterhalte. Es war damals die berüchtigte Mutter Agnes Arnaud Abtissinn im Portroyal, und die Mutter Angelika, ihre Schwester, Oberinn im Konvent des heiligen Sakramentes, welches bald hernach aufgehoben wurde. Hingegen ward das Portroyal durch die Vermittlung der Arnaud's und ihrer Verbündeten eine Art von Gemische aus Manns- und Weibsleuten unter der Aufsicht einer Abtissinn, oder wohl etwas seltsamers. Die frommen Seelen der Partei des einen und andern Geschlechtes eilten von allen Seiten herbei, arbeiteten zum Nuzen des Klosters, bauten sich Zellen, pflügten das Land, sangen Psalme, flochten Körbchen: und wollte der Himmel, es wären diese, den ehemahligen Einwohnern der Thebais abgeborgte Arbeiten, stets ihre einzige Beschäftigung geblieben! Allein unsere Einsiedler geizten mit der Zeit nach einem andern Ruhme: sie legten das Grabscheit weg, und ergriffen zur Vertheidigung der neuen Lehre die Feder: und nie hat wohl Charenton zum Schuze des kalvinischen Evangelium so viel geschrieben, als zur Ausbreitung der neuen Sekte in diesem Nonnenkloster ans Licht gekommen ist.

Bei dem vergitterten Theile dieser Gemeinde war der Gehorsam gegen ihren Seelenvater so blind, daß sie darüber gegen die Stimme des

ersten

ersten Hirten taub wurde. Man zog keine Seele mehr zu Rath, als dieses Orakel, und man war gänzlich überzeugt, daß Gott durch seinen Mund rede. Uiberall stieß man auf Nonnen, welche die Knie immerfort beugten, mit ausgespannten Armen betheten, sich mit der Faust die Brust zerbläuten, auf ihr Angesicht der Länge nach niederfielen; und diese heilige Grimassen waren so gemein, als selten die Kommunionen waren. Die Mutter Angelika war aus dem Geist der Buße fünf volle Monate nicht mehr zum Tische des Herrn gegangen, nicht einmal zur Zeit der österlichen Feierlichkeit. Aber zum Ersaze redete sie unabläßig von der ersten Kirche, von der alten Zucht, von den allgemeinen Konzilien, von dem heiligen Paulus, und dem Lehrer der Gnade. Die Mutter Agnes gab ihrer Schwester an Weisheit und Beredsamkeit nicht das geringste nach, wie's aus dem Rosenkranze des heiligen Sakramentes erhellet, welcher unter ihrem Namen herausgekommen ist. Es ist wahr, diese Schrift wurde von acht Doktoren der pariser Fakultät, und nachher auch von dem päpstlichen Stuhle verdammet, und alle vernünftige Leute hielten sie für das unbesonnenste, und vermessenste Geschmiere. Aber in diesem theils gotteslästerlichen, theils ausschweifenden Bombast bemerkte Jansenius, der diese Schrift mit einer prächtigen Genehmigung begleitet, und der Abt von St. Cyran, welcher sie in einer eben so schwülstig = als unverständlichen Schreibart vertheidiget hatte, die Sprache der vollkommensten Liebe. — Die-

se Fortschritte des neuen Evangelium unter den Nonnen feuerten den Muth der Häupter an, diese der Partei so vortheilhafte Eroberungen zu vervielfältigen. Sie belagerten aller Orten die Winden, und Gitter. Die strengste Klausur, die genaueste Regelmäßigkeit schrekte so gar nicht ab, daß man sich vielmehr an solche Gemeinden vorzüglich wagte, welche man als den schiklichsten Boden ansah, die neue Lehre mit Frucht und Ruhm darauf zu pflanzen.

Maubuisson wäre beinahe ein zweites Portroyal geworden, ob es schon weiter von Paris entlegen, und eines andern Ordens ist. Die Schwester de Puy Laurens, Oberinn der Salesianerinnen zu Poitiers, ward durch die sorgfältige Bildung des tüchtigen Geistlehrers von Portroyal eine zweite Mutter Agnes. Anhängigkeit, Zutrauen, Gelehrigkeit, alles war von der einen und andern Seite gleich. Aber eine Oberinn der Salesianerinnen herrscht nicht so unabhängig wie eine Abtissinn von dem Orden des heil. Bernardus, und die Töchter des heil. Franziskus von Sales bewahren noch immer jenen Abscheu, den ihnen ihr heiliger Stifter wider jeden Geist der Neuerung zum Erbe hinterlassen hat. Alles, was demnach die neue Proselitinn thun konnte, war, daß sie sich, auf ihre Faust hübsch alleine nach den Grundsäzen des neuen Lehrers fügte, ohne daß sie es wagen durfte, ihre Gemeinde zu solchen Aenderungen anzuhalten.

Indeß erhielt die Sekte einen andern Vortheil durch die Erhebung ihres Oberhauptes auf

den

den bischöflichen Thron. Schon lange warb man um das Bischtum Brügge für den Jansenius. Aber alles Ansehen des Erzbischofes von Mecheln, und anderer Staatsräthe konnte vom Hofe zu Brüßel, welcher diesen Mann für immer von solcher Würde ausgeschlossen zu haben schien, nichts erhalten; und dieß aus zween Gründen, die er uns selbst in seinen Briefen berichtet. Erstens, weil, wie wirs gesehen haben, die spanische Inquisition einst eine gefängliche Haft wider ihn verhenget hatte. Zweitens, weil er zu sehr für Frankreich eingenommen war: ja man hatte so gar Verdacht geschöpfet, und dieß nicht ohne Grund, als unterhielt' er mit den Feinden des Staates einen zweideutigen Briefwechsel. In einem kritischen Zeitpunkt, wo die Niederlande Gefahr liefen, eine Beute entweder der Holländer, oder der Franzosen zu werden, versammelten sich die Staaten zu Brüßel, um die Mittel zu überlegen, wie sie einer etwanigen Veränderung in der Regierungsform vorbeugen könnten. Der Herzog von Arschot und der Erzbischof von Mecheln zogen den Jansenius zu Rath, welcher ihnen, nach verschiedenen Schriftstellern, rieth, Spaniens Joch abzuwerfen, und sich nach dem Beispiele der Schweizer in Kantonen einzutheilen. Man will wissen, er habe einen Entwurf aufgesezet, die katholischen Flammänder mit den Holländern zu vereinigen, und nach dem Muster der helvetischen Republik einen zur Helfte katholisch = und protestantischen Staat zu gestalten.

Jansen. l. ettr. 125. 129.

Lettre de l'Abbé de Morgues a M. de Chaumontel. Leydeker vit. Jansen. L. 2. c. 4.

Die Neuerungsstifter sind fast alle zugleich Feinde des Staates und der Kirche, weil sie immer hoffen, die Veränderung der Herrschaft werde die Verbreitung ihrer Lehrsäze, welchen sie gemeiniglich alles aufopfern, erleichtern. Jansenius insonderheit erinnerte sich gar wohl, wie des Bajus Unternehmen durch den Eifer und das Ansehen des katholischen Königes gescheuteret hat, und blieb es bei der alten Regierung, so konnte er sich kein besseres Geschike versprechen. Zu diesen allgemeinen Wahrscheinlichkeiten kommen noch besondere Umstände, welche über die Sache ein nähers und besseres Licht verbreiten. Das Verbrechen seines ertheilten Rathes und aufrührischen Vorschlags, welches Geheimniß man dunkel zu ahnden anfieng, wieder gut zu machen, fand der Präsident Roze, sein eifrigster Beschüzer, keinen bessern Ausweg, um den Jansenius aus der Verlegenheit zu ziehen, als wenn dieser durch irgend einen auffallenden Schritt an Tag legte, daß er gegen Frankreich weder Neigung noch Verbindlichkeit hätte. Diesen Entwurf führte Jansenius auf die bestmögliche Weise aus. Er schrieb ein Buch unter dem Titel: Mars Gallicus; oder, von der Gerechtigkeit der Kriege und Verträge der französischen Könige.

Der Präsident gab ihm den Grundriß zum Werke, welchen der Verfasser so ausarbeitete, daß er nichts vergessen zu haben scheint. Die acht und zwanzig Hauptstüke, in welche das Buch eingetheilet ist, sind eben so viel ehrenrührische Pasquille wider das Andenken unserer Könige, von

dem Klodovåus an bis auf Ludwig den XIII., ohne selbst der tugendhaftesten Monarchen zu schonen, die im Besize der allgemeinen Hochachtung sind. Auch diese mißhandelt er auf die boßhafteste- und gehäßigste Art. In seinen Augen sind alle Machiavells Schüler gewesen, die in allen ihren Kriegen, Verträgen und Bündnissen, um ihrer Herrschsucht zu frohnen, das göttliche und menschliche Recht unter die Füße traten, den Namen der allerchristlichsten Könige trugen, ohne es im Werke zu sein, und mit diesem Titel pralten, während sie in den vornehmsten Gegenden Europens an dem Untergange der Religion Jesu Christi rastlos arbeiteten. Aber genug davon: es schaudert uns, diese abscheulichen Lästerungen wider die geheiligte Majestät der erstgebornen Söhne der Kirche, obschon im Tone des Abscheues, zu wiederholen. Sollte jemand an der Wahrheit dieser Beschuldigungen zweifeln, den verweisen wir an das 21. und 22. Hauptstük des I. und an das 23. und 25. des II. Buches. Auf den ersten Blik wird gerechter Unwille au die Stelle des Zweifels treten. Wer mit den Anhängern des Verfassers behauptet, daß diese Schrift kaum ein oder den andern Zug enthalte, welcher gerügt zu werden verdiene, der hat sie entweder nicht gelesen, oder er redet wider besseres Wissen, oder ist ein Verräther an der Ehre seines Vaterlandes. Aber welches Bewandtniß es mit seinen Schuzrednern immer haben mag, genug, diese verächtliche Schrift trug seinem Verfasser eine Belohnung ein, die er von dem besten Werke nicht hätte hof-

Diction. sous le mot Janfen.

fen dürfen. Der Präsident Roze, welcher die Arbeit mit dem Jansenius getheilt hatte, schlug ihn dem Kardinal Infanten, und Statthalter der Niederlande, bei dem er alles vermochte, zum Bischofe von Ypern vor. Er erhielt diese Pfründe, aber genoß sie nicht lange.

Im dritten Jahre seines Bischtumes ward er mit der Pest angestekt, und starb den 26. des Weinmonates 1638 in einem Alter von 53 Jahren. Er hatte sein berüchtigtes Buch, Augustinus betitelt, dem Urtheile der Kirche und des heiligen Stuhles wiederholter Malen unterworfen; erstens durch eine Protestation, die er in das Werk selbst eingerüket hat, und kurz vor seinem Tode, so wohl durch ein Schreiben an den Papst, als durch eine abermalige Erklärung in seinem Testamente. Dem Herzensforscher allein kömmt es zu, über die Aufrichtigkeit dieser Gesinnungen zu sprechen. Indessen, da es dem Glauben daran gelegen ist, daß die Heuchelei der Rottenmeister mit der Einfalt der Glaubigen nicht spiele, und man diesen Leuten die Hoffnung raube, ihr Andenken durch ein verstelltes Widerrufen von dem verdienten Fluche zu retten; so wollen wir sehen, ob uns nicht, während die Liebe mit dem Urtheil inne zu halten befiehlt, die Klugheit wenigstens einen Verdacht erlaubt, die Unterwürfigkeit des Jansenius dürfte wohl nicht aufrichtig gewesen sein.

Nichts ist indessen blendender, als die Schreibart, darinn diese Urkunde abgefasset ist.

August. Libr. "Ich bin entschlossen, heißt es, bis in den Tod, "so

"so wie ichs von meinen Kindstagen an zu thun proe-
"gewohnt war, die römische Kirche, und den mial.
"Nachfolger des heiligen Petrus für die Richt- c. 29.
"schnur meiner Meinungen zu nehmen. Ich weis,
"daß die Kirche über einem Felsen erbauet ist;
"daß, wer mit ihm (dem Papste) nicht bauet,
"einreißt, daß er die Hinterlage des Glaubens
"der Väter getreu bewahret. Ich will leben und
"sterben in dem Glauben dieses Stuhles, dieses
"Nachfolgers des Ersten der Apostel, dieses Statt-
"halters J. C., dieses Oberhauptes, und Hirten
"der allgemeinen Kirche. Ich nehme alles an, Epil.
"was er vorschreibt; ich verwerfe, verdamme, T. III.
"und verfluche alles, was er verwirft, verdammet p. 443.
"und verflucht. Ich schmeichle mir nicht, den edit. Ro-
"Sinn des heiligen Augustin durchgängig getrof- toma.
"fen zu haben. Ich bin ein Mensch, der sich
"so gut wie andere irren kann, und ich unterwer-
"fe mein Buch dem Urtheile des heiligen Stuhles,
"und meiner Mutter, der römischen Kirche. Schon
"izt nehme ich an, widerrufe, verdamme und
"verfluche, was sie enscheiden wird, daß ich an-
"nehmen, widerrufen, verdammen, und verflu-
"chen soll."

Das ist zweifelsohne die Sprache eines katholischen, der Kirche gehorsamen Doktors: aber warum äußert der Zweizüngler an so viel andern Stellen Gesinnungen, welche denen, die er in seinem Widerrufe aushängt, schnurstraks entgegen gesezet sind? Er unterwirft sein Buch dem Urteile des heil. Stuhles; und daneben glaubt er, wie sein Freund du Verger, mit welchem er ein Herz

und

und ein Sinn war, daß die römische, die allgemeine Kirche seit fünf, bis sechshundert Jahren nicht mehr unfehlbar ist, und in Rükſicht der Glaubenssäze von der Gnade im Irrthume, oder aufs wenigste in der tiefesten Unwissenheit steket. Denn wenn alle Schulen der leztern Jahrhunderte über diesen Gegenstand nichts, als von dem heil. Augustin verworfene Irrthümer gelehret haben, wie er behauptet, so muß ja die allgemeine Lehre anschaulich verderbt gewesen sein; die Hirten, welche in diesen Schulen gebildet wurden, konnten ihrem Volke nichts als Irrthümer überliefern, und die ganze Kirche war davon angesteket. — Sollte Jansenius antworten, die Scholastiker haben diese Irrthümer bloß für Privatmeinungen verkaufet, und seien stets bereit gewesen, selbe zu verlassen, sobald die Kirche anders sprechen sollte; so nüzt ihm diese Ausflucht nichts, weil er anderswo sagt, daß die Gottesgelehrten der leztern Zeiten, ja wohl auch mehrere aus den ältern die Lehrsäze der Halbpelagianer für die reine Lehre gehalten haben. Eben so wenig rettet ihn, wenn er der Kirche den reinen Glauben in ihren Sazungen und Gebethen zugesteht: denn da ihre Lehrer nicht darauf merkten, oder sie nicht verstunden, haben sie wie er sagt, sich in verschiedene Meinungen getheilet, dadurch man unvermerkt den Glauben, dazu man sich bekennet, zerstöret. Was will denn die Unterwürfigkeit des Jansenius gegen eine Kirche sagen, welche den Halbpelagianismus lehret, und den Glauben zerstöret, da sie ihre Sazungen und Gebethe nicht versteht? Er unter-

Lib. VIII. de haeref. Semipel. c. 23.

Tom II. Libr. proem. c. 30.

terwirft sich dem Papste, als dem getreuen Verwahrer der Hinterlage des Glaubens der Väter: und doch behauptet er, der heilige Augustin sei der erste unter den Vätern gewesen, so die wahre Lehre von der Gnade, welche doch die Seele der christlichen Religion ist, ausgefunden habe. Vor dem heiligen Lehrer sei diese Wahrheit in die dikſten Finsterniſſe gehüllet gewesen, so daß wir ihm allein die Entdekung dieses Lebensbaumes, und das ganze Geheimniß, die ewige Seligkeit zu erwerben, verdanken müssen. Auf diese Weise spricht Jansenius der Kirche der ersten vierhundert Jahre mit einem Male die Kenntniß der vornehmsten und nothwendigsten Heilswahrheiten ab. Ja er geht in seiner Vermessenheit noch weiter, und sagt: Die Väter, welche zwischen dem Ursprunge des Christenthumes, und dem heiligen Augustin gelebet, und vornehmlich die Griechen, wären größtentheils von der Kezerei der Halbpelagianer angestekt gewesen, welche sie aus des Origenes Werken geschöpfet hätten. So war dann die Kirche nach ihm in ihrem schönsten Alter ganz im Irrthume versenkt, und der Kanal der Uiberlieferung, so in der einstimmigen Lehre aller, oder doch der mehresten Väter besteht, durch den Schlamm der Kezerei verunreiniget. Aber die Kirche wird ja doch seit dieser Epoche aufs wenigste jenes Licht bewahret haben, so ihr der heilige Augustin angezündet hatte? Nein doch. Zur Gnade gesteht Jansenius der Kirche, und dieß bloß der lateinischen, die reine Lehre für ein, oder das andere Jahrhundert zu, welche unmittelbar

proem. c. 15.

Tom. I. edit. Lov. Col. 438.

Libr. proem. c. 5. telbar auf Augustins Tod folgten. Was die Griechen belangt, so giebt er niemanden, als dem heiligen Chrysostomus, und noch einigen, welche bald nach ihm berühmt gewesen sind, und alles, was sie Gutes lehren, aus dieser Quelle geschöpfet haben, Recht. Aber ihre Schüler, fährt er fort, waren größtentheils so unglüklich, daß es gewissen Schriftstellern ziemlich sauer wird, sie über die Irrthümer zu rechtfertigen, darein sie, aufs wenigste nach ihren Ausdrüken zu urteilen, gefallen sind; und was sich Schäzbares bei ihnen findet, ist bald beisammen. Ja selbst die abendländische Kirche hat nach dem Jansenius den wahren Verstand des Geheimnisses der Gnade abermal, obschon etwas später, verloren, und ist wieder in jenes Finsterniß zurük gesunken, welchem sie der heilige Augustin entrissen hatte. Und wie schwarz macht nicht Jansenius dieses Finsterniß? Die Gottesgelehrten überhaupt haben von dem katholischen Glauben kein Kenntniß mehr.

Ibid. c. 18. Sie kennen weder die Hoffnung, noch die Begierlichkeit, weder die Gnade, noch die Natur, weder das Laster, noch die Tugend, weder die guten Werke, noch die Sünde, die wirkliche so wenig, als die erbliche; weder das Verdienst, noch das Mißverdienst, weder die Belohnung, noch die Strafe der menschlichen Handlungen, weder das Elend, noch die Glükseligkeit, weder die Furcht, noch die Liebe Gottes, weder seine Gerechtig- noch seine Barmherzigkeit, weder den alten, noch den neuen Bund. Eine so abentheuerliche Unwissenheit giebt Jansenius denen

Schuld

Schuld, welche die lezten fünfhundert Jahre die allgemeine Lehre zu verwahren, und vorzutragen hatten. Könnte man die Unwissenheit der Mahomedaner und Abgötter mit stärkern, und häßlichern Farben schildern? Jansenius redet in seinem Widerrufe von dem apostolischen Stuhle, und dem Statthalter Jesu Christi, dem Oberhaupte und Hirten der allgemeinen Kirche, in den prächtigsten und ehrerbietigsten Ausdrüken. Aber im Vertrauen schreibt er an seine Freunde: Die ultramontanische Gewalt sei eine Sache, die ihn wohl gar nicht kümmere. Er sagt: er werde sich an das Urtheil des Papstes halten; und anderswo schreibt er: Weil von Seite der Alpen keine Genehmigung für sein Buch zu hoffen wäre, müsse man, um die bewußte Absicht durchzusezen, eine mächtige Partei anwerben. Er nimmt Rom für die Richtschnur seines Glaubens an: und in seinen Briefen äusseret er das Besorgniß, man dürfte ihm zu Rom eben die Streiche spielen, welche man andern (zweifelsohne dem Luther, dem Kalvin, dem Bajus) gespielet hätte, wenn die Sache vor der Zeit, und ehe sie reif geworden, ruchbar werden sollte. Dieß ist eine Doppelzüngigkeit, in welche man sich so leicht nicht finden wird, und wo immer der eine aus zween Säzen nothwendig falsch sein muß. Nun kömmt es darauf an, welche Sprache man für Ernst nehmen soll, die, welche Jansenius mit dem Publikum, oder jene, die er mit seinen Busenfreunden führte. Wenigstens gründet wider die Aufrichtigkeit seiner Unterwer-

fung

fung der Umstand ein starkes Vorurtheil, daß Jansenius in eben dem Werke, darin er alles zu verwerfen, zu verdammen, und zu verfluchen feierlichst gelobet, was der heilige Stuhl verwirft, verdammet und verflucht; die Bullen bestreitet, darin Rom wider des Bajus Lehre das Verdammungsurteil gesprochen hat. Ja dieß war die Hauptabsicht seines Buches, welches im Anfange, nach guten Urkunden, die Aufschrift: Vertheidigung des Bajus, führte, und erst in der Folge Augustinus zu dem Ende getauft wurde, um unter einem, der ganzen Kirche so ehrwürdigen Namen, den Irrthum schlauer zu versteken. Allein wenn auch Jansenius den Titel seines Werkes änderte, so behielt er doch desselben Lehre, welche des Bajus giftige Säze leibhaftig fasset. Der erwähnte Verdacht ist daher nicht vermessen; oder wäre ers, so müßte man diese Vermessenheit des Jansenius Anhängern Schuld geben, welche ihn hundert und hundert Mal mit den ausgesuchtesten Lobsprüchen wegen seiner Anhängigkeit an des Bajus Lehren, und wegen seiner Unerschrokenheit, womit er sich über Roms Bannflüche weggesezet hat, gepriesen haben. Kann man wohl nach solchen Ausdrüken unsern Verdacht noch vermessen nennen? Er selbst merkte gar wohl die Uibereinstimmung zwischen seinen und des Bajus Lehrsäzen, so, daß er nach reifer Uiberlegung beschloß, sein Buch, während er am Leben wäre, nicht herauszugeben, um sich eine Menge Unannehmlichkeiten

Tournel. de Grat. T. I. p. 325.

Jansen. Lettr. 15. 16. 21. 25. 63. 131.

ten, welche ihm sein Leben nur verbittern würden, zu ersparen.

Kurz vor seinem Tode versuchte ers noch, den berühmten Sylvius für die Partei zu gewinnen, in der gänzlichen Uiberzeugung, dem Beispiele dieses Mannes würde die ganze Universität von Douay, deren Stolz und Orakel er war, ohne Schwierigkeit folgen. Aber dem gelehrten und frommen Sylvius, welcher mit ganzer Seele der Kirche, und den Ausspruchen Pius des V. und Gregors des XIII. anhieng, lag nichts mehr am Herzen, als seine Gemeinde gegen die gebrandmarkten Irrthümer zu verwahren. Der eifrige Doktor wagte es sogar, dem Jansenius die Augen zu öffnen, ja er fieng schon an, Hoffnung eines glüklichen Erfolges zu schöpfen, als der Bischof vom Tode überraschet wurde. Es dürfte also der Brief, welchen Jansenius um diese Zeit an den Papst in den ehrfurchtvollesten Ausdrüken schrieb, wohl eine Folge von diesen Unterhandlungen gewesen seyn. "Bei welchem "Lehrstuhle, spricht er, sollen wir uns Raths er"holen, als bei dem, wo die Treulosigkeit kei"nen Zugang findet? An welchen Richter sollen "wir uns am Ende wenden, als den Stellver"treter dessen, so der Weg, die Wahrheit und "das Leben ist, und unter dessen Leitung wir uns "nicht verirren können? Gott wird es nie zu"geben, daß man im Glauben auf Irrwege aus"gleitet, wenn man in die Fußstapfen seines "Statthalters tritt. Deßwegen will ich alles, "was ich über diesen dornichten, und durch so

Verit. & Aequit. bull. Urb. VIII.

Pièce retrouvée par le Prince de Condé après la prise d'Ypre.

"viele Streitigkeiten verworrenen Stoff gesagt,
"gedacht, oder geschrieben habe, um die wah-
"ren Gesinnungen des heiligen Augustin, dieses
"tief denkenden Lehrers, zu ergründen, zu den
"Füßen Ew. Heiligkeit gelegt haben. Ich neh-
"me an, und verwerfe, behaupte und widerru-
"fe, wie mir jene Donnerstimme gebiethen wird,
"welche sich aus der lichten Wolke des apostoli-
"schen Stuhles hören läßt."

In dem Abschnitte seines Testamentes, wo von dem Druke seines Buches die Rede ist, liest man folgende Worte, welche unsern Lesern, nach dem was sie izt eben gehört haben, ein wenig auffallen werden. "Ich dächte, sagt er, man
"werde in meinem Buche hart etwas zu ändern
"finden. Sollte dessen ungeachtet der heilige
"Stuhl einige Aenderungen darin zu machen für
"gut finden; so bin ich ein gehorsamer Sohn der
"römischen Kirche, darin ich bis an mein Ende
"gelebet habe. Das ist mein lezter Wille." Diese Unterwürfigkeit für sich selbst genommen, könnte nicht bestimmter sein: aber was soll man von dem Eingange, was von jener Eingenommenheit des Verfassers für sein Buch, darin man, wie er sagt, hart etwas zu ändern finden würde, von dieser Aeusserung denken, welche absichtlich geschieht, um die verdammten Neuerungen des Bajus zu rechtfertigen? Aufgeschrekt durch das herannahende Gericht, durch die furchtbare Aussicht in die Ewigkeit, schwört diese Seele, welche mit dem Tode und ihrem Gewissen ringt, den Götzen ab, dem sie ihr ganzes Leben durch

geräu-

geräucheret hatte. Aber wie bitter schwer fällt ihr dieser Schritt? Sie kann nicht umhin, noch einige Seufzer zum Abschiede ihrem so lang geliebten Gegenstande nachzuschiken. Indessen sind die Ausdrüke der Widerrufung nicht zweideutig. Der strengste Richter könnte keine deutlichere Erklärung fordern. Es dürften also die alten Vorurtheile bloß noch im Verstande genistet, und die Bekehrung des Herzens nicht gehindert haben. Da sei der Himmel vor, daß wir die Personen, deren Irrthümer wir verfluchen, schuldiger machten, als sie sind. Wir wollen gerne glauben, daß sich von Jansens Tode alles Gute hoffen läßt. Aber diese spate Unterwürfigkeit, diese Buße im Sterbbette wird sie wohl Gnade vor Gott gefunden haben? Hierüber müssen wir dem Allwissenden das Urtheil heimstellen.

Jansenius ward im Chore seiner Domkirche beigesezet, und seine Jünger schmükten sein Grabmaal mit einer prächtigen Aufschrift, worin sein Buch, ohne Roms Urtheil, gegen den Willen des Verfassers, abzuwarten, als ein unschäzbares Kleinod, womit er die Kirche bereichert habe, angepriesen wird. Aber Rom urtheilte anders davon, und alle tugendhaften Einwohner Yperns betrachteten diesen Leichenstein, als einen Stein des Anstoßes für die Gläubigen, und er wurde auf das Ansuchen Alexander des VII., dem Befehle des Statthalters in Flandern gemäß, von Franz de Robbes, des Jansenius Nachfolger im Bisch-

thume, weggeräumet. Seit dieser Zeit hat sich Ypern, ob man es schon die Wiege des Jansenismus nennen kann, stets durch seinen Abscheu vor dieser Kezerei vor allen Sprengeln der katholischen Niederlande ausgezeichnet.

Vier

Vier und siebenzigstes Buch.

Von dem Tode des Jansenius im J. 1638. bis zu der Bulle Urbanus des VIII. im J. 1642.

Das Jahr tausend sechshundert acht und dreißig war für die zwei Häupter der neuen Lehre ein unseliges Jahr. Der eine ward im drei und dreißigsten Jahre seines Alters von der Pest hingeraffet; der andere, welcher zu viel Aufsehen gemacht hatte, als daß er seine Lehre forthin noch auf Schleichwegen und in der Stille verbreiten könnte, wurde auf Befehl des Königes in Verhaft genommen, und nach dem Schlosse von Vincennes gebracht. Die Anhänger des H. Abtes von St. Cyran ermangelten zwar nicht, bei dieser Gelegenheit laut über Ungerechtigkeit und Tirannei zu lärmen. Unbesonnen beschuldigten sie den Kardinal Richelieu, er habe ihr Oberhaupt bloß aus der Ursache gefangen sezen lassen, weil er für die Giltigkeit der Ehe des Prinzen Gaston von Frankreich mit Margaretha von Lothringen gestimmet habe. Wer solche Falschheiten wagt, muß stark auf die Leichtglaubigkeit, oder auf die Unwissenheit des Publikum rechnen. Es waren schon drei Jahre verflossen, seit der Klerus im Heumonate 1635 diese Ehe für ungiltig erkläret

hatte, als erst der Abt gefänglich eingezogen wurde; und schon zwei Jahre vorher versprach Ludwig XIII., die Schritte seines Bruders zu genehmigen, wenn er auf seinem Entschlusse, sich mit der Prinzessinn von Lothringen zu verbinden, bestehen sollte. Die erhizten Gemüther waren also um selbe Zeit in Rüksicht dieser Angelegenheit ziemlich beruhiget. Und um welcher seltsamen Ursache willen sollte wohl der Kardinal, welcher über sein Ansehen so eifersüchtig hielt, keinen Widerspruch dulden konnte, und in seinen Ahndungen so rasch zu Werke gieng, mit seiner Rache so lang gezögeret haben? Allein es ist nun bei diesen Leuten schon einmal Sitte, daß sie aller Wahrscheinlichkeit, ja der anschaulichsten Gewißheit selbst, und den bewährtesten Urkunden frech widersprechen. Der König redet in dem Befehle, welchen er zur gerichtlichen Untersuchung gab, von dem Schuldigen, beinahe so, wie von einem berüchtigten Kezer; und aus der Verfahrungsart selbst mußte man auf eben dieses Verbrechen schließen. Als sich die Herzoginn von Aiguillon für die Loslassung des Gefangenen verwendete, antwortete ihr der Kardinal: Deutschland und Frankreich würden noch ganz katholisch sein, wenn man sich mit Kalvin und Luthern so, wie er mit Du Berger benommen, und sich zeitig ihrer Personen versicheret hätte. Der Mensch ist ein Biscayer, sagte er zum P. Joseph; er hat verbranntes Geblüt, die Dünste steigen ihm zu Kopfe, und er verkauft die ausschweifenden Träumereien seiner überspannten Einbildung für Glaubens-

bensäze, und Ausspräche Gottes. Endlich hat der Gefangene selbst seine Vertheidiger in Rükficht der Ursache seines Verhaftes zu Recht gewiesen, da er schrieb, er sei nur um des willen eingekerkeret worden, weil er sich in seinen Meinungen genau an die Theologie der heiligen Theresia gehalten habe: ein klares Zeichen, daß ihm ein Verbrechen gegen den Glauben, und eine Schwärmerei, die er so gern auf diese Heilige hinübergewälzet hätte, diesen Unfall zugezogen hat. Lettre spirit. 23.

Der Staatsrath Laubordemont, welchem die gerichtliche Untersuchung war aufgetragen worden, hörte eine große Menge Zeugen ab, meist ihres ausgezeichneten Ranges sowohl, als ihrer persönlichen Eigenschaften halber angesehene Leute. Es sind noch die Aussagen der Tochter des Herzoges d'Atri, Aquariba, des H. Vietou, königlichen Almosenpflegers, des regulierten Abtes de Prieres, und des Abbee Caulet, welchen leztern man mit dem Bischofe von Pamiers nicht verwechseln muß, Portmorans, Abtes von Pleruselve, und Vigiers, des Obern der christlichen Lehre, des Advokaten Tardif, eines Busenfreundes des angeklagten St. Cyran, und anderer mehr vorhanden. Dazu kömmt noch die Erklärung des heiligen Vinzenz von Paul, des gottseligen P. Condren, Bischofes von Langres, und des H. Bellegarde, Erzbischofes von Sens, welche sich zwar vor einem weltlichen Richter zu erscheinen weigerten, aber ihre Aussage dem Minister schriftlich überschikten. Es ist wahr, die

Anhänger des Abtes von St. Cyran, und seiner Irrthümer sind unverschämt genug, so vielen achtungswürdigsten Personen alles Gefühl von Ehre und Rechtschaffenheit abzusprechen. Allein dieß ist von jeher der Gebrauch aller Sektierer gewesen, und macht auf niemanden, als auf die Leute von ihrem Gelichter Eindruk. Welche Eigenschaften müßte wohl ein Zeuge haben, den sie in ihrer Sache gelten ließen? Sie werden wohl nie einen annehmbar finden, wenn er nicht von ihren Vorurtheilen, und für ihre Irrthümer eingenommen ist. Aber wir schreiben für Katholiken, welchen ja doch ein Zeugniß um deswillen allein nicht verdächtig sein wird, weil es nicht aus dem Munde eines Kezers gekommen ist.

Wir werden hier nicht alle gerichtliche Aussagen wider du Verger der Länge nach beibringen. Wer umständlichere Auskunft verlangt, mag die hier einschlagenden Urkunden selbst nachsehen. Wir suchen eben nicht Leute ohne Nuzen mit Schande zu brandmarken, welche wir blos in so weit für unsere Feinde halten, als sie Feinde der Kirche sind. Ich wünsche gewiß aus ganzer Seele, ich könnte kluger Weise die Deke über alles fallen lassen, was beleidigend für sie lautet. Allein die Scheinheiligkeit hat von jeher die Fortschritte der Verführung so sehr begünstiget, und die Neuerungsgeister der leztern Zeiten haben eine so vorzügliche Geschiklichkeit, diese List zur Vergrösserung ihres Anhanges zu benuzen, daß wir es für Pflicht halten, ihnen die Maske, wenigstens zum Theile, abzureißen, damit die arglo-

se Einfalt eine Versuchung, welche sonst ihre Kräfte übersteigen würde, leichter besiegen kann. Vermittelst der gerichtlichen Aussagen ergab sich, daß der Abt von St. Cyran ein vermessentlicher Mann, voll Eigendünkels, und unerträglichen Stolzes war, welcher seine Privatmeinungen den Einsichten aller Lehrer und Hirten vorzog, von denen er nicht anders denn mit Bitterkeit und Verachtung redete; daß er sich dreist an die Glaubenssäze und die allgemein angenommenen ehrwürdigsten Gebräuche wagte, und mehr für Kalvins Gesinnungen, als für die Entscheidungen der Kirche eingenommen war, welche der tollsinnige Mann die Meze nannte, die sich dem Irrthume Preis gegeben habe.

Der Herr Lescot, Kanonikus an der Domkirche zu Paris, und nachmaliger Bischof von Chartres hatte von seinem Erzbischofe den Auftrag bekommen, den Beklagten über die gerichtlichen Aussagen zu verhören. Dieser vertheidigte sich auf eine so gehäßige Art, und log so unverschämt, daß dieser Kommissar, welcher eine ziemlich gute Meinung von ihm hatte, und glaubte, höchstens werde sich der Abt einige Unbesonnenheiten zur Schuld haben kommen lassen, izt ganz anders von ihm dachte. Er mußte hören, wie er frech die offenbarsten Sachen wegläugnete, Lügen auf Lügen häufte, die er noch obendrein bei einem gerichtlichen Verhöre eidlich bekräftigte. Er blieb hierin seinen Grundsäzen getreu, gemäß deren er sich so oft geäußeret hatte: Sofern man, was er in Geheim gesagt hätte, aus-

bringen sollte, würde er alles geradehin wegläugnen. Er verstund sich vollkommnen gut auf die doppelsinnige Sprache der Partei, und redete mit seinen Lehrjüngern offenherzig, mit seinen Richtern aber immer rätselhaft, und zweideutig, welche er den Juden verglich, und die Worte der Schrift auf sie anwendete: In Geheim aus Furcht der Juden. Der heilige Vinzenz von Paul bezeugte mit ausdrüklichen Worten: Er selbst habe den Abt von St. Cyran sagen gehört: Sollte er in einem Zimmer gewisse Wahrheiten Leuten, die ihrer empfänglich wären, vertrauet haben; und denn in einem andern eine Gesellschaft finden, die nicht so dächte, würde er diesen lezten ohne Bedenken das Gegentheil von dem sagen, was er kurz vorher behauptet hätte. Selbst der Heiland habe sich bei ähnlichen Vorfällen also benommen, ja dieses sein Beispiel andern zur Nachahmung empfohlen.

Jo. 19, 38. Deposition de l'Abbé de Prieres, publ. 1655. par Preville.

Lettr. de M. Vincent a M. D'origny, du 10 Sept. 1648.

Man hielt ihm in der Folge seine eigenen Briefe vor, ein Zeugniß, gegen welches er nichts einwenden konnte, und das ihn nothwendig hätte verlegen machen sollen. Aber laßt uns sehen, wie er sich aus dieser Klemme half. Als man ihn fragte, warum er bei der Schwester Puy Laurens gewisse in allen katholischen Schulen angenommene Lehrsäze in Rüksicht der Beicht für Misbräuche ausgegeben habe, läugnete er es im Anfange rund weg; und als man ihm die Wahrheit dieser Beschuldigung handgreiflich erwies, erwiederte er: "Man behaupte viel, wenn man den Wahr-

Mem. chron. & dogm. en 1638.

"Wahrheiten bloß nachgrüble, indeß man sich in "der Ausübung an die entgegengesezte Meinung "halte. Seine erste Absicht sei freilich gewesen, "die alte Buße wieder einzuführen: aber in der "Folge habe er, aus Schonung für die izige An="lage der Menschen, diesen Anschlag wieder auf="gegeben:" so daß nach seiner ersten Absicht, wel=che seines Bedünkens die bessere ist, diese Scho=nung ein Mißbrauch, nach der zweiten aber ein löblicher Ausweg der Liebe, und eine unschuldige Nachgiebigkeit war. Ein ander Mal antwortete er: Die Schwester Puy Laurens habe seine Wor=te schief verstanden; und als man ihm vorstelle=te, er hätte diesen Mißverstand berichtigen sollen, versezte er, er habe sichs nun einmal vorgenom=men, manches zu dulden, ob er schon wegen übertriebener Strenge verdächtig wäre. Als man ihm die Irrthümer, so er verbreitet, und die un=anständigen Ausdrüke gegen das trientische Kon=zilium vorrükte, sagte er bald: Die Worte klän=gen freilich zu hart; bald: er habe sich der Cata=chresis bedienet und die Worte misbrauchet, oder sie nicht eben ängstlich in ihrem strengen Verstande genommen; und er sezte bei: Diese Figur (Ca=tachresis, oder der Mißbrauch der Worte) sei ihm von jeher sehr geläufig gewesen, ohne daß seine Absicht wäre, der Wahrheit dadurch zu nahe zu treten. Uibrigens sollten ihm hin und wieder zu starke Ausdrüke entwischet sein, müsse man es seinem Temperament zu gut halten, und einem Manne verzeihen, der ein bischen hizig wäre: und also bestättigte er Richelieu's Urtheil, wel=

cher von ihm gesagt hatte: Der Biscayer hat ein verbranntes Blut, und die Dünste steigen ihm zu Kopfe.

Endlich, da er dem heiligen Vinzenz, man weiß nicht, bei welchem Anlasse, geschrieben hatte, er habe ihm wider das Urteil seines Gewissen in einer Rechtsache einen Dienst geleistet, fragte ihn der Großvikar bei dem Verhöre: Wie er das habe thun können, da doch für keinen Fall erlaubt wäre, eine ungerechte Sache zu betreiben, oder zu vertheidigen, suchte er sich mit einem lateinischen räthselhaften Worte aus der Verlegenheit zu ziehen, und antwortete, er habe es dispensatoriè gethan, wie sich der heilige Bernard für einen ähnlichen Fall ausdrükt. Ein jeder wird ohne Kommentar von selbsten seine Anmerkungen über diese Art von Vertheidigung machen können. Die Antworten, welche seine Vertheidiger auf diese Einwürfe geben, lauten recht erbärmlich, und können niemanden, als Leute befriedigen, welche für die Partei blind eingenommen sind.

Indessen schrieen sie unabläßig in einer Sündfluth von Schmähschriften über Mißbrauch der Gewalt, und über Ungerechtigkeit bei dem gerichtlichen Verfahren wider den Abt von St. Cyran. Sie lärmeten um so dreister, weil man ihm auf das dringende Ansuchen seiner Gönner die Schande einer Konfrontation, und eines endlichen Urtheilspruches erlassen hatte: Das heißt, man machte der Regierung aus ihrer eigenen Nachsicht ein Verbrechen, welche Nachsicht doch diejenigen selbst, die sie so abscheulich mißdeute-

ten,

ten, erbettelt hatten. Aber ein jeder wird aus dem kleinen Muster, welches wir ihm von Du Berger's Anklagen und Rechtfertigungen vorgelegt haben, leicht schließen, wie das Urteil, wenn die Richter hätten sprechen dürfen, würde ausgefallen sein. Nach des Kardinals Tode ließen der Staatssekretair Chavigni, und Molé der erste Präsident den Gefangenen unter der Bedingung los, daß er sich in Zukunft ruhig halten, und keinen Anlaß zum Gerede von sich geben werde. Er hatte Ursache, sich glüklich zu preisen, daß er nach einem fünfjährigen Verhaft noch so gelind durchgekommen war. Er starb das Jahr nach seiner Befreiung, und ward von der Partei heilig gesprochen. Aber es ist nun einmal bei allen Sekten Sitte, daß der Titel, Oberhaupt, und Rottenmacher gewesen zu sein, den Mangel der Tugend erseze.

Auf eine rechtmäßigere Art ward der gottselige Stifter der Mission, nachdem er öffentlich mit diesem gefährlichen Freunde gebrochen hatte, von der wahren Kirche Jesu Christi, ohne daß er es gesucht hätte, zur Verehrung auf den Altar gestellet. Die Liebe, jene Königinn der Tugenden, hatte ihm schon, da er noch am Leben war, in drei großen Provinzen, deren Retter er gewesen, den Namen eines Heiligen erworben: ein beinahe unglaubliches Wunder, davon alle Geschichten der Vorwelt kein Beispiel aufzuweisen haben, und welches man für Aufschneiderei halten würde, wenn unsere Tage nicht so nahe an die Zeiten dieser Ereignisse gränzten, und das

Andenken davon in den Provinzen, die er gerettet, noch so frisch blühete. Ein einziger Mann, ein armer Priester, ohne die Vorteile der Geburt, ohne Gewalt, und ohne Reichthum bewirkte, was die mächtigsten Fürsten nie würden zu Stande gebracht haben. Mitten unter den Schrekniſſen und dem Gräuel eines unmenſchlichen Krieges, im Schooße der Gewaltthätigkeit, des Raubens und Plünderns, übte man alle Werke der leiblich- und geiſtlichen Barmherzigkeit, mit Ordnung, mit Einverſtändniß, ſelbſt mit Sicherheit, und dieß nicht allein gegen einzele Perſonen, ſondern gegen ganze Völker aus, nicht nur bei ein- und dem andern Vorfalle, ſondern während einer langen Reihe der Jahre: und dieſe ganze Zeit über ſah man die Liebe ſogar dort ruhig herrſchen, wo Recht und Gerechtigkeit nichts mehr zu ſagen hatten, wo die oberkeitliche Gewalt miskannt, und alle Geſeze unter die Füße getreten wurden.

Abelly Vie du S. Vincent Liv. I. c. 38. L. II. c. 4.

Es war im Jahre 1639, als der heilige Vinzenz die erſte Nachricht von dem bedauerlichen Zuſtande erhielt, darin ſich Lothringen befand. Sogleich ſammelte er einiges Almoſen, dem er alles beilegte, was er den äuſſerſten Bedürfniſſen ſeiner Gemeinde hatte abdruken können, und ſchikte es ſeinen Miſſionaren zur Verteilung. Aber bald nach dieſem erſten Almoſen, welches, kaum daß es bei ſeiner Beſtimmung anlangte, auch ſchon erſchöpfet war, machten ihm einige von denen, die es überbracht hatten, das rührendſte Gemälde von dem entſezlichen Elende,

davon sie Augenzeugen gewesen waren. In den ansehnlichsten Städten so gut, als auf dem Lande sah man Leute aus allen Ständen mit dem äussersten Mangel ringen, so daß sich Mütter fanden, welche aus dem Triebe eines wütenden Hungers ihre Kinder geschlachtet und aufgezehrt hatten. Eine Menge junger Personen, auch von Geburt, späheten eine Gelegenheit aus, auf Kösten ihrer Ehre das Leben zu fristen, oder besser zu reden, ihren Tod zu verzögern. Die regelmäßigsten Nonnen verließen die Klöster, um mit Gefahr ihrer Ehre Brod zu suchen. Die mehresten Seelsorger, nachdem sie sich, ihren Pfarrkindern zu helfen, erschöpfet hatten, wußten nun für sich selbst keinen Bissen Brod mehr. Einer derselben, eine halbe Meile weit von der Stadt St. Michael, mußte sich sammt seinen Pfarrkindern beim Mangel der Zugthiere vor den Pflug spannen, und also das Feld bauen. Die Geistlichen, der Adel, die wohlhabenden Bürger verließen, da alle Hilfsquellen erschöpfet waren, das Land, um anderswo ihr elendes Leben fortzuschleppen, welches sie zu Hause nicht mehr durchbringen konnten. Alle wohnbaren Häuser waren verlassen, und die andern so beschädiget und zerfallen, daß die Wölfe, welche in diesem waldigen Lande überhand genommen hatten, zur Nachtzeit in die Städte und Häuser einbrachen, und Kinder mit sich fortschleppten. Ja sie zerrissen wohl gar bei hellem Tage, im Angesichte anderer, diejenigen, welche sich einzeln aus der Stadt auf das Feld hinaus gewagt hatten. Fiel irgend ein Pferd

an

an welch immer einer Krankheit um, so schlugen sich die Leute, ein Stük davon zu erhaschen. Halbverfaulte Thiere waren Lekerbissen. Eine Wittwe mit drei Kindern briet ohne Anstand eine große Schlange bei einem Kohlfeuer, um sie ihren ausgehungerten Kindern aufzutischen.

Vie de S. Vincent L. II. c. 11.

Einer von den Vätern der Mission, welche ihr liebvolle Obere dahin gesendet hatte, berichtete ihm sogleich nach seiner Ankunft alle diese Umstände. "Ich habe, schreibt er von einem einzigen Orte, eine so große Anzahl Armer gefunden, daß ich unmöglich allen geben konnte. Es "steken ihrer mehr als vierhundert in großer, und "viele andere in der äußersten Noth. Mein Herr, "ich schreibe die lauterste Wahrheit. Mehr denn "hundert scheinen Beingerippe mit einer darüber "ausgespannten Haut zu sein. Ihr Anblik ist so "scheußlich, daß ich sie, ohne daß mich der Herr "stärkte, nicht ansehen konnte. Ihre verdorrte "Haut gleicht einem Marmor, und ist so einge"schrunft, daß sie die Zähne, welche bis an die "Wurzeln vom Zahnfleische entblößet sind, nicht "mehr zu deken hinreicht. Die matten Augen "liegen tief in ihren Höhlen, und alle Züge des "Antlizes sind schreklich verzerret. Sie graben "auf dem Felde die Wurzeln aus, und verschlin"gen sie halb gekochter. Mehrere Mädchen er"hungern, und es giebt junge Weibspersonen, von "denen ich fürchte, die Verzweiflung dürfte sie zu "einem Schritte verleiten, welcher für sie schäd"licher, als selbst der Tod des Leibes wäre. "Als wir das lezte Mal Brod austheilten, fan"den

"den sich eilfhundert zwei und dreißig Arme ein-
"die unzählbaren Kranken nicht mitgerechnet, de-
"nen wir Arzneien, und ihren Umständen ange-
"messene Speisen reichen lassen. Nebst den ar-
"men Bettlern haben auch die Bürger und der
"Adel von dem Hunger schrecklicher, als sich sagen
"und denken läßt, zu leiden: und was noch das
"traurigste ist, so schämen sich diese Leute, Hülfe
"zu betteln; ja es giebt welche, die eher Hun-
"gers sterben würden. Ich selbst habe einige ge-
"sprochen, welche in stummen Schmerz versenkt,
"untröstlich weineten."

In den ansehnlichsten Städten, und vornehmlich zu Metz, wohin die Elenden von allen Orten herströmten, hatte das Elend die höchste Stuffe erreicht. Die Anzahl der Nothleidenden, welche ohne Obdach unter freiem Himmel liegen mußten, war außer und inner der Stadt so angehäufet, daß sie oft vor den Thoren an die vier und fünf tausend von jedem Alter und Geschlechte stieg; und gemeiniglich fand man Morgens ihrer zehn bis zwölf todt. Und wie groß war nicht die Gefahr junger Mädchen, deren Tugend sich in dieser schrecklichen Lage gegen so viele Feinde zugleich vertheidigen mußte? Bei dieser schaudervollen Hinsicht brach die Liebe des heil. Vinzenz in helle Flammen aus, und er theilte seine Hize mehrern Personen des einen und andern Geschlechtes mit, so daß man einmüthig den Entschluß faßte, diesem elenden Volke, es möge kosten, was es wolle, beizuspringen. Diese großmüthige Gläubigen schoßen im Anfange beträchtliche Summen zusam-

men, welche der Heilige unverzüglich zur Austheilung nach Maaße des dringenden Bedürfnisses abschikte. Allein die Größe des Mangels verschlang alle Hilfe, und die öfter wiederholte Freigebigkeit, weit entfernet, dem Elende zu steuern, schien, verlorne Mühe zu sein. Eine weniger hizige Liebe, als die des heiligen Vinzenz war, würde den Muth verloren, und ihr Unternehmen, als unmöglich aufgegeben haben. Aber was vermag nicht ein von der Liebe Gottes angeflammtes, im Vertrauen unwankelbares Herz? Er strebte über alle Schwierigkeiten weg, und seine Großmuth machte ihn wie allmächtig. Der Himmel gab seinen Worten solche Kraft und Gewalt über die Herzen, so wenig sie auch sonst zum Wohlthun gestimmet waren, daß er während dieser Landplage für Lothringen allein beinahe sechszehnmal hundert tausend Livres Almosen sammelte. Ein Bruder der Mission hat allein drei und fünfzig Mal die Reise nach dieser Provinz gemacht, um bald zwanzig, bald fünf und zwanzig bis dreißig tausend Franken in Gold dahin zu bringen. Und was einem Wunder glich, oder doch als ein besonderer Zug der göttlichen Vorsicht, und des himmlischen Schuzes über dieses gute Werk bewundert zu werden verdienet, so wurde dieser Both, ob er schon mitten durch Armeen, und Rotten ausgerissener Soldaten, welche das ganze Land durchstreiften, und bei einer Menge von Strassenräubern, denen er oft aufstieß, seine Reise machen mußte, doch nie aufgehalten, oder ausgeplündert, sondern langte immer glüklich an dem

Orte seiner Bestimmung an. Oft mußte er seinen Weg durch Wälder nehmen, wo es von diesem Gesindel wimmelte. Sobald er eine Gefahr ahndete, oder Räuber wahrnahm, warf er das Geld, welches er in einem geflikten Bettelsak bei sich trug, irgend in den Koth, oder ein Gesträuch, und gieng gerade mit unbesorgter Mine auf sie zu. Man durchsuchte ihn zuweilen: aber da man nichts bei ihm fand, ließ man ihn seine Wege gehen. Er wartete bis sie wieder zerstreuet waren, und dann nahm er seinen Bündel wieder auf. Einst befand er sich auf dem weiten Felde, und hatte gerade noch so viel Zeit, seine Börse in einen Haufen Heu zu steken, und er war so glüklich, sie zu retten. Es geschah öfter, daß er sich auf der Reise zu einer Gesellschaft hielt, welche zur Sicherheit von Soldaten geleitet wurde; das Geleit ward angegriffen und versprengt, seine Reisgefährten aufgehoben, und der Bruder fand immer Mittel, mit seinem Gelde zu entwischen. Ein andermal machte er seine Reise mit einigen zusammen. Plözlich trennte er sich von ihnen aus einer gewissen Ahndung, die ihn von oben zu kommen dünkte, und sie geriethen unter Strassenräuber, welche sie rein ausplünderten, während er seinen Weg, ohne daß ihm was Widriges aufgestossen wäre, fortsezte. Endlich ward dieser glükliche Both so berufen, daß ihn die Königinn zu sprechen, und aus seinem Munde seine gehabten Abentheuer zu hören verlangte; und er mußte zu mehr Malen die verschiedenen Arten von unschuldiger List erzählen,

deren er sich bedienet hatte. Aber er betheuerte allemal, sein glükliches Fortkommen sei die Frucht des Gebethes, und der Tugend seines Obern gewesen. Doch wer wird alle die Werke der Barmherzigkeit anführen können, so der Heilige durch die Hände so vieler Missionare übte, welche sein Geist beseelte? Alle Tage, und aller Orten, wo Mangel herrschte, theilte man jedem Armen Brod und Suppe aus. Besonders nahm man sich der Kranken an. Man brachte sie von den Orten, wo sie auf die Erde hingestrekt, in großer Anzahl schmachteten, weg, und vertheilte sie in verschiedene Häuser, wo man ihnen Arzneien, und gedeihliche Speisen reichte. Die Missionare, welche in Toul schon ein eigenes Haus hatten, versammelten ihrer an sechzig bei sich; ja sie beherbergten noch mehr verwundete und kranke Soldaten, welche von der Armee zurükgekommen waren. Zu Verdun mußten sie insgemein bis sechshundert Personen laben, und an die vier hundert tagtäglich mit Brode versehen. Fünfzig bis sechzig Kranken reichten sie Fleisch und Suppe und andern noch Geld obendrein für besondere Bedürfnisse. Sie unterhielten an die dreißig geschämige Arme; theilten Almosen unter eine Menge verarmter Landleute, und Reisende aus, welch leztern man zu jeder Stunde Brod abreichte. Sie kleideten auch mehrere, die sich nicht mehr ehrlich bedeken konnten, und versahen jene mit Schuhen und Strümpfen, die ihrer vorzüglich bedurften.

Ein Aehnliches geschah nach Verhältniß in allen andern Orten, die ansehnlichsten Städte nicht ausgenommen, welche sich von den übrigen durch nichts, als eine größere Anzahl geschämiger Armen unterschieden. Es gab ihrer welche unter den angesehensten weltlich- und geistlichen Personen; und diesen reichte man nebst der Nahrung nach eines jeden Stande eine gewisse monatliche Zulage an Geld. Die Verwundeten, und Kranken, für welche man Aerzte und Heilungsmittel bezahlte, war eine neue Quelle der Ausgaben, obschon die Missionare ihrer viele selbst verbanden und besorgten. Das leinen Zeug war ein kostspieliger Artikel. Man hatte in einem Tage zu Nancy sieben duzent Hemden ausgetheilet, und die zerlumpten zurükgenommen, welche man wusch, und so viel sichs thun ließ, wieder flikte, oder doch zum Verbinden benuzte. Man theilte unter die geistlichen Gemeinden ganze Stüke Tuch aus, davon sie sich die Kleider selbst verfertigten: bei einigen mußte man sogar für die Schuhe sorgen; so groß war die Noth. Alle so wohl Manns- als Frauenklöster unterhielt man, denen man noch jedes Vierteljahr drei oder vier hundert, einigen bis tausend Livres Zulage gab. Und dieß währte neun, bis zehn Jahre; und zwar nicht nur in Lothringen, sondern auch in den Städten von Artois, welches erst neuerlich war eroberet, und ganz verheeret worden. Die Missionare durchliefen das Land in Begleitung der Pfarrherrn, welche mit dem Zustande einzler Familien besser bekannt waren; und auf jeder Be-

reisung kleidete man gemeiniglich ein hundert Personen von jedem Geschlecht und Stande. Vierzig tausend Ellen Zeug von aller Gattung ward zu diesem Ende verwendet. Die verwittibte Königinn, Ludwig des XIV. Mutter, wurde von diesem Kleidermangel so gerühret, daß sie, nebst ihrem unermeßlichen Almosen, den armen Nakenden noch alle ihre Tapeten, womit seit dem Tode ihres königlichen Gemahles die Zimmer ausgeschlagen waren, schenkte: welchem Beispiele auch die Herzoginn von Aiguillon folgte.

Bisher hatte der heilige Vinzenz, welcher zu Paris verblieben war, um von da aus die Quelle der Hilfe reichlicher zu ihrer Bestimmung hinzuleiten, bei seinen Liebesübungen die Stelle des Herzens vertreten, welches das Blut kochet, und durch den ganzen Leib vertheilet. Allein, als der anhaltende Krieg und Mangel einen Theil der Einwohner die ohne Rettung zu Grunde gerichteten Provinzen zu verlassen, und sich zu Paris in die Arme des Heiligen zu werfen zwang, nahm er alle recht väterlich auf, ohne Jemanden abzuweisen, und that izt, mit einer ganz neuen Erbauung, unmittelbar durch sich selbst, was er bisher durch seine Söhne gethan hatte. Er sah ihnen um Wohnung, Kleidung, Nahrung acht volle Jahre, wo diese Auswanderungen fortdauerten, um; er versah die Leute mit Arbeit, schaffte ihnen Werkzeuge an, brachte Kaufleute, als Handelsbediente in ansehnlichen Häusern unter. Besonders aber behielt er sich vor, für die Sicherheit junger Personen des andern Geschlechtes,

deren

deren Tugend der Gefahr ausgesezet war, zu sorgen, und trug seinen Missionaren ausdrüklich auf, alle diejenigen an ihn zu schiken, welche gerne wollten, aber sich nicht anders von der Verführung retten konnten. Und wirklich führten sie ihm ihrer hundert fünfzig, oder sechzig zu, welche sie alle auf dem Wege frei hielten, eine große Anzahl kleiner Waisen nicht mitgerechnet, welche ihre Schwestern begleitet hatten. Man nahm die Knaben ins Haus des heiligen Lazarus auf, die Mädchen beherbergte die Frau le Gras bei sich, daraus sich hernach alle Familien, auf die Vermittlung der Frauen von der Liebe, Kammerjungfern und Mägde wählten.

Größere Schwierigkeit hatte es mit Leuten von Stande, wohl auch von erhabenem Range, ja mit ganzen Familien, welche zu arbeiten nicht gewohnt waren, und noch weniger zum Betteln sich bequemen konnten. Aber die Liebe des Heiligen kannte kein Hinderniß. Er beschloß auch für diese zu sorgen; nicht aus dem Almosen so für Lothringen war gesammelt worden (welches jederzeit gewissenhaft zu seiner Bestimmung verwendet wurde) sondern vermittelst einer gewissen Zahl ansehnlicher Personen, denen der tugendhafte Baron von Renti zum Muster diente, welche zu diesem Ende eine Art von Gesellschaft errichteten. Immer den ersten Sonntag im Monate kamen sie bei St. Lazarus zusammen, wo ein jeder nach dem Beispiele des Heiligen, seinen freiwilligen Beitrag zum Unterhalte dieses dürftigen Adels erlegte, unter welchen die Summe monat-

lich nach der Zahl der Personen, und dem Range der Familien vertheilet wurde. Uiberdieß besuchten diese frommen Bundsgenossen ihre armen Brüder einen nach dem andern, forschten ihrer geheimen Noth umständlicher nach, ermunterten, tröfteten sie, und gaben ihnen stets neue Merkmale ihrer Achtung, und der Standhaftigkeit in dem wohlthätigen Entwurfe. Dazu kam noch eine Menge des englischen Adels, die wegen des katholischen Glaubens des Landes waren verwiesen worden, und sich bei diesen Umständen nach Paris geflüchtet hatten. Die unbegränzte Liebe des heiligen Vinzenz gesellte sie dem Adel von Lothringen bei, und wußte seinen Entschluß auch den übrigen verbündeten annehmlich zu machen. Diese Gesellschaft, und der größere Theil der erwähnten guten Werke bestund an die zwanzig Jahre, das ist, beinahe bis zum Tode des Heiligen.

Anstatt durch die angehäuften Hinderniße niedergebeugt zu werden, strebte sein Muth nur noch mehr empor. Er berief eine Gemeinde von vierzig Benediktinernonnen, welche, da sie auf dem Sprunge waren, in ihrem Kloster Rambervillers Hungers zu sterben, sich vergeblich, um ihren Unterhalt zu suchen, nach St. Michael begeben hatten, zu sich nach Paris, und versah sie durch den Beistand der Damen von der Liebe einige Zeit lang mit allem Nöthigen. Worauf die Vorsicht diesen würdigen Töchtern des heiligen Benedikt auf eine ausnehmende Art zu Hilfe kam. Sie ließen sich in der Vorstadt St. Germain unter dem Titel der Klosterfrauen des heiligen Sa-

kra-

kramentes, nieder, und erichteten eine elfrige Kongregation, welche sich zur ewigen Anbethung des Altarsgeheimnisses verpflichtete; und so veranlaßte die öffentliche Noth einen neuen Triumph des Glaubens. Indessen ermangelte der Herr nicht, das Vertrauen seines Dieners zu prüfen. Oft wollten die Beiträge zu so vielen Werken der Barmherzigkeit nicht hinreichen, und Vinzenz sah sich genöthiget, aus den Einkünften seines Hauses oft mehr, als seine eigene Bedürfnisse erlauben wollten, herzuschießen. Einmal mangelten nach gesammelten Beiträgen noch zwei hundert Franken zu einer eben nöthigen Summe. Der Heilige ließ den P. Schaffner des Hauses rufen, nahm ihn bei Seite, und fragte, wie viel er Geld vorräthig hätte. Fünfzig Thaler, war die Antwort; und giebt es sonst kein Geld, im ganzen Hause nicht? fuhr der Heilige fort. Nein, mein Herr, versezte der Schaffner; fünfzig Thaler ist alles: und ich bedarf ihrer, um auf Morgen das Nöthige für die Gemeinde anzuschaffen. Thut nichts, sagte der Mann Gottes; haben Sie die Güte, und bringen Sie mir selbe; und er schoß sie her, um, was an der Summe mangelte, zu ersezen: und er wollte lieber entlehnen, oder mit den Seinigen darben, als diesen erarmeten Adel schmachten lassen. Aber einer aus den Assozierten, welcher dem Gespräche von der Seite her zugehorcht hatte, und innig davon gerühret wurde, ließ des Tages darauf dem Hause des heiligen Lazarus tausend Franken zustellen. Als ein ander Mal drei hundert Livres mangelten, half der Heilige

mit jenem Gelde aus, das er zu dem Ende, sich ein neues Pferd anzuschaffen, geschenkt bekommen hatte, weil sein altes nichts mehr taugte, und täglich unter ihm mit Gefahr des Lebens stürzte.

Lothringen war nicht die einzige Schaubühne der wunderbaren Liebe unseres Heiligen: Krieg und Noth breiteten sich in Champagne und der Pikardie aus. Diese zwo große Provinzen fanden sich in einem Zustande, darüber es der Menschheit schaudern würde, wenn wir nicht Bedenken trügen, empfindsame Herzen mit angehäuften Gemählden dieser Art zu heftig zu erschüttern. Wer würde zum Beispiele eine umständlichere Schilderung von jenen Soldaten ertragen können, welche wegen Krankheit und Hunger dem Heere nicht mehr folgen mochten, sich eine Zeit lang, so gut sie konnten, fortschleppten, endlich zu Haufen kraftlos im Schlamme, oder irgend in einem Graben liegen blieben. Oder wie eine Truppe von vierhundert armen Kranken nach St. Quintin kam, davon man die Helfte nicht in die Stadt ließ, in der ohnehin schon an die sieben- bis achthundert ausgehungerte Familien waren, wo dann nach und nach alle in der äussersten Verlassenheit zu Grunde gehen mußten. Andere sechshundert warfen sich heißhungrig nahe bei Guise über die Aeser der Pferde und Hunde her, und nagten, was die Wölfe noch übergelassen hatten, von den Gebeinen ab. Zahllose Haufen von Männern, Weibern und Kindern schweiften, wie die wilden Thiere, auf dem Felde, und im Gehölze herum, fraßen Gras, käuten Baumrin-

den,

den, verschlangen Erde, und sogar die Lumpen, mit denen sie ihre Blöße bisher kümmerlich bedekt hatten. Einige rißen sich sogar das Fleisch mit den eigenen Zähnen Stükweise aus ihren Armen, und starben aus Wuth und Verzweiflung. Aber lasset uns von diesem scheußlichen Anblike zu den Wundern der Liebe, welche diesem Gräuel ein Ende machten, hineilen.

Man gab den Elenden zu essen, und zwar im Anfange aus übel verstandener Gutmüthigkeit so reichlich, daß viele an den zu gierig verschlungenen Speisen den Tod fanden. Jene, welche sich wegen ihrer Blöße aus Scham in Keller, Höhlen, oder Mistgruben verkrochen hatten, wurden gekleidet; alle Kranke genasen allmählig, mit Ausnahme einiger Wenigen, welche, als man sie ausspürte, den Tod schon im Eingeweide trugen; man besserte die Häuser aus, oder baute sie wieder auf; man gab den Handwerkern die nöthigen Werkzeuge; man theilte den Weibern Spinnräder und Hanf aus, und versah die Landleute mit Akergeräthe und Samen, um das Feld anzubauen. Die Kirchspiele waren ohne Seelsorger, weil die Pfarrer theils gestorben, theils krank darnieder lagen; und in dem einzigen Sprengel von Laon ward in mehr dann hundert Orten kein Gottesdienst mehr gehalten. Diese theils zerstörten, theils ausgeraubten Kirchen wurden wieder hergestellet, und mit allem, was zur Abhaltung des Gottesdienstes nöthig war, versehen. Man sezte, wo keine Hirten waren, indessen Kapläne hin, und sorgte für ihren Unterhalt. Dieses Almosen

mosen betrug lange Zeit monatlich zwölf bis sechzehntausend Livres, ohne daß die Quelle versiegte. Die Liebe dauerte so lang, als die Noth; und der heilige Stifter der Mission verdiente so gut, wie einst Joseph, der Heiland der Völker und Provinzen genannt zu werden. Hat sich wohl jemand unter allen denen, welche die Welt Helden und große Männer nennet, um das Menschengeschlecht besser verdient gemacht, als dieser arme Priester? Jene Helden fügten der Menschheit tausenderlei Uibel zu, und Männer, wie dieser arme Tugendhafte war, steuern denselben wieder. Wem sind wohl je mit besserm Rechte Ehrensäulen errichtet worden? Und stünde Vinzenzens Statue, welcher ein so großer Mann gewesen ist, als er ein großer Heiliger war, nicht schon auf unsern Altären, so verdiente sie gewiß unter den vornehmsten Denkmälern unserer Nation einen der ausgezeichnetsten Pläze.

Wenn der Gottesmann gegen die zeitlichen Drangsalen der Völker empfindsam war, so rührte ihn gewiß der bedauerliche Zustand der Seelen noch lebhafter, welche ohne Hirten, und ohne alle Religionsübung dahin lebten. Vor allen empfahl er seinen Missionaren diese Unglüklichen mit Gott auszusöhnen, den Gebrauch der heil. Sakramente unter ihnen einzuführen, und sie zum Vertrauen auf Gott zu ermuntern. Die Bedrängten aber, welche zu Paris bei ihm Hilfe gesucht hatten, forschte er selbst über den Zustand ihres Gewissens aus, bereitete sie zu einer guten Beicht vor, ließ, auf die im Dorfe La Chapelle übliche Weise zur österlichen

kchen Zeit Mission machen. Und also führte er die Irrenden auf einem, von jeher in der Kirche üblichen Wege, zu Gott zurük, während die Neuerungskrämer, von denen er sich mit einer Art von Ruchbarkeit getrennet hatte, aus vollem Halse von Gnade und Liebe schwäzten, und Weiber in Klöstern und Spitälern zu Gottesgelehrten umschufen. Er brachte ihre müßige Grübeleien, um mich nicht stärker hierüber auszudrüken, in Uibung, und beschäftigte sich mit dem andern Geschlechte bloß in der Absicht, um ihre Tugend gegen die Verführung zu sichern.

Innigst gerührt bei dem Anblike unzählbarer Laster, des Raubens und Mordens, des gottesschänderischen Gräuels, der Entheiligung der ehrwürdigsten Dinge, der Verheerung ganzer Provinzen, und des Unterganges so vieler Familien, faßte er einen Entschluß, über welchen sich der Hof verwunderte und erstaunte. Was den ersten Günstling gestürzt haben würde, das gelang unserm Heiligen. Er suchte aus der Gewogenheit, welche Kardinal Richelieu gegen ihn äusserte, Vortheil für das bedrängte Vaterland zu ziehen, ohne auf seine eigene Gefahr, so er dabei lief, Rükficht zu nehmen. Er begehrte bei dem Minister Gehör, schilderte ihm das Elend des erschöpften Volkes, und alle schrekliche Folgen des Krieges. Dann stürzte er zu seinen Füßen hin; "Herr, rief er mit Thränen im Auge, schenken "Sie uns den Frieden, erbarmen Sie sich unser, "und unserer armen Mitbürger; gewähren Sie "Frankreich, und seinen zur Verzweiflung gebrach-

"ten

"ten Provinzen die so nöthige Ruhe." Der stolze und trozige Minister hielt sich durch diese Vorstellung sogar nicht beleidiget, daß er vielmehr gerühret schien, und antwortete, er werde sein Möglichstes thun, um die Sache zum Frieden einzuleiten; und entschuldigte sich wegen des Vergangenen damit, daß dieses Geschäft nicht von ihm abhieng.

Nebst so vielen Diensten, welche er dem Vaterlande und der Menschheit leistete, wie viele Vortheile ärndte nicht die Religion von seiner unermeßlichen Liebe durch die verschiedenen Uibungen, welche der Zwek seines Institutes waren? Schon vor der Stiftung seiner Kongregation hatte er acht Jahre lang in verschiedenen Sprengeln Missionen gehalten. Aber seit er mit seinem großen Werke zu Stande gekommen war bis auf das Jahr 1632, wo ihm und den Seinigen das Haus des heiligen Lazarus eingeräumet wurde, zählte man ihrer mehr als hundert und vierzig: und von dieser Zeit an bis zu seinem Tode, wurden allein von dieser Gemeinde bei siebenhundert gehalten, die er alle geleitet, und bei den mehresten selbst mitgearbeitet hatte. Sezt man diesen noch alle jene Missionen bei, welche die Einwohner andrer in der Folge gestifteten Häuser durch mehr denn fünf und zwanzig Sprengel in Frankreich sowohl, als in andern Staaten besorget haben, so sind die Früchte nicht zu zählen, welche diese apostolischen Männer in der christlichen Welt, und sogar in unglaubigen Ländern gesammelt haben. Die Unwissenheit der Grundwahrheiten des

christlichen Glaubens wurde verbannet, unzählbare Seelen dem Laster, darin sie seit fünfzehn und zwanzig Jahren faulten, entrissen, gottesschänderische Beichten berichtiget, wucherische Verträge abgestellet, Ersazpflichten erfüllet, Feindschaften gehoben, unerlaubter Beischlaf getrennet, Aergernissen gesteuert, wenigstens für einige Zeit die entsezlichsten Beleidigungen Gottes verhindert, und eine Menge Tugenden in Schwang gebracht. Durch diesen Gewinnst allein hält sich der wahre Eifer, welcher sich nicht auf pharisäischen Stolz gründet, für alle seine Arbeit reichlich entschädiget.

Und wie groß waren nicht diese Arbeiten? Mit welch unbezwingbarem Muthe mußte nicht Vinzenz seine Schüler beseelet haben, um Troz aller Mühseligkeit auf dem Lande, zum Beispiele in der Champagna di Roma auszudauern? wo die Hirten, welche sich an diesen Orten mit ihren Heerden allein aufhalten, beinahe sechs Monate lang fast kein Sakrament empfangen, keiner Messe beiwohnen, noch je das Wort Gottes anhören. Die Unwissenheit war unter ihnen so groß, daß die mehresten nicht einmal das apostolische Glaubensbekenntniß herzusagen wußten, indessen es keine Möglichkeit war, sie irgend in eine Kirche zu versammeln. Aber kein Hinderniß ist für die Liebe unübersteiglich. Die Missionare vertheilten sich durch dieses öde Land: immer verfügte sich einer in jede der Hütten, wo die Hirten zu übernachten pflegen; blieb daselbst bei ihnen, nahm seine Ruhe auf Fellen, oder auf

bloßer

bloßer Erde, hielt mit ihnen gemeinschäftlich das Nachtgebeth, unterrichtete sie in den Glaubenswahrheiten; bereitete sie zu einer guten Beicht vor, dann versammelten sie an einem bestimmten Tage ihre rohen Schüler alle in irgend einer Feldkapelle, lasen die Messen, hielten eine rührende Anrede, und theilten ihnen das heilige Abendmahl mit. Sie drangen zu diesem Ende bis in die engsten Päße, und die schauerlichsten Gegenden des apenninischen Gebirges vor. Die Sprengel von Viterbo, von Palästrina, und alle benachbarte Oerter, die Staaten von Genua, und Piemont, die Insel Corsika, wo Italiens mörderische Rachsucht zu thronen scheint, sammelten, so lange der heilige Stifter lebte, die Früchte dieser Liebe in reichlichem Maaße.

Während die Vorsicht der Kirche so herrlichen Beistand schikte, um den Glauben wieder zu beleben, und den Sitten in ihren alten Besizungen aufzuhelfen, suchte die Hölle, was sie ihr einst entrissen hatte, durch stets engere Bande an sich zu fesseln. Cyrillus Lukar, Patriarch von Konstantinopel zeigte sich gegen ihre Eindrüke gelehrig, und mit der Spaltung und Dienstbarkeit, unter deren Joch seine Heerde seufzete, noch nicht zufrieden, wagte er es, Griechenland noch zur Kezerei, und der Entheiligung unserer anbethungswürdigen Geheimnisse zu verleiten.

Dieser Schwindelgeist, welcher ohne alle Grundsäze im Glauben zu sein schien, kam in der Insel Candien zur Welt, machte seine Studien zu Venedig und zu Padua, und durchreiste

Deutsch-

Deutschland, wo er mit Protestanten Bekanntschaft machte, welche diese Gelegenheit begierig ergriffen, ihre Lehre in Griechenland einzuschwärzen. Er ließ sich zu allen Vorschlägen willig finden, versprach Gebrauch davon zu machen, und so lange listig in der Stille zu arbeiten, bis das Geschäft so weit würde gediehen sein, daß er sich öffentlich mit Anstand und Vorteil zeigen dürfte. Dieser Grieche, ein meisterhafter Ränkeschmied, war zu allem, was er versprochen hatte, vollkommen aufgelegt. Nach seiner Heimkunft ward er durch die Vermittlung seines Vaters, welcher Protosyncellus an der Kirche von Alexandrien, und in der Folge daselbst Patriarch geworden war, Priester und Archimandrit. Nach der Zeit unternahm er eine neue Reise durch Lithauen, knüpfte das Band der Freundschaft mit den Protestanten noch enger, und als man ihn deßwegen zur Rede stellte, gab er ohne Schwierigkeit ein Glaubensbekenntniß von sich, welches mit der Lehre der römischen Kirche in Rükksicht der, zwischen den Protestanten und Katholiken streitigen Säze, gänzlich einstimmte. Als er Patriarch von Konstantinopel geworden, nachdem er schon einige Zeit lang auf dem Stuhle von Alexandrien gesessen hatte, glaubte er Ansehens genug zu haben, daß er es endlich wagen dürfte, seinen Schafen die protestantische Lehre vorzutragen. Aber die griechischen Priester und Bischöfe widersezten sich einmüthig diesen Neuerungen, und machten solchen Lärmen, daß er nach der Insel Rhodus verwiesen, und der Bischof von

Adrianopel anstatt seiner zum Patriarchen ernennet wurde. Es erhellte bald, daß Lukars Interesse mit dem der protestantischen Mächte eng verwebet war. Der englische Gesandte bei der Pforte betrieb seine Zurükberufung mit solcher Hize, daß er endlich mit seinem Ansuchen durchdrang. Stolz auf diesen Rükenhalter schrieb Cyrill einen Katechismus, welcher von Kalvins Irrthümern angesteket war. Ja er war frech genug, sogar ein Glaubensbekenntniß in diesem Geschmake herauszugeben, welches der holländische Gesandte zu Genf druken ließ. Diese neue Unverschämtheit zog ihm eine neue Verweisung zu. Nach drei Monaten ward er abermal zurük berufen, und er glaubte unter dem Schuze seiner mächtigen Gönner ungestraft seinen bisherigen Unfug forttreiben zu dürfen. Aber die Pforte ward endlich des unruhigen Kopfes müde, machte ihrer Gewohnheit nach einen kurzen Prozeß, ließ ihn nach einem Schloße am schwarzen Meere bringen, und daselbst erdrosseln.

Cyrill von Beräa, welcher ihm auf dem Stuhle von Konstantinopel folgte, war nicht sobald im ruhigen Besize seiner Würde, als er ein Konzilium zusammen rief, welches den Miethling mit dem Bannfluch belegte. Nach vier Jahren, 1642 glaubte Parthenius, welcher indessen an Cyrills von Beräa Stelle Patriarch geworden war, es wäre Pflicht, durch einen neuen Kirchenrath das Glaubensbekenntniß dieses Mameluken verdammen zu lassen. Das ergangene Urteil wurde in der Moldau sowohl, als in Griechenland angenom-

nommen, und in der Synode von Jassi bestätti-
get. Alle Morgenländer überhaupt haben sich
an diese Entscheidungen gehalten, und alle Schrift-
steller ihrer mit Ruhme erwähnet. Also dienten
die Ränke der sakramentschänderischen Gottlosig-
keit zu weiter nichts, als sie mit Schamröthe zu
bedeken, und der Einförmigkeit des Glaubens,
zwischen allen alten, sogar abtrünnigen Kirchen,
vornehmlich in Rüksicht des Altarssakramentes,
das Siegel der unlaugbarsten Aechtheit aufzu-
drüken.

Im Schooße Frankreichs, welches von je-
her dem heiligen Stuhle mit aufrichtiger Neigung
ergeben war, erhuben sich Schlag auf Schlag
verschiedene Irrungen, welche Anlaß zur Erörte-
rung jener häklichen Fragen gaben, die man sel-
ten mit Hize betreibt, ohne daß die heilige Einig-
keit dabei Gefahr läuft. Kardinal Franz Bar-
barini, Urban des VIII. Neffe, war Protektor
Spaniens geworden, und ließ bei jeder Gelegen-
heit viele Vorliebe für diese Krone bliken. Der
französische Gesandte am römischen Hofe begehrte,
des Papstes zweiter Neffe, Anton Barbarini,
sollte sich dem Amte eines Beschüzers der Kirchen
Frankreichs unterziehen. Der heilige Vater er-
griff den Ausweg, und verbot beiden seinen Nef-
fen, sich mit den Angelegenheiten dieser zwo Kro-
nen weiter zu bemengen. Aber Ludwig, oder
vielmehr Richelieu, betrachteten dieses Geschäft,
als eine Sache, wo ihre Ehre mit verwebet wä-
re, und forderten, Kardinal Anton sollte wenig-
stens ein Jahr für Frankreich, wies Franz Bar-

barini für Spanien gethan hatte, den Protektor machen, wozu sich aber der Papst nicht verstehen wollte. Inzwischen wurde Lothringen durch die französischen Waffen eroberet, und der König glaubte sich berechtiget, für alle Konsistorialpfründen, ja selbst für die Bischthümer Metz, Toul, und Verdun zu ernennen. Es erfolgte eine abschlägige Antwort von Seite des Papstes, und der König, oder sein Minister, nahm daraus einen neuen Anlaß, sich zu beklagen. So war auch der Hof übel zu sprechen, daß man so lange zögerte, den rothen Hut für den berufenen P. Joseph zu schiken, um den doch schon seit geraumer Zeit war angesucht worden. Diese Unzufriedenheit theilte der Minister mit seinem Könige nicht: sie war Ludwig dem dreizehnten persönlich: denn Richelieu hatte, wie man behaupten will, die Sache selbst zu Rom in diese Wege eingeleitet, weil er dieses überwiegende Genie lieber wie einen geschikten Mitarbeiter, oder vielmehr wie einen Faktor, welcher bei seinem Herrn, dessen Vortheile zu besorgen, im Solde steht, gebrauchen, als in seiner Person einen Collegen im Purpur, oder gar einen Mitwerber im Ministerium zur Seite haben wollte. Uiberdieß wurde während dieser Mißhelligkeiten einer aus den Hausgenossen des Marschalls D'Etrees zu Rom ermordet, ohne daß man Genugthuung erhalten konnte. Und endlich war Kardinal de la Valette in Piemont, wo er eine Armee befehliget hatte, gestorben, und der Papst weigerte sich, das übliche Leichenbegängniß für ihn, als einen Kardinal,

nal, halten zu lassen, weil er in einem, seinem Charakter so wenig angemessenen Berufe, verschieden wäre. Dieß waren die Gründe des Mißverständnisses, mit denen man das Volk äffte, und womit man so gewaltig aufhub: aber die wahre Ursache war geheimer, welcher die vorgespiegelten Beleidigungen der Majestät des französischen Königes zum Dekmantel dienen mußten.

Richelieu, dessen unbegränzte Ehrsucht nach jeder Größe, und nach allem, was Vorzug und Ansehen heißt, lüstern war, begehrte die Stelle eines päpstlichen Legaten in Frankreich auf eben den Fuß, und mit allen den Vorrechten für sich, wie sie einst Kardinal D'Amboise genossen hatte. Aber der Papst kannte die Herrschsucht dieses Ministers viel zu gut, als daß er ihn mit einer Würde bekleidet hätte, welche ihn zu einer unbeschränkten Gewalt über den ganzen Klerus würde berechtiget haben. Doch trug er sie ihm für drei Monate an: allein eine so kurze Frist entsprach den Absichten des Kardinals nicht, und er wies diese Quartalgnade von sich. In der Folge suchte er Legat von Avignon zu werden: aber auch dazu wollte sich der Papst nicht verstehen. Da er seinen Entwurf, über den Klerus unbeschränkt zu herrschen, nicht hatte durchsezen können, versuchte er es, aufs wenigste den Mönchsstand unter das Joch zu kriegen. Wirklich war er Abt von Kluny: nun ließ er sich auch zum ersten Abte des Cisterzienser- und Prämonstratenserordens wählen. Aber die ausländischen Aebte,

Mem. d'Arrigny. a. 1639 & 1640.

welche seine Schliche kannten, weigerten sich, ihn zu erkennen, und auch dieses Mal fertigte Rom keine Bestättigungsbulle aus. Er nahm diese Verweigerung so hoch auf, als sie natürlicher Weise ein Mann zu nehmen pflegt, welcher jeden seiner Winke von aller Welt befolgt zu sehen gewohnet war. Und nun gab er sich auch seinerseits alle Mühe, dem Papste Verdruß zu machen. Er fieng es damit an, daß er eine Verordnung des Staatsrathes besorgte, welcher verboth, päpstliche Gewaltsbriefe anzunehmen, oder Geld nach Rom zu senden. Er stellte einige Prälaten an, welche die Abwürdigung, oder doch eine mäßigere Taxe der Annaten, und die Abhaltung eines Konzilium, das den Beeinträchtigungen des römischen Hofes Schranken sezen sollte, betreiben mußten. Wenn es auch unter den Bischöfen feige Heuchler gab, so wurde doch der Kardinal Rochefoucault, und eine große Anzahl so aufgeklärt- als tugendhafter Prälaten die Falle gewahr; und das Konzilium unterblieb. Die Widersprüche machten den Kardinalminister nur noch hiziger. Er hatte nichts geringeres im Sinne, als sich zum Patriarchen der französischen Kirche zu machen. Am Anfange mußte man es dahin einleiten, daß alle Cathedralkapitel des Reiches dem Könige das Recht abtraten, ihren Bischof zu wählen, welches sie einst vor der Einführung des Konkordates hatten. Dann sollte das Konkordat als ein Mißbrauch abgewürdiget, und zu diesem Ende ein Nationalkonzilium zusammen berufen werden. Man hängte falsche Vorwände aus, schilderte die

Sache

Sache mit betrüglichen Farben, heuchelte den Prälaten, welche man in ihre alte Rechte über die Kapitel und Ordensgeistliche einzusezen versprach. Ja, um die Kurzsichtigen leichter zu blenden, bestellte man zu Vorstehern des Konzilium jene Bischöfe, welche dem heiligen Stuhle vor andern ergeben waren; doch immer mit dem Vorbehalte, daß man schon unter der Hand schikliche Maaßregeln zu nehmen wissen würde, ihre Bemühungen für allen Fall zu durchkreuzen: und der Minister war immer durch das Uibergewicht seiner Gewalt der Mehrheit der Stimmen versicheret. Indessen machte man einen schrekli-chen Lärmen über die geringsten Anläße, welche der römische Hof zu irgend einer, oft aus der Luft gegriffenen Klage, gab, um durch diese List das Volk über den Abscheu einer Spaltung einzuschläfern, da man auf diese Weise die Anhängigkeit der Nation an den päpstlichen Stuhl allmählig schwächte. Verschiedene Prälaten theils aus Schmeichelei, theils aus Einfalt und Kurzsichtigkeit, machten den Wiederhall des Kardinalen, und thaten Hebeldienste bei diesem Geschäfte. Der König, für dessen Auge die Mine der Ehrfurcht zu tief lag, begünstigte die Absicht seines Ministers um so hiziger, je weniger er sie ahndete. Er glaubte, für die Würde seiner Krone zu eifern, und im Grunde bot er seiner ganzen Macht auf, um seinem Minister alles zu unterwerfen, und ihn zum unbeschränkten Herrn in der Kirche, wie im Staate zu machen.

Nicht nur durfte sich Marschall D'Etrees nicht beim Papste stellen, sondern er ließ auch den ausserordentlichen Nunzius, welchen Urban der VIII. an den König geschikt hatte, nicht zum Gehöre zu. Ja er verbot allen Prälaten des Reiches, bei diesem auswärtigen Minister einen Besuch abzulegen, bis nicht der Papst dem Könige alle Genugthuung würde gegeben haben, die er zu fordern berechtiget wäre: und was noch beleidigender war, so wurde dem Nunzius diese allerhöchste Willensmeinung durch einen Gerichtsbothen zugestellet. Aber dieser weigerte sich, selbe anzunehmen, ja auch nur anzuhören. Vier Tage nachher erschien, auf Anstiftung des ehrsüchtigen Kardinales, eine Parlamentsverordnung, darin verbothen wurde, forthin vor dem Nunzius die gewöhnlichen gerichtlichen Nachforschungen, welche zu einem Geseze erwachsen waren, in Rüksicht der Personen anzustellen, welche zu den Konsistorialpfründen waren ernennet worden. Das Parlament von Burgogne hatte während dieser Irrungen einige päpstliche Breven, ohne durch einen öffentlichen Brief des Königes dazu bevollmächtiget zu seyn, eintragen lassen: und der König erklärte diese Handlung für gesezwidrig und nichtig. Indeß konnten so viele Beschimpfungen, welche recht geflissentlich Schlag auf Schlag folgten, den römischen Hof, wie man doch gerne gesehen hätte, zu keinem unüberlegten, und falschen Schritt verleiten. Troz des unanständigen Betragens des Kardinals blieb der Papst bei kaltem Blute. Jemehr Maschinen Richelieu

brauch-

brauchte, den heiligen Vater zum Bruche mit Frankreich zu bringen, desto scharfsichtiger vermied dieser alles, was den Bruch hätte veranlassen können. Rom hat bei diesem einzigen Vorfalle anschaulich gezeiget, daß es, wenigstens in der Ausübung, über jene Grundsäze nicht mehr halte, die einst so betrübte Folgen für die christliche Eintracht gehabt haben.

Vor allen diesen Schritten, welche so viel Aufsehens machten, hatten die Gebrüder Du Puy, Peter und Jakob, um die Gemüther zu den nachherigen Auftritten vorzubereiten, ein Werk in zween Bänden mit der Aufschrift: Von den Rechten und Freiheiten der gallikanischen Kirche, unter dem Schuze des Kardinalministers herausgegeben. Es sollte eine Feldscheuche für die Römer, und die Sturmgloke für die Franzosen sein. Die Freiheiten der gallikanischen Kirche bestehen nach den ansehnlichsten Schriftstellern, welche diesen Gegenstand zum reifesten durchgedacht haben, in dem ehrwürdigen Besize, dessen diese Kirche genießt, sich an ihre alten Gebräuche zu halten. Dieser allgemeine Grundsaz ist zweifelsohne untadelich. Die ganze Schwierigkeit liegt in der Anwendung, und den praktischen Folgen, welche von diesem Grundsaze abgezogen werden; darin es, aufs wenigste eine sehr lange Zeit, eine unendliche Verschiedenheit der Meinungen auch unter denen Franzosen gab, welche sonst am genauesten zu Werke gegangen waren. Die Gebrüder Peter und Jakob Du Puy, so gelehrt sie auch sonst gewesen sein mögen, waren doch keine

Theologen. Um deswillen gebrauchte man in der Folge andre Schriftsteller, welche ihr Werk ausfeilen, und jene Stellen verbessern mußten, wo sie in ihrem Buche wider die christliche Lehre verstossen hatten. So wie es anfänglich erschienen war, hatte es mehr die Gestalt einer aufgerafften Sammlung, als einer gründlichen Abhandlung, darin der Ordnung nach alle die Eingriffe paradierten, welche die weltliche Macht jemals wider die Kirche gewaget hat. Der Nunzius beklagte sich darüber bei Hofe; und seine Klagen müssen wohl gegründet gewesen sein, weil ungeachtet der damaligen Lage das erwähnte Buch durch eine Verordnung des Staatsrathes unterdrüket wurde. Wie denn auch die beinahe monarchische Gewalt des Ministers nicht hindern konnte, daß nicht diese Schrift von zwei und zwanzig Prälaten des Reiches, Kardinälen, Erzbischöfen und Bischöfen, feierlich verdammet wurde. Der französische Klerus wollte um keine Rechte wissen, welche dahin abzielten, die Bande der Einigkeit mit der römischen Kirche zu sprengen; und er glaubte, alle Freiheiten dieser Art taugen zu nichts, als die wahren Freiheiten der gallikanischen Kirche zu vernichten.

Auch Doktor Karl Hersent gab wider dieses Werk ein kleines lateinisches Büchelgen mit der Aufschrift: Optati Galli de cavendo schismate liber paraenaetius; oder, Warnungsschrift des Optatus, eines Franzosen, die Spaltung zu vermeiden, heraus. Aber der Verfasser hielt sich verborgen: denn ohne diese

Vor-

Vorsicht, wie er wohl wußte, würde es um ihn geschehen gewesen seyn. Die strengsten Nachforschungen des fürchterlichen Ministers waren vergebens. Da er den Verfasser nicht ausfinden konnte, kehrte er seine Wuth gegen das todte Buch, und bewirkte einen Parlamentsschluß, kraft dessen es von dem Scharfrichter zerrissen, und verbrannt werden mußte. Fünf Tage hernach brandmarkte es der Erzbischof von Paris, und seine unter ihm stehende Bischöfe, als falsch, ärgerlich, ehrenrührig, und mit einer ausgezeichneten Bosheit recht absichtlich geschrieben, um den öffentlichen Frieden zu stören, und dem Volke unter dem Vorwande einer eingebildeten Spaltung Abneigung gegen den König und seine Minister einzuflößen. Dieses Urtheil wurde von andern sechzehn Bischöfen und Erzbischöfen, welche damals in der Hauptstadt anwesend waren, unterzeichnet. Es ist wahr, der Strudelkopf vom Verfasser, ein Naturfehler, wegen dessen er auch die Kongregation des Oratorium in der Folge verließ, dürfte wohl in gewissen Ausdrüken, welche ihm in der Anwandlung seiner rednerischen Hize entwischt sein mögen, gefehlet haben: aber was die Besorgniß einer Spaltung betrifft, so war die Gefahr nicht so ganz eingebildet. Der Prinz Conde, so sehr er auch für den Glauben, und die katholische Einigkeit eiferte, war sicher kein Phantast: und doch redete er von der zu befürchtenden Spaltung, als von einem bei der dortmaligen Lage der Sachen fast unvermeidlichen Uibel.

Richelieu miethete vier Schriftsteller, welche die Grundsäze des Franzosen Optatus widerlegen mußten; und mit allgemeinem Befremden trat unter ihnen ein Religios auf, welcher sich, kraft seines Institutes, zu einer vorzüglichen Ergebenheit gegen den apostolischen Stuhl bekannte. Ja die Arbeit des Jesuiten Rabardeau beehrte der Kardinal vor allen vier andern mit dem ausgezeichnetesten Beifalle. Dieser Mann behauptete, die Ernennung eines französischen Patriarchen wäre kein schismatischer Schritt. Die Einwilligung Roms werde zu diesem Ende so wenig erforderet, als wenig man ihrer einst zur Ernennung der Patriarchen von Jerusalem und Konstantinopel bedürft habe. Dieser lezte Saz zeigt deutlich, wie unüberlegt der Verfasser geschrieben hat. Die bloßen Worte seines Vergleiches hätten ihm ja die Augen öffnen sollen. Der Papst, dieser Nachfolger des Apostelfürsten, und der allgemeinen Kirche Oberhaupt ist ja zu gleicher Zeit Patriarch von Occident, aber Orients Patriarch ist er nicht. Die Errichtung der Patriarchate von Jerusalem und Konstantinopel waren demnach keine Eingriffe in seine patriarchalische Gerichtsbarkeit, da im Gegentheile die Aufstellung eines französischen Patriarchen ihm einen beträchtlichen Theil davon geraubet hätte. Sie konnte daher ohne handgreifliche Beeinträchtigung nicht Plaz haben. Ob dieser Schritt schlechterdings ohne Spaltung hätte gemacht werden können, ist eine von jenen Grübeleien, wo man immer in der Uibung auf Irrwege geräth; aufs wenigste in de-

nen

nen Umständen, welche gemeiniglich obschweben, und damals obschwebten; das ist, in der Hize der Rache und der Verblendung des Zornes, welche unvermeidlich an den Rand der Abgründe führen, denen man durch elende Wizeleien, wo es auf Wortkrämerei hinauslauft, auszuweichen glaubet.

Der Papst zeigte sich mit Recht durch das Werk des P. Rabardeau äusserst beleidiget, und das Kezergericht von Rom verdammte es, als ein Buch, welches schädliche Grundsäze wider das geistliche Regiment, und die kirchliche Gerichtsbarkeit enthalte, und tauglicher wäre, das Feuer einer Spaltung anzufachen, als zu löschen. Diese lezten Worte sind eine Anspielung auf den Titel des Werkes: Optatus Gallus de cavendo schismate benigna manu sectus. Das Urteil der Inquisition, eines Richterstuhles, dessen Befugniß man sonst in Frankreich nicht anerkennet, wurde doch von der Versammlung des Klerus angenommen, und in das Protokoll eingetragen, ohne daß es in dem Parlamente genehmiget, oder mit den andern gewöhnlichen Förmlichkeiten bekleidet gewesen wäre. Aber so groß auch der Eifer der Prälaten war, die Spaltung abzuwenden, so würde vielleicht doch ihre Bemühung fruchtlos gewesen sein, wenn nicht der Minister den 4 des Christmonates 1642 gestorben wäre. Das französische Patriarchat wurde mit ihm zu Grabe getragen; oder vielmehr, es kehrte durch den Tod dieses unternehmenden Mannes wieder in die Reihe der Chimären zurük, woraus es nur

durch

durch die Allgewalt des Ministers zur Wirklichkeit gekommen wäre.

Es schien die französische Kirche von diesen Verwirrungen und Unruhen bloß erlediget zu sein, um mit der allgemeinen Kirche noch weit schrekkliche- und schädlichere zu erfahren. Der Jansenismus, welcher unter dem Schatten des Geheimnisses und der Ränke war ausgebrütet worden, und das erste Wachsthum erhalten hatte, schlummerte noch gleichsam, als Jansenius starb. Aber gleichwie ein von Krebsgeschwüren zerfressener Körper erst nach dem Tode den ganzen Gestank seiner Fäulniß aushauchet: so hatte auch der yprische Augustinus bisher wenig Aufsehens gemacht, und in der Kirche keinen beträchtlichen Schaden angerichtet. Aber bald entstund Verwirrung und Aergerniß. Kaum war der Verfasser beerdiget, als die Doktoren Fromond, Libert, und Johann Calenus, bei denen er sein unseliges Buch hinterlegt hatte, es mit der möglichsten Eile zum Druke beförderten. Sie hätten sich zwar, so wie die lezte Willensmeinung des Prälaten auswies, bei dem heiligen Stuhle hierüber anfragen sollen, da er seine ganze Lehre diesem Richter auf eine so feierliche Art unterworfen hatte. Aber um diese Kleinigkeit bekümmerten sich seine Freunde nicht, welche das Werk, und seine Uibereinstimmung mit des Bajus Lehrsäzen zu gut kannten, als daß sie Roms Genehmigung zu erhalten sich schmeicheln durften. Ihr einziges Bestreben war, Eile zu gebrauchen, und die apostolische Wachsamkeit zu hinterlisten. Die hohe

Schul

Schul von Löwen nahm den Augustinus in Schuz: Pontanus, oder Du Pont, und Heinrich Calenus, beide päpstlich- und königliche Büchercensoren verschwendeten in ihrer Genehmigung die prächtigsten Lobsprüche an diese Schrift. Es ist wahr, sie nahmen dieses ihr vortheilhaftes Urtheil in der Folge zurük; aber ohne dadurch das Vertrauen der Rechtgläubigen zu gewinnen, noch jenes der Partei zu verlieren. Hist. general. du Ianf. L. I. p. 59 & 60.

Du Pont hatte sich von der Lokspeise eines theologischen Lehrstuhles verführen, und Calenus durch den Glanz einer Bischofsmüze blenden lassen. Er wurde auch wirklich zum Bischofe von Ruremond ernennet; aber der heilige Stuhl weigerte sich, die Bestättigungsbulle auszufertigen. Indessen wurde der Ernannte auch zu Madrit verdächtig, und das Bischofthum ward einem andern zu Theil. Du Pont seinerseits hatte das Schiksal, mit Schande des Censuramtes entsezet zu werden.

Bei allebem wurde des Jansenius Manuskript, das nun einmal mit dem Privilegium Sr. katholischen Majestät, des Rathes von Brabant, ja selbst des Kaisers versehen war, einem Druker von Löwen unter dem Eide der Verschwiegenheit anvertrauet: aber es wußten zu viele um das Geheimniß, als daß man nichts davon hätte wittern sollen. In ganz Löwen gieng das Gerede von der nahen Erscheinung einer Sache, darüber alle Welt erstaunen würde. Dieß sollte, fezten sie bei, ein allerliebstes Schauspiel, welches man für die Jesuiten zu einer Zeit, wo sie

das

das Jubeljahr ihres hundertjährigen Daseins feier-
ten, aufzuführen gedächte, und einen Triumph
geben, den man diesen großmüthigen Vertheidi-
gern des Pelagius, welchen der heilige Augusti-
nus freilich ungerechter Weise, verdammet hätte,
Hieron. ad Pammach. zu veranstalten nicht entstehen könnte. Die Je-
suiten, nach dem Beispiele des heiligen Hieron-
imus glaubten, daß man die Beschuldigung einer
Kezerei nicht auf sich liegen lassen dürfte, und
daß frostige Gleichgültigkeit in diesem Stüke schon
Aergerniß sei, boten ihrer ganzen Thätigkeit auf,
um die Ränke der Partei zu entschleiern, folgten
der Fährte Schritt für Schritt, späheten den Dru-
ker aus, und fanden Gelegenheit, jeden Bogen
des Augustinus, frisch von dem Druke weg, in
ihre Hände zu bekommen, ohne daß die Heraus-
geber das Geringste davon geahndet hätten. Sie
gaben von dieser gemachten Entdekung dem ausser-
ordentlichen Nunzius in Brüssel Nachricht, und
stellten ihm vor, das sicherste Mittel, alle die
Verwirrungen, welche man leicht vorsehen könn-
te, im Keime zu erstiken, wäre, die abgezogenen
Bogen wegzunehmen, und den weitern Druk zu
verhindern. Welch eine unabsehliche Reihe von
Uibeln wäre der Kirche ersparet worden, hätten
die Jesuiten ihren Vorschlag der Regierung an-
nehmlich machen können! Aber man hatte sie
wegen eigennüziger Absichten im Verdachte, und
man glaubte, es sei ihnen mehr um das Lehrge-
bäude ihrer Schule, als um die reine Lehre der
Kirche zu thun. So schädlich war den Jesuiten
das Vorurtheil, welches die berufenen Streitig-

keiten

keiten de auxiliis veranlasset, verbreitet haben.

Indessen geboth doch der Nunzius auf diese ihre Erinnerung dem Dechant der Fakultät, mit dem Druke, bis auf eine anderweitige Verordnung, inne zu halten. Zu gleicher Zeit benachrichtigte er von dem ganzen Hergang der Sache den Kardinal Barbarini, des Papstes Neffen, welcher bei seinem Oheim die Stelle des ersten Ministers vertrat. Dieser schikte von Seite Sr. Heiligkeit die gemessensten Befehle, das Buch unverzüglich zu unterdrüken. Der Nunzius hat sie sogleich dem Rektor der hohen Schule sowohl, als dem Dechant der theologischen Fakultät, und diese der Universität mitgetheilet. Man hielt auf der Stelle eine Versammlung, und es ward beschlossen, einsweilen den Druk einzustellen. Also gewann der dem heiligen Stuhle gehorsame Theil für dieses Mal die Oberhand, weil die von der Partei bei solch unerwarteter Uiberraschung noch nicht Zeit gefunden hatten, das Gewebe anzuzetteln, und ihre Kräfte zu vereinen. Aber da sie unter den Lehrern der Theologie den herrschenden Theil ausmachten, und der Rektor der Universität Gerard van Verin samt dem Kanzler Fromont selbst in das Interesse der Partei mit verflochten waren; so gewann die Sache vermittelst der Ränke, und einer oder der andern dreisten Lüge in kurzer Zeit eine ganz andre Wendung.

Der Verleger begehrte in Form einer Bittschrift die Aufhebung des Verbotes, und erhielt sie von eben der Universität, welche dieses Verbot doch

Hist. general. du Jans. L. I. a. 1640.

kurz zuvor verhenget hatte. Indeß schrieb die theologische Fakultät an den Nunzius, sie habe von dem Druke dieses Buches keine Wissenschaft, wie sie denn daran nicht Theil nehme. Uibrigens habe sie über die Druker keine Gewalt, welche ganz von dem Rektor abhiengen: doch werde sie den, welcher gegenwärtig diese Stelle bekleidete, ersuchen, die genaue Befolgung der Befehle Sr. päpstlichen Heiligkeit zu betreiben. Dadurch gewann die Fakultät Zeit; und auch mit dem Druke säumte man sich keinen Augenblik. Während die Bothen bei Gelegenheit dieser Ausflüchte und Zögerungen zwischen Rom und Brüßel häufig giengen, rükte der Augustinus mit großen Schritten fort, und kam endlich im J. 1640. mit einer Menge Genehmigungen, und einer Zuschrift an den Kardinal Infanten, Statthalter der Niederlande, ans Licht. Der Rektor stellte sich an, als wäre er wider den Druker äußerst ungehalten, drohte ihm mit Einziehung aller Abdrüke, und machte um so größern Lärmen, je weniger er zu thun gesonnen war.

Auch der Druker spielte seine Rolle gut. Er zeigte sich dem Scheine nach ungemein besorgt, und überreichte der Universität eine Bittschrift, um die Wegnahme seiner Abdrüke zu verhindern. Die Universität, welche größtentheils angesteket war, schikte Abgeordnete an den Nunzius, ihm einige verfängliche Gründe vorzutragen, daß der geforderte Schritt gegen den Druker wider die Billigkeit zu laufen scheine. Bei alledem heuchelten sie noch die tiefeste Ehrfurcht, und betheuer-

theuerten, sofern Sr. Heiligkeit durch ein entscheidendes Urtheil die Wegnahme befehlen sollte, so sei die Universität erböthig, nicht allein das erwähnte Werk, sondern auch alle andre Schriften, die etwa über diesen Stoff noch herauskommen dürften, zu unterdrüken. Man suchte dadurch den Nunzius über den Verschleiß des Buches, wie über dessen Druk einzuschläfern; und die Finte gelang. Der gute Prälat, welcher bei diesem Benehmen allen Aussenschein der flammändischen Offenheit wahrzunehmen glaubte, und nicht beherzigte, daß es keine so trefliche Gemüthsanlage giebt, welche die Sekte nicht verdirbt, war mit dieser verstellten Bereitwilligkeit ungemein zufrieden, um so mehr, da er das entscheidende Urtheil des Papstes bald zu erhalten hoffete. Er versprach denn den Abgeordneten, nach Rom zu schreiben; und also gewährete er ihnen alles, was sie gewünscht hatten, nämlich die nöthige Zeit für den Verleger, der Abdrüke unter der Hand los zu werden; und für die Herausgeber des Buches, um eine neue Auflage davon im Auslande zu besorgen.

Die Antwort des Papstes fiel so aus, wie man vermuthet hatte. Er befahl, Jansens Buch sollte kurzum unterdrüket werden. Doch belobte er die Unterwürfigkeit der Universität, die er für wahre Unterwürfigkeit nahm, und sezte bei, seine Absicht sei nicht gewesen, des Jansenius Andenken insonderheit zu brandmarken, sondern, um den Frieden in der Kirche zu handhaben, die Ausgabe aller Bücher, welche von der Gnade

handelten, und seit dem ergangenen Verbote ohne Erlaubniß des päpstlichen Stuhles wären gedrukt werden, zu verhindern. Dieses Breve sezte die löwenschen Gottesgelehrten in einige Verlegenheit. Die Frist war kürzer ausgefallen, als sie bedurften, um alles zu verfügen, was sie, dem Augustinus Ruchbarkeit zu verschaffen, entworfen hatten. Aber auch dafür wußten sie Rath. Sie suchten den Nunzius, nach der Bekanntmachung des Breve, wie ehedem zu beschwäzen, sie zögerten, und zogen die Sache durch ewige Vorstellungen, und wiederholtes Versprechen in die Länge, dessen Erfüllung immer ein dazwischen springender Vorfall von eigener Erfindung wieder verhinderte: und so währete es bis zum Anfange des 1641 Jahres, wo dem Uibel nicht mehr abgeholfen, oder doch nicht mehr vorgebeugt werden konnte. Die erste Auflage war beinahe vergriffen, ja zu Paris schon eine zweite mit beigefügter Genehmigung sechs der berühmtesten Doktoren dieser berufenen hohen Schule veranstaltet worden, welche Empfehlung dem Buche ein groß Ansehen verschaffte. Nun war die Unterdrukung des yprischen Augustinus nicht mehr thunlich; und da es der Nunzius wieder mit den löwenschen Doktoren aufnahm, sagten sie ihm unverholen: da man das Buch in Paris wieder aufgelegt hätte, so wäre es keine Möglichkeit mehr, seine Verbreitung zu hindern. Indessen ersuchten sie ihn, dem heiligen Vater ihre Entschuldigungen vorzutragen; ja sie hatten sogar die Unverschämtheit, ihn zu bitten, er möchte sich dahin

verwenden, daß sie von Rom mit dem Befehle verschont würden, dieses Buch zu verdammen, oder zu unterdrüken. Izt merkte er, aber für= wahr ein bischen zu spat, wie sehr ihn die löwen= schen Doktoren mit ihrer verstekten Offenherzigkeit hintergangen hatten.

Nun war die Frage nicht mehr wegen Un= terdrückung eines Buches, welches schon alle Welt um so begieriger las, je grössere Hindernisse der Druk desselben gelitten hatte, und man war ein= zig beschäftiget, es zu widerlegen, seine Irrthü= mer aufzudeken, und arglose Seelen von dem Gifte zu warnen, welches unter der Sprache der Andacht, und zuweilen auch der Vermessenheit versteket lag. Alle katholische Schulen wurden darum der Unwissenheit in Rüksicht der Gnade, und die mehresten des Pelagianismus beschuldiget. Alle stunden wider diesen ehrenrührischen Neue= rungsschmied, wider den stolzen Verächter einer fünfzehnhundertjährigen Erblehre auf. Die Sekti= rer antworteten in dem bitterst = und beleidigend= sten Tone, und so schlug in wenig Monaten das Feuer der Zwietracht, Spaltung, und Aergerniß an allen Eken der Kirche aus.

Es ist wahr, der Friede der Kirche ward gestört, und zwar auf die ärgerlichste Weise: aber wer sind die Urheber der Zwietracht, und dieser Art der Spaltung gewesen? Ist es derjenige, welcher den Zankapfel bricht, oder auch die, wel= che ihn mitten unter die eifersüchtigen Schulen geworfen haben, dadurch alles unter über sich ge= kehrt wurde? die Katholiken waren im Besitze zu

lehren, was ihre Väter gelehret hatten. Mit einem Male stehen unverschämte, trozige Neuerer auf, welche diese Lehrer der pelagianischen Kezerei beschuldigen: soll man ihnen weichen? Soll man die heilige Hinterlage der Erblehre verrathen, um eine Ruhe und einen Frieden zu handhaben, welchen sie zu brechen entschlossen sind, falls man diese Hinterlage nicht mit ihnen verräth? Ist dieß nicht jener sträfliche, sündhafte Friede, welchen zu bringen der Heiland, wie er selbst erkläret, nicht auf die Welt gekommen ist, und dem wir nach seinem Beispiele und Befehle den Krieg vorziehen müssen?

Matth. 10, 34.

Der Krieg ward demnach erkläret, und da beide Parteien geistliche Söhne und Töchter die Menge hatten, so hörte man gar bald von nichts mehr, wie von der kräftig- und zureichenden Gnade reden. Die Namen Jansenist und Molinist waren so berufen, wie einst in Italien jene der Guelphen, und Gibelliner, oder der Schleuderer (Frondeurs) und Mazariner in Frankreich. Vergeblich nennten sich die neuen Sektierer Augustinianer. Diese Benennung machte ihr Glük ausser der Innung der Eingeweihten nicht: das Publikum ließ sich nicht irre machen, und sie hießen in der ganzen katholischen Welt Jansenisten. Es ist wahr, diese Benennung paßte nicht vollkommen; denn die Billigkeit scheint zu fordern, daß man die Schüler nach ihrem gemeinschaftlichen Lehrer und ersten Stifter taufe, welcher kein andrer, als Luther oder Kalvin war, wie man sich zu überzeugen bald Gelegenheit haben wird.

Doch

Doch waren sie verschlagen genug, vor ihrem unwissenden Anhange alle die, welche ihnen widersprachen, das ist, alle Lehrer und Hirten, welche sich fest an die allgemeine Lehre der Kirche hielten, und folglich alle wahre Katholiken, Molinisten zu nennen: eine verfängliche Sprache, deren Mißbrauch mit einem paar Worte aufzudecken nicht undienlich sein wird. Man muß die Sache wohl unterscheiden, und wissen, daß die Molinisten Glieder einer einzelnen Schule sind, welche, wie eine Menge anderer, über Meinungen halten, welche die Kirche weder feierlich angenommen noch verworfen hat: indessen die Jansenisten hartnäkig Irrthümer behaupten, welche die Kirche als solche erkläret, und feierlich mit ihrem Fluche beleget hat. Es ist also zwischen den Molinisten und Jansenisten eben der Unterschied, welcher zwischen einer von der Kirche zugelassenen Schullehre, und einer von ihr gebrandmarkten Kezerei obschwebet. Ein so gewisser und unstreitig wahrer Grundsaz, daß er nach dem Urteile aller Lehrer der Kirche, mit Ausnahme der stolzen Starrköpfe, einen Theil des christlichen Glaubens ausmachet. Es lohnte sich meines Bedünkens die Mühe, die Begriffe des Haufens über diesen Gegenstand zu berichtigen, darin auch viele von dem gebildetern Theile des Volkes nicht besser, wie der Pöbel bewandert sind.

Man ermangelte nicht, den Papst von allen den Verwirrungen und Aergernissen, und von der Frechheit zu benachrichtigen, womit man, seines Verbotes ungeachtet, Jansens Buch, und

die darin enthaltene schädliche Lehre verbreitete. Bei alle dem benahm sich der heilige Vater in seinen Schritten mit vieler Behutsamkeit, und begnügte sich, den Glaubigen das Lesen dieser Schrift durch eine Verordnung des heiligen Offizium zu verbieten, welche der Nunzius zuerst der löwenschen Universität zuschikte; worauf sich die vier Fakultäten versammelten, und entschieden, daß man den Verordnungen des obersten Hirten gehorchen müsse: doch könnten sie diese da nicht so schlechthin annehmen, ohne sich zuvor bei dem Erzbischofe von Mecheln, dem geheimen und dem großen Rathe von Brabant angefragt zu haben. Diese Ausflucht war ein Meisterstreich in seiner Art, um sich ohne Gefahr, ja wohl noch mit Vortheile gegen die apostolische Verordnung sträuben zu können. Jakob Boonen, Erzbischof von Mecheln, ein Mann, welcher viel Andacht, aber desto weniger Gelehrsamkeit besaß; leicht zu hintergehen, aber von seinem Irrthume hart wieder abzubringen; untüchtig, aus sich selbst richtig zu wählen, und doch für seine Wahl hartnäkig eingenommen war, zeigte eben keine große Lust, einer Verordnung beizupflichten, welche das Meisterstük des Jansenius, dessen Gönner und Freund er stets gewesen war, tief herabwürdigte: wozu noch der Kizel kam, an der Spize einer Partei zu stehen, welche ihm den Ungehorsam gegen den Statthalter Christi, als eine Vertheidigung der Sache Gottes schilderte. Der Rath von Brabant, wo der Präsident Roze herrschete, welcher für den Jansenius so sehr, wie der Erzbischof

ein=

eingenommen war, war auf die Verordnung nicht besser zu sprechen. In dieser Lage der Sachen war es mehr, denn wahrscheinlich, daß sich der geheime Rath wider diese Einwendungen nicht wegsezen, und den Weg des Zwanges nie einschlagen würde.

Der Nunzius, welcher dieses Gewebe von Ränken sah, glaubte die Partei in Verlegenheit zu sezen, wenn er unverzüglich den Befehl ertheilte, die Verordnung kund zu machen. Aber der Generalprokurator des brabantischen Rathes klagte wider diesen einseitigen, ohne Zuziehung seiner katholischen Majestät an die Provinz ergangenen Befehl; forderte auch, und erhielt desselben Unterdrükung. Bei dem Anblike so vieler listigen Kniffe erwachten einige löwensche Doktoren, welche die alte Lehre noch nicht verrathen hatten; und schikten einen umständlichern Bericht von alledem, was in ihren Schulen vorgegangen war, mit einer Menge von des Jansenius Buch ausgezogener Säze nach Rom, welche alle mit denen einförmig lauteten, auf welche schon einst nicht nur in den Bullen wider den Bajus, sondern auch von dem heiligen trientischen Kirchenrathe der Bannfluch war geschleuderet worden. Sie stellten am Ende dem heiligen Vater vor, falls man dieses Feuer nicht in seiner Geburt zu ersticken eile, werde es in kurzer Zeit die Niederlande gänzlich ergreifen, und für die Kirche die betrübteste Spaltung veranlassen. Der übrige Theil der Universität war über diesen Schritt ihrer Mitbrüder nicht im geringsten verlegen. Sie wagten

es dreist, ihr Betragen zu rechtfertigen, und überschikten auch ihrerseits dem Papste eine unterzeichnete Verantwortungsschrift, worin sie sich nicht einmal die, in der That freilich unnüze Mühe gaben, des Bajus Irrthümer zu mißbilligen. Aber andrerseits brachten sie alle Triebfedern in Gang, um für des Jansenius Werk bei den Universitäten, in verschiedenen Sprengeln, und vornehmlich unter Hollands unseligem Klerus, wie auch bei allen Ordensständen, den Benediktinern, den Prediger- und Franziskanermönchen, den Augustinern, Prämonstratensern, Karmeliten und vorzüglich unter den Priestern des Oratoriums, nach Du Pins Zeugniß, welches gewiß in diesem Stüke niemanden verdächtig sein wird, günstige Censuren zu betteln. Sogar in der einsamen Zelle eines guten einfältigen Kartheuſers warb man um eine Genehmigung. Ja man entblödete sich sogar nicht, auf Verfälschungen zu fallen, wie ein andres eben so sicheres Zeugniß verbürget, und flikte die Genehmigung einiger Doktoren von Douay hinzu, welche doch den ypriſchen Augustinus herzlich verabscheuten, und sagte ihnen rund heraus, ihr Verderben sei unvermeidlich, wen sie sich diese Unterschrift abzuläugnen erdreisten sollten.

Hist. Gen. de l'Egliſ. P. II. p. 34. Rondour Epiſt. ad Fromont.

Es war demnach gar nicht darauf angesehen, den Jansenius über die Irrthümer des Bajus zu rechtfertigen, sondern die Irrthümer des Bajus vermittelst des Jansenius auf den Thron zu sezen; das heißt, es so zu karten, daß es den Pforten der Hölle gelinge, auf den ersten Angriff

den Fels zu übergwältigen, auf welchen Jesus seine Kirche gebauet hat. Die Wahnsinnigen, welche ihre gottesschänderische Aufruhr wider den apostolischen Stuhl mit irgend einem Gemeinkriege verglichen, glaubten, sie müßten den kritischen Zeitpunkt benuzen, wo der erste glüklich errungene Vorteil gleichsam unfehlbar für die ganze Folge entscheidet. Von dieser thörichten Hoffnung geblendet, suchte der Kanzler Fromont, anstatt die Partei gegen den Vorwurf des Bajanismus zu vertheidigen, recht geflissentlich, dessen auffallendeste Irrthümer in einem seltsamen Buche unter der Aufschrift: Zergliederung des Menschen, zu rechtfertigen. Er verkauft darin unverschämter Weise für die Lehre des heil. Augustin, und der katholischen Kirche nicht allein den Saz, daß Gott den Menschen so, wie er izt ist, und mit allen Armseligkeiten, welche wir gegenwärtig erfahren, das ist, ohne ursprüngliche Gerechtigkeit, nicht habe erschaffen können: sondern er behauptet auch, alles geschehe frei, was ungezwungen geschieht; ja seine Unverschämtheit gieng so weit, daß er diese Schrift dem Kardinal Barbarini, des Papstes Neffen zuschrieb, dessen Abneigung gegen diese Irrthümer ihm nicht unbekannt sein konnte. Indessen wurde das Publikum mit einem Schwall von Geschreibe überschwemmet, so diese Schrift vertheidigte, und voraussezte, daß diese Lehre unter den Welt- und vornehmlich unter den Ordensgeistlichen eine unendliche Menge Gönner zähle. Die katholischen Schriftsteller aber hielten sich aus

Ehrfurcht für das Verbot des heiligen Stuhles, derlei Materien abzuhandeln, stille, und in einer Art von Unthätigkeit, die dem Glauben um so schädlicher war, jemehr es die Fortschritte des Irrthumes erleichterte, was eine gewöhnliche Folge von diesen Verboten ist. Der gelehrige und furchtsame Katholik schweigt, und der Sektierer verbreitet eine Lehre desto kühner; die Wahrheit wird erstikt, oder schmachtet in Fesseln, und der Irrthum vermehret sich, und wurzelt.

Der Papst, unterrichtet von allen diesen Unordnungen, erließ an die Universität ein Breve, darin er ihr das Aergerniß, welches sie durch ihren Ungehorsam gegen das Dekret des heiligen Offizium veranlasset, und vornehmlich ihre Schritte vorrüket, welche sie, die weltliche Macht gegen das Ansehen des päpstlichen Stuhles aufzuhezen, gewagt hatte. Am Ende mahnet er sie zum Gehorsame väterlich an. Sie antworteten, sie hätten die Kundmachung des Dekretes auf keine Weise gehindert, ja sie wünschten nichts sehnlicher, als gehorchen zu können, falls nur die Bischöfe und Staatsräthe damit zufrieden wären; und sie läugneten frech hinweg, daß sie die weltliche Macht je zur Widersezlichkeit aufgefordert haben. Diese Lüge schien der Fakultät der Rechtsgelehrtheit so unverschämt, daß sie sich diese Antwort zu unterzeichnen standhaft weigerte. Sie schrieb dem heiligen Vater besonders, und betheuerte, daß sie an dem Briefe der Universität nicht Theil nehme, worin man sich, ohne zu erröthen, durch die handgreiflichste Lüge vertheidi-

Spec. doctr. lovan. p. 80.

get

get hatte. Welchen Gebrauch der Papst auch von diesem Geständnisse machen konnte, und so große Mühe er sich auch, sowohl durch sich selbst, als durch seinen Nunzius gab, so konnte er doch weder bei der Universität, noch bei dem eingenommenen Staatsrathe, noch bei den Prälaten, welche sich von dem Erzbischofe von Mecheln, und dem Bischofe von Gant regieren ließen, durchdringen.

Die Partei frolokte über eine Ungelehrigkeit, welche ihr so gut gelungen war, und schmeichelte sich, in der Folge wohl gar einen vollendeten Sieg zu erfechten. Aber sie hatte mit einem Ansehen zu kämpfen, welches durch Widersprüche an Kraft und Stärke wächst. Der heilige Vater überließ die Starrköpfe ihrem verkehrten Sinne, drang nicht mehr vergebens auf die Annahme eines einfachen Dekretes, und beschloß, durch eine Bulle, in Form eines feierlichen und entscheidenden Urtheiles zu sprechen. Man stellte den Examinatoren des heiligen Offizium das Buch des Jansenius mit allen zu dessen Anklage und Vertheidigung herausgekommenen Schriften zu, um alles mit dem größten Fleiße, und der sorgfältigsten Aufmerksamkeit zu untersuchen. Auf den Bericht der Räthe und nach selbsteigener Prüfung that der Papst den Ausspruch, Jansens Augustinus sei ein verdammliches Buch, nicht allein, weil er wider das päpstliche Verbot von der Gnade handelt, sondern auch, weil es fast an jedem Blatte des Bajus schon vorher gebrandmarkte Säze erneueret.

Die

Die Geschichte der Jansenisten behauptet dreist, Urban VIII. habe in des Jansenius Buche keinen Irrthum gefunden, sondern dafürgehalten, die Unruhen zu unterdrüken wäre genug, die ehemaligen Bullen wider die Irrthümer des Bajus auf ein neues zu bekräftigen: allein der Abfasser der Bulle, Franz Albizi, damals Beisizer des Offizium, und nachher Kardinal, habe eigenmächtig, wider die Absicht des Papstes, des Jansenius Namen hineingesezet. Redet dieser Geschichtschreiber hier nicht in seinem Namen, und weiß er dieß alles nur von dem Zeugnisse der Jansenisten selbiger Zeit, so läßt sich aus alledem nichts weiter schließen, als daß Schurkenstreiche, und Betrug so alt, wie die Sekte sind.

Aber welch eine tollkühne Ungereimtheit, auf sein Wort allein, ohne andere Bürgen behaupten, daß jemand eine so berufene Bulle ganz wider die Absichten des Papstes verfasset haben soll, und wider die Absichten eines solchen Papstes, wie Urban VIII. war! Wird denn dieser so gelehrte, als genaue Papst weder des Jansenius Namen, welcher wenigstens zu sechs Malen in der Bulle vorkömmt, gesehen, noch die Vorwürfe gelesen haben, welche darin diesem Bischofe gemacht werden, daß er in seinem Augustinus mit großem Aergernisse der Katholiken, und mit Verachtung des päpstlichen Ansehens mehrere Säze vertheidige, welche von diesem Richterstuhle aus schon wären verdammet worden? Dieß will eben so viel sagen, als, Urbanus VIII. habe entweder seine Bulle nicht gelesen, oder sich selbe abzu-

abzuändern nicht getrauet. Uiberdieß, wie läßt sich dieser widersinnige Saz sowohl mit den Breven, welche eben dieser Papst das folgende Jahr an den Statthalter, die Bischöfe, und Universitäten Flanderns erlassen hat, wo des Jansenius namentlich erwähnet wird; als mit der Bestättigung der Bulle, da ihm die Abgeordneten von Löwen Gegenvorstellungen darüber gemacht hatten, und endlich mit dem Eifer zusammenreimen, womit er die Vollziehung des Dekretes, welches Jansens Augustinus zu lesen verboth, betrieb. Aber wie sollte wohl der Papst geglaubt haben, die neuen Unruhen Flanderns, ohne daß er den Jansenius, oder sein Buch nennete, stillen zu können, welche doch durch dieses Buch allein waren erreget worden? Kurz; erneuerte dieses Buch, oder erneuerte des Bajus Irrthümer nicht? Dieß war die Frage; und darüber mußte entschieden werden, um allen Unruhen und Streitigkeiten ein Ende zu machen. Man mußte daher über dieses Buch, und nicht über des Bajus Schriften sprechen, von denen nicht mehr die Rede war. Was läßt sich aus allen diesen Ausflüchten schließen, als daß die Neuerer Vertheidigungsmittel von jeder Art, welche für alle Zeiten, und auf alle Umstände passen, im Vorrath haben? Einst wollten sie die Einförmigkeit der Lehre des Bajus mit jener des Jansenius nicht anerkennen: heut zu Tage hält man die Sache dieser zwo Sekten allgemein für eine und dieselbige, so daß niemand die eine vertheidiget, ohne sich auch für die andere zu erklären.

Der

Der wach = und arbeitsame Papst Urbanus VIII., nachdem er mit der größten Aufmerksamkeit nicht nur den Aufsaz der Bulle, sondern auch das ganze große Werk des Jansenius gelesen hatte, ließ den 16 Merzens 1642 die Bulle in Eminenti ausfertigen. Aber sie ist nach dem römischen Gebrauche von dem vorigen Jahre datieret, wo sich immer das Kirchenjahr mit dem Tage der Menschwerdung des Wortes, oder von dem Feste der Verkündigung Mariä den fünf und zwanzigsten Merzens anfängt. Diese Bemerkung scheint eine unbedeutende Kleinigkeit zu sein: aber es wird sich bald zeigen, daß sie ihren Nuzen hat. Die an Ränken unerschöpflichen Sektierer wissen alles zu benuzen. Schon über die Aufschrift der Bullen Pius des V., und Gregor des XIII. schikanierten sie, wo sich die Worte: Ad futuram rei memoriam; zum künftigen Andenken der Sache finden, und behaupteten, daraus erhelle, daß es mit der Verdammung des Bajanismus nicht für immer, sondern bloß auf einige Zeit angesehen sei. Um der Ursache willen sezte Urban VIII. über seine Bulle die Worte: Zum immerwährenden Andenken der Sache; ad perpetuam rei memoriam; und in der Bulle selbst heißt es: Wir bestätigen, und heißen für immer gut, um dadurch allen Schatten der Zweideutigkeit zu heben, und anschaulich an Tag zu legen, daß er die Bullen dieser seiner Vorfahren wider die Lehre des Bajus auf immerwährende Zeiten bekräftige.

Es fängt sich also die Bulle Urban des VIII. nach einem kurzen Eingange damit an, daß sie Gregors und des Pius Bullen für immer bestätiget. Hernach erwähnet sie des Verbotes von Paulus V., ohne ausdrükliche Erlaubniß des päpstlichen Stuhles nichts über jene Gegenstände druken zu lassen, welche einst in den abgehaltenen Kongregationen de auxiliis, oder von der Gnadenhilfe, waren verhandelt worden, wie auch der Verordnung, dadurch er selbst jene des Papstes Paulus bekräftiget, um auf diese Weise schlechthin allen diesen Streitigkeiten und Aergernissen ein Ende zu machen. Und darauf gründet er die erste Ursache, den Augustinus zu verdammen, als welchen die Testamentsexekutoren des Verfassers ohne diese Genehmigung herausgegeben hätten; und zugleich sezet er in die Liste der verbotenen Bücher verschiedene, ebenfalls ohne Erlaubniß gedrukte katholische Schriften, und insonderheit jene Säze, welche bei den Jesuiten in einem öffentlichen Schulstreite wider den Augustinus waren vertheidiget, und nachher zu Antwerpen aufgelegt worden.

Aber um Irrthum und Wahrheit nicht in eine Klasse zu sezen, sagt der Papst in der Folge: "Als man das erwähnte Buch aufmerksam, und mit Muße las, ergab sich, daß es offenbar mehrere, von unsern Vorfahren schon ehedem verdammte Säze, fasset, und mit großem Aergernisse der Katholiken, ohne einige Rükficht auf das Ansehen des heiligen Stuhles, wider die gemeldten Verbote, und Verdammungen vertheidiget,

diget. Wir denn, in der Absicht, durch ein schikliches Mittel diesem Uibel zu steuern, welches die ganze christliche Welt ärgert, und auf den Umsturz des katholischen Glaubens abzielet, heißen gut, und bestätigen aus eigener Bewegung, gewisser Wissenschaft, und aus der Fülle der apostolischen Gewalt, durch gegenwärtige Verordnung, welche ihre Kraft auf ewige Zeiten haben soll, in allen und für immer die erwähnten Constitutionen der Päpste Pius und Gregors, unserer Vorfahren. Und aus eben der Vollmacht verbieten wir schlechthin durch gegenwärtig unsere Verordnung, und wollen, daß man für verboten halten soll, das Buch, der Augustinus betitelt, als welches, wie wir erkannt haben, Säze, Meinungen und Gesinnungen enthält und erneueret, welche durch die erwähnten Constitutionen sind verworfen und verdammet worden. So verdammen wir auch die andern an dem Ende dieser gegenwärtigen Bulle angeführten Werke. Uiberdieß verordnen wir unter den Strafen und Censuren, welche in der Constitution unseres Vorfahren Pius schon sind verhenget worden, und von denen ausser dem Falle der Todesgefahr, niemand als der Papst die Uibertreter soll lossprechen können, daß kein Gläubiger, von was Stand und Würde er auch sein mag, auch diejenigen nicht ausgenommen, welche sonst besonders genennt werden müssen, sich getraue zu reden, zu schreiben, oder zu streiten über die in dem angeregten Buche enthaltenen, oder andern Artikel, Meinungen, Bücher, Reden, Schriften, Briefe,

se, und Schulsäze, welche unten angemerkt werden; und niemand soll sich unterstehen, dieses Buch, oder diese andern Werke bei sich zu behalten, oder zu lesen." Es ist hier von jenen vier Schriften die Rede, darin Jansenius vertheidiget wurde: und dieser ganze Schluß enthält, nach der Auslegung des Kardinals Lugo, welche der päpstliche Stuhl selbst für ächt erkläret hat, nichts anders, als das Verboth, zum Schuze dieser verworfenen Lehre irgend etwas zu schreiben oder zu reden. Niemand, schließt endlich der Papst, handle dieser unserer Verordnung zuwider, und sollte es jemand wagen, der wisse, daß er den Zorn des allmächtigen Gottes wider sich reizen wird.

Hier ist der Ort, unsern Lesern einen richtigen Begriff von diesem berufenen Buche zu geben, und zu zeigen, daß die Benennung der Halbkalvinisten, womit man die Anhänger des berüchtigten Augustinus bezeichnet, weder ehrenrührig, noch übertrieben ist: sondern daß sie ihnen im eigentlichen Verstande, und nach der gewissenhaftesten Wahrheit zukömmt. Man darf zu dieser Absicht nur das Buch selbst, so viel es sich bei einem solchen Werke thun läßt, zergliedern. Vielleicht war dieß schon lange der Wunsch vieler Leser. Aber auch mehreren, welche eben nicht nöthig haben, sich hierüber vom Grunde aus zu unterrichten, dürfte es etwa nicht behagen, die zu derlei Untersuchungen nöthige Mühe anzuwenden. Deßwegen haben wir ihnen ihren Plaz an dem Ende eines Buches angewiesen, wo

sie den Faden der Erzählung nicht unterbrechen, und nach eines jeden Geschmak, oder Interesse gelesen, oder überschlagen werden können. Indessen, da jeder Geistliche, wenigstens als ein einfacher Gläubiger, selbst das Urteil über diesen Gegenstand fällen will, so war es für einen unparteiischen Geschichtschreiber Pflicht, daß er sie in Stand sezte, es mit Grunde zu thun; doch immer mit schuldiger Unterwürfigkeit gegen das Urteil der Kirche. Wir werden ihnen dann, so viel es uns die Schranken der Geschichte erlauben, und selbst mit weniger Rükficht auf das Verdienst der Erzählung, als auf die Wichtigkeit des Unterrichtes, die Haupturkunden dieses großen Prozesses, wenn ich so reden darf, vorlegen. Dieß werden wir durch Anmerkungen nach Art einer Zergliederung zu bewirken suchen, welche zwar gehörig ausgedehnt, doch aber nach dem Maaßstabe des ungeheuren Umfanges der zusammengerafften Sammlung des yprischen Augustinus nicht werden angelegt werden; denn solch eine Weitschweifigkeit würde die Geduld des kaltblütigsten Lesers ermüden. Besonders aber dünkt uns, fordern die Vortheile der Kirche, den Glaubigen sowohl alle die Gründe, welche sie dieses Werk zu verwerfen bewogen haben, als die kahlen Vorwände, und Ausflüchten vorzulegen, hinter welche sich die schismatischen Vertheidiger stekten, um der Verdammung auszulenken.

Die so kurze, als pralhafte Aufschrift von Jansens beliebtem Buche heißt, Augustinus. Aber das Einfache dieses Titels, wie wir gesehen

hen haben, war die Spatfrucht einer reifen Uiberlegung, und listigen Zurükhaltung, dadurch man den grösten Lehrer der Kirche an die Stelle des gebrandmarkten Namens eines Bajus sezte, dessen Vertheidigung der Titel nach dem ersten Entwurfe hätte ankündigen sollen. Die Abtheilung des Werkes, welches im Ganzen mit viel Methode angereihet ist, begünstiget die Absichten des Verfassers nicht weniger, als die Aufschrift. Jeder Band fasset drei Theile. Der erste mit der Aufschrift: Von der pelagianischen Kezerei, besteht aus acht Büchern, deren das erstere, in Gestalt eines Einganges, die allgemeine Geschichte dieser Sekte erzählet. Die übrigen Bücher handeln von verschiedenen theils wahren, theils erdichteten Irrthümern der Pelagianer, und Halbpelagianer, und von allerlei Schattierungen ihrer Lehre, womit sie nach Zeiten und Umständen immer abwechselten.

Der zweite Band handelt in acht Büchern von dem unverdorbenen Zustande der menschlichen Natur, von ihrer Krankheit, und ihrer Herstellung wider die Pelagianer, und Irrlehrer von Marseille. Das erste dieser Bücher redet von den Gränzen der menschlichen Vernunft in theologischen Gegenständen, von dem Ansehen des heiligen Augustin in Rükficht der Gnade, und Vorherbestimmung; das zweite von der Gnade der Engel, und des ersten Menschen, oder vom Stande der Unschuld; die drei folgenden von den Strafen der Erbsünde, und von den Kräften des freien Willens nach der Sünde. Die drei leztern

bestreiten die Möglichkeit des Standes der bloßen Natur, sowohl was die Seele, als was die körperlichen Armseligkeiten betrift.

Endlich im dritten Bande, oder Theile des ganzen Werkes wird die Gnade des Heilandes durch ganze zehn Bücher erkläret. Das erste besteht ganz aus allgemeinen Bemerkungen; das zweite handelt von der wahren Gnade des Willens in Beziehung auf das Handeln; das dritte von der bloß zureichenden Gnade; das vierte von der Gnade Jesu Christi in Rükficht ihrer Wesenheit, und ihrer Gattungen; das fünfte von den Wirkungen der Gnade Jesu Christi; das sechste und siebente von dem freien Willen; das achte von der Weise, wie sich die Gnade mit dem freien Willen verträgt; das neunte von der Gnadenwahl der Menschen und Engel; das zehnte von ihrer Verwerfung.

Jansenius beschließt sein Werk mit einer Vergleichung der Irrthümer der Marseillianer, und gewisser dermaligen Lehrer. Aber es ist sichtlich, ob er sich schon dem Scheine nach auf gewisse dermalige Lehrer einschränket, daß es mit diesem Ausfalle auf den ganzen Haufen aller rechtglaubigen Doktoren der lezten vier oder fünf hundert Jahre angesehen ist.

Ein jeder wird die Unmöglichkeit einsehen, eine so lange Reihe von Büchern, Hauptstüken, auf gerathewohl angeführte Stellen, Fragen und Untersuchungen, welche so listig vorgetragen, als tiefsinnig an sich selber sind, Stük für Stük zu zergliedern. Wir haben den Plan und die

Ab=

Abtheilung des Werkes, die Ordnung, und die Anlage des Stoffes vorgelegt, um es unsern Lesern bequem zu machen, falls sie sich gern mit eigenen Augen von der Treue überzeugen wollten, mit der wir den ganzen ypriſchen Augustin auf gewisse Lehrpunkte zusammenziehen, welche sich auf unsern Zwek sowohl, als auf die Erwartung unserer Leser mehr beziehen. Es hat ein so richtig, als tief denkender Mann angemerket, daß wenn man Jansens Augustinus unter die Presse bringen sollte, davon nichts, als die fünf in dem Sinne ihres Verfassers verdammten Säze abträufeln würden. Ist es aber dem also, wie wir denn nach der möglichst genauen Gegeneinanderhaltung nicht zweifeln können, so giebt es wohl keine bessere Zergliederung dieses Werkes, als wenn man diese Säze so anschaulich darin aufweiset, daß ein jeder das unwidersprechliche Zeugniß seiner Augen den unverschämten Schuzrednern entgegen halten kann, deren ganze Vertheidigung ihre schamlose Frechheit alles zu läugnen ist. Wir dürfen also nur mehr in dem Augustinus die fünf Säze ausfinden, so wie sie bei der Kirche angegeben, und nachher von ihr sind verdammet worden. In diesem Stüke behaupten wir dreist, und wir werden den Beweis davon vor Augen legen, daß alle in dem berüchtigten Buche entweder unter gleichlautenden, oder wohl gar noch härtern und ärgerlichern Worten enthalten sind.

Daß sich der erste Saz ausdrüklich darin findet, läugnet selbst die Sekte nicht, welche doch sonst alles zu läugnen pfleget, da man sie zu über-

weisen weiter nichts bedarf, als daß man ein bischen lesen kann. Aber weil sie bei alledem vermittelst eines andern und andern Sinnes, welchen sie diesem Saze giebt, dem Bannstrale der Kirche auszuweichen suchet; so wollen wir einige der Stellen ausheben, wo dieser Saz vorkömmt, um ihr diese kahle Ausflucht zu benehmen. Das Entsezen, welches jeden aufrichtigen Gläubigen beim Lesen desselben befällt, ist ein Zeichen, wie verdammlich ihr natürlich- und eigentlicher Verstand sein muß.

De grat. Christi L. III. c. 13. Edit. Paris. 1641. p. 138. 139. 140.

Nichts ist gewisser, nichts in der Lehre des heiligen Augustinus besser gegründet, sagt ausdrüklich Jansenius, welcher die vorgebliche Lehre dieses Vaters für den Glauben der Kirche verkauft, als daß es Gebote giebt, deren Beobachtung nicht möglich ist; und das nicht allein für die Unglaubigen, und für die erhärteten Sünder, sondern selbst für die Glaubigen und Gerechten, welche selbe gern beobachten möchten, und sich zu diesem Ende wirklich alle mögliche Mühe geben. Eben so gewiß ist es, daß ihnen die Gnade mangelt, so diese Beobachtung für sie möglich machen würde: welches, fährt er fort, durch das Beispiel des heiligen Petrus, und vieler andern anschaulich wird, welche Versuchungen erfahren, denen sie nicht widerstehen können. Also läßt man den heiligen Augustin dem heiligen Apostel Paulus förmlich widersprechen, welcher leztere so deutlich lehret, daß uns Gott nicht über unsere Kräfte versuchet werden läßt. Diese Unmöglichkeit kömmt nach unserm Schriftsteller, welcher

cher hier sein Lehrgebäude etwas auseinandersezet, daher, weil die Kräfte des Willens durch die Begierlichkeit geschwächet sind, welche von dem Guten abzieht, zum Bösen hinreißt, und durch diese Art von Kampfe die Kräfte vertheilt und schwächet. Daher kömmt es, daß der Mensch nicht schlechterdings will, nicht vollkommen will, nicht nach dem ganzen Umfange seines Willens will. Nun durch einen solchen Willen, der nicht im Stande ist, den andern, welcher sich seit langer Zeit her gestärkt hat, zu überwinden, kann der Mensch nicht so kräftig wollen, als da zum Wirken nöthig wäre. Er würde es freilich wohl können, so fern er einen vollkommenen und steifen Willen hätte: aber sich denselben zu geben, steht nicht in seiner Macht, sondern ist das Werk der Gnade. Um des willen rufen wir ihn, fährt Jansenius fort, unablässig an; und dieses Gebet ist ein klares Bekenntniß, daß es uns an einer Gnade mangelt, welche die Gebote zu beobachten, hinreichete.

Diese Möglichkeit, sie zu beobachten, wie Jansenius ungezweifelt dafür hält, mangelt einer Menge glaubiger und gerechter Seelen, nicht allein, weil mehrere dieses Heilmittel nicht benuzen; sondern weil selbst nicht alle diejenigen, welche Gott um die nöthige Stärke bitten, seinem Geseze gehorchen, und die Begierlichkeit überwinden zu können, erhalten, was sie begehren. Gott, spricht er, entzieht ihnen oft seinen Beistand, damit sie durch den Fall in die Sünde ihre eigene Schwachheit besser erkennen; ja er

läßt es oft lange Zeit geschehen, daß sie fallen und dann wieder aufstehen. Denn es ist ein großer Irrthum, wenn man sich einbildet, der Mensch habe immer die Gnade zum bethen, und bethe mit erforderlicher Innbrunst, um, was er begehrt, zu erhalten. Weil denn eine große Anzahl der Glaubigen, selbst unter den Gerechten, entweder um die Gnade, welche das zureichende Vermögen, die Gebote zu halten, giebt, gar nicht bittet, oder doch nicht so, wie es um sie zu haben, nöthig wäre, bittet, und Gott nicht allen die Gnade mit Eifer, oder wohl auch, bloß schlechthin zu bethen giebt, so ist es ja anschaulich gewiß, daß vielen Glaubigen diese zureichende Gnade, und folglich jenes stete Vermögen die Gebote zu beobachten, mangle, welches ihnen die Doktoren gemeiniglich einräumen.

Sollte man in des Jansenius Werke diesen einzigen der fünf Säze aufweisen, welcher so offenbar in dem Sinne, welchen die Worte natürlicher Weise dem Verstande vorstellen, verdammt zu werden verdienet; so müßte man schon daraus schließen, daß auch die übrigen vier auf eben die Art darin enthalten sind, weil man keinen aus ihnen behaupten kann, ohne sie alle zu behaupten, wie denn die eifrigsten Anhänger des Jansenius förmlich erklären, daß sie eine wesentliche und wechselseitige Verbindung untereinander sowohl, als mit dem Grundsaze, auf welchen sich alle stüzen, haben. Und worinn besteht dieser Grundpfeiler? Darin, daß es in dem Stande der, durch die Sünde des ersten Menschen her-

Apolog. De SS. PP. Pref. p. 17.

abge-

abgewürdigten Natur, keine andere innerliche, und wirkliche Gnade, als die aus ihrer Natur kräftige Gnade giebt, dadurch der Mensch das Gute so unfehlbar wirket, und der Versuchung so ungezweifelt widersteht, daß man von jedem Menschen durch eine nothwendig- und unfehlbare Folge sagen kann: dieser hat die Gnade gehabt; folglich hat er das Gute gewirkt; und: dieser hat das Gute nicht gewirkt; folglich hat er die Gnade nicht gehabt. Arnaud selbst erkennet, und bemerkt die nothwendige Verbindung der fünf Säze mit diesem Grunde, da er zum Beispiele über den ersten schreibt: Daraus folgt sonnenklar, daß, sofern die Gnade Jesu Christi allezeit kräftig ist, nicht alle Gerechte immer die nöthige Gnade zur Erfüllung der Gebote haben; denn hätten sie dieselbe, würden sie ja diese Gebote unfehlbar beobachten. Apolog. pour Jans. L. III. p. 9.

Wir wollen zum Vorteil der Kirche die Waffen ihrer Feinde zu benuzen fortfahren, weil sie ihr so wohl zu Statten kommen, und die nothwendige Verbindung jedes der fünf Säze mit ihren so fruchtbar- als unseligen Grundsäzen zeigen. Daraus, daß jede innerliche, wirkliche Gnade wesentlich kräftig ist, und nothwendiger Weise ihre Wirkung nach sich zieht, folgt richtig. 1. Daß man in dem Stande der verdorbenen Natur immer einwilliget, oder der innerlichen Gnade nie widersteht, welches die zweite aus den fünf Säzen ist. 2. Daß der Wille des Menschen nicht einmal das Vermögen zu widerstehen hat; und so lautet der vierte aus den fünf Säzen.

zen. 3. Daß jedem, er mag nun ein Sünder, oder ein Gerechter sein, welcher ein Gebot übertritt, für diesen Fall die Gnade mangelt, welche ihm diese Beobachtung möglich gemacht hätte: denn da die Gnade immer und unfehlbar wirket, so würde er ja, sofern er die Gnade, das Gebot zu halten, gehabt hätte, es auch sicher gehalten haben. Und dieß ist der erste Saz. 4. Daß Jesus Christus allein für das Heil der Vorerwählten gestorben ist; dieß macht den fünften Saz aus. Es ist gewisse Wahrheit, daß er nur für das Heil derjenigen gestorben ist, denen dieser Tod die nöthige Gnade, um selig zu werden, erworben hat. Nun aber wird sie, nach des Jansenius Grundsäzen, bloß denjenigen gegeben, welche wirklich selig werden, das heißt, den einzigen Vorerwählten. Denn, so diese Gnade stets kräftig ist, und ihre Wirkung nie verfehlet, so sind ja alle die, welchen sie gegeben wird, unfehlbar geborgen, wie sie im Gegentheile auch kein Verworfener, selbst unter den Christen, empfängt. 5. Folgt endlich, und so lautet der dritte Saz, daß keine Nothwendigkeit, ausser dem leidigen Zwange, das Verdienst, oder Mißverdienst unserer Werke hindert. Denn einerseits gehorchet man, nach dem unerschöpflichen Grundsaze, stets nothwendiger Weise der kräftigen Gnade, weil man ihre Wirkung nicht hindern kann; und andererseits, so oft man diese Gnade nicht hat, das heißt, so oft man sündiget, geschieht es nothwendig, weil es für diesen Fall unmöglich ist, nicht zu sündigen.

Lasset

Lasset uns die fünf Säze wieder vornehmen; und zeigen, daß sie eben so gut wie der erste, wo nicht den Worten, wenigsteus dem Sinne nach vollkommen, und ganz in des Jansenius Werke enthelten sind. — Im Stande der verdorbenen Natur widersteht man der innerlichen Gnade nie. So lautet wörtlich der zweite Saz: nun laßt sehen, wie Jansenius eben dieses mit andern Worten ausdrükt. "Es giebt schlechterdings keine Heilgnade Jesu Christi, welche nicht ihre Wirkung hätte. Es lautet abgeschmakt, wenn man sagt, die Gnade verfehle jemals ihre Wirkung. Der heilige Augustin weiß um keine andere Gnade, als um die, welche, wenn sie dem Menschen gegeben wird, unfehlbar wirket." Aber, was bedarf es, Stellen anhäufen, da das Hauptstük, wo man sich schmeichelt, diese seltsame Lehre unerschütterlich bewiesen zu haben, die unverschämte Aufschrift trägt: Wie die Gnade Jesu Christi ihre Wirkung nie verfehlet. Nun aber ist die Wirkung der Gnade der Beifall des Willens, und es ist anschaulich gewiß, daß, wenn die Gnade immer ihre Wirkung thut, der Wille der Gnade stets gehorcht, oder, was auf eines hinausläuft, daß man der innerlichen Gnade nie widersteht. Aber wir dürfen nicht eben erst durch Schlüße diesen Saz aus den Schriften des Jansenius herausziehen; sie ist beinahe Syllbe für Syllbe darin enthalten. Augustin, spricht Jansenius, und nimmt die Meinung, so er diesem heiligen Vater andichtet, für die seine an, Augustin räumt der Gnade eine solche Herrschaft über den Willen ein, daß er oft sagt, der

De grat. Christ. l. II. c. 25. p. 83. 84. 85.

Ibid. c. 27.

Ibid. c. 24. p. 82. Mensch könne der göttlichen Einwirkung, welche durch die Gnade geschieht, nicht widerstehen.

Hominem operanti Deo per gratiam non posse resistere. Ist ein Unterschied zwischen diesem, und dem gebrandmarkten zweiten Saze angeblich, so besteht er darin, daß der erstere noch weit härter und verdammlicher lautet; denn er behauptet nicht nur, der Mensch widerstehe der Gnade nie, sondern er könne ihr nicht einmal widerstehen. Und doch genügt diese Art von Unterschied unsern schmähsüchtigen Neuerungsschmieden, daß sie über Verleumdung lärmen. Und warum? Weil ihre Ankläger Schonung gebraucht, den Saz gemilderet, und ihn nicht so roh, wie er lautete, angegeben haben!

Fahren wir weiter fort, um einerseits noch mehrere Beweise anzuführen, andererseits *unsern* Lesern das Vergnügen zu machen, daß *sie* selbst erkennen, der große Grundsaz der Jansenisten, daß es ausser der kräftigen keine Gnade gebe, sei wahrhaftig des Jansenius Werk und Lehre. Die Gnade thut allemal ihre Wirkung; man widersteht der Gnade nie; es giebt keine bloß zureichende Gnade. Diese drei Säze haben, selbst nach dem Geständnisse der Jansenisten und der ganzen Partei einen und denselbigen Sinn. Es läßt sich daher nicht behaupten, daß es keine bloß zureichende Gnade giebt, ohne daß man zugleich eingestehen muß, daß alle Gnaden kräftig sind, und keine Gnade je durch Widerstand vereitelt werden kann. Nun ist das ganze dritte Buch des Jansenius von der Gnade Christi des Heilandes, mit der Aufschrift: Von der zureichen-

den

den Gnade, in der einigen Absicht geschrieben, um diese Gnade zu bestreiten. Sich davon zu überzeugen darf man bloß das Register der Hauptstüke mit flüchtigem Auge durchlaufen. Ich will ein kleines Muster hersezen. I. Hauptstük. Darin wird gezeigt, daß der Mensch seit seinem Falle keinen zureichenden Beistand, d. i. keine zureichende Gnade erhalten hat, welche nicht zugleich kräftig gewesen wäre. II. Der bloß zureichende Beistand, d. i. die zureichende Gnade ist zur Wiederherstellung des gefallenen Menschen unnüz, ja wohl gar schädlich. Deßwegen sagen diese vorgeblichen Schüler Augustins in Luthers Tone, oder in ihrer gotteslästerlichen Possensprache: Von der bloß zureichenden Gnade: Erlöse uns o Herr. III. Wie abentheuerlich die zureichende Gnade in den Erklärungen laute, welche die neuesten Gottesgelehrten davon geben. Man muß nicht vergessen, daß Jansenius unter diesen Leuten vom neuesten Schlage, welche dem Scheine nach so genau bestimmt, und eingeschränket sind, nach seinem Freunde Du Berger alle Gottesgelehrten der lezten fünfhundert Jahre versteht. IV. Durch die Natur der Gnade Jesu Christi wird erwiesen, daß niemand eine bloß zureichende Gnade in dem Sinne empfängt, wie sie die heutigen Gottesgelehrten nehmen. V. Das Gesez ist den Juden gegeben worden, und viele Gebote sind den Christen auferlegt, ohne daß sie irgend eine zureichende Gnade, oder Hilfe, sie zu beobachten, empfiengen. Die übrigen Aufschriften in Rükficht der Unglaubigen und Juden kündigen eine Lehre

an,

an, welche zur Verzweiflung bringt, und Gotteslästerlich lautet: zum Beispiele, daß die Leute unter dem Gesezе keine zureichende Gnade hatten eines seiner Gebote zu beobachten; daß sich der Stand des alten Bundes mit der zureichenden Gnade nicht vertragen, sondern vielmehr eine verhindernde Gnade erforderet habe; daß dieser Stand kein Stand der Gerechtigkeit und des Heiles, sondern der Sünde und des Todes gewesen sey, daß endlich den Heiden alle sowohl entfernte, als nähere Gnade ihr Heil zu wirken, und alles, was dazu den Grund legen könnte, mangle.

Der dritte aus den verdammten Säzen heißt: Im Stande der verdorbenen Natur wird zum Verdienst und Misverdienste eben keine Freiheit von der Nothwendigkeit erforderet; sondern es erkleket dazu die Freiheit von dem Zwange.

Laßt sehen, ob man den Jansenius lästeret, wenn man sagt, dieser Saz finde sich in gleichlautenden Worten in seinem Buche: oder ob man nicht vielmehr behaupten müsse, daß er förmlich darin enthalten ist, höchstens die Ordnung der Worte weggerechnet. Der heilige Augustin lehret uns, sagt Jansenius, und was er den heiligen Vater fälschlich lehren läßt ist immer seine Meinung, daß die Nothwendigkeit in Rükſicht des Willens nichts anders ist, als eine gewisse Gewalt durch Zwang, welche troz des Willens thut, was sie kann: daß diese Nothwendigkeit wesentlich gegen die Freiheit streitet, und sie gänzlich aufhebt: welches jene Nothwendigkeit nicht thut, welche zugleich eigenwillig oder ungezwun-

De grat. Christ. L. VI. c. 6. p. 266. Col. 1. G.

zwungen ist, das heißt, dadurch etwas zwar schlechterdings nothwendig geschehen muß, doch ohne Widersezlichkeit von Seite des Willens, welcher im Gegentheile die Sache unveränderlicher Weise selbst will. Qua simpliciter necesse est, aliquid fieri, non repugnante, sed immutabiliter volente voluntate.

Ist nicht das ganze Gift des verdammten Sazes, oder die Vereinigung der Freiheit mit der wahren Nothwendigkeit zu handeln (denn davon allein ist hier die Rede) deutlich in den angeführten Worten enthalten? Welch abentheuerliche Lehre! Der Verfasser merkte es selbst, und konnte nicht umhin zu schreiben: Diese Lehre wird freilich den Scholastikern gewaltig auffallen, welche er überhaupt alle, ohne sich izt bloß mehr auf seine gewisse dermalige Lehrer einzuschränken, vorladt, und sagt: Diese Lehre ist nach den Grundsäzen des heiligen Augustin ungezweifelt. Hier steht denn schon abermal die dogmatische Lehre und der alte Glaube der Kirche mit der allgemeinen Lehre, und dem katholischen Glauben der vier oder fünf leztern hundert Jahren im Widerspruche.

Wir wollen die Schritte dieses seltsamen Auslegers des heiligen Augustinus weiter verfolgen. Es ist ein Leichtes, spricht er, aus dem heiligen Augustin bis zur Anschaulichkeit zu beweisen, daß die Nothwendigkeit des Zwanges allein die Freiheit aufhebt, nicht aber die einfache Nothwendigkeit, dadurch die Handlung des Willens, ohne Zwang, bloß nothwendig wird. Ich Ibid. p. 267.

weiß nicht, fährt er fort, ob sich etwas deutlicheres und dringenderes sagen läßt, als was die Freiheit von jeder dieser Handlungen erhärtet, ohne diejenigen auszunehmen, welche wir nothwendig vollbringen. Denn es läßt sich ja gar nicht läugnen, daß dieß da die hauptsächlichst- und mächtigste Uibung unseres Willens ist, welche vorzüglich in seiner Gewalt steht: denn da wir sie aus ganzer Seele wollen, so geschieht sie auf die unbeschränkteste Art, und folglich ist sie am meisten frei. Jansenius sezt dem heiligen Augustin noch die heiligen Prosper und Fulgenz, als Gewährmänner dieser Lehre, bei und schreibt: Nach den Grundsäzen dieser Väter schadet keine Kraft der Gnade, so groß sie auch sein mag, und keine Nothwendigkeit den freien Handlungen des Willens; sondern die Gewaltthätigkeit, und der Zwang, oder die Nothwendigkeit des Zwanges allein, welche troz unser wirket, während wir nicht wollen, während wir uns widersezen, wie es etwa beim Sterben geschieht. Von den übrigen Arten der Nothwendigkeit, wie sie immer beschaffen, und so groß sie auch sein mögen, hat man für die Freiheit unseres Willens nichts zu befürchten; denn bei so und so einer Nothwendigkeit ist so oder so eine Gewalt noch immer in unsrer Macht. Denn so wir wollen, hat dieses Wollen statt, und wollen wir nicht, findet es keine statt: man kann doch nie sagen, daß wir wollen, wenn wir nicht wollen. Man weiß schon, daß der Ausdruk, Gewalt, in des Jansenius

senius Munde weiter nichts, als das natürliche Vermögen zu wollen bedeutet.

Um sich ganz davon zu überzeugen, wollen wir den Verfälscher des heiligen Augustin weiter hören. "Da dieser Vater, spricht er, nichts für frei hält, als was in unserer Gewalt steht, und fürwahr nichts so ganz in unserer Gewalt stehen kann, als was geschieht, sobald wir wollen: so folget ja auch, daß nichts mit besserm Grunde frei genennt werden kann. Daraus folgern wir, daß jeder bedachtsame Entschluß des Willens, welchen man nicht aus Zwange, sondern gern, und nach eigenem Gutbefinden fasset, frei ist, und nicht anders, denn frei seyn kann. Eine Wahrheit, welche aus der göttlichen Liebe erhellet, deren Grund und Quelle die seligmachende Anschauung ist. Obschon der Wille der Engel und Teufel unter der Herrschaft des Guten bei den einen, und des Bösen bei den andern gefestelt ist, so behalten sie doch, welche Partei sie auch ergreifen, immer die hinlängliche Freiheit, daß man sagen kann, sie haben selbe frei ergriffen. Uiberhaupt ist der freie Wille von einem so weiten Umfange, als die Entschließung des Willens, weil der freie Wille, und diese Entschließung des Willens nach dem heiligen Augustin eine und dieselbige Sache sind." — Der freie Wille, und jede Art von Willen, oder Wollen bei Menschen und Engeln bedeuten im Sinne des Jansenius das nämliche, weil nach seiner Lehre jeder Wille, und jedes Wollen, und freier Wille die nämliche Sache sind, und es dem

De Stat. nat. Lapf. L. IV. c. 24. p. 271.

Ibid. p. 270.

De grat. Christ. L. VII. c. 10. p. 326.

Ibid. L. VI. c. 5. p. 263.

zu Folge unmöglich ist, daß man wollen kann, ohne frei zu wollen.

Wir würden an kein Ende kommen, wenn wir aus dem Augustinus alle die Stellen anführen wollten, welche Zwanglosigkeit und Freiheit mit einander vermengen. Aber wir schmeicheln uns, auch die Unglaubigsten über diesen Gegenstand befriediget zu haben. Wollen sie sich noch vollständiger überzeugen, so dürfen sie nur selbst das sechste Hauptstük des sechsten Buches von der Gnade Jesu Christi lesen, welches die Aufschrift hat: Von der doppelten Nothwendigkeit; von der Nothwendigkeit des Zwanges, und von der einfachen, oder eigenwilligen Nothwendigkeit. Die erste, nicht aber die lezte streitet wider die Freiheit. In diesem ganzen Kapitel sucht der Verfasser diesen zweiten Saz zu beweisen. Nun ersuchen wir den Leser, diese verschiedene Stellen gegen den dritten der fünf berüchtigten Säze zu halten. Was die Kirche darin in des Jansenius Sinne verdammet hat, ist ja im Grunde eben das, was diese Stellen ausdrüklich sagen; nämlich, daß die einzige Nothwendigkeit des Zwanges, dergleichen nach dem Jansenius die Nothwendigkeit zu sterben ist, mit der Freiheit unverträglich sei, nicht aber die übrigen Gattungen der Nothwendigkeit, von welcher Art, und so groß sie auch immer seyn mag, selbst die Teufel in Rükficht des Bösen, und die Engel in Rükficht des Guten, und die Heiligen im Himmel in Rükficht der göttlichen Liebe nicht ausgenommen, welche ihnen die seligmachende

chende Anschauung einflößet. Hindert aber die einzige Nothwendigkeit des Zwanges, nicht aber die eigenwillige Nothwendigkeit die Freiheit: so ist es nach den Grundsäzen aller Parteien unläugbar, daß man um Strafe, oder Belohnung zu verdienen, eben nicht die ganze unbeschränkte Freiheit, so oder anders zu handeln nöthig habe; genug, daß man vom Zwange frei ist; weil alle Parteien und am strengsten die Jansenisten behaupten, daß um verdienstlich oder strafbar zu handeln jede Art einer wahren Freiheit hinreiche. Jeder unbefangene Leser wird daraus ersehen, daß die Stellen des Augustinus den dritten aus den fünf, in dem Sinne dieses Buches gebrandmarkten Säzen, beinahe buchstäblich enthalten.

Laßt sehen, ob es wohl mit dem vierten Saze ein anderes Bewandtniß hat. Die Halbpelagianer, so lautet er, gaben die Nothwendigkeit einer innerlichen, und vorkommenden Gnade für jede Handlung insonderheit, sogar für den Anfang des Glaubens, zu; und sie waren aus der Ursache Kezer, weil sie behaupteten, diese Gnade sei von solcher Beschaffenheit, daß es dem Menschen frei stünde, ihr zu widerstehen, oder zu gehorchen. "Der Irrthum der Marsillianer, oder Halbpelagianer, schreibt Jansenius, besteht darin, daß sie glauben, es gebe noch einen Rest der ursprünglichen Freiheit, vermittelst deren auch der gefallene Mensch, wie einst Adam, das Gute, wenn er will, mit Beharrlichkeit wirken könne; doch nicht ohne Beistand der innerlichen Gnade, deren gu-

De haeres. Pel. L. VIII. c. 6. p. 188.

ter oder böser Gebrauch in eines jeden Willkühr stünde. Der erste Irrthum der Halbpelagianer, schreibt er anderswo, bestund darin, daß sie glaubten, der Anfang des Glaubens, das Gebet, die eifrigen Seufzer, die heißen Begierden und andere derlei Dinge kämen von uns, d. i. von unserm freien Willen, obschon zu diesen Handlungen der Beistand der Gnade, selbst der wirklichen, nöthig wäre, deren Einfluß den freien Willen unterstüzen müsse. Daß sie aber diese Säze deutlich lehrten, haben wir schon oben nach der Länge erwiesen."

De grat. Christ. L. II. p. 62.

Ausser der Stelle des Augustinus, welche hier sein Verfasser selbst anführet, darf man ja nur auf gerathewohl den ersten Theil seiner Schrift, von der pelagianischen Kezerei, öffnen, und man wird recht sichtlich von der Uibereinstimmung seiner Lehre mit derjenigen überzeuget sein, welche in dem vierten der fünf Säze ist verdammet worden. Scheuet man die Mühe eines langweiligen Lesens; wie ich dann wirklich befürchte, der bloße Auszug dürfte endlich unsere Leser ermüden; so könnte man sich auf das zwanzigste Hauptstük des dritten Buches von der Gnade Christi einschränken, und man wird darin Stoffes genug zur Uiberzeugung finden. Die Erklärung der Stelle des heiligen Paulus, Gott will, daß alle Menschen zur Seligkeit, und zum Erkenntnisse der Wahrheit kommen, welche darin angeführet wird, ist ganz darauf gerichtet, den strafbarsten, und förmlich kezerischen Theil des vierten Sazes zu behaupten; daß nämlich

lich die innerliche und vorkommende Gnade nicht von solcher Beschaffenheit ist, daß es in des Menschen Willkühr steht, ihr zu gehorchen, oder zu widerstehen. Man wird zweifelsohne nicht fordern, daß man einen Unterschied zwischen den Ausdrüken, der Gnade widerstehen, oder gehorchen, und der Gnade seinen Beifall geben, mache; dieß heißt, selbst nach der Meinung des Jansenius, bei den Eindrüken der Gnade die Freiheit behalten, seine Einwilligung zu geben, oder zu verweigern, welches nicht anders geschehen kann, als daß man diesem Eindruke folgen oder nicht folgen will. Nun behauptet Jansenius in dem ganzen angeregten Hauptstüke, daß der Mensch die Freiheit nicht hat, den Eindrüken der Gnade zu folgen, oder nicht zu folgen, der Gnade seinen Beifall zu verweigern, oder was anderes zu thun, oder zu wollen, als was die Gnade von ihm fodert. Wie er denn folgenden Saz des Halbpelagianismus beschuldiget: Gott will, daß alle Menschen selig werden, und zum Erkenntnisse der Wahrheit kommen; doch nicht so, daß er sie des freien Willens beraubte: Welches im Grunde selbst nichts anderes heißt, sezt Jansenius bei, als: Er will, daß alle selig werden, wenn sie doch selbst durch ihren freien Willen selig werden wollen. Kann man wohl die Freiheit offenbarer angreifen? Auch folgender Saz Vitals von Karthago dünkt ihn halbpelagianisch zu sein: Gott macht, so viel an ihm ist, daß wir das Gute wollen, da er uns die Stimme hören läßt; (welches sicher

von keiner andern, als von der Gnadenstimme verstanden werden kann) aber fügen wir uns nicht nach ihr, so wird uns Gottes Einwirkung nichts nüzen. Aber wir wollen schließen, um unsern Lesern nicht lange Weile zu machen.

Der lezte verdammte Saz ist in folgenden Worten abgefasset: Sagen, daß Jesus Christus für alle Menschen gestorben sei, oder für alle ohne Ausnahme sein Blut vergossen habe, ist ein Irrthum. Er wird als falsch, vermessen und ärgerlich gegen diejenigen gebrandmarket, welche das allein behaupten würden, was diese abgerissenen Worte bedeuten. Aber weil sie im Augustinus durch das, was folgt und vorgeht, einen noch schlimmern Sinn erhalten, so wird der Saz nicht allein als kezerisch, sondern auch als ruchlos, und gotteslästerlich verdammet; falls man ihn in dem Sinne verstehen sollte, daß Jesus Christus für die Vorherbestimmten allein gestorben sei. Sonst hätte man den listigen Irrlehrer in einem Labyrinth von Ausflüchten verfolgen müssen, welcher an einigen Stellen dem buchstäblichen Verstande des verdammten Sazes zu widersprechen scheint. Und wirklich sagt er ausdrüklich, daß Jesus Christus für alle Menschen gestorben sei. Aber in welchem Sinne sagt er es? Hier ist seine eigene Erklärung: Das heißt, er ist gestorben für seine ganze Kirche, welche durch die ganze Welt, und folglich unter allen Gattungen von Menschen ausgebreitet ist, für die Könige, und für die Unterthanen, für die Adelichen, und für die Bürger u. s. f. Das heißt, er ist

De grat. Christ. L. III. p. 162. 163.

auch gestorben für Menschen aus allen Völkern, Sprachen, und Geschlechtern, für die Juden und für die Heiden, aus denen die ganze Kirche gesammelt wurde. Das heißt, er ist gekreuziget worden für jene, denen sein Tod gefruchtet hat, und welche eine Menge, ja eine Allgemeinheit sind. Das heißt, der Preis seines Todes würde alle Menschen zu erlösen hingereicht haben, und man könnte, sezet er bei, ausdrüklich sagen, daß sich Jesus Christus selbst für die Teufel geopferet habe, für deren Erlösung sein Blut zweifelsohne erklekt haben würde. Etiam pro daemonibus (Christum) se dediſſe redemptionem dici poſſet, quibus redimendis ſine dubio pretium ſanguinis ejus eſt ſufficiens.

In der That eine seltsame Art, den Werth der Erlösung zu erhöhen. Es würde hart lassen, die göttliche Barmherzigkeit noch weiter auszudehnen. Aber was wollen im Grunde alle diese erbauliche Sprüche von Menge und Allgemeinheit aller Arten der Geschöpfe sagen, gegen welche der flammändische Augustin so freigebig ist? Er leget sich selbst eine ähnliche Frage vor. Wie kann, fragt er sich, Jesus Christus der Erlöser aller Menschen sein, wie sich einige ausdrüken, so fern er nicht allen die Gnade erworben hat, dadurch sie selig werden können? Genug, antwortet er, daß Jesus Christus alle hinlänglich erlöset hat, ob sie schon die Wirkung der Erlösung nicht erfahren. Dieß ist eine Auflösung, sagt er in sieghaftem Tone, daraus auf keine Weise folget, daß eine solche Erlösung allen einen hinläng- Ibid. p. 162.

lichen Beistand erworben hat; das heißt, wie es selbst aus dem Inhalt der Frage erhellet, hinlängliche Gnaden, um selig zu werden. Man sieht hier, daß nach seiner sowohl, als nach der Meinung aller Katholiken die Säze: Jesus Christus ist für alle Menschen gestorben, oder, er hat durch seinen Tod allen die hinlänglichen Gnaden, um selig zu werden, erworben, gleichviel bedeutende Ausdrüke sind.

Dieß vorausgesezt, und wohl gemerkt, lassen wir izt den ypriſchen Augustinus reden. "Nach der Lehre der Alten, sagt er, hat Jesus Christus nicht gelitten, oder ist nicht für alle Menschen ohne Ausnahme gestorben. Nec enim juxta doctrinam antiquorum pro omnibus omnino Christus passus, aut mortuus est." Kann wohl der verschmizteste Rabulist auch einen bloß wörtlichen Unterschied zwischen dieser von dem Jansenius selbst feierlich anerkannten Lehre, und dem fünften verdammten Saze ausfinden? So ist dann wahr, ohne daß man den, der es behauptet, einen Betrüger nennen kann, daß aufs wenigste nebst dem ersten noch ein zweiter Saz aus den fünf verdammten sich wörtlich in dem Augustinus findet. Wir wollen dem Verfasser noch weiter folgen, um uns zu überzeugen, daß dieser Saz auch in dessen Sinne ist verdammet worden. "Der Heiland, sagt er ein wenig weiter unten, hat durch einen so unerforschlich = als gerechten Rathschluß beschlossen, den Glauben, die Liebe, und die endliche Beharrlichkeit in dieser Liebe einer gewissen Anzahl Men=

Ibid. p. 164. Col. 2. A. etc.

Menschen, welche wir schlechthin die Auserwählten und Vorbestimmten nennen, andern aber bloß die Liebe ohne Beharrlichkeit, und noch andern den Glauben ohne Liebe zu geben. Für die ersten hat er sich, als für seine wahre Schafe, dargegeben, als für sein wahres Volk, welches schlechterdings selig werden sollte. Er ist ein Söhnopfer, um durchaus alle ihre Sünden auszulöschen, und sie in ewige Vergessenheit einzuhüllen: er ist gestorben, um ihnen das ewige Leben zu geben; er hat den Vater gebethen, um sie von allem Uebel zu befreien: aber für die andern bat er nicht, welche den Glauben und die Liebe verlassen, und in der Sünde sterben. Denn für diese ist er nicht gestorben, noch hat er seinen Vater für sie gebethen, als in so weit sie mit einigen flüchtigen Wirkungen der Gnade sollten begünstiget werden. Denn so wenig Gott das Opfer, die Aussöhnung und das Gebet des Heilandes verwerfen kann, eben so wenig kann es geschehen, daß diejenigen, für welche er sein Blut würde vergossen haben, für die er gestorben wäre, und seinen Vater gebethen hätte, daß sein Blut zur Tilgung ihrer Sünden gereichen möchte, keine Wirkung dieses Todes, dieser Aussöhnung und dieses Gebethes ärnten sollten. Aber sie erhalten keine andere Wirkungen, als etwa einen Glauben, eine Liebe, oder eine Beharrlichkeit auf einige Zeit: Es ist demnach Jesus Christus also und nicht anders für diese gestorben, so und nicht anders hat er sein Blut vergossen, ist das Söhnopfer geworden, und hat seinen Vater für sie

gebe-

gebethen, nämlich um ihnen diese bloß vorüber-gehende Wirkungen seiner Aussöhnung, seines Todes, seines Bluts und seines Gebetes zu erhalten." Dieß mag für jeden genug sein, welcher aufrichtig und unbefangen denkt.

Aber hier ist noch etwas für hartnäkige Geister, um sie zu überzeugen, oder doch zu beschämen. "Es stimmt gar nicht mit den Grundsäzen des heiligen Augustin überein, spricht der syprische Augustinus, daß unser Herr Jesus Christus sein Blut soll vergossen, sich zum Opfer dargegeben, und seinen Vater für das ewige Heil jener Unglaubigen, welche in dem Unglauben sterben, oder für jene aus den Gerechten gebethen haben, welche nicht verharren." Hier folgt noch ein erbauliches Sprüchelchen, welches, wo nicht kezerischer, doch gewiß ärgerlicher lautet, und jedes christliche Gefühl empöret. "Nach diesem heiligen Lehrer, welchen sein unseliger Ausleger in einen Gotteslästerer umstaltet, ist Jesus Christus für die ewige Befreiung derjenigen, welche nicht vorerwählet sind, eben so wenig gestorben, hat für sie den Vater eben so wenig, als für die Teufel gebethen." Non magis patrem pro aeterna liberatione ipsorum (reproborum) quam pro diaboli deprecatus est. Welcher Unterschied zwischen diesem gräßlichen Saze, und dem lezten aus den fünf verdammten, welcher als kezerisch, gotteslästerlich, und ruchlos ist gebrandmarket worden? Aber ja; ich finde einen, der verdammte Saz ist in Worten abgefasset, welche gemäßigter lauten, und ein christliches Ohr

Ibid. p. 168. Col. 1.

weni-

weniger beleidigen. Aber seit wann giebt Schonung, welche man gegen einen ärgerlichen Schriftsteller, oder vielmehr wegen der Glaubigen gebrauchet, um ihnen das Aergerniß, soviel möglich, zu ersparen, das Recht, über Verleumdung zu lärmen, und Genugthuung zu fordern? — Wir wollen noch einige seiner Säze rügen, um den Entschlossensten seiner Anhänger jede Ausflucht zu benehmen. "Sollte auch Jesus Christus, fährt er fort, etwas von seinem Vater für die Verworfenen begehret haben, so wären es augenblikliche Früchte der Gerechtigkeit, und um selbe zu erhalten hab' er sein Blut vergossen, sich geopferet und gebethen, aber auf eine sehr beschränkte Art, so daß dieß sein Gebet den Verworfenen wenig nüzet, ob es schon den Vorerwählten beträchtlich frommet. Weßwegen der heilige Augustin an so vielen Stellen seiner Schriften das Opfer des Blutes, Todes und Gebetes Jesu Christi beinahe ganz auf die Auserwählten einzuschränken pfleget. Was die unbestimmte Ausdehnung der Worte des Apostels betrift: Gott will, daß alle Menschen zur Seligkeit gelangen, so kömmt selbe von jener zureichenden Gnade her, welche Gott für alle Menschen bereitet haben soll, und welche die heiligen Väter Augustin, Prosper, und Fulgenz und die alte Kirche, als eine Maschine verworfen haben, so die Halbpelagianer spielen ließen." Man sieht hier, daß Jansenius nicht mehr bloß die alten Gottesgelehrten den neuern, sondern die Kirche der Kirche entgegensezet, und die alte Kirche der heu-

tigen,

tigen, oder vielmehr dem, was sie seit fünfhundert Jahren lehret, widersprechen läßt. Nimmt man dem katholischen Glauben die unwandelbare Einförmigkeit, welche seine Wesenheit ausmachet, welche Art von Glauben wird man selbst haben?

Wir haben gesehen, daß die berufenen fünf Säze entweder Wort für Wort, oder wohl gar in noch härterern und ärgerlichern, oder doch in gleichbedeutenden Ausdrüken in dem Augustinus enthalten sind. Izt bleibt uns nichts mehr übrig, als einige wenige Bemerkungen über die Aufschrift des Buches selbst herzusezen, um davon eine so vollständige Auskunft, als man von einem Geschichtschreiber fordern kann, zu geben. Die Gleichförmigkeit der Lehre dieses Buches mit der Lehre der fünf, von dem Oberhaupte, und allen ersten Hirten der Kirche verdammten Säze, zeigt überhaupt, wie unverschämt der Verfasser dieses Werkes den geheiligten Namen Augustinus mißbraucht, und geschändet hat, da er ihn anstatt der Aufschrift über sein Buch sezte. Denn da der Glaube der alten und neuen Kirche immer derselbige bleibt, und der heilige Augustin sich unwidersprechlich stets an den Glauben der Kirche gehalten und ihn vertheidiget hat: so folgt unwidersprechlich, daß dieser heilige und gründliche Lehrer in seinen Schriften dem yprischen Augustinus so gut, als den fünf Säzen widersprechen werde. Aber weil sich dieser Vater nicht besser vertheidigen läßt, als wenn man seine Lehre gegen jene hält, welche ihm sein Verleumder andichtet, und die Quelle aufdekt, daraus der

Ver-

Verfälscher geschöpfet hat, so müssen wir auch diese Pflicht durch Anführung einzelner Stellen erfüllen, welches der einzig befriedigende Beweis in solchem Streite ist; doch ohne durch eine ermüdende Weitschweifigkeit wider jene Kürze zu sündigen, welche die Anlage unseres Werkes erforderet.

In dieser Rüksicht wollen wir uns Kürze halber auf die Frage von der kräftigen Gnade einschränken. Diese Untersuchung wird uns auch die Uibersicht der andern Artikel gewähren, weil alle wie die Ringe einer Kette ineinander greifen. Um sich davon vollkommen zu überzeugen, muß man bemerken, daß diese Frage bei dem Jansenius in zween Theile zerfällt, nämlich, daß es keine andere, als die kräftige Gnade giebt, und daß diese Gnade nothwendig den Beifall des Willens nach sich zieht. Der erste Theil vernichtet geradehin die bloß zureichende Gnade; der zweite greift den freien Willen an, dem weiter nichts mehr, wie sein Name bleibt. Ist aber der freie Wille einmal abgewürdiget, so hat die ganze Lehre der fünf Säze und des ypriſchen Augustinus gesieget. Hingegen ist diese ganze Lehre verworfen, wenn die Neuerer, welche von der Freiheit nichts als den leeren Namen beibehalten haben, der schauerlichste Bannfluch der Kirche getroffen hat. Es kommt daher allein darauf an, daß man untersuche, wem der ypriſche Augustinus gleichet, ob er aus dem Augustin von Hippon, und in der Erblehre jener Väter, welche die Kirche anerkennet, oder im Gegentheile

bei

bei den Sekten, auf welche sie den Bannstral geschleudert, geschöpfet hat.

Apud Guitm. L. II. de verit. Euch. Bibl. PP. p. 234.

Alle Kezer haben nach dem Beispiele der Predestinatianer, als Felix von Urgel, Claudius von Turin, Berengar, Johann Wiklef, Johann Huß, Luther, Kalvin, und ihre Schüler ohne Zahl, sich hinter den Namen des heiligen Augustin gesteket, um sich damit, als mit einem Schilde wider die gerechten Ahndungen der Kirche zu deken. Das Aergerniß, so man uns Schuld giebt, schrieb Berengar, fällt ganz auf den heiligen Augustin zurük. Ich bekenne ohne Bedenken, sagte Wiklef, daß ich eine ganz andere Sprache, als die heutigen Theologen, führe: aber ich stimme mit dem heiligen Augustin überein: und er machte mit dieser Uibereinstimmung so viel Aufhebens, daß ihn seine Lehrjünger nicht anders, als Johannes vom heiligen Augustin nannten. Luther und Kalvin schreien an hundert und hundert Stellen unabläßig: Augustin steht ganz für uns. In Kalvins Gegengifte wider den trientischen Kirchenrath, in den Ausfällen seines zweiten Buches der Institutionen auf die Sorbonne, findet sich kaum eine Seite, wo nicht Augustin zum Zeugen aufgerufen wird. Immer wiederhallt der Name Augustin; allerseits häuft er aus Augustins Schriften Stellen auf Stellen in so großer Menge, und auf eine so verfängliche Weise, daß man glauben sollte, dieses Orakel von Hippon habe ihn zu seinem Dolmetscher bestellet. Augustin, sagt er endlich, ist so ganz für uns, daß ich, sofern

Vald. T. I. L. II. art. 2. c. 34.

man

man mir ein Glaubensbekenntniß abfordern sollte, weiters nichts, als seine Bücher überreichen durfte.

Seht hier den ersten Zug der Gleichförmigkeit zwischen dem Jansenius, und jenen Sektierern, welche vor ihm hergegangen sind. Schon im ersten Buche, welches dem ganzen Werke zur Einleitung dienet, erhebt er das Ansehen des heiligen Augustin auf eine so gesuchte und gekünstelte Art, und so ganz in dem Geschmake, welcher in des berüchtigten Kalvinisten, Roberts von Salesbury, Vorrede zur Vertheidigung Kalvins in eben der Absicht herrschet, daß, wenn diese Vorrede nicht lange vor dem Einleitungsbuche des Jansenius wäre verfasset worden, man sie für einen Auszug dieses Buches halten würde. Aber sei gleich Roberts Schrift zuerst herausgekommen, so folgt doch aus der auffallenden Gleichförmigkeit, welche wohl niemand, er müßte sich nur selbst blenden wollen, auf die Rechnung des Ungefährs schreiben kann, unlaugbar, daß Jansenius diesen Kalvinisten ausgeschrieben hat. Jansenius hebt gewaltig mit den Päpsten Innozenz, Zosimus, Cölestin, Leo, Hormisdas und Felix II. auf, welche Augustins Lehre bestättiget, und gepriesen haben: auch Robert von Salesbury läßt seinen Innozenz, Zosimus, Bonifaz, Sixtus, Cölestin, Felix, und Gelasius auftreten. Jansenius beschuldiget gewisse neuere Schriftsteller der Vermessen- und Unverschämtheit, weil sie sich nicht durchgehends an die Meinung des heiligen Augustin halten: und Robert von Salesbury rükt

Libr. de ætern. Præd. p. 693.

jenem eine strafwürdige Hartnäkigkeit vor, welcher nicht für strenge Pflicht hält, in allen Stüken dem Gutachten des heiligen Augustin zu folgen. Jansenius ereiferet sich wider diejenigen, welche behaupten, daß der heilige Augustin mehrere Fragen nicht entschieden, und einem jeden davon, als über eine bloß wahrscheinliche Sache, nach seiner Willkühr zu denken erlaubet habe, zu welchem Ende sie den P. Cölestin anführen: Was die weitern, und schwierigen Punkte der Fragen dieser Art betrift, sagt dieser, so wollen wir sie zwar nicht verachtet haben; aber bestättigen werden wir sie auch nicht, weil uns dieser Schritt eben nicht nothwendig zu sein dünket. Mit eben der gallsüchtigen Hize ereiferet sich aus Ursache dieser Worte Robert von Salesbury. "Wer hätte es wohl vom Papste Cölestin vermuthet, schreibt er, welcher dem heiligen Augustin ein so ruhmvolles Zeugniß gab, daß er nun mit einem Male auf die Hinterbeine treten, sich selbst widersprechen, den heiligen Vater heruntersezen, und seine Schriften lästern sollte?" Endlich schreibt Jansenius: Wer die Bücher des heiligen Augustin wider die Kezerei des Pelagius durchgedacht hat, wird darin ohne viel Kopfbrechen die Auflösung aller Schwierigkeiten, und Trugschlüße finden, welche die beßten Köpfe der heutigen Schulen in Verlegenheit sezen. Und Robert sagt: Derjenige wird alle diese Trugschlüße leicht zerstäuben, welcher Augustins Schriften wider die Pelagianer fleißig durchblätteret, und sich mehr an die Ur-

kun-

kunden des Alterthumes, als an das Geschmiere der heutigen Schriftsteller hält, welches zu weiter nichts, als zu Düten, oder Käse darein zu wikeln tauget. Welch eine auffallende Aehnlichkeit zwischen diesen zwo Schriften? Kann man sie wohl für eine Wirkung des lieben Ungefähr halten? Und da der Jansenist der lezte aufgetreten ist, hat er sich nicht mit den Federn des Kalvinisten geschmüket?

So sagt auch Jansenius, und das nicht nur ein- zwei- oder viermal, sondern zum Ekel oft, daß er alle seine Tage über den Büchern des heiligen Augustin gesessen, zwei und zwanzig Jahre in beständiger und wiederholter Durchblätterung seiner Schriften zugebracht, und sie alle mehr als zehnmal, und die Bücher, welche den Irrtum der Pelagianer bestreiten, mehr als dreißigmal, vom Anfange bis zum Ende, mit der größten Aufmerksamkeit, gelesen habe. Glaubt man nicht einen heiligen Paulus zu hören, welcher zur öffentlichen Erbauung die Streiche zählt, so er für Jesu Namen empfangen hat? Aber einen Augenblik Geduld: Seht noch andere Muster. Schon lang vor dem Jansenius pralten Luther und Kalvin, einen großen Theil ihres Lebens den Augustin studieret, alle seine Werke mit Aufmerksamkeit gelesen und wieder gelesen, selbe ihrem Gedächtnisse tief eingedrükt, seine ganze Lehre ergründet, und aus den Finsternissen hervorgezogen zu haben, in welche sie Unwissenheit, und Unachtsamkeit der Scholastiker eingehüllet hatten: so daß sie sich mit Recht Augustins Lehre

Calv. L. V. de Lib. arb. p. 199. Heraut. contr. Calv. L. I. c. 32. Melanch. in decl. de S. Aug. Idem in Apol. Luth. sub fin.

re wieder hergestellt, und ihm eine zweite Geburt gegeben zu haben, rühmen könnten.

Kalvin geht in seiner Hochachtung gegen den Lehrer der Gnade so weit, daß er ihn nicht nur einem und dem andern Vater insonderheit, sondern allen zusammengenommen vorzieht. Und er giebt davon einen Grund an, welcher den Schismatiker verräth. Alle kirchliche Schriftsteller, sagt er, mit Ausnahme des einigen Augustin, haben in Rükficht des freien Willens in so zweideutig- und schwankenden Ausdrüken geredet, daß sich aus allen ihren Schriften nichts Bestimmtes herauskriegen läßt. Aber lohnt sichs wohl, fährt er fort, mühsam nachzusuchen, wie die Alten über diesen Gegenstand gedacht haben, da uns Augustin ganz allein zur Genüge darüber befriediget?

L. III. de Lib. arb. c. 3. & L. III. in Pigh. p. 161.

Wie vollkommen stimmt nicht das mit Jansens Sprache ein, welcher, wie die Erben seiner Gesinnungen in seiner Lebensgeschichte verbürgen, unabläßig sagte: Die andern Väter sind nüzlich; aber der heilige Augustin ist unentbehrlich. Noch mehr: Er allein erklekt, alle theologische Streitigkeiten zu entscheiden. Machet er aber selbst auf die lateinischen Väter so wenig Staat, wenn er sie gegen den heiligen Augustin hält, so können wir wohl denken, daß er auf die morgenländischen, das ist auf die eine Helfte der allgemeinen Kirche, und katholischen Erblehre noch weniger Staat machen werde. Er und seine Schüler sprechen ihnen öffentlich Hohn, treten ihr Ansehen in Rükficht der Gnadenlehre unter die Füße,

und

und beschuldigen sie durchgehends, sie seyn von den Irrthümern der Halbpelagianer angestekt gewesen.

Zweifelsohne ist das Ansehen des heiligen Augustin über diesen Gegenstand von einem besondern Gewichte, weil der apostolische Stuhl dessen Lehre in diesem Fache durch seine Entscheidungen geheiliget hat. Aber welches sind denn eigentlich diese Entscheidungen? Ohne Zweifel jene, und jene allein, welche in dem karthaginensischen, und milevitanischen Kirchenrathe ergangen, und von den Päpsten Innozenz und Zosimus sind bestättiget worden; wie auch die, welche der heilige Papst Cölestin, und der Kirchenrath von Orange gefället haben. Aber womit beschäftigen sich diese Entscheidungen? Mit der Wirklichkeit der Erbsünde, und mit der Nothwendigkeit der Gnade sowohl zur Beobachtung der Gebote, als zum Anfange des Heiles und zur endlichen Beharrlichkeit, wie aus den ächtesten Urkunden erhellet. Dieß, und weiter nichts haben der Papst Cölestin, und der Papst Innozenz, und der Papst Hormisdas, und der Papst Johann II. aus der Lehre des heiligen Augustin als Glaubenssäze vorgetragen. Uibrigens haben sie die Schriften dieses Vaters überhaupt genehmiget; und vornemlich leistet der heilige Papst Cölestin der Wissenschaft sowohl, als dem Glauben dieses Vaters das ruhmvolleste Zeugniß. Aber mit dem heiligen Augustin, sagt nicht allein der Papst, sondern auch das fünfte allgemeine Konzilium, nehmen wir die heiligen Lehrer, einen

Epist. synod. Conc. Carth. apud Aug. 90. item epist. apud Aug. 91. Coelest. epist. ad Episc. Gall.

V. Synod. Coll. 3.

Athanasius, Hilarius, Basilius, Gregorius, Ambrosius, Chrysostomus, Cyrillus, und die andern heiligen Väter an, welche im Schooße der Kirche Gottes den wahren Glauben auf eine untadeliche Weise bis ans Ende ihres Lebens verkündiget haben. Der heilige Thomas von Aquino ward in noch weit rühmlichern Ausdrüken von den Päpsten Johann den XXII., Innozenz dem VI., Clemens dem VI., Urban dem VI., Pius dem IV., und Clemens dem VIII., welche so gut Päpste, wie der heilige Cölestin waren, gelobt. Die Schriften dieses heiligen Lehrers, sagt insonderheit Innozenz VI., zeichnen sich vor allen andern, mit Ausnahme der kanonischen Bücher, durch das Eigenthümliche der Worte, durch Wendung und Gang, und durch ihre Entscheidungen so aus, daß, wer sich an diese Lehre hält, nie in einen Irrthum fallen wird. Soll wohl jemand aus diesem so prächtigen, als allgemeinen Zeugnisse schließen, daß die ganze so weitschichtige Summe des heiligen Thomas nichts enthalte, was man nicht für einen Glaubenssaz annehmen muß? Alles, was sich aus derlei Genehmigungen abziehen läßt, besteht darin, daß die Kirche den Glaubigen diese Bücher zu lesen ausdrüklich erlaubet, und sie für schiklich hält, die Christen zu erbauen, ihren Glauben zu läutern, und die Sitten zu bessern. Aber welch eine Forderung, wenn man behaupten will, man müsse um deswillen alle Entscheidungen, welche derlei Schriften enthalten, für so viele Glaubensentscheidungen ansehen. Dieß heißt der Kirche eine Abgeschmakt-

schwaktheit aufbürden, welche so sehr gegen die Regeln des Glaubens, als gegen die ersten Grundsäze der gesunden Vernunft verstößt. Sollte sie etwa den Schriften ihrer Lehrer, eben das Ansehen, wie der göttlichen Schrift beilegen, weil in dem einem, wie im andern nichts als Glaubenssäze enthalten wären? Sie würde in diesem Falle eine und dieselbige Meinungen für Glaubensartikel und für Irrthümer angeben, weil in mehrern dieser Väter, deren Schriften sie anrühmet, irrige Säze vorkommen. Sie würde zu gleicher Zeit Wide:sprüche zum Rang der Glaubenssäze erheben, weil sie die Werke des heiligen Hieronymus so gut, wie die des heiligen Augustin mit ihrer Genehmigung beehret hat, indeß diese zween Väter sich an einigen Stellen offenbar widersprechen. Wir müssen demnach auf die Hauptgrundsäze zurükkommen, die einst Vinzenz von Lerins den Kezern entgegengesezet hat, und die aufrichtige Katholiken von jeher angenommen haben. Man muß, spricht er, für ungezweifelt und unwandelbar halten, was alle, oder der grösste Theil der Väter deutlich, standhaft, einförmig gelehret haben. Aber was ein einzler Vater, ob er schon gelehrt und heilig, ob er schon ein Bekenner, oder Blutzeuge war, weiter, oder dawider gedacht hat, muß man unter die persönlichen Meinungen zählen, welche kein überwiegendes Ansehen gründen. Vinc. Lir. contr. hæres. c. 39.

Was nüzen daher dem Jansenius oder dem Kalvin ihre verkünstelten Aeußerungen einer ausschließenden Hochachtung für den heiligen Augu-

stin? Wäre es so wahr, als es falsch ist, daß dieser heilige Lehrer allen morgenländischen Vätern widersprochen hätte: so mußte er aus einer so nothwendigen Folge, als wesentlich die Einigkeit des Glaubens der ganzen Kirche ist, auch allen lateinischen Vätern, und demnach der ganzen katholischen Erblehre zusammen widersprochen haben. Und bei einer solchen Bewandtniß der Sache müßte man, ohne sich zu bedenken, einen Lehrer verlassen, welcher alle andere verlassen, ohne Rükficht auf das Ansehen der Päpste, welche, wenn sie seiner besondern Lehre Gang und Aufnahme verschaffen wollten, ihre Pflicht verlezet hätten. Seht wie Jansenius, da er das Ansehen des heiligen Augustin zu erheben sucht, es in der That vernichtet.

Allein was nüzet ihm im Grunde das Ansehen dieses Vaters, sollte es auch die andern Lehrer alle überwiegen, da es wider ihn so gut, wie alle übrige Väter spricht; weil er seinen unseligen Irrthum nicht aus den Schriften dieses, über die andern so erhabenen, als der Kirche schäzbaren Vaters, sondern aus den höllewürdigen Büchern der leztern Kezermeister, welche noch von dem Bannstral der Kirche rauchen, entnommen hat.

Darin, nicht in dem heiligen Augustin, hat er den jansenistischen Lehrsaz, welcher alle andere in sich schließt, jene abentheuerliche Freiheit ausgespüret, welche sich mit der Nothwendigkeit verträgt, und von dem Zwang allein verdränget wird: so daß nach dieser Meinung alles, was

eigen-

eigenwillig ist, auch frei, und alles, was frei ist, nichts weiter als eigenwillig, oder ungezwungen ist. Eine Freiheit, welche nichts, als ein leerer Schall ist, und von der man doch behauptet, daß sie genug sei, um Belohnung, oder Strafe zu ärndten. Aber welche Bewandtniß hat es mit der Freiheit, welche der heilige Augustin forderet, um Lob oder Tadel, Lohn oder Züchtigung zu verdienen? Sie muß die Gewalt haben zu handeln oder nicht zu handeln, etwas zu thun, oder zu unterlassen, der Gnade mitzuwirken, oder ihr zu widerstehen. Um wider die Manichäer den Glaubenssaz von der Freiheit zu erhärten, sagt der heilige Lehrer, es stehe in der Willkühr der Seele, ein böses Wesen zu sein, oder nicht zu sein, zu wählen was gut, und ein guter Baum, oder was böse ist, und ein böser Baum zu sein, welches er an einer andern Stelle bekräftiget, wo er schreibt: Es steht in unserer Gewalt, entweder in den zahmen Oelbaum durch Gottes Güte eingepfropfet, oder durch seine Strenge davon abgeschnitten zu werden. Und in der fünfzehnten der fünfzig Homilien schreibt er: Es steht in eurer Gewalt, einzuwilligen, oder nicht einzuwilligen, der Gnade zu gehorchen, oder der Versuchung zu unterliegen. Es steht in Niemandes Gewalt, spricht er anderswo, daß ihm so oder so ein Gedanke einfalle; aber es steht in eines jeden Willkühr, in einen solchen Gedanken zu willigen oder nicht zu willigen.

Lib. contra Secund. c. 3. contra Felic. c. 4.

L. I. Retract. c. 22.

Libr. de Spirit. & Lit. c. 34.

Es ist leicht zu begreifen, und darin kommen alle überein, daß jenes, was zu thun oder nicht zu thun in unserer Gewalt steht, ohne Nothwendigkeit geschieht. Nun aber daß alle noch so kräftige Gnaden unserm freien Willen keine Nothwendigkeit auflegen, dieß beweisen offenbar die Worte des heiligen Augustin an den donatistischen Bischof Petilian: "Sollte ich fragen, schreibt er, wie der Vater die Menschen zu seinem Sohne zieht, indeß er ihnen den Gebrauch ihres freien Willens läßt, würdest du zweifelsohne Mühe haben, diese Frage aufzulösen. Denn wie zieht er sie, wenn er jedem die Gewalt läßt zu thun, was er will? Und doch ist das eine so wahr, wie das andere: aber wenige sind im Stande, dieses Geheimniß zu fassen." Auf den so starken, als einfältigen Beweis, welcher sich aus den lezten Worten dieser Stelle ziehen läßt, wird wohl nie ein Kalviniſt, oder Jansenist zu antworten wissen. Wäre es nicht ein lächerlicher Einfall von dem heiligen Augustin gewesen, mit der Schwierigkeit, die Gnade mit der Freiheit zu vereinigen, so hoch aufzuheben, wenn es um eine Freiheit zu thun wäre, welche bloß den Zwang, nicht aber die Nothwendigkeit ausschlösse? Denn in solchem Falle würde doch ein jeder Alltagskopf das große Geheimniß ausgefunden haben. An diesen Einwurf hat sich keiner von jenen stolzen Neuerungsgeistern gewagt, welche doch sonst überhaupt mit solcher Dreistigkeit auf alle Einwendungen der Katholiken antworten. Seit zwei hundert Jahren, daß ihnen der

Libr. II. de lib. Arbitr. c. 1.

gelehr-

gelehrte Tapper diese Nüsse aufzukrachen vorgeworfen hat, fand sich kein so kühner, oder unbesonnener Sektierer, welcher sich daran gewagt hätte. Sie wollten lieber zur tödtlichen Wunde, die ihnen dieser Einwurf schlägt, hübsch schweigen, als seine unüberwindliche Stärke durch eine kahle Antwort kundbar machen.

Der Begriff, welchen der heilige Augustin hier von der Freiheit angiebt, stimmt vollkommen mit dem ein, was der heilige Hieronymus mit dem ganzen Haufen der Väter davon sagt. "Wir werden, schreibt er, weder zur Tugend, noch zum Laster durch Nothwendigkeit hingerissen. Denn wo eine Nothwendigkeit obschwebet, findet Lohn oder Strafe nicht Plaz." Aber wir wollen uns an den heiligen Augustin halten, auf dessen Anschein sich unsere Gegner vorzüglich steifen. Es kann nicht anders sein, er muß in diesem Glaubenssaze so, wie die übrigen Väter reden. Und um uns hierin mit aller möglichen Kürze zu benehmen, werden wir durch die Lehre dieses Vaters allein den obigen Saz bekräftigen, daß der durch die Gnade aufgeforderte Wille die völlige Gewalt behält, einzuwilligen, oder nicht einzuwilligen, diesem Antriebe zu folgen, oder ihm zu widerstehen. Was kann man sich entscheidenderes hierüber denken, als die Stelle, welche man als einen Inbegriff aller Schriften des heiligen Augustin wider die Feinde der Gnade sowohl, als des freien Willens betrachten kann? "Wir müssen, spricht er, Gott die guten Regungen unseres Willens verdanken, nicht allein weil

Libr. II. contr. Jovin. c. 2.

De Spir. & lit. c. 33.

sie

sie von unserm freien Willen kommen, der natürlicher Weise mit uns ist erschaffen worden; sondern, weil Gott auf übernatürliche Art in uns wirket, auf daß wir wollen, und glauben, theils äusserlich durch das Wort des Evangeliums, theils innerlich, wo es nicht beim Menschen steht, daß ihm so oder so ein Gedanke zu Gemüth kömmt; aber einzuwilligen, oder nicht einzuwilligen, das steht in der Gewalt seines eigenen Willens. Wenn dann Gott auf diese Weise mit einer vernünftigen Seele verfährt, auf daß sie an ihn glaube (denn sie würde bei alle ihrem freien Willen nie an ihn glauben können, wenn die Stimme der Einsprechung nicht wäre, auf welche sie glaubet) so wirket er in dem Menschen das Wollen selbst, und seine Barmherzigkeit kömmt uns in allen vor: aber, wie ich schon gesagt habe, dem eigenen Willen kömmt es zu, auf die göttliche Einsprechung seine Einwilligung zu geben, oder zu verweigern.

Chemn. apud Staplet. T. II. L. IV. c. 4. Ians. L. II. de grat. Christ. c. 34.

Ich weiß, Jansenius ermangelt nicht auf diesen Einwurf zu antworten. Aber welch eine Antwort ist das? Schon ihr Ursprung brandmarket sie. Jansenius hat sie dem Martin Chemnitz abgeborget, ohne darauf zu achten, daß er die Schande mit diesem Lästerer des heiligen trientischen Kirchenrathes theilen muß, welcher entschieden hat, der Mensch könne der vorkommenden Gnade widerstehen. Uiberdem ist diese Antwort sehr seicht ausgefallen: aber Jansenius ist frech genug, ihre Schwäche dem heiligen Augustin Schuld zu geben. Alles, was uns der

heilige Augustin an dieser Stelle sagen will, spricht der Jansenist, und der Lutheraner, besteht darin, daß seine Einwilligung geben und verweigern, glauben und nicht glauben, wollen und nicht wollen Uibungen des Willens sind, anstatt daß Vorstellung und Begriffe dem Verstande zukommen: als ob irgend ein vernünftiger Mensch das Wollen dem Verstande, und die Vorstellung dem Willen zuschreiben könnte. So läßt der vorgebliche Schüler des heiligen Augustin diesen bewunderungswürdigen Lehrer reden, so verächtlich machet, so entstaltet, so verfälscht er ihn auf alle mögliche Weise. Er stimmelt die Stellen, er läßt weg, was vor einem Saze hergeht, oder auf ihn folgt, wo denn durch diese Stimmelung der Sinn des Verfassers ganz verändert wird. Zuweilen verkauft er die Einwürfe für Antworten, und die Entscheidungen für Einwürfe. Oft führt der Schurk oder der Dümmling Stellen seine Meinungen zu unterstüzen an, welche sie umstürzen. Also wählt er für den Hauptgrund seines Lehrgebäudes den Zug aus dem dritten Buche von dem freien Willen, wo der heilige Augustin ausdrüklich beweiset, daß unsere Freiheit durch Gottes Vorhersehung vielmehr befestiget, als zerstöret werde. Der heilige Lehrer gründet sich nach der Schreibart seiner Zeiten darauf, daß die göttliche Vorhersehung nicht hindert, daß der Wille Wille, das heißt, daß Freiheit Freiheit sei, oder daß der Wille nicht eine von aller Nothwendigkeit freie Seelenkraft sei; wie dann Jansenius selbst gesteht, daß der Heilige diese Worte wider

Libr. III. de lib. arb. c. 2. 3. 4.

die

die Manichäer gemeiniglich in solchem Sinne nimmt. Auch hier wird das Wort, Wille, in dem eigentlichsten Verstande für eine von aller Nothwendigkeit freie Handlung genommen; weil hier, wie aus dem Context erhellet, von dem Willen des ersten Menschen die Rede ist, welcher, selbst nach Jansens Geständnisse nie würde haben sündigen können, ohne daß er von aller Nothwendigkeit befreit gewesen wäre: aber vermittelst eines Doppelsinnes, da man das Wort Wille, bald für das Vermögen zu wollen, bald für die besondereu Uibungen dieses Vermögens nimmt, wirft der Neuerer alles durcheinander, und in dieser Verwirrung führt er sein Lehrgebäude auf, unter der Begünstigung von zehn Zwischensäzen, welche in den Stellen des heiligen Lehrers eben so oft die besondere Uibung des Willens mit dem Vermögen zu wollen vermengen. Ein so verworrenes Gewebe, daß man hier bloß den ersten Faden aufnehmen kann, vermittelst dessen doch ein jeder die vollkommene Entwiklung wird finden können, wenn er sich nur die Mühe nicht gereuen läßt, die angezeigten Urkunden nachzuschlagen. Uibrigens haben wir mehr denn genug gesagt, um jeder unbefangenen Seele den ungeheuern Abstand der Lehre des flammändischen Augustinus von den Meinungen des wahren heiligen Augustin fühlbar zu machen; ohne daß sich jemand forthin durch eine so offenbar widerrechtlich angemaßte Aufschrift wird täuschen lassen. Mag er doch immerhin sein Werk mit dem zusammengerafften Raube verbrämen, und mehr

Ianf. L. IV. de ſtat. nat. lapſ. c. 21. & L. IV. de grat. chr. c. 5.

auf

auf die Menge angeführter Stellen, als auf ihr Gewicht, auf ihre Verbindung, und darauf achten, ob sie sich zur Sache schiken. Mag er doch, um sich ein fürchterlicheres Ansehen zu geben, Citationen auf Citationen häufen, und nebst jenen Stellen, die ihm auf den Schein das Wort reden, auch jene auftreten lassen, die für ihn ganz ohne Nuzen sind, ja eine und dieselbige Stelle hundert und siebenzigmal, richtig gezählt, wiederholen: diese seine Sorge verräth einen General, welcher, wenn es ihm an Truppen mangelt, Troßbuben, Fuhrknechte, und alle den Janhagel der Armee die Waffen ergreifen, und sie aufmarschieren läßt, um seiner wenigen Mannschaft das Ansehen eines fürchterlichen Heeres zu geben, und den Feind, mit dem er sich in kein Treffen einlassen kann, zum Rükzuge zu bewegen. Kommt es aber zum Handgemenge, entwischt er durch tausend listige Wendungen, droht auf ein neues anzugreifen, ohne Wort zu halten. Auf ähnliche Weise benimmt sich Jansenius. Geht man ihm mit einem kräftigen Beweise muthig zu Leibe, bricht er mit einem Male auf, kömmt mit einem andern Stoff angestochen, verweist seinen Leser an eine andere Stelle seines Werkes, wo er diese Schwierigkeit deutlich aufzulösen verspricht, ohne sich seines Versprechens in der Folge mehr zu erinnern. Dieß ist nur der kleinste Theil der Ränke dieses anmaßlichen Lehrjüngers des großen Augustins; denn wer würde alle rügen können! Aber wie! ist dieß das Betragen eines aufrichtig- und gewissenhaften Auslegers der Kirchenväter?

Nein,

Nein, der yprische Augustinus war nicht nach dem von Hippon zugeschnitten, sondern nach den Mißdeutungen und Verfälschungen, welche Luther und Kalvin mit diesem Vater vorgenommen haben, nach Luthers knechtischem Willen, und Kalvins Lästerungen wider den heiligen tridentischen Kirchenrath gemodelt. Der Halbkalvinismus sieht zu sehr in das Geschlecht, als daß er seinen Ursprung verläugnen könnte. Jansenius legt an unzählbaren Stellen, und vornehmlich im sechsten Kapitel seines sechsten Buches über die Gnade Jesu Christi seinen Hauptsaz zum Grunde, davon in der That alle andere abfließen, daß nämlich die in der heiligen Schrift zu den guten sowohl, als bösen Handlungen erforderliche Freiheit bei der Nothwendigkeit bestehen kann, welche den Willen zu einer gewissen, und einzigen Uibung bestimmt, und durch nichts, als den Zwang, oder die Gewaltthätigkeit aufgehoben wird, welche der Wille selbst, oder die Uibungen leiden, so er hervorbringt. Und da diese Art von Zwange unmöglich ist, behauptet er, es gebe keine Uibung des Willens, welche nicht frei wäre; daß die Liebe, welche die Heiligen im Himmel gegen Gott fühlen, und Gott gegen sich selbst trägt, mit dieser Freiheit bestehen könne. Ist dieß nicht deutlich und bestimmt genug gesprochen? Aber um allen Schatten des Zweifels in Rükficht des wahren Sinnes dieser harten und seltsamen Ausdrüke zu heben, darf man nur bedenken, daß die sichersten Ausleger des neugebakenen Augustinus, und Jansens Lieblinge, die

er

er feierlich in seinen Geheimnissen eingeweihet hat, als Arnaud in seiner Vertheidigung der Väter, wie auch in dem sieghaften Augustinus, und die ganze Horde der Verschwornen in tausend Schriften, und auf tausenderlei Art behaupten, alles, was ungezwungen geschieht, geschehe auch frei; daß die Nothwendigkeit des natürlichen Hanges, oder welche von der herrschenden Begierlichkeit kömmt, die Freiheit nicht aufhebe, und die Zwanglosigkeit zur wahren Freiheit erkleke, um Strafe oder Belohnung verdienen zu können; daß nicht die einfache Nothwendigkeit, welche dem Menschen seinen eigenen Willen läßt, sondern bloß jene Nothwendigkeit, welche vom Zwange, oder von Gewaltthätigkeit kömmt, die Freiheit beeinträchtige; daß die eigentlich sogenannte, wahrhaft strafbare Sünde, welche der Mensch begeht, nothwendiger Weise durch eine eigentliche, wirkliche und unvermeidliche Nothwendigkeit begangen werde; daß Gott selbe mit aller Gerechtigkeit strafe, ob schon der Mensch durch die Tyrannei seiner bösen Lust zu sündigen genöthiget ist; und daß er die Sünde bei dieser Tyrannei unmöglich vermeiden könne. Haben wohl Luther und Kalvin anders geschrieben? Oder haben sie in diesem Fache je was ärgerlicheres gesagt? Denn dieß heißt ihren gesunden Verstand und ihre Lehre lästern, so man den Leuten weismachen will, sie schlagen den Willen des Sünders in die Fesseln der Nothwendigkeit des eigentlichen Zwanges. Man darf nur Luthern selbst in seinem Lieblingswerke reden hören, das aus allen

zum meisten mit seinem hizigen und aufbrausen=den Naturel harmonieret. "Wir handeln noth=
Luth. de serv. arbitr. p. 468. "wendig, sagt er in diesem Buche, der knechtische "Wille betitelt, ja nothwendig sage ich; aber "nicht gezwungen. Das heißt, der Mensch, von "Gottes Geiste entblößt, verübt das Böse, nicht "wider seinen Willen, und aus Zwange, als zer=rete man ihn an einem Strike fort, den man ihm "an Hals geworfen hätte; nein, er thut gerne, "was er thut, und es ist sein Wille ganz dabei: "und das nennen wir eine unwandelbare Noth=wendigkeit, weil sich sein Wille nicht ändern, "oder gegen eine andere Seite wenden kann. "Und wirket Gott in uns, so will und handelt "der durch Gottes Geist veränderte, und sanft "gelenkte Wille nach eigenem Belieben, und "nicht aus einem Zwange, welcher mit seiner "Natur unvereinbar ist: denn würde er gezwun=gen, so wäre es kein Wille mehr, sondern ein "Nichtwille, wenn man sich doch so ausdrüken "darf."

Auf eben diesen Schlag, redet auch Kal=vin. "Sezt man, spricht er, die Freiheit dem
Calv. de lib. arbitr. L. II. p. 153. "Zwange entgegen, so bekenne und behaupte ich "standhaft, daß wir den freien Willen haben, und "ich halte jeden, der anders denkt, für einen Ke=zer, wenn man, sage ich, das für frei gelten "läßt, was nicht durch eine äusserliche Gewalt "erzwungen wird, sondern nach eigenem Belie=ben, und mit gutem Willen geschieht. Nicht "daraus schließt man, daß wir den freien Wil=len haben, schreibt er in dem tiefgedachtesten

"seiner

"seiner Werke, weil wir das Vermögen besizen, Instit.
"nach Belieben das Gute, oder das Böse zu L.II. c.2.
"thun oder zu wollen, sondern allein deßwegen, & 6.
"weil wir vom Zwange frei sind; welche Freiheit
"besteht, obschon unsere Natur verderbt ist, ob
"wir schon Knechte der Sünde sind, und nichts,
"als sündigen können. Es wird demnach der
"Mensch für frei gehalten, nicht weil er das
"Vermögen hat, sich mit gleicher Freiheit zum
"Bösen, oder zum Guten zu entschließen; son-
"dern weil er das Böse eigenwillig, und nicht
"aus Zwange thut."

Luthers und Calvins, wie auch Jansens Libr. de
Schüler halten sich einmüthig an diese Lehre. conc.
"Der Friede zwischen den Lutheranern und Katho- doctr.
"liken ist so gut, wie geschlossen, spricht Bucer,
"wenn die leztern zugeben wollten, daß sich der
"Zwang allein mit der Freiheit nicht verträgt.
"Die Katholiken, welche sagen, der Mensch ha-
"be den freien Willen, müßten diesen Saz dahin
"verstehen, daß er bloß genöthiget sei, aber nicht
"gezwungen werde; und die Lutheraner, welche
"im Gegentheile behaupten, der Mensch habe
"keinen freien Willen, müßten erklären, sie wol-
"len dadurch bloß sagen, daß er zwar nicht ge-
"zwungen werde, aber doch genöthiget sei; und
"alle Fehde wäre beigelegt." — Können nicht
auch wir aus eben dem Grunde sagen: der Frie-
de zwischen den Jansenisten und Lutheranern ist
geschlossen? Die einzige Aufschrift, welche Jan-
senius über eines seiner Hauptstüke im sechsten
Buche von der Gnade Christi gesezet hat, recht-

Cap. VI. Libr. VI. de grat. Christ.

fertiget diese Folgerung. Von der Nothwendigkeit des Zwanges, so lautet dieselbe, und von der einfachen, oder eigenwilligen Nothwendigkeit. Die erste, nicht aber die leztere ist mit der Freiheit unvereinbar.

Zachar. Ursin. Quæst. 1. de lib. arbit.

Unter den andern Schülern der zween Patriarchen der neuen Kezereien schreibt einer: Der freie Wille ist das Vermögen, oder die Macht, ohne Zwang zu wollen; und er schließt auch mit jenen Friede, und erkennet sie für seine Glaubensbrüder, welche sagen, daß die Nothwendig- oder Unveränderlichkeit, welche nicht vom Zwange, sondern bloß von der Natur des Willens kömmt, auf keine Art der Freiheit schade. Ein anderer schreibt, der freie Wille des durch die Sünde verderbten Menschen ist weiter nichts, als das natürliche Vermögen, ohne Zwang zu wählen: denn alles, was ohne Zwang geschieht, geschieht frei. Theodor Beza macht sich in einer Art von Katechismus eine Ehre daraus, deutlich zu lehren, daß die Freiheit bloß vom Zwange, nicht aber von der Nothwendigkeit verdränget werde. Du Moulin führet zum Beweise, daß die Nothwendigkeit zu sündigen der Freiheit keinen Eintrag thut, sowohl die Teufel, welche nothwendig böse sind, und doch gänzlich frei sündigen, weil sie dazu nicht gezwungen werden, als Gott selber an, welcher nothwendig gut sein muß, und doch im höchsten Grade frei ist. Wir würden die Geduld unserer Leser ermüden, wenn wir alle die kezerischen Lehrer anführen wollten, welche in eben diesem Tone reden.

Amand. Polan. Edit. Genev. 1612. p. 33.

Libell. Quæst. & Resp. Christ. p. 680.

Clyp. fidei art. 9.

Aber

Aber wozu eine solche Menge von Privatzeugnissen, da das ganze Kalvinistenthum in der feierlichen Synode zu Dortrecht folgendes Dekret abgefasset hat? "Der Wille des Menschen bleibt aus "seiner Wesenheit immer frei, ob er schon zu einer "Uibung allein bestimmet wird. — Denn die "Freiheit ist nicht mit jeder Nothwendigkeit unver"einbar. Das ist wahr, mit einer Bestimmung "von der Gewaltthätigkeit d. i. mit der Nothwen"digkeit des Zwanges könnte sie nicht bestehen; "aber mit der Nothwendigkeit der Unfehlbarkeit ver"trägt sie sich vollkommen gut. Denn auch Gott "hasset die Sünde nothwendig, nämlich durch die "Nothwendigkeit seiner Natur, oder seiner Un"wandelbarkeit; und dennoch hasset er sie frei."

Synod. Dortrecht. Edit. Hannov. 1620. p. 706. 707.

Die angeführten Stellen, so kurz wir uns auch zu fassen gesucht haben, werden doch einige Leser noch zu lang, und zu häufig dünken: aber es war doch zweckmäßig, andern die verschiedenen Züge der Aehnlichkeit, oder vielmehr einer vollkommenen Gleichheit zwischen der yprischen, und wittenbergisch- oder genfischen Freiheit vorzulegen. Um diesen zu dienen, ohne jene zu ermüden, wollen wir die kalvinischen Erzeugnisse eines Johann Scharp, Hieronymus Zanchius, und Peter Du Moulin bloß anzeigen, aus welchen Jansenius seinen Augustin ausgeschrieben hat.

Scharps kurze Abhandlung mit der Aufschrift: Von dem armseligen Zustande des Menschen unter der Dienstbarkeit der Sünde, enthält so vollkommen und so pünktlich des Jansenius Meinungen, samt Augustins Stellen, sogar

mit dem nöthigen Zuschnitte, um für Beweise des Irrthumes dienen zu können, daß man dieses Traktätchen für einen Auszug des Augustinus halten würde, wenn man nicht wüßte, daß jenes dreißig Jahre vor diesem herausgekommen ist. Noch knechtischer benuzt der neue Augustin den Kalvinisten Zanchius, für welchen mehr wie für alle andere kalvinischen Lehrer Jansenius eine ausgezeichnete Vorliebe gehabt zu haben scheint; wenn doch literarische Diebe Freunde von Verfassern sein können, deren Schriften sie plündern. Er folget ihm Schritt für Schritt, er eignet sich alle seine schönen Entdekungen zu, er entlehnt, oder stiehlt nicht allein die Meinungen, sondern auch die Wendungen der Redensarten, ja gar oft die Ausdrüke selbst. Wer daran zweifelt, darf nur das sechste Hauptstük des ersten Buches von Zanchens theologischen Abhandlungen gegen des Jansenius fünftes, sechstes, und siebenzehntes Hauptstük des sechsten Buches von der Gnade Christi halten: und ich bin versicheret, jeder redliche Leser wird für mich sprechen. Wie oft wird er nicht in dem einen wie in dem andern, oder wird er nicht vielmehr immer dieselbigen Dinge ohne Unterschied mit einen und denselbigen Ausdrüken finden? Du Moulins Buch von der Gnade und dem freien Willen, welches wenige Jahre vor dem Jansenismus ans Licht kam, schien nicht bloß ein kurzer Inbegrif des Augustinus zu sein, sondern einige, eben nicht der ungeschiktesten Anhänger des Jansenius, hielten es in der That dafür. Und wie verzeihlich war

nicht dieser Irrthum? Man darf ja, sich davon zu überzeugen, bloß das Register mit flüchtigem Auge durchlaufen. Die Freiheit, mit der einfachen Nothwendigkeit gepart, die Nothwendigkeit zu sündigen, ohne Entschuldigung für den Sünder, die Unmöglichkeit die Gebote zu beobachten, das Lächerliche der bloß zureichenden Gnade, die unwiderstehliche Kraft jeder Heilgnade, die Beschränkung der Liebe des Heilandes, und des göttlichen Willens für das Heil der Menschen, die Vergleichung der gemeinen Lehre der Schulen mit dem Halbpelagianismus, endlich alle Abschnitte mit ihren Vernunftschlüßen, und ihren Zeugnissen, welche zum Beweise angeführet werden, sind in beiden Werken so ganz, und auffallend gleich, daß man sich des Urtheiles nicht erwehren kann, der eine der Verfasser müsse den andern geplündert haben, und da der Kalvinist der erste aufgetreten ist, wird man, ohne sich lange zu besinnen, schließen, der Jansenist müsse der Dieb gewesen sein.

Aber dem Jansenius genüget nicht, den Grund seiner Lehre aus der vergifteten Quelle der Kezer zu schöpfen. Er borgt auch ihre Gründe, und Vernunftschlüße, und benuzt die Stellen, welche sie anführen, dadurch sie ihrem Lehrgebäude einen Anstrich der Wahrheit zu geben suchen. Er beweist zum Beispiele, daß nichts denn der Zwang die Freiheit aufhebe, aus dem Grunde, weil sich die einfache Nothwendigkeit mit der Freiheit in Gott, in den Engeln, in den Seligen, ja in den Teufeln selbst verträglich findet. L. VI. de grat. Christ. c. 6. & 8.

Auſſer den ähnlichen Stellen vieler Sektierer, welche wir oben eingerükt haben, vernünftelt Chamier ſchon vor dem Janſenius alſo: "Der Wille "Gottes, der Engel, der Teufel, der Seligen "und der Verdammten iſt wahrhaft frei, und doch "iſt er durch eine innerliche Nothwendigkeit gebun- "den; ſo iſt denn der freie Wille von dieſer Noth- "wendigkeit nicht immer frei." Kalvin hat ſchon lange vor Chamier geſchrieben. "Hindert die "Nothwendigkeit Gutes zu thun in Gott die Frei- "heit ſeines Willens im Wirken nicht; ſündiget "der Teufel frei, ob er ſchon nichts, als Böſes "thun kann: warum ſoll der Menſch nicht frei "ſein, obwohl er nothwendig ſündigen muß?" Wiklef hatte ſchon vor Kalvin und Janſenius behauptet, daß die Engel der Freiheit genießen, ob ſie ſchon von einer unwiderſtehlichen Nothwendigkeit gedrungen thun, was ſie thun, und daß Gott in allem, was er thut, ſogar da er das eingefleiſchte Wort zeugte, und den heiligen Geiſt hervorbrachte, frei ſei, ob er es ſchon nothwendig im ſtrengſten Sinne, thun muß." — Aus dieſem Begriffe der Freiheit fließt klar die Folge, daß der Menſch die Gebote nicht beobachten, noch ſich der Sünde enthalten kann; daß ihm Gott unmögliche Dinge befiehlt; oder ihn in eine Nothwendigkeit zu ſündigen verſezet: und daß folglich Gott nicht allen Menſchen die nöthige Gnade giebt die Sünde zu meiden und der Hölle zu entgehen; daß er das Heil aller Menſchen nicht ernſtlich will; daß Jeſus Chriſtus nicht für alle, ſondern für diejenigen allein geſtorben iſt, welche wirk-

Cham. T. III. L. II. c. 4.

Inſtit. L. II. c. 3. n. 5.

Apud Vald. L. I. c. 22.

wirklich selig werden, oder bloß für die Vorherbestimmten: und endlich durch eine lezte Folge, welche mit den vorhergehenden wie ein Ring mit seiner Kette, deren Theil er ist, zusammenhängt, hätte Gott mit barbarischer Grausamkeit den größten Theil der Menschen bloß in der Absicht erschaffen, um sie unvermeidlich auf ewig zu verdammen. Eine Gotteslästerung, deren Gräuel selbst Kalvin und Jansenius fühlten, welche bei gemeinschaftlichem Interesse, sie auch gemeinschäftlich zu bemänteln suchen. Und was sagen sie, um diese Schwierigkeit aufzulösen, oder vielmehr, um mit der ihnen ganz eigenen Frechheit diesen gordischen Knoten entzwei zu hauen? Kalvin schreibt ohne viel Umstände: die Sünde, obwohl sie nothwendig geschieht, bleibt noch bei alledem stets strafbar, weil die gegenwärtige Unvermögenheit der Menschheit, etwas anderes, als Böses zu wollen, nicht von der Erschaffung, sondern von dem Verderbnisse unserer Natur, und daher kömmt, daß sich Adam eigenwillig der Dienstbarkeit des Teufels unterworfen hat. — Und Chamier, Kalvins Ausleger, sagt zum Behufe seines Lehrmeisters: daraus, daß die Sünde nothwendig geschieht, könne man nicht schließen, daß ste nicht mehr Sünde ist; weil die Sünden nicht von der Erschaffung, sondern von dem Verderbnisse herkommen, welches die Sünde unseres ersten Vaters angerichtet hat. — Der Kalvinist Zacharias Ursinus öffnet uns eine Lüke, um Kalvins, und Jansens Geheimniß auszuspüren. Diejenigen, spricht er, welche nothwendig

Calv. Institit. L. II. c. 5.

Cham. Tom. III. L. III. c. 2.

Zach. Urs. Exp. Catech. Edit. II. p. 156.

sündigen, würden in der That ungerechter Weise bestrafet werden, wenn sie sich diese Nothwendigkeit nicht freiwillig zugezogen hätten: Nun aber haben sich die Menschen diese Nothwendigkeit in der Person ihrer ersten Aeltern freiwillig zugezogen. Izt lese man die Stellen, wo *Jansenius* leicht auf zwanzigerlei Art sagt, und wieder sagt, daß unsere Nothwendigkeit zu sündigen eine Folge der freien Entschließung des Willens unseres ersten Vaters, und in der That selbst nichts anders ist, als die beständige Fortdauer und Unwandelbarkeit des ersten Willens. Nimmt man noch Kalvins Einfälle über diesen Gegenstand dazu, welche zu weitschweifig, und zu abgezogen sind, als daß sie in einer Geschichte Plaz haben könnten, so wird man einen vollkommenen Einklang zwischen ihren Begriffen finden, welche doch von dem gewöhnlichen Gange des menschlichen Geistes zu weit ausgleiten, als daß man je glauben könnte, daß sie zween Menschenköpfe sollten ausgebrütet haben, ohne daß sie sich miteinander berathet, oder einander geplündert hätten.

Ianf. de statu nat. lapf. c. 24. & 25.

Calv. de lib. arb. l. 4. p. 173.

Mit den Anführungen fremder Stellen hat es in dem jungen Augustinus eben das Bewandtniß, wie mit seinen Grundsäzen und Vernunftschlüßen. Alles ist nach einem Zuschnitte bearbeitet, alles kömmt aus der lutherisch-kalvinischen Werkstätte, und trägt das Gepräge davon, so zu reden, auf jedem seiner Glieder aufgedrükt. Die berüchtigte Stelle des heiligen Augustin aus dem zehnten Hauptstüke des fünften

Buches

Buches von der Stadt Gottes, braucht Janse- Lambert.
nius sowohl als die Schüler Kalvins, um dem Un- Dan. Isag.
terschiede der doppelten Nothwendigkeit, und der Christ.
lutherischen Verkupplung der einfachen Nothwen- p. 5.
digkeit mit der Freiheit Ansehen und Gang zu ver- c. 36.
schaffen. Jansenius, und der Kalvinist Pareus David
benuzen beide in die Wette sowohl das zwei und Paræus.
zwanzigste Kapitel der Stadt Gottes, als das L. III. de
hundert fünfte des Enchiridion, um zu erhärten, grat. &
daß sich unsere Freiheit so gut, wie bei den Se- lib. arb.
ligen im Himmel, mit der Nothwendigkeit paren arr. 6.
läßt. Man könnte diese Gleichförmigkeit noch David
weiter verfolgen, und zeigen, wie getreu Janse- Paræus
nius diese seine Vorgänger ausschreibt, wenn er Ibid.
den heiligen Bernhard, und vornehmlich, wenn p. 425.
er den heil. Hilarius, den heiligen Prosper, den
heiligen Anselm, den Magister der Sentenzen,
wie auch die heiligen Thomas und Bonaventura
anführet (denn überall klammern sich die Neue-
rungsschmiede an, ungeachtet der Verachtung,
welche sie gegen alles äussern, was nach der Schu-
le riecht). Welch eiserne Stirne müssen nicht
diese Leute haben, daß sie insonderheit das Zeug-
niß des heiligen Thomas für sich aufzufordern S. Thom.
getrauen? Welcher von dem freien Willen, Quæst. 6.
wenn er in seiner Wahl von der Nothwendigkeit, de mal.
obschon ohne Zwang, bestimmt werden sollte, art. unic.
mit ausdrüklichen Worten sagt: "Diese Meinung
"ist kezerisch, und läuft nicht allein wider den
"Glauben, sondern auch wider alle Grundsäze
"der sittlichen Weltweisheit."

Wir

Wir könnten die Antworten des Jansenius auf die Einwürfe der Katholiken noch weiter mit Luthers und Kalvins Antworten vergleichen. Aber da es mit den einen wie mit den andern beinahe dahinausläuft, daß sie für den freien Willen jenes Vermögen der Seele angeben, so man den Willen nennet, welcher, weil er durch die Sünde nicht ist zerstöret worden, und seine natürliche Biegsamkeit beibehalten hat, noch immer wechseln, und sich zum Guten wenden kann, wenn er mit den nöthigen Mitteln zu wollen versehen ist; so werden wir dieses Geheimniß der Partei kurz abthun, und eine einzige Stelle des muthwilligen und launigen Luthers rügen. "Ob man schon, "spricht er, diese Art freien Willens mit besserem "Grunde veränderlich, wie eine Windfahne, als "frei nennen sollte; so wollen wir doch über die"sen Mißbrauch nicht zanken, und gleichwohl "diese Unbeständigkeit für Freiheit gelten lassen. "In diesem Falle spielt der Wille des Menschen "die Rolle eines Lastthieres: besteigt ihn der liebe "Herr Gott, so will und geht er, wohin Gott will; "reutet ihn der Teufel, so rennt er, wohin ihn "der Teufel treibt." Man sieht, wie Luther und Jansenius einander sogar in Gleichnissen begegnen. Luthers Maulesel, und des Jansenius Wage mit den Gewichten, deren das eine mit Begierlichkeit, das andere mit Gnad numerieret ist, sind zwar verschiedene Sinnbilder, aber der Sinn ist beiderseits derselbige.

Izt sollten wir noch in den kezerischen Urkunden jene beißende Spötteleien, jene Schimpf- und Schelt-

Scheltworte zeigen, welche Jansenius in jedem seiner Bücher wider die katholischen Philosophen und Theologen, und wider die Theologie und Philosophie selbst ausgeiferet: aber hierüber kann jeder seinen Vorwiz leicht selbst befriedigen; er darf nur die unzählbaren Bücher der beiden Parteien, die einander gänzlich gleichen, auf Gerathewohl öffnen. Selbst das schimpfliche Beiwort, daran Jansenius sein vorzügliches Behagen findet, und womit er den Begriff des freien Willens am öftesten brandmarket, da er ihn den aristotelischen, den unheiligen nennet, ist Luthers, Kalvins, und Melanchtons Lieblingsspruch, welcher in den mehresten ihrer Schriften, und bei denen vorkömmt, welche ihren Wiederhall zu machen besoldet sind. Da ihm aber das Beiwort, Unheilig noch zu gelind klang, nennte er die katholische Freiheit pelagianisch; ja sie sei, sagte er, in verschiedener Rükficht noch schädlicher, als der Pelagianismus selbst. Auf diesen Schlag hatte die Synode von Dortrecht entschieden, daß die Katholiken im Werke den Irrthümern des Pelagius anhiengen, ob sie schon selbe mit Worten verwerfen: und Melanchton hat dem Kalvin nachgeschrieben, daß die scholastische Theologie in diesem Stüke noch weit kezerischer und verdammlicher als der Pelagianismus wäre. Petrus Martyr aber hat die Pelagianer mit den Papisten verglichen unter der Aufschrift: Confrontation unserer Gegner mit den Pelagianern. Und der Vergleich, für dessen Erfinder sich Jansenius ausgiebt, ist so mit Redensarten, mit ganzen

Synod. Dort. p. 788.

Melancht. Apol. Lutheri.

Calv. de lib. arb. l. 3. p. 188.

Petr. Mart. loc. comm. Tit. de lib. Arbitr.

zen Zügen und Stellen aus dem Petrus Martyr, und Kalvin, und andern kezerischen Verleumdern und Lügnern versezet, daß ihm, sofern man die Namen, Papisten, Trientiner, Sorbonnisten und andere, womit diese seinen Reformatoren die Katholiken beehren, an die Stelle der Worte, Scholastiker, heutige Gottesgelehrte u. s. f. sezen sollte, in dem ganzen Buche nichts mehr von seinem Eigentume bleiben würde.

Was muß man sich am Ende von Jansens schöpferischem Genie denken, wenn die Erfindung, womit er so gewaltig aufhebt, wenn die Angel, um welche sich sein ganzes Lehrgebäude dreht, und darauf es, wie der Himmel auf des Atlas Schultern ruht, das ist, sein vorgeblich neuer Unterschied zwischen der Gnade der gesunden, und verdorbenen Natur, und um endlich die geheimnißreichen Worte mit zitternden Lippen auszusprechen, wenn das so hochgepriesene Adjutorium quo, und Adjutorium sine quo non, welches in dem neuen Augustin volle hundert und siebenzigmal (nicht mehr, nicht weniger; denn man gab sich die Mühe nachzuzählen) vorkömmt, weiter nichts, denn aufgewärmter Kohl, als eine abgenuzte Feldscheuhe, und ein alter, gothischer Hebezeug aus der Rumpelkammer der leztern Erzkezer ist? — Das genfische Orakel hat lange schon vor dem yprischen in seinen Schriften angemerket, daß die Väter des trientischen Kirchenrathes darin unglaublich verstossen haben, da sie keinen Unterschied zwischen der Gnade der Wiedergeburt, welche gegenwärtig unserer Armseligkeit steuert,

Calv. antidot. Conc. Trid. P. 398.

steuert, und der ersten Gnade machten, welche dem Adam gegeben ward: und dieser Verstoß besteht nach ihm, wie nach dem Jansenius darin, daß selbe glaubten, der Wille könne auf den Eindruk der Gnade des zweiten Standes aus eigener Wahl diesem Eindrukе gehorchen, oder widerstehen. Zu welchen Albernheiten verleitete nicht die Lokspeise des Ruhmes den sonst nicht ungeschikten Jansenius? Er ist so eifersüchtig auf den Ehrentitel eines Erfinders, daß er über dem Kapitel, worin er der Welt von seiner angemaßten Entdekung Nachricht giebt, die Aufschrift sezet: Von dem Unterschiede zwischen der Gnade der gesunden Natur, und der Heilgnade, davon die Neuern schlechterdings keine Kenntniß hatten. Kalvin hätte zu seinen Zeiten, ohne sich lächerlich zu machen, schreiben können, diese Meinung sei neu, und seit mehr hundert Jahren unbekannt gewesen; weil diese Materie damals noch nicht so gründlich durchgedacht war. Aber, als Jansenius auftrat, war diese Meinung schon der Unterhalt aller Stände geworden, alle Kalvinisten und Lutheraner priesen, und alle Katholiken zischten sie aus: und dieser sein sollende Erfinder sezt diese kalvinische Entdekung in die Aufschrift eines der Kapitel seines Buches, bemächtiget sich derselben, als seines Eigenthumes, da er doch kaum eine oder die andere Syllbe darin geändert hat, ohne zu beherzigen, wie wenig einem angehenden Prediger der Schein der Neuheit günstig ist. Also strauchelte Jansenius auf jedem Schritt, da er gar zu genau in Kalvins Fußstapfen

Calv. institit. L. II. c. 3. n. 10.

stapfen trat, und mit Gierigkeit nicht nur die Meinungen dieses Erzkezers, und was sie geltend zu machen taugte, sondern auch das ausschrieb, was seine eigene schändete. Auf die vortrefliche Erfindung des Adjutorium quo, und Adjutorium sine quo non, macht *Kalvin* gegründete Ansprüche; und wirklich finden sich diese Worte zu eben dem Ende, und auf eben die Weise in Kalvins Schriften so gut, als in den spätern Erzeugnissen des Jansenius. Man liest, spricht der Erzkezer, in dem heiligen Augustin eine Abtheilung, welche zum verwundern gut dienet, den Unterschied zwischen der Gnade des ersten und der Gnade des zweiten Standes zu erklären. Sie lautet, wie folgt: Ein anderes ist die Hilfe, ohne welche etwas nicht geschieht, ein anderes die Hilfe, dadurch etwas geschieht. Aliud est adjutorium, sine quo aliquid non fit, et aliud est adjutorium, quo aliquid fit. Aber genug davon; ein so auffallender Zug soll meines Bedünkens erkleken, den diebischen Ausschreiber zu beschämen, welcher mit fremder Waare, wie mit seiner Erfindung pralet. Sollte jemand aus Neugierigkeit der Sache gründlicher nachforschen wollen, der wird, wenn er genauer darauf sieht, wie Jansenius und Kalvin ihren Stoff ausführen, im Grunde der Lehre, ja sogar in der Schreibart eine so vollkommene Gleichheit wahrnehmen, daß, wenn Jansenius dem Kalvin den Rang der Zeit streitig machen könnte, man nicht so leicht entdeken würde, wer aus beiden den andern bestohlen hat.

Calv. L. V. de lib. arb. sub fin. p. 205. & 206.

Hier

Hier ist noch ein anderer listiger Streich, welchen Jansenius dem Kalvin abgeborget hat. Den Spruch, Adjutorium quo, Adjutorium sine quo non, welchen Jansenius hundert und siebenzig, Kalvin aber, welcher kein gar so unausstehlicher Wäscher ist, zwanzigmal wiederholet hat, gebraucht der heilige Augustin im zwölften Hauptstüke seines Buches von der Bestrafung und Gnade ein einziges Mal. Der Erzkezer und sein Ausschreiber machen in die Wette Gebrauch davon, uud geben ihm einen von jenem Verstande, den ihm der heilige Lehrer gab, ganz verschiedenen Sinn. Sie behaupten, die Hilfe, sine quo, das heißt, die Gnade, ohne welche man nichts thun kann, sei von der pelagianischen Gnade nicht unterschieden. Und die Hilfe, quo, oder die Gnade, dadurch man das Gute thut, sei die katholische Gnade, welche das Gute nothwendig in uns wirket. Der heilige Augustin schreibt zwar das Gegentheil, und sagt, die Gnade, im Munde des Pelagius, sei weiter nichts, als eine Hilfe, welche bloß dazu diene, leichter zu thun, was man schlechterdings durch den freien Willen auch ohne sie würde haben thun können; oder höchstens ein Licht, welches den Pfad beleuchtet, darauf wir durch die Kräfte des freien Willens allein fortzuschreiten im Stande sind. — Was die Hilfe betrift, dadurch etwas geschieht, Adjutorium, quo aliquid fit, so darf man bloß, um alle Schwierigkeit zu zerstreuen, das ganze Hauptstük lesen, welches die zween ärgerlichen Ausleger recht absichtlich gestimmelt haben,

Aug. de hæresibus hæres. 88. De grat. Christ. c. 29.

Lib. de corrept. & grat. c. 12.

und man wird ersehen, daß darin von der endlichen Beharrlichkeit allein die Rede ist, und zwar nicht einmal von der Ursache, welche die endliche Beharrlichkeit in uns wirket; sondern von der Beharrlichkeit im Glauben, oder, um mich der Schulsprache zu bedienen, von der förmlichen Beharrlichkeit. Das Gleichniß von der Glükse-

Ibid. ligkeit, so der heilige Lehrer auf diesen Gegenstand anwendet, welche dadurch, daß sie dem Menschen mitgetheilet wird, ihn glükselig machet, läßt uns nicht zweifeln, daß dieß sein Gedanke ist. Er erkläret sich selbst noch deutlicher, da er den Priestern von Marseille antwortet, welche die Worte des heiligen Lehrers, wie die Jansenisten, von einer wirklichen Gnade, welche den Menschen zur Einwilligung nöthige, verstunden, oder sich doch so anstellten. "Sie wissen wohl nicht, spricht

Libr. de dono perseverant. c. 6. "er, was sie uns vorwerfen. Wir reden von jener Beharrlichkeit, durch welche man bis ans "Ende ausharret; so zwar, daß, wenn sie jemanden ist gegeben worden, selber unfehlbar bis "ans Ende verharret hat, und hat er nicht bis "ans Ende verharret, so ist sie ihm nicht gegeben "worden." Eine Stelle, welche den ungetreuen Ausleger des heiligen Augustin so erschrekte, daß er keine Sylbe davon berührte. Eine in Wahrheit lobenswürdige Klugheit, wenn man die Klugheit der Kinder der Finsterniße loben will; denn sollte man die Worte des heiligen Lehrers im Zusammenhange in die hundert Blätter einrüken, darin Jansenius diese Stelle verunstaltet hat, so würden mit einem Male alle Finsterniße ver-

schwin-

schwinden, die er doch geflissentlich über die standhaften Grundsäze des heil. Augustin zu verbreiten suchte.

Aber da ihm weniger darum zu thun ist, die Gesinnungen dieses so erleuchteten Lehrers zu erklären, als seinen Irrthümern unter der Maske dieses verehrungswürdigsten Namens Zutritt und Ansehen zu verschaffen, wählte er eine Stelle, welche in ausserordentlichen Ausdrüken abgefasset war, um über diesem Grunde das Gebäude seiner Irrlehre aufzuführen, und hoffte, er werde durch dieses Mittel die Einfältigen leicht beschwäzen, daß hier von der wirklichen Gnade die Rede sei: und hätte man diesen Punkt einmal zugegeben, würde man nicht mehr läugnen können, daß die wirkliche Gnade stets nothwendiger Weise den Beifall nach sich ziehe. Ein handgreiflicher Schurkenstreich: denn die in dieser Stelle vorkommende Distinktion bezieht sich keinerlei Weise auf die Gnade, so die Pelagianer läugnen, und welche der heilige Augustin, wie uns Jansenius selbst versicheret, erst um das Ende seines Lebens soll gelehret haben. Welch eine Albernheit! Ist das nicht ein offenbarer Widerspruch? Da diese Distinktion nach des Jansenius Vorgeben der Leitfaden, vermittelst dessen allein man sich in dem Labyrinthe des heiligen Augustin zu recht finden kann, und der Schlüssel ist, ohne welchen man, bei hellem Mittage wie ein Blinder, stets im Finstern tappet, soll sie der heilige Lehrer, wie uns Jansenius glauben machen will, zwanzig volle Jahre (so lang er nämlich mit den Pe-

lagianern kämpfte) verstekt gehalten haben! Allein es ist ein hartes Stük Arbeit, sich bei einer Reihe Lügen nie zu vergessen.

Dieser unverschämte Plünderer der neuern Erzkezer rafft mit so viel Ungeschiklichkeit, als Hize alle ihre vergifteten Erzeugnisse ohne Unterschied zusammen. Alles, was in seinem Buche, darin er sich neue, noch nie betretene Wege zu wandeln rühmet, die angenommenen Meinungen der Theologen durchkreuzet, alles, was darin für seichte Köpfe anziehendes, und für gründliche Denker abschrekendes vorkömmt, alles endlich, was Schwärmerei bei den einen, und bei den andern Abscheu erreget, ist auf fremdem Grunde gewachsen, und von dem Jansenius bloß auf seinen Boden verpflanzet worden. Wer daher wissen will, wie viel literarische Räubereien und Diebstähle Jansenius verübet hat, der muß auch wissen, wie viel Hauptsäze von einer Erheblichkeit in seinem Buche vorkommen; er muß die scheinbarsten Gründe, die er zu ihrem Beweise anführet, die gleißendsten Antworten, die er seinen Gegnern giebt, alle die beleidigenden Schimpfworte und Vorwürfe, so er den Scholastikern, oder allen katholischen Theologen machet, kennen; endlich muß er wissen, wie viel dieser Mann Zeugnisse aus den Vätern, selbst aus dem heiligen Augustin, abgerissene, gestümmelte, ohne Maaß und ohne Wahl, in der einigen Absicht, zu schreken oder zu blenden, angehäufte, auf gerathewohl ausgeschriebene, übel verstandene, und ohne Geschik benuzte Zeugnisse, anführet, wenn er

Niemanden aus den Schulmeistern von Genf oder Augsburg zur Seite hat, der ihm die Hand führet. Mag er doch immer mit seiner gewöhnlichen Großsprecherei pralen, alle Werke des heiligen Augustin zehn- und dessen Schriften wider des Pelagius Kezerei dreißigmal gelesen zu haben; wir wollen ihm nicht widersprechen: unsertwegen mag er sie noch öfter durchblätteret haben; allein mich dünkt, er habe sie bloß stükweise, und meist in den abgerissenen, verzerrten, und gänzlich entstalteten Lappen gelesen, so wie man sie in Hussens, Wiklefens, Luthers, und Kalvins Schriften findet.

Aber so viele Diebstähle des falschen Augustinus wir auch aufgedeket haben, so darf man doch deßwegen nicht denken, als hätte man ihm nicht noch andere die Menge vorzuwerfen. Im Gegentheile haben wir, unserm Versprechen gemäß, uns auf einen einzigen Punkt seiner Lehre eingeschränket, der aber in der That der Grund ist, darauf sein ganzes Gebäude ruhet. Und auch in diesem einzigen Punkt haben wir bloß die hauptsächlichsten Diebstähle aufgedeket. Daraus sich schließen läßt, wie viele ihrer das ganze Buch fassen muß; unzählbare, äusserst schändliche Diebstähle, nicht allein wegen der Natur dieser entehrenden Handthierung, welche eine stolze Unfähigkeit, aus sich selbst zu denken, oder wenigstens mehr Stolz, als Fähigkeit verräth; sondern wegen der Natur der Dinge, welche davon der Gegenstand sind. Denn was kann man sich wohl für einen Schriftsteller, welcher ein Katholik sein

will, schimpflicheres denken, als daß er alle seine Meinungen, ja selbst seine Gedanken, von den Prädikanten, welche zum tollsinnigsten auf die Kirche geschimpfet haben, von den gehäßigsten Irrlehrern und Ruchlosen der lezten Zeiten, von den Kezern aller Jahrhunderte, und so zu reden, aus dem Pfuhle der Irrthümer, aus dem höllischen Büchersale, und der Werkstätte des Teufels borget? Kann von einer so giftigen Quelle was anders, als anstekendes Zeug kommen? Ja, wir wollen zugeben (das Wunder ist schlechterdings möglich), so verdächtig auch eine Lehre sein mag, welche aus derlei Bestandtheilen zusammengesezet ist, so könnte man doch, weil nicht alles, was Kezer schreiben, immer auch kezerisch ist, des Jansenius Buch der Kezerei aus dem Grunde allein noch nicht beschuldigen, weil er aus Luthers und Kalvins Schriften geschöpfet hat: er muß, um ihm diesen Vorwurf mit Recht machen zu können, auch den Grund ihrer Kezerei in sein Buch übertragen haben. Aber um sich auch davon zu überzeugen, erkleket meines Bedünkens das Zeugniß der Sektierer, welche schon so oft den Katholiken den Frieden unter der einzigen Bedingung angetragen haben, wenn man nur den Hauptgrundsaz des jansenistischen Lehrgebäudes wollte gelten lassen: denn sie sehen wohl, darauf komme es mit allen Irrungen zwischen uns und ihnen, in Rükficht der Gnade und Freiheit an, und alle Bannflüche des trientischen Kirchenrathes fallen gerade auf diesen Punkt, welchen die kalvinische und jansenistische Sekte gemein haben.

Wir könnten hier die Ahndungen der katholischen Schulen, der spätern Konzilien, der Päpste, der Bischöfe, und des ganzen bischöflichen Körpers, und das einstimmige Urteil der Hirten und Lehrer anführen, welche, kaum daß die neuen Meinungen sich zeigten, in ihnen nebst der aufgewärmten Lehre der leztern Erzkezer, auch die von dem trientischen Kirchenrathe gebrandmarkten Irrthümer zu finden glauben. Allein wir wollen uns auf einen Mann beziehen, dessen Ansehen von einem ganz andern Gewichte für jene sein wird, welche wir zu zu überweisen, oder zu beschämen haben.

Der kalvinische Wortsdiener Samuel des Marais in seiner Vorrede zu dem Katechismus des berufenen Jansenisten Feydeau, den er so ganz nach seinem Geschmake fand, daß er eine lateinische Uibersezung davon lieferte, sagt erstens, Jansenius habe den Bajus, ehemaligen Professor der Gottesgelehrtheit an der hohen Schule zu Löwen, welcher nicht weit mehr vom Reiche Gottes entfernet gewesen wäre, mit Nachdruk vertreten. Hierauf schreibt er, daß die Streitigkeiten in Rükficht der Gnade von äußerster Wichtigkeit zum endlichen Siege der Wahrheit, und nahen Sturze des Antichristus sein. Denn das Ansehen des Papstes selbst, sezet er zum Beweise bei, wird unvermerkter Weise geschwächt, nicht allein durch alles, was der sorbonnische Doktor Arnaud, und seine Freunde geschrieben haben, sondern auch selbst durch diese Streitigkeiten über die Gnade, wo die muthigen Vertheidiger des heiligen

Catech. Janf. Gronings. edit. 1651.

ligen Paulus, und des Augustinus mehrere Sätze behaupten, welche Pius V., Gregor XIII., und Urban VIII. verworfen haben. Selbst das Ansehen der trientischen Winkelversammlung wankt unter diesen Vertheidigern der Gnade gewaltig. Denn obwohl sie sich derselben noch nicht öffentlich zu widersezen getrauen, und ihre Entscheidungen wie eine wächserne Nase drehen, und zu ihrem Vorteile modeln: so werden sie doch, wenn sie ihr Gewissen fragen wollen, gestehen müssen, daß des Augustinus, und des heiligen Paulus Lehre, welche sie vertheidigen, ohne Winden und Hebel zu brauchen, nach den vornehmlich in der fünften und sechsten Sizung abgefaßten Entscheidungen dieses Konzilium, sich nicht will biegen lassen. Und in diesem Hauptpunkte der Streitigkeit (man merke sich alle Worte wohl,) in diesem Hauptpunkte der Streitigkeit, spricht er, halten die Jansenisten wirklich, was man in Kalvius Kirchen lehret, und was in dem Nationalkonzilium von Dortrecht ist entschieden worden. Daraus schließt er, die ganze kalvinische Nation habe Ursache, den Jansenisten zu ihren großmüthigen Bemühungen für die Sache der Gnade Glük zu wünschen: aber zugleich müsse man sie einladen und aufmuntern, noch weiter vorzuschreiten; welches Zweifelsohne so viel sagen will, als, auch den Lehrsaz der Sakramentierer dem der nöthigenden Gnade beizusezen. Aus diesen billigen Ursachen, schreibt er am Ende, habe ich zum Besten verschiedener Völker diesen Auszug der Gnadenlehre, und der dahin einschlagenden Glaubens-

bensäze getreu nach der Kürze, und edeln Einfalt des Originales übersezet. — Kann man sich deutlicher über die gänzliche Gleichförmigkeit der kalvinisch- und jansenistischen Sekte, was diesen Punkt belanget, erklären? Nun ist das Urteil des Samuel des Marais das allgemeine Urteil aller Kalvinisten, und sie sagen es laut in ganz Europa, daß die in ihren Schriften von dem tridentischen Kirchenrathe verdammten Meinungen, genau diejenigen sind, welche die Jansenisten als eigen angenommen, und nur ganz schwach verkleisteret haben.

Dieß sind die Ursachen, warum wir, nach aller Strenge der Gerechtigkeit, nicht aber aus Schmähsucht, davor Gott sein wolle, des Jansenius Lehre des Halbkalvinismus, ja selbst des gestümmelten vielmehr, als gemilderten Kalvinismus beschuldigen; weil er alles, was bei diesen Kezern in den Lehrsäzen von der Gnade und dem freien Willen so hart und anstößig klingt, beibehalten, und allein die ruchlose Meinung der Sakramentierer nicht mit in sein Lehrgebäude aufgenommen hat. Ein demüthigender Vorwurf, ich gestehe es: aber es giebt gewisse von Natur bittere Wahrheiten, die man gerade, ohne sie zu überzukern, in Umständen heraussagen muß, wo sie allein durch ihre Bitterkeit nüzen können. Hat man je eine Sache bei ihrem Namen nennen müssen, so ist es eine Sekte, welche, so sehr sich auch die Kirche weigeret, sich als einen Theil der Kirche aufdringen will; welche durch Verstellung und List noch immer der äusserlichen, und

sichtbaren Absonderung vorzubeugen wußte, und da sie sich unter die Glaubigen menget, alle Verwahrungsmittel gegen die Ansteckung einfältiger und argloser Seelen vereitelt. Noch einmal; diese Wahrheiten sind hart, und bitter; aber sie sind äusserst nothwendig. Dieß ist noch ein Beweggrund weiter für diejenigen, welche mehr eine beherzte Liebe, als eine eigennüzige Nachgiebigkeit zu Rath ziehen, um ein Stillschweigen zu brechen, welches denen selbst, die es schonte, verderblich sein würde. Wir lieben gewiß unsere irrende Brüder von Herzensgrunde, so sehr wir auch ihren Irrthum verabscheuen: aber auch die Kirche lieben wir; und unsere Brüder lieben wir auf eben die Weise, wie sie die Kirche liebt, da wir ihre Irrthümer bestreiten, um sie, so es möglich wäre, davon abzuziehen, oder doch die aufrichtigen Glaubigen, welche der Name der Lehrjünger des heiligen Augustin irre führen könnte, dagegen zu verwahren.

Fünf und siebenzigstes Buch.

Von der Bulle Urban des VIII. im Jahr Christi 1642. bis zum westphälischen Friedensschlusse im Jahre Christi 1648.

Durch eine in Wahrheit unverdiente Nachsicht ließ Urban VIII., nach dem Beispiele Pius des V., seine Bulle weder bekannt machen, noch anheften. Aber wie sein Vorfahr, so hatte auch er bald Ursache, sich diese Gelindigkeit gereuen zu lassen. Das folgende Jahr mußte man endlich doch zur feierlichen Abkündigung jener Constitution vorschreiten, welche die erste des Jansenius Buch verdammte, und die Losung zu alle den Ausschweifungen war, welche sich in der Folge die Anhänger dieses Neuerers wider den apostolischen Stuhl erlaubten. Nach dieser Kundmachung brach bei der Partei eine allgemeine Aufruhr aus. Die einen schrieen, die Bulle wäre untergeschoben, und man trug sich mit Briefen von Rom, welche einen englischen Jesuiten beschuldigten, er habe einen Geheimschreiber des heiligen Offizium mit Geld bestochen, und in Flandern einen unförmlichen, von dem Papste verworfenen Aufsaz für eine rechtmäßige Bulle verbreitet. Aber ihr gewaltiger Beweis für solch einen höchst sträflichen Frevel bestund allein dar-

in,

in, daß in der römischen Abschrift die Bulle vom Jahre 1641 datieret, in den Abdrüken aber, welche der päpstliche Nunzius zu Köln für die Niederlande hatte besorgen müssen, das Jahr 1642 angesezet war; ein Unterschied, so, wie wir schon oben angemerket haben, von dem Tage herrühret, von welchem man das neue Jahr zu zählen anfängt, der in dem bürgerlich- und kirchlichen Kalender verschieden ist. Die andern Strudelköpfe sagten, die Bulle sei erschlichen, oder strozze von Falschheiten, und schrieben Anmerkungen darüber, welche das Gegenbild von Luthers Glossen über die Bulle Leo des X. waren. Endlich die Mehresten sagten, die Lehre des Bischofes von Ypern wäre zwar von dem heiligen Peter verdammet, aber von dem heiligen Paul genehmiget worden. Was man in Rom für ein ärgerliches Buch hielte, sei der Inbegriff der Lehre des Apostels, und des Lehrers der Gnade. Nicht vergebens wären zwanzig volle Jahre einer unermüdeten Arbeit verwendet worden, um den Geist und die Kraft des heiligen Augustin von Hippon abzuziehen, und ganz in den Augustinus von Ypern überzugießen. — Spaltung und Aufruhr hätte auf keine unverschämtere Art sich erklären können. Man schmeichelte sich, durch Lärmen der Bulle alles Ansehen zu benehmen, wie man die Wirkung des Dekretes, welches vor ihr hergegangen war, vereitelt hatte; oder die Fehler in Förmlichkeiten, welche man mit beispielloser Frechheit unabläßig rügte, werden auch den Verfall der Hauptsache nach sich ziehen.

Indes-

Indessen schikte die Partei Abgeordnete an den Papst, um ihm die Beweggründe vorzulegen, warum man bisher mit der Bekanntmachung der Bulle zurükgehalten hätte; in der That aber hatten sie den Auftrag, an der Widerrufung derselben zu arbeiten: woraus erhellet, daß sie wohl nie geglaubt haben müssen, daß man die Bulle untergeschoben habe. Aber man verheimlichte sorgfältig den wahren Zwek dieser Abordnung, und spiegelte vor, die Absicht wäre, die Vorrechte der Akademie gegen gewisse Beeinträchtigungen zu schüzen. Durch dieses Vorgeben überlistete man den Statthalter, und die Räthe von Flandern, und erschlich von ihnen, wie auch von den Bischöfen für die Abgeordneten in den ehrenvollesten Ausdrüken abgefaßte Vollmachtsbriefe, und Empfehlungsschreiben. Ja man flikte wohl gar in dem Augenblike, wo einem derselben das Siegel von Brabant aufgedrükt werden sollte, Zusäze zum Besten des Jansenius, und seines Buches an, damit es den Schein hätte, als wären die Abgeordneten von der Regierung bevollmächtiget, gegen die Bulle zu arbeiten, indeß sie keinen andern Auftrag hatten, als wegen der Vorrechte der Universität zu unterhandeln; welches diesem Rathe von Rom Vorwürfe zuzog, die derselbe sehr empfindlich nahm: weßwegen auch der Geheimschreiber, welcher diese Briefe mit dem unächten Beisaze gesiegelt hatte, einen derben Verweis bekam, der sich aber damit entschuldigte, daß er alles auf Befehl des Erzbischofes von Mecheln gethan hätte. Noch empfindlicher fiel diesem Gerichts-

Specimen doct. Lovan. Q. 1. p. 86.

richtshofe der Verweis des Königes von Spanien, und der Befehl des Monarchen an den Statthalter, wegen der Urheber der Verfälschung die strengsten Untersuchungen anzustellen. Der Erzbischof von Mecheln war einer der Strafbarsten, und deßwegen auch nicht wenig verlegen. Aber es giebt keinen so offenbaren Unfug, welchen zu rechtfertigen die Sekte nicht ein Mittel ausfände. Alles ward allmählig wieder in seine Wege eingeleitet, ja man wußte sogar den Statthalter für den Erzbischof und am Ende für die Partei zu gewinnen. Doktor Du Pin, und der Geschichtschreiber der Jansenisten wußten nichts, oder stellten sich an, nichts um diese Ränke zu wissen, indem sie sagen, Sinnich, und Papius sein von den brabäntischen Ständen, aus Gelegenheit der Verdammung des Jansenius, nach Rom abgesendet worden. Aber es erhellet aus dem, was wir izt eben erzählet haben, daß die Universität, und die Prälaten allein an dieser Abordnung Theil hatten, und man sieht anschaulich, daß die so gewissenhaften Feinde des Doppelsinnes nicht immer auch Feinde der Lüge sind.

Mit ihren erschlichenen Briefschaften wendeten sich die Abgeordneten, Johann Sinnichius, Doktor der Gottesgelehrtheit, von Geburt ein Irländer, und Kornel Paptus, der geistlichen Rechte Doktor, nach Frankreich, wo sie ebenfalls alle ihre Schritte sehr geheim hielten. Sie fuhren zu Paris in einer geschlossenen Gutsche ein, und um die Leute über den wahren Beweggrund ihrer Ankunft zu täuschen, gaben sie vor, man habe ihnen einen schlimmen Streich spielen wollen,

ja

ja dem Sinnich sogar nach dem Leben gestrebet. P. Gerberon schreibt in seiner Geschichte der Partei: So bald die Feinde des heiligen Augustin diese Abordnung witterten, ließen sie den abgeordneten Irländer malen, und schikten sein Porträt gegen alle Orte hin, dadurch er seinen Weg nehmen mußte. Von seinem Reisgefährten Papius geschieht weiter keine Meldung mehr. Da er während dieser Unterhandlungen starb, muß wahrscheinlicher Weise Gerberon, als er seine Geschichte zusammenstoppelte, auf ihn vergessen haben. Ein bischen mehr Gegenwart des Geistes, oder ein besseres Gedächtniß, würde diesem Manne, um mit gutem Erfolge zu lügen, ungemein wohl zu Statten gekommen sein. Was an der ganzen Sache wahr ist, und den Geschäftsträgern der Partei sehr ungelegen fiel, besteht darin, daß der päpstliche Nunzius in Frankreich, welcher von dem Unternehmen und den Absichten der verschwornen Rotte auf Paris vollkommen unterrichtet war, Aufseher in Sold genommen hatte, welche alle ihre Schritte ausspähen, und die abgeredten Zusammenkünfte der Abgeordneten mit Leuten von ihrem Anhange hindern sollten. Bei alledem wußten sie ihre Maaßregeln so gut zu nehmen, daß sie troz aller Wachsamkeit des Nunzius mehrere Tage bei ihren Freunden in Paris zubrachten. Endlich reiseten sie wieder in einem geschlossenen Wagen ab; aber das währete nicht länger, als bis sie drei Meilen zurükgelegt hatten. Sie mögen nun den Werth des Marterthumes besser eingesehen, oder diese lästige Vorsicht

fort=

forthin für unnöthig gehalten haben; genug, der Irländer war es zufrieden, daß man die Blendungen an den Gutschenschlägen herabließ, und Papius war herzlich froh, daß er künftig nicht mehr in einer Art von Keuche gefahren wurde. Sie langten zu Rom, wie sich leicht vermuthen läßt, ohne Gefahr und Wohlbehalten an: aber ihre erkenntliche Andacht beschloß, der Vertheidigung Jansens ihre Tage zu widmen, deren Erhaltung Sinnich, wie er betheuert, der Fürbitte dieses, ungerechter Weise mißkannten Heiligen zu verdanken hatte.

Die Umstände waren den Abgeordneten bei ihrer Ankunft gar nicht günstig. Der Papst hatte eben mehrere Breven nach den Niederlanden abgeschiket, darin er mit allem Nachdruk auf die Annahme seiner Bulle drang. Von den Ränken, welche ihre Bekanntmachung immer verzögerten, aufgebracht, hatte er seinen Unwillen gegen den Statthalter, gegen die Erzbischöfe von Mecheln, und Cammerich, und den Bischof von Antwerpen, wie auch gegen die zwo niederländischen Universitäten in den stärkesten Ausdrüken geäusseret. Er rügte die Vermessenheit, die Unverschämtheit, die Halsstärrigkeit, und den Ungehorsam der Widerspänstigen, welche aus falschen Scheingründen vorgäben, daß die Bulle untergeschoben sei. Er zerstäubte alle ihre elende Wizeleien, und bedeutete ihnen, sie hätten die Bulle, als ein ächtes, rechtsbeständiges Urteil des heiligen Stuhles wider eine Lehre anzusehen, welche schon von seinen Vorfahren Pius und Gregor wären ver-

dam-

verdammet worden, und bestimmt ihnen für die Folgezeit den Namen der Sektierer und Jansenisten; Ianseniani. Er stellet ihnen die Gefahr vor, falls sie sich noch länger gegen das apostolische Ansehen sträuben sollten, und endet sein Breve mit dringenden Ermahnungen an den Statthalter, und die Prälaten, seine Bulle bekannt zu machen, und durch alle Rechtsmittel die unausstehliche Vermessenheit der Opponenten zu zwingen, sich, wie die Worte lauten, vor der göttlichen Gewalt des Apostelfürsten zu schmiegen.

Troz dieser mißlichen Aussichten gab sich doch Sinnichius zu Rom alle Mühe, seinen Auftrag durchzusezen. Er hatte sich auf seiner Reise ermannet, oder etwa wohl gar eine so sieghafte Gnade empfangen, daß jener, so erst kürzlich vor seinem eigenen Schatten zitterte, izt einen Muth zeigte, der allen Hindernissen trozte. Er sprach den Staatssekretär Albizzi, den Kardinal Neffen, ja den Papst selber, und zwar mit der Zuversichtlichkeit eines Glaubensbekenners, und behauptete allen ins Angesicht, die Lehre des Jansenius wäre die Lehre Augustins und der katholischen Kirche. Der Papst hörte ihm mit Geduld zu: aber die ganze Antwort war, es sey nun einmal sein Wille, daß man seine Bulle schlechthin annehme; worauf der Kardinal Neffe den Abgeordneten sagte: Nun seht ihr selbst, daß die Bulle nicht untergeschoben ist, wie man zu Löwen den Leuten aufheften will. Doch um sie vollkommen zu überzeugen, daß man bei diesem Geschäfte genau nach der Vorschrift der Rechte

verfahren sei, ward ihnen vergönnt, noch einmal in einer, eigens ihretwegen versammelten Kongregation des heiligen Offizium, ihre Wünsche und Beschwerden vorzutragen. Aber bei allem theils mündlich theils schriftlich wiederholten Ansuchen, blieb es immer bei der alten Antwort, daß sie und alle Glaubige unter den Strafen und Censuren, welche in der Bulle ausgedrükt wären, zu gehorchen hätten; und man gestund ihnen bloß zu, um ihre Ränke, und vornehmlich den berufenen Rabulisten Streich wegen der orthographischen Unterscheidungszeichen in der Bulle Pius des V. womit sie wieder hervorrükten, kurz abzufertigen, daß sie eine authentische Abschrift von den Originalbullen Pius des V., und Urban des VIII., welche in dem vatikanischen Archive aufbewahret werden, nehmen durften.

Gewiß, einen beßern Weg, sie zu überzeugen, hätte man nicht einschlagen können. Aber hat man wohl je Leuten von Partei Wahrheiten, welche ihre Vorurteile durchkreuzen, annehmlich machen können? Die Bulle, wie's sich anschaulich ergeben hatte, war weder erschlichen, noch unterschoben worden. Selbst die Weglassung jenes berichtigten Strichelchens, oder Komma in der Bulle Pius des V., wie auch die Drukfehler waren alle berichtiget; und dennoch blieben die Abgeordneten, oder doch Sinnich, immer gleich störrig. Was den Papius betrifft, läßt sich, da selber in der Zwischenzeit starb, von seiner Stimmung nichts gewisses sagen. Aber der Irländer, welcher ein so großer Ränkeschmied, als Starrkopf war,

schikte

schikte nach Flandern einen Bericht voll der unverschämtesten Lügen, und versicherte, daß weder der Papst, noch der römische Hof die Absicht gehabt hätten, das Buch des Jansenius nach der Vorschrift der Rechte zu untersuchen, sondern allein die Bullen zu bestättigen, so ehedem wider die Lehre des Bajus ergangen wären; daß man sich in Rom aus der vorgegebenen Bulle, In eminenti, so wenig mache, daß sie nicht einmal in das Bullarium eingetragen, oder doch vergeblich darin wäre gesucht worden.

Glüklicher Weise hat man an dem päpstlichen Hofe Sinnichs Rechtschaffenheit nach ihrem wahren Gehalte gewürdiget, und die nöthigen Maaßregeln gegen seine Schurkenstreiche genommen, deren man ihn fähig zu sein wußte. Die Kongregation des heiligen Offizium unterrichtete zum voraus den französischen und kölnischen so wohl, als den Nunzius von Brüßel von dem ganzen Verlauf der Sache. Der Sekretär der Kongregation schrieb dem Leztern: Obgleich der anscheinende Auftrag der Abgeordneten von Löwen die Aufrechthaltung der Privilegien ihrer Universität war; so hat doch Sinnich sich nebenher auch wegen der Verdammung des Jansenius ausgelassen, und den Wunsch geäußert, man möchte die Bulle entweder widerrufen, oder doch mildern. Aber der Papst gab keine andere Antwort, als: man hätte sich pünktlich nach ihr zu fügen. Ich habe ihm den Entschluß Sr. Heiligkeit bedeutet, und glaubte Ihnen zum voraus Nachricht davon geben zu müßen, damit, wenn etwa Sinnich,

Recueil des Bull. p. 53. Append. n. 37.

um die Widerspänstigen in ihrer Hartnäckigkeit zu steifen, etwas anderes schreiben, und Hoffnung machen sollte, die Bulle werde widerrufen oder gemilderet werden, Sie allen ungezweifelt versichern können, daß Sr. Heiligkeit nie in den Sinn gekommen sei, das Geringste in der Bulle zu verändern; ja Er werde mit aller, Ihm von Gott verliehenen Gewalt, auf ihre genaue Beobachtung dringen.

Die Konstitution Urban des VIII. erfuhr in Frankreich eben die Widersprüche, wie in Flandern. Sogleich nach ihrer feierlichen Bekanntmachung schickte man eine Abschrift an den Kardinal Grimaldi, päpstlichen Nunzius in Frankreich, die er aber, sie mag nun verloren gegangen, oder unterschlagen worden sein, nicht erhielt.

Zu gleicher Zeit ließen die französischen Anhänger der niederländischen Neuerungen zwo Schriften in Form der Anmerkungen wider die Bulle druken. Indessen erhielt der Nunzius eine zweite Abschrift, die er unverzüglich dem Könige vorlegte. Man versammelte den Rath kirchlicher Angelegenheiten, und es ward einmüthig beschlossen, sie mit Ehrfurcht anzunehmen. Der heilige Vinzenz von Paul, welcher bei der Berathschlagung zugegen war, bezeugt mit ausdrüklichen Worten in einem Schreiben an Herrn D' Origny, einen Priester seiner Kongregation: die Königinn, der Kardinal Mazarin, der Kanzler, der Großpönitentiar, kurz, der ganze Rath habe sich wider das Buch des Jansenius erkläret. Er

Lettr. du 25. Iuin 1648, referée dans les Mem. de Trevoux mois d'avril 1726. art. 39.

sezet

setzet bei, ein starker Beweggrund, so zu stimmen, wie ers gethan hatte, wäre für ihn das besondere Kenntniß gewesen, so er von dem Stifter dieser Neuerungen habe, dessen Absicht wäre, den gegenwärtigen Zustand der Kirche gänzlich abzuändern. Der zweite Beweggrund war, fährt er fort, daß ich sah, die Meinungen des Bajus, welche Jansenius in Schutz nimmt, sein von drei oder vier Päpsten so wohl, als von der Sorbonne im J. 1560 verdammet worden; wie dann gegenwärtig noch der vernünftigere Theil dieser Fakultät, d. i. alle ihre alten Mitglieder, sich wider diese neue Meinungen erklären.

Der Erzbischof von Paris, Ludwig Johann Franz von Gondy hatte vor der Entscheidung des heiligen Stuhles beiden Theilen durch eine eigene Verordnung, um der Verbitterung, und den Verwirrungen Einhalt zu thun, das Stillschweigen aufgeleget. Aber kaum war die Bulle von dem königlichen Rathe angenommen und genehmiget worden, so erließ er ein zweites Kreisschreiben, darin er sie selbst mit auferbaulicher Unterwürfigkeit annimmt, und in seinem ganzen Sprengel anzunehmen befiehlt. Da Se. Heiligkeit, schreibt er, als der gemeinschaftliche Vater dem Frieden der Kirche in der Gefahr, womit sie bedrohet wurde, gesteuert hat, so erheischt unsere Pflicht, euch Seine Entscheidung bekannt zu machen, auf daß ihr sie, als eine Erklärung, annehmet, welche von dem Lehrstuhle kommt, von dem aus der heilige Geist uns unterrichtet, und ihr mit aller schuldigen Ehrfurcht und Unterwürfigkeit gehorchet, und damit

Mand. Archiev. Paris. 11. Dec. 1643.

endlich diejenigen, welche vielmehr aus Rechthaberei, als aus Liebe der Wahrheit einer andern Meinung sind, auf die Stimme des gemeinschaftlichen Hirten zur Wahrheit der katholischen Lehre zurükkehren. Zu diesem Ende verbieten wir durch unser erzbischöfliches Ansehen das Buch, Augustinus betitelt, welches unter dem Namen des Cornelius Jansenius, ehemaligen Bischofes von Ypern herausgekommen ist, und verschiedene von dem päpstlichen Stuhle verdammte Säze enthält. Niemand also erfreche sich die durch diese Bulle verdammten Irrthümer zu vertheidigen. — Man schikte dieses Schreiben an die Sorbonne, mit der Bulle, und einem versiegelten Briefe des Königs, darin die königliche Ungnade den Widerspänstigen bedeutet wurde, welchen der Nunzius in der Absicht ausgewirkt hatte, um einer Verordnung, welche von allem, was die geistlich- und weltliche Gewalt ehrwürdiges hat, unterstüzet wurde, schleunigen Gehorsam zu verschaffen. Die Sorbonne antwortete so, wie man es von ihr erwartet hatte. Wir rüken hier eine so genaue, als sichere Uibersezung jener Schlüße ein, welche sie hierüber abgefasset hat: "Da die Bulle, heißt es, "der Fakultät von Seite des H. Kardinals Gri"maldi, Nunzius Sr. Heiligkeit, mit Genehmi"gung, und einem Befehle des Königes, sie an"zunehmen, ist zugefertiget worden; so hat die "Fakultät nach gelesener Bulle, und gepflogener "reifer Uiberlegung dahin gestimmet, daß sie voll"kommen, und mit großer Ehrfurcht in Rükficht "der Lehre angenommen, und allen Doktoren und "Bac-

Lettre de cachet.

"Baccalauren verboten werden soll, einen der da-
"rin gebrandmarkten und verbotenen Säze zu be-
"haupten und zu vertheidigen." Was aber die übrigen Schwierigkeiten betrifft, ward beliebet, mit dem Schluße wenigstens so lang zurüke zu halten, bis man ausführlicher über die Willensmeinung Sr. Heiligkeit, in Rükficht des langen Disputierens über die Gnade, und der Strafen, unter welchen solches Disputieren verboten ist, unterrichtet sein würde. — Dieß ist die zuversichtlichste Uibersetzung, aufs wenigste in Rükficht auf ihre Klar- und Bestimmtheit. Ihre Richtigkeit war zur Zeit, wo man den Schluß abgefasset hatte, so bekannt, daß als Habert in seinem Buche von der Vertheidigung des Glaubens die Abschlüße der Fakultät mit Genehmigung der Doktoren seiner Mitbrüder, und des Königs druken ließ, selbe mit dieser Uibersetzung gänzlich einstimmten. Obwohl die Abschlüße, so, wie sie sich in den Registern der Fakultät finden, im Grunde diesen hier nicht widersprechen: so ist doch die Schreibart so verworren, und verdreht, daß sie nicht ohne Ursache verdächtig wird, besonders da diese erlauchte Gesellschaft, von der sie gekommen ist, in der Folge einige Verfinsterung erlitten hat.

Die Schwierigkeiten, welche die gänzliche Vollstrekung der Bulle zum Theile hinderten, betrafen bloß das Verbot, über diese Gegenstände von der Gnade zu disputieren, oder etwas druken zu lassen. Die Doktoren Chaston, der Großpönitenziar, der Theologal Habert, Duval, und Hallier, fanden es bei aller ihrer Rechtglaubigkeit, und ausgezeichneter Ergebenheit gegen den h. Stuhl doch sehr

unschiklich, derlei Fragen in den Schulen zu unterdrüken; da man doch die Pflicht hätte, die Irrthümer der Lutheraner und Kalvinisten so wohl, als jene des Bajus und Jansenius zu widerlegen, welche diese Neuerungskrämer wieder feilbothen. Sie waren der Meinung, es wäre genug, in die Register der Fakultät die in der Bulle verdammten Säze einzutragen, mit dem Verbote an die Lizentiaten und andere Studierende, sie in ihre Theses oder Schuldisputationen zu sezen, und mit dem Auftrage an die Doktoren so wohl, als an den Syndikus, sie in diesen Thesen nicht zu dulden, noch in den Antworten, Büchern, oder Reden zu genehmigen, unter der Strafe, ihrer Würden verlustiget zu werden. Diese vier Doktoren giengen hierauf mit mehr andern zu dem Nunzius, ihm von ihrem abgefaßten Schluße Rechenschaft zu geben, und stellten ihm die Schwierigkeiten vor, welche sie dazu bewogen hatten. Der Nunzius antwortetete: das in der Bulle enthaltene Verbot bezöge sich bloß auf die verdammten Säze, und es wäre in der einigen Absicht eingerükt worden, um zu verhindern, daß dieselben nicht gelehret, oder vertheidiget würden. Diese Antwort, schreibt Habert, sezen wir zu dem Ende her, um den Vertheidigern der alten Lehre, in Rükficht der wahren Gnade J. C., alle Bedenklichkeit zu benehmen. Diese Erklärung beruhigte eben sowohl die ganze Fakultät, welche bis dahin noch immer fest über die Censur hielt, die sie einst wider die Irrthümer des Bajus gefället hatte. Sie war damals von der

Seu-

Seuche des Janseniſmus noch nicht hinlänglich angeſteket, um in der Lehre dieſer Bulle ihre eigene zu mißkennen.

Der Geſchichtſchreiber der Janseniſten, und einige ſeiner Notenmacher ſagen, der Erzbiſchof habe ſein Kreisſchreiben von der Annahme der Bulle herausgegeben, ehe noch die Bulle feierlich angenommen, und in das Parlamentsregiſter wäre eingetragen worden: ein Zug, welcher entweder eine groſſe Unredlichkeit, oder viel Unwiſſenheit verräth.

Dieſes Kreisſchreiben war nicht vor erhaltener Genehmigung des Königes ausgefertiget worden, welcher die Aechtheit der Bulle in ſeinem Rathe anerkennet hatte; und das war alles, was man damals forderte. Der heut zu Tage übliche Gebrauch, die dogmatiſchen Bullen, ehe ſie durch biſchöfliche Kreisſchreiben bekannt gemacht werden, bei den Parlamenten einzutragen, war im Königreiche noch nicht eingeführet, und das Parlament hatte bis dahin noch keine bloß dogmatiſche Bulle einregiſtriret. Und deßwegen, ſo beſorgt auch die Obrigkeiten von jeher waren, ſo hielten ſich doch weder die einen, noch die andern über den vorgegebenen Abgang dieſer Förmlichkeit auf. Die Bulle Urban des VIII. war daher untadelig, ſo wohl was die Form, als was die Weſenheit betraf; wie man ſie denn auch von dieſer Zeit an, in den Schulen ſowohl, wie auf den Kanzeln, als ein dogmatiſches Geſez und eine Glaubensregel angeführet hat.

Die Partei brach darüber in eine unbeschreibliche Wuth aus. Einer aus ihnen, Theophilus Beguin, behauptete ohne Rükſicht auf das Versprechen des Heilandes, ununterbrochen, bis ans Ende der Welt, über die Lehre der Kirche zu wachen, daß die Unfehlbarkeit den allgemeinen Konzilien allein verheißen sei; welches eben so viel sagen will, als, die Kirche lehre die Wahrheit nicht sicher, als in den seltenen Fällen, wo sie in einem Konzilium versammelt ist. Seht, wohin seit seinem Ursprunge der frömmelnde Jansenismus führet, welcher seither stets diesem seinem Grundsatze der Spaltung getreu verblieben ist. Alle Glaubige entsezten, und ärgerten sich mit einem allgemeinen Unwillen über Beguins unerhörte Säze. Die theologische Fakultät von Paris trat sogleich zusammen, prüfte sie mit allem Fleiße, und that den Ausspruch, daß selbe, in so weit sie die Unfehlbarkeit der ganzen Kirche bloß auf die allgemeinen Konzilien einschränkten, vermessen, schimpflich für die Kirche, und in strengstem Verstande kezerisch wären.

Censur. Facult. Paris. 1644.

Die Bulle Urban des VIII. war nach Spanien, wie nach Frankreich, und nach allen katholischen Kirchen geschiket worden. Es ist Sitte, wie denn die Gebräuche nach Verschiedenheit der Nationen verschieden sind, daß in Betreff Spaniens die dogmatischen Bullen an den Großinquisitor gesendet werden, welcher, nachdem er mit seiner Gerichtsstelle Kenntniß davon genommen hat, sie bekannt zu machen, und an die Thüren aller Domkirchen anzuheften befiehlt. Auf diese

Art,

Art, denn in Spanien weiß man um keine andere, ward die Bulle In eminenti, feierlich kund gethan, und mit Ehrerbiethung angenommen. Eben das geschah in der Folge auch in Pohlen, wo die Thätigkeit der neuen Sektierer des Jansenius Buch zu verbreiten gewußt hatte. In Deutschland wurde sie so pünktlich beobachtet, daß ein gewisser Ordensgeistlicher, welcher einen dieser Säze öffentlich in einer Schulthese zu vertheidigen gewagt hatte, diese These zu zerreißen, und selbst zu verbrennen angehalten wurde.

Vid. 1. pag. Bull. Urb. VIII. excus. Varsovv. 1650. Appendix Triumphi cath. Verit. p. 422.

Nachdem die Bulle in Spanien war angenommen worden, schikte seine katholische Majestät Dero Genehmigung an die niederländische Unterthanen, mit Befehle, sich nach diesem Beispiele zu fügen. Nun erhellte ganz deutlich, daß der Eifer für die Freiheiten der belgischen Kirche, welchen die Widerspänstigen ausgehängt hatten, weiter nichts als eine Maske gewesen war, unter der sie eine unbeschränkte Glaubensfreiheit verstekten. Izt genügte ihnen schon die Genehmigung des Königs nicht mehr. Es folgte ein Befehl, und sie ließen alle Springfedern spielen, um seine Widerrufung zu bewirken. Ja sie wagten es, die Universität von Paris, und vornehmlich, die von Douay zu verführen, die sich, ob sie gleich unter eben derselben Regierung wie Löwen steht, doch in Rükficht der ersten Entscheidung des heiligen Stuhles ganz verschieden betragen hat, welche sie schlechthin mit allen Merkmalen einer gar nicht zweideutigen Unterwürfigkeit annahm: mit einem Worte, man erfand

bei

bei der Löwenschen Universität so viel Ausflüchten, häufte so viel Ränke an, auch dann noch, wo schon die Zahl der Jansenisten in der theologischen Fakultät auf drei einzige herunter gekommen war, daß Papst Urban VIII. den 19. des Heumonates starb, ohne daß er den Trost gehabt hätte, das Ende dieser Zerrüttung zu sehen. Aber der Kardinal Pamphili, welcher ihm den fünfzehnten des Herbstmonates im Papsttume, unter dem Namen Innozenz des X., folgte, und in diesem Geschäfte vollkommen bewandert war, weil er einst mit noch andern zween den Prozeß hatte einleiten müßen, betrieb selbes mit eben dem Eifer, und mit noch besserm Erfolge, als sein Vorfahr.

Da indessen der Statthalter Don Franz de Mello, welcher so viel Eingenommenheit für die Partei geäußeret hatte, abgerufen, und der Marquis von Castel Rodrigues, der ganz verschieden dachte, an seine Stelle gekommen war, fertigte Papst Innozenz an ihn so wohl, als an die Bischöfe, und die Universität von Löwen ein Breve aus, um die Bekanntmachung, und Vollstrekung der Bulle Urban des VIII. zu betreiben. Der heilige Vater versicherte, daß er in dem, von dem päpstlichen Stuhle verdammten Buche des Jansenius, die Lehre des Bajus ausdrüklich erneuert gefunden habe. Diese Breven waren mit einem unbedingten Befehle seiner katholischen Majestät an den neuen Statthalter begleitet, die Kundmachung zu beschleunigen, mit beygefügtem Verbote an alle, sich auf irgend

eine

eine Weise zu widersezen. Der Statthalter theilte diesen Befehl dem königlichen Rathe mit, und der geheime Rath verhängte den Verhaft wider diejenigen, welche sich forthin noch widersezen sollten, mit der Bedrohung, sie als Störer der öffentlichen Ruhe zu behandeln. Und also wurde endlich die Bulle in Brüßel öffentlich abgekündiget, und angeheftet. Alle Bischöfe mit Ausnahme des von Gant, und des Erzbischofes von Mecheln hatten die Bulle schon zuvor mit Ehrerbietung angenommen. Aber auch diese zween ließen sie auf die erste Nachricht der Uibereinkunft geistlicher und weltlicher Macht mit möglichster Eile, ein jeder in seinem Sprengel, mit allen erfoderlichen Feierlichkeiten bekannt machen.

Nicht so willig wie ihre zween Gönner, der Bischof von Gant, und der Erzbischof von Mecheln fügte sich die löwensche Universität, dieses an Ränken, und grundlosen Ausflüchten unerschöpfliche Korpus. Als die Bulle erschien, verwarf sie selbe als erschlichen, oder untergeschoben. Als diese Beschönigung gänzlich zerstäubet war: foderte sie das Placetum oder die Genehmigung des Königes. Diese kam, sie ward ihnen in aller Form zu wissen gethan, und izt verlangten sie nicht mehr bloß eine Erlaubniß, sondern einen ausdrüklichen Befehl die Bulle anzunehmen; und dieß wegen der ärgerlichen Vorausseżung, daß es der politischen, nicht aber der apostolischen Gewalt zukomme, in Glaubenssachen zu befehlen. Endlich erfolgte zum Uiberfluße auch dieser Befehl; und dann verfielen sie wieder auf ihren ersten

Grund-

Grundsaz, und sagten, um allem Andringen auszubeugen: Sie könnten die Bulle, welche den Jansenius verdammte, nicht annehmen, ohne zugleich den heiligen Augustin zu verdammen. Und weil sie es mit dem Erzbischofe von Mecheln, und dem Bischofe von Gant abgeredt hatten, reichten auch diese zween Prälaten bei dem geheimen Rathe eine Erklärung wider die Bulle ein, darin sie die Gründe vorlegten, welche sie hinderten, selbe bekannt zu machen. Wer hätte wohl bei dem Anblike dieser Vorurteile, und dieser Aergerniße je vermuthen können, daß die löwensche Universität eines Tages, wie es gegenwärtig geschieht, des Jansenius Irrthümer mit einem so ausgezeichneten Eifer bestreiten, und ein Muster der Unterwürfigkeit gegen die Entscheidungen des heiligen Stuhles werden sollte?

Indessen wollte es etwas mehr, als Befehle und Worte haben, um sie zu ihrer Pflicht anzuweisen. Der Marquis von Castel Rodrigues entwarf die Sache, aber um sie zu vollenden war der Nachdruk, und die Uiberlegenheit des Erzherzogs Leopold nöthig, welcher dem Marquis in den Niederlanden als Statthalter folgte. Dieser Prinz vereinigte in sich mit einem großen Muthe eine bei Leuten von seinem Range seltene Frömmigkeit, eine Sittenreinigkeit, welcher die anstekende Hofluft nichts hatte anhaben können, und eine unerschütterliche Anhängigkeit an den apostolischen Stuhl, und den allgemeinen Glauben der Kirche. Es lag ihm nichts so sehr, als die pünktliche Vollstrekung der Bulle Urban des

VIII. am Herzen. Er unterredete sich zu diesem Ende mit dem Nunzius, und sie wurden eins, dieser Prälat sollte ein Formular, oder ein Glaubensbekenntniß verfassen, welches künftig ein jeder, so zu einer Pfründe befördert werden wollte, unerläßlich unterzeichnen müßte. Der Erzherzog ließ diesen Entwurf zu Madrid und zu Rom genehmigen, worauf er eine Erklärung herausgab, darin auf das schärfeste verbothen wurde, Jemanden zu einer Pfründe, oder zu einem geistlichen, oder bürgerlichen Amte zuzulassen, er hätte denn im voraus das Formular unterschrieben. Nichts fällt den Sektierern unausstehlicher, als diese Art von Zwange, der ihrer Halsstärrigkeit so angemessen ist, und dadurch man sie allein bändigen kann. Der Geschichtschreiber der Partei, um dieses Formular in übles Gerücht zu bringen, sagt, kein niederländischer Bischof habe es genehmiget. Man könnte ihm antworten, daß es von dem Papste sei gutgeheißen worden, und weiter nichts, als die Annahme der Bulle In eminenti betreffe, welche von allen Bischöfen, zween einzige weggerechnet, wäre angenommen, und bekannt gemacht worden. Aber eine so unverschämte Lüge verdient eine schärfere Lauge. Das Werk der Universität von Douay mit der Aufschrift: Die Wahrheit und Billigkeit der päpstlichen Bannstrafe Pius des V., konnte diesem lugenhaften Geschichtschreiber nicht unbekannt gewesen sein, weil er dieser Schrift in seinem Buche oft erwähnet. Nun drükt sich dieses berühmte Werk, welches den erhabensten Per-

sonen

sonen ist zugeschrieben worden, also aus: "Wir "sagen, daß dieses Formular, welches der päpst= "liche Nunzius mit Zuziehung, und auf Befehl "des heiligen Stuhles erlassen hat, fast von allen "Bischöfen der französischen Niederlande, wie "auch von dem Bischofe von Antwerpen, und "dem größten Theile der andern ist angenommen "worden, welche sich öffentlich dafür erkläret "haben."

Durch einen andern Schurkenstreich von eben dem Schlage erdreisteten sich die Wider= spänstigen, welche sich ihres kleinern Häufchens schämeten, öffentlich auszusprengen, die Univer= sität von Douay wäre, wie sie, gesinnet, ja sie wagten es mit einer unglaublichen Unverschämt= heit, ihre Aussage vor dem Erzbischofe mit ei= nem authentischen Briefe zu bescheinigen. Die Universität von Douay äußerte über eine so gehä= ßige Lüge den lebhaftesten Unwillen; ja nicht zu= frieden, die Urheber dieser Unwahrheit beschämet, und diese Beschuldigung öffentlich und feierlich für falsch erkläret zu haben, foderte sie noch den Erzherzog auf, in seinem Eifer fortzufahren, und des Jansenius Lehre, welche nichts weniger, als die Gesinnungen des heiligen Augustins faßte, zu vertilgen. Der Fürst ließ sich diese Versiche= rungen gefallen, und legte seine Zufriedenheit dar= über durch eine schleunige Antwort an die Dok= toren, welche sie ihm gegeben hatten, zu Tage, und zog sie wegen der Mittel zu Rath, dadurch man dem Uibel, welches in den Niederlanden wie eine Pest um sich griff, und die ganze Kirche

bedrohete, Einhalt thun konnte. Die Doktores waren der Meinung, man sollte unverzüglich die löwensche Schule von dem Sauertaig dadurch reinigen, daß man allen Professoren der Gottesgelehrtheit eine gänzliche und unbedingte Unterwürfigkeit gegen die Bulle Urban des VIII. abfordern, und zugleich ein deutliches und gründliches Werk verfassen soll, welches die Wahrheit und Billigkeit der apostolischen Verordnungen, so wider die neue Lehre ergangen wären, recht fühlbar darstellte.

Die löwensche Universität, deren Ränke die Universität von Douay vor der Welt Augen aufgedekt hatte, war im Anfange über diese Schande nicht wenig betroffen; aber Schamröthe von einer Dauer ist die Sache der Sektierer nicht. Das Gefühl der Schande wich bald dem Interesse der Partei, sie unterdrükten ihre Empfindlichkeit, und schikten Abgeordnete nach Douay, um die Doktores zu gewinnen, und sie einzuladen, wider die Jesuiten gemeinschaftliche Sache zu machen: als ob es allein darum zu thun gewesen wäre, die Meinungen einer einzelen Schule zu bestreiten. Dieß war von jeher die List der Sektierer; anfänglich ihre Neuerungen, als bloße Meinungen vorzutragen, welche der Wahrheit näher als die der Theologen, und vornehmlich derjenigen kämen, welche von den ihrigen zum weitesten abweichen. Aber man kann mit allem Grunde sagen, daß keine Sekte diese List sorgfältiger und glüklicher benuzet hat, als die bald unter dem Namen der Augustinianer, bald unter dem Namen der Thomisten verkappten Halbkalvinisten.

Und wie viele einfältige, arglose Seelen von jedem Range und Alter haben sie nicht beschwäzet, und ihnen, Troz aller wider sie geschleuderten Bannflüche, weisgemacht, daß der Jansenismus und Molinismus, (denn aus den Anhängern dieser zwo Meinungen besteht nach ihnen die ganze Kirche) weiter nichts, als Hirngespinste sind, welche dem katholischen Glauben nichts verschlagen?

Allein die theologische Fakultät von Douay ließ sich durch diese Lügen und Ränke nicht überlisten, sondern antwortete dem löwenschen Abgeordneten, Doktor Recht, mit festem Muthe, sie halte des Jansenius Lehre für ärgerlich und schädlich, und habe nach einer reifen Prüfung des Augustinus gefunden, daß er mehrere, von den dogmatischen Bullen der Päpste verdammte Säze enthalte, die er mit großer Aergerniß der Glaubigen, und Verachtung des apostolischen Stuhles wieder in Schwang zu bringen suche. Dieß sei die einstimmige und unwandelbare Gesinnung der Fakultät von Douay, wo die Bulle Urban des VIII. sei bekannt gemacht, und angeheftet worden, ohne daß sich eine Seele dagegen gesezet hätte.

Der Abgeordnete, welcher über diese entschlossene Antwort fast alle Hoffnung verlor, schlug eine Unterredung zwischen den Doktoren von Douay, und Löwen unter einem unverdächtigen Schiedsrichter vor; aber mit Ausschlusse des Papstes, welcher von der ganzen Sache übel berichtet wäre. Und wer soll unser Schiedsrichter

sein,

sein, widersezte die Fakultät mit gottseliger Hize, uud edlem Troze? Welchem Richter werdet ihr euch unterwerfen, wenn ihr den Nachfolger des Apostelfürsten, den natürlichen Richter aller Streitigkeiten dieser Art, ausschlaget? Ihr gebet vor, er sei von der Sache übel unterrichtet; warum haben eure Abgeordnete, welche so lange in Rom waren, ihn nicht mit alledem, daran euch gelegen war, bekannt gemachet? Aber das Urteil des heiligen Stuhles bedurfte eurer Belehrung nicht, und seine Unfehlbarkeit beruht auf dem Beistande des heiligen Geistes. Der Löwener erdreistete sich noch zu sagen, seine Kollegen hätten die Fahne bloß zur Vertheidigung des heiligen Augustin geschwungen. Auf diese Worte stund Doktor Sylvius, dessen Einsichten und Tugenden die erste Zierde dieser Schule waren, von seinem Size auf, und gab diese, seinem Ruhme vollkommen entsprechende Antwort: Ihr habt zur Vertheidigung des flammändischen Augustinus die Fahne geschwungen; und wir thun es zum Schuze der wahren Lehre des großen heiligen Augustinus von Hippon, weil dieß die Lehre der römischen Päpste ist, welche wir bis auf den lezten Hauch zu vertheidigen bereit sind. Die Lehre eures Augustinus, sezte der Dekan der Fakultät hinzu, verabscheuen wir: sie ist eine ärgerliche, für gottselige Ohren anstößige, irrglaubige, und nach der Strenge der Ausdrüke, und selbst nach dem Urteile eurer drei ersten Doktoren, welche sie sorgfältig untersucht haben, kezerische Lehre.

Nach dieser abschlägigen Antwort schonten die Löwner niemanden mehr, und erklärten den Doktoren von Douay öffentlich den Krieg. Diese gaben ihr Werk heraus, welches sie dem Erzherzoge zur vollkommenen, und anschaulichen Rechtfertigung der päpstlichen Bannstrafe gegen die neuen Irrlehren vorgeschlagen hatten. Der Löwner Held, der zuversichtliche Fromond, antwortete in seinem gewöhnlichen Geschmake in zwei Werkchen unter der sinnreichen Aufschrift: Die Laterne, und die Lichtscheeren. Aber drei Briefe des Doktor Randour, eines Gottesgelehrten von Douay, in einer kraftvollen und gedrängten Schreibart, schmissen Laterne und Lichtscheeren in Trümmer. Wir wollen nichts, als die Stelle ausheben, darin er ihnen ihr unredliches Verfahren aufmuzet, wodurch Fromond, und die Partei, um die Einfältigen zu täuschen, vorgeben, der Krieg, welchen sie gegen die ganze Kirche führen, sei bloß eine Fehde mit den Jesuiten allein. Nichts ist seltsamer, spricht der Doktor von Douay, als eure Sprache. Ihr behauptet, die Jesuiten sein die Triebfedern von alledem, was wider den Jansenius ist vorgenommen worden; und doch gesteht ihr selbst, daß eure drei ersten Doktores, Schinkel, Buseem und Desanger nach Rom geschrieben haben, dieses Buch enthalte Kezereien, und seze die Kirche der nahen Gefahr einer Spaltung aus. Papst Urban giebt auf die dringenden Vorstellungen dieser Männer eine Bulle heraus, und izt müssen sie die Jesuiten geschmiedet haben. Der König befiehlt

fiehlt sie bekannt zu machen; und dieser Befehl kömmt von den Jesuiten. Unsere Doktores verfassen die Wahrheit und Billigkeit der päpstlichen Bannstrafen: und schon wieder gilts die Jesuiten; ihre Feder hat dieses Werk ausgebrütet. Wir legen euch den Inbegriff eurer Lehre vor, so wie ihn eure eigene Fakultät auf Befehl des päpstlichen Nunzius aufgesezet hat; und auch dieß ist das Werk der Jesuiten. Wir und ihr sind demnach Leute ohne alle Fähigkeit und Gelehrsamkeit, und die Gesellschaft, mit der wir in gar keiner Verbindung stehen, vereiniget in sich allein alle Arten des Verdienstes. Aber wisset ihr nicht aus unlaugbaren Urkunden so gut, als Bajus, daß die Franziskanermönche die ersten Triebfedern, und die wahren Beförderer der Bulle Pius des V. gewesen sind, welche ihr auch, wie alles andere, den Jesuiten Schuld gebet? Was ist dabei eure Absicht? Ihr möchtet die Einfältigen gerne bereden, ihr habet mit den Jesuiten allein zu thun, während ihr die Fahne der Aufruhr und Spaltung wider eure Mutter, die römische Kirche, wider den König, wider den Erzherzog, wider den Staatsrath, wider den Nunzius, wider die Geistlichkeit der französischen Niederlande, wider die Ordensstände und unsere Fakultät, kurz wider Reich und Priesterthum schwinget. Aber wisset, daß die Franziskaner- und Predigermönche, sammt allen Gottesgelehrten unserer Fakultät, gleich einem wohlgeordneten Heere, allen Gefahren zu trozen bereit stehen, und des Jansenius Lehre, welche schon einst in

dem Bajus ist verdammet worden, rastlos bestreiten werden. Solltet ihr aber alle Macht der Niederlande verachten, so wisset, daß sich zu Paris neunzig der berühmtesten Doktoren dieser erlauchten Schule mit uns zur Vertheidigung der Wahrheit und Billigkeit der Bulle verbunden haben.

Aber es bedurfte Mittel von größerm Nachdruke als eine gelehrte Rede war, um die Hartnäkigkeit der Partei zu brechen. Furcht und zeitliches Interesse öffneten ihnen endlich die Augen, welche sie bisher gegen alle Gründe des Gewissens geschlossen gehalten hatten. Seine katholische Majestät, von dem Aergernisse, welches Flanderns schismatische Unterthanen gaben, gedrungen, befahl auf ein neues, die Bulle in ihrem ganzen Umfange zu vollstreken, und sezte der Unfähigkeit zu allen Pfründen, welche über die Widerspänstigen schon ehedem war verhenget worden, noch eine Geldstrafe von fünfhundert Gulden für den ersten Ungehorsam, und für den zweiten eine sechsjährige Landesverweisung bei. Auf diese königliche Verordnung wurde die Bulle abermals in allen flandernschen Sprengeln ohne alle Ausnahme, und in den zwo Universitäten ohne den geringsten Widerspruch abgekündiget. Indessen unterwarfen sich der Erzbischof von Mecheln, und der Bischof von Gant nicht anders, denn unter listigen Klauseln, und verschmizten Bedingungen, welche nicht allein des Jansenius Buch gegen die Censuren dekten, sondern auch so rühmlich für ihn, als für Rom beleidigend lauteten.

Rom

Rom nahm dieses Verfahren sehr empfindlich auf, und da diese Prälaten noch andere schismatischen Schritte thaten, untersagte ihnen der Papst einsweilen alle geistliche Amtsverrichtungen, welches Dekret an den Thüren der Hauptkirche von Brüßel angeheftet wurde. Der brabantische Rath verbot, auf diese päpstliche Verordnung zu achten: aber der Erzherzog erklärte Tages darauf den Spruch des Rathes für ungültig, und verordnete, daß das päpstliche Urteil seine ganze Kraft und Wirkung haben solle. Einige Wochen hernach wurden die Kapitel von Mecheln und Gant durch ein Breve dahin bevollmächtiget, daß sie ihre, unter dem Interdikt stehende Bischöfe, in ihren Kirchen keine Amtsverrichtung vornehmen, ja nicht einmal einen Fuß darein sezen lassen sollten; und also waren diese Prälaten genöthiget, sich mit ihrer Schande nach der von Rom über sie verhengten Strafe zu fügen. Diese Demüthigung war aufs wenigste für ihre Schafe heilsam, da endlich durch die gänzliche und unbedingte Annahme der Bulle, dazu sich die Prälaten bequemten, das Aergerniß gehoben wurde; auf welche Unterwürfigkeit auch die Lossprechung von den Censuren erfolgte.

Ja man hat alle Ursache zu glauben, diese Unannehmlichkeiten werden heilsame Folgen für sie gehabt haben; denn forthin verharrten sie bis in ihren Tod, unwandelbar im Gehorsame.

Wir haben in dieser Erzählung dem Lauf der Jahre vorgegriffen, theils um der Leser willen, denen wir ununterbrochen und in einem fort

alles vorlegen wollten, was sich in Flandern beim Ursprunge des Jansenismus zugetragen hatte, theils um nicht immer wieder auf eine beinahe augenblikliche Verirrung eines so gründlich gottseligen, und im Guten so standhaften Volkes zurük kommen zu müssen, welches, nachdem es einmal wieder auf den rechten Pfad eingelenket hatte, sich forthin stets fern von des Bajus Lehrgebäude gehalten hat, welches ausdrüklich durch die Bulle Urban des VIII., wie durch jene Pius des V., und Gregor des XIII. war verdammet worden. Ganz eine andere Bewandtniß hat es mit einer benachbarten flatterhaften Nation, welche sich auf eine so auffallende Art recht leidenschaftlich der fremden Neuerungen annahm, und als Pflegemutter ihre Zärtlichkeit für sie in eben dem Maaße verdoppelte, in dem das Abscheu ihrer rechten Mutter für selbe wuchs. Ohne diese Wartung von Frankreich würde es schon lang keinen Jansenismus mehr geben.

Wie die Brabanter die alten Gesinnungen der Ehrfurcht und Unterwürfigkeit gegen das Ansehen des Oberhauptes der Kirche wieder annahmen; so brach der Geist der Spaltung und Aufruhr unter den Franzosen aus, deren sich einige ärgerlicher Weise wider die Entscheidungen des apostolischen Stuhles auflehneten. Der Abt von St. Cyran hatte eine so günstige Anlage für seine Partei, in dem jungen Doktor Arnaud gefunden, und diese Fähigkeiten noch vor seinem Tode so treflich auszubilden gewußt, daß man ihn bald nach dessen Hintritte als die stärkste Stüze, und als den

An=

Anführer des auserwählten Häufleins betrachtete, welcher in kurzer Zeit das Andenken desjenigen verdunkeln würde, in dessen Stelle er eingetreten war. Anton Arnaud, ein unermüdeter Arbeiter, ein alles umfassendes Genie von unermeßlicher Gelehrsamkeit, ein treflicher Schriftsteller, ein beredter Prediger voll Kraft und Feuer, ein Mann von unbeugsamem Charakter, war wie geschaffen, in seiner Partei das Glük des flamändischen Augustinus zu machen. Er gab eine Schuzschrift dieses Buches ohne Rükſicht auf die Bulle heraus, die es eben izt gebrandmarket hatte. Der Theologal Habert widerlegte dieses Werk, und der junge Doktor antwortete ihm durch eine neue Schuzschrift, die noch in stärkern Ausdrüken, als die erste, abgefasset war.

Der Erzbischof von Paris hatte eben erst ein kleines Werkchen mit der Aufschrift: Theologie für unstudierte Leute, oder kurze Erklärung der Glaubensgeheimnisse; verdammet, welches schon vor einigen Jahren zu Rom war angeheftet worden; das gewöhnliche Geschike, welche des Abtes von St. Cyran Schriften traf. Dieser Sonderling, welcher sichs zur Pflicht gemacht zu haben schien, in allem anders, als die übrigen Leute zu denken, drükte sich in dieser seiner Schrift auf eine seltsame Art selbst über das Geheimniß der Dreieinigkeit aus. Er läßt einen reelen Unterschied zwischen der Gottheit und den Personen zu, und schreibt: Gott war vor der Welt Erschaffung nicht allein: denn er lebte in Gesellschaft mit den drei heiligen Personen, dem p. 5.

Vater, dem Sohne, und dem heiligen Geiste. — Da er auf die Kirche zu reden kömmt, schließt er von ihrer Gemeinde alle Sünder, selbst jene aus, welche in der Folge die Gnade wieder erhalten werden. Denn nach seiner Beschreibung ist die Kirche eine Gemeinde derer, welche Gott in der
p. 32. Bekenntniß des wahren Glaubens, und in der Einigkeit der Liebe dienen. In Rükficht des Ersazes, oder der erforderlichen Genugthuung, um zum Tische des Herrn gehen zu dürfen, vermen-
p. 102. get er, was wesentlich nöthig ist, um sich keines gottesschänderischen Frevels schuldig zu machen, mit dem, was bloß reichlicheres Gnadenmaaß zu erhalten tauget, und lehret überhaupt, daß man um das Abendmahl empfangen zu dürfen, in dem Gnadenstande sein, über seine Sünden gebüßt haben, und weder mit dem Willen, noch aus Nachlässigkeit an irgend etwas, das Gott misfallen könnte, kleben müsse. Ja er will, man soll von dem Opfer, und der heiligen Stätte alle diejenigen wegjagen, welche nicht völlig mit Gott vereiniget, nicht gänzlich und vollkommen untadelig wären. Man wird ohne Schwierigkeit bei dem Lehrmeister die Grundsäze entdeken, welche sein Schüler in der Folge umständlicher in dem Buche, welches offenbar die falsche Aufschrift, von der öftern Kommunion trägt, auseinander gesezet hat. Es darf also niemanden Wunder nehmen, wenn man die Sekte wegen des Entwurfes im Verdachte gehabt hat, die Sakramente zu vernichten, aber auf einem, welchen die Sakramentierer eingeschlagen hatten, ganz entge-

gen=

gengesezten Weg, nämlich durch die Vorspiegelung einer überspannten Ehrfurcht, welche so gut, als Zwingels und Kalvins Gotteslästerungen die Leute von dem Genuße entfernen. Ist dieses Urteil falsch, so ist es doch nicht vermessen, sondern zum Unglüke nur zu gut gegründet.

Die Kirche wachet über alle Theile der heiligen Hinterlage, und vertheidiget sie gegen alle Anfälle, ohne auf Stand, oder Personen zu sehen. Da ihr die Aufrechthaltung guter Sitten so sehr, als die Glaubensreinigkeit am Herzen liegt, sezte sie ein verdächtiges Werk des Jesuiten Bauny, die Summe der Sünden genannt, in das Register der verbotenen Bücher, dessen etliche Säze schon die Universität von Paris gerüget hatte. Kein Stoff ist so schwierig und spizig, und doch ist über keinen in den leztern Zeiten mehr geschrieben worden, als über die Gewissensfälle. Je weniger man die Regeln der Moral beobachtete, desto mehr vernünftelte man darüber. Jeder wollte dieses stürmische Meer beschiffen, und alle stießen auf irgend eine Klippe, so daß es unter dieser Sündfluth von Kasuisten, welche verschiedene Länder überschwemmet hat, vielleicht nicht einen ohne Tadel giebt. Unter allen Nationen, in allen Universitäten, in allen Ordensständen, und allen geistlichen Gemeinden fanden sich Moralisten, deren Entscheidungen nicht immer richtig, ja oft höchst tadelhaft waren. Aber wie läßt sich wohl von den engen Schranken des menschlichen Verstandes, und von der Dunkelheit der abzuhandelnden Gegenstände was anderes hoffen?

fen? Dieß ist alles, was man von dem Jesuiten Bauny, wie von den Kasuisten vieler andern Stände und Gemeinden mit Billigkeit sagen kann; oder sollten auch etwa die Verirrungen bei den Leztern seltener gewesen sein, so muß man denken, daß auch bei ihnen der Schriftsteller weit weniger waren. Eine Bemerkung, welche die Wachsamkeit der Hirten nicht schwächen muß, wie sie denn auch den französischen Klerus, welcher von jeher einen ausgezeichneten Eifer für die Reinigkeit der Sittenlehre zu Tage geleget hat, nicht hinderte, die schon von der Sorbonne und dem heiligen Offizium gebrandmarkte Schrift, als ein Buch zu verdammen, welches Säze enthalte, die zum freiern Leben und zum Sittenverderbnisse verleiten können.

Diese Censur machte die neuen Sektierer dreist, die ganze Gesellschaft, deren Mitglied Bauny war, zu verleumden. Zu diesem Ende schrieben und breiteten sie aller Orten ein Buch aus, worin man den Kontrast zwischen der Moral der Jesuiten, und der Sittenlehre des Evangelium zeigen wollte. Man kann nicht für gewiß sagen, wer davon der Verfasser ist. Aber hat das neue Haupt der Sekte diese Schrift nicht ausgeheket, so gab er ihr doch seinen lautesten Beifall, er hatte sie gelesen, und wieder gelesen, und vollkommen inne, weil er die ganze Quintessenz davon in ein einziges Blatt seiner Zueignungsschrift, so vor seinem Werke, die Erblehre der Kirche von der Buße und Kommunion steht, zu sammeln wußte. Alle billig denkende Leute,

Laien

Laien sowohl als Geistliche zörnten über diesen Frevel, und das Parlament von Guyenne, wo sich diese Schrift stärker verbreitet hatte, ließ sie bei versammeltem Gerichtshofe öffentlich von dem Scharfrichter zerreißen, und verbrennen, als ein verfängliches Buch, welches von Ränken, Betrügereien, Gottlosigkeiten, gefährlichen und gräulichen Säzen, und den schwärzesten und abscheulichsten Verleumdungen stroze. Der Verfasser der Moraltheologie hat den Stoff aus der Liste der römischen Traditionen geborget, welche einst der Prädikant du Moulin herausgegeben hat. Die Aufschrift aber sowohl, als die Einrichtung entlehnte er aus der Moraltheologie der Papisten, einer Geburt Kalvins, welche dieser Erzkezer in der ersten Wuth zur Welt brachte, als eben die Kirche den Bannfluch wider ihn geschleuderet hatte.

Die schlechte Aufnahme der Moraltheologie schrekte den Schmierer nicht ab, auch den Anticoton auftreten zu lassen, eine eben so anzügliche Schmähschrift, deren Falschheit, nach Bayle's Zeugniß, dessen Urteil in diesem Stüke gewiß Niemanden verdächtig sein wird, so anschaulich erwiesen ist, daß keine Seele, sie müßte nur allem gesunden Menschenverstande abgeschworen haben, daran zweifeln kann. Aber Schande schrekt die Anhänger einer Sekte nicht ab. Die Verleumdung thut ihnen viel zu gute Dienste, als daß sie irgend eine Rükksicht von diesem entehrenden Gewerbe zurük schreken könnte. Trift die böse Nachrede Leute von einem gewissen Orden,

Dict. hist. & crit. art. Loyola.

so

so fängt sie der Pöbel auf, und es will Jahrhunderte haben, um den gefaßten Wahn zu benehmen. Es bleibt immer ein schwarzes Brandmal zurük, so das Andenken der Feuersbrunst wieder auffrischet, und öfter noch Verdacht bei der Nachkommenschaft erreget.

Um eben diese Zeit suchte man so gar jenen schäzbaren Theil der Gesellschaft Jesu zu verleumden, welcher die Fahne des Heilandes an den äußersten Gränzen der östlichen Welt über den Ruinen des Aberglaubens und der Abgötterei pflanzte. Auch diesen Zug der Aehnlichkeit mußten die Halbkalviniſten mit den strengen Schülern Luthers und Kalvins und mit den Kezern aller Zeiten gemein haben, für welche die Fortpflanzung des Evangelium und die Bekehrung der Unglaubigen unter den, der wahren Kirche eigenen Werken, immer ein unnachahmliches Stük Arbeit gewesen ist. — Kaum waren die Glaubensprediger verschiedener Orden, fünfzig Jahre nach den Jesuiten, welche dieses verwilderte, mit Dörnern bewachsene Land urbar gemacht hatten, nach China gekommen, als sich schon Uneinigkeit, oder doch Verschiedenheit in den Meinungen und der Art einschlich, bei dem Bekehrungsgeschäfte zu verfahren. Die Jesuiten glaubten nach dem Beispiele des P. Ricci, Stifters dieser Mißion, sie dürften unter einem Volke, welches mit ganzer Seele an ihren alten Gewohnheiten hängt, gewisse Ehrenbezeugungen dulden, dieselbes dem Confuzius, als Lehrmeister der Nation, und ihren verstorbenen Vorältern erweist, weil

weil sie dieses Gepränge nach reifen über die Sprache, Geschichte, und Sitten des Landes angestellten Untersuchungen für ein bloß bürgerches Cermoniel hielten. Auf gleiche Weise hatte einst der heilige Papst Gregorius, wie uns Beda berichtet, den neubekehrten Engländern erlaubet, bei ihren festlichen Anläßen Lauben rings um die Kirche zu pflanzen, ja so gar Thiere, aber nicht als ein Opfer, zu schlachten, und also ihre religiöse Feierlichkeiten in bürgerliche Freudenfeste umzuändern. Aber den P. Morales einen Predigermönch dünkten die chinesischen Gebräuche abgöttisch zu sein. Es ist wahr, wenn man die Sache nach seinem Gesichtspunkte betrachtet, so braucht man eben nicht unfehlbar, ja nicht einmal ein Gottesgelehrter zu sein, um über diesen Gewissensfall ein sicheres Urtheil fällen zu können. Nach seiner Meinung hatten die Chineser wahre, dem Confuzius und ihren Vorältern zu Ehren errichtete Tempel, darin sie zweimal im Jahre Opfer schlachteten, dabei der Statthalter die Stelle des Priesters vertrat. Nun aber ist es ja eine ausgemachte Sache, ohne auf Roms Entscheidung zu warten, daß es den Christen nicht erlaubet ist, den Verstorbenen wahre Opfer zu entrichten, und sie dadurch als ein übermenschliches Wesen zu verehren. Aber es kam im Grunde darauf an, ob diese Gebräuche religiöse Opfer, oder bloß bürgerliche Ceremonien und Aeußerungen der Ehrfurcht und Dankbarkeit sind, und ob die Chineser zu diesem Ende wahre Priester und Tempel haben. P. Morales gab das für unge-

Hist. Angl. L. I. c. 30.

zwei-

zweifelt aus, was doch erst untersucht werden mußte; und die Kongregation von der Fortpflanzung des Glaubens verbot, um in einer so bedenklichen Sache sicherer zu gehen, diese Gebräuche so, wie sie P. Morales beschrieben hatte, bis der apostolische Stuhl was anders würde verordnet haben.

Das Gerücht von diesem Dekrete erscholl gar bald bis in Frankreich, wo es die gallsüchtigen Lobredner der Liebe und Gnade nach ihrer alt hergebrachten Gewohnheit auslegten. Sie sprengten aus, man habe den Jesuiten verboten, die Gözen unter welch immer einem Vorwande anzubethen. Also gewann es das Ansehen, als wäre die Verordnung persönlich gegen die Jesuiten abgefasset worden, da es doch an alle Glaubensprediger gerichtet war: Aus welch immer einem Orden, oder von welch immer einem Institute sie sein mögen, sind die eigenen Worte des Dekretes. Wird der Jesuiten namentlich darin erwähnet, so geschieht es um der Ursache willen, weil sie wegen der Neuheit ihres Institutes unter den alten Regeln nicht begriffen sind, und also nach der Sitte Roms unter den verschiedenen Orden besonders genennet werden, wie sich davon ein jeder mit einem oberflächlichen Blik in das Bullarium überzeugen kann. Aber dieß heißt zu viel von Feinden gefordert, welche nicht einmal derlei Vorwände bedürfen, um alles zu verleumden, was anders, als sie, zu denken waget. Kann man einer an Schmähungen gewohnten, von Verleumdungen berüchtigten Partei, Aengstlichkeit und Zurükhaltung zumuthen?

Troz

Troz aller Wuth der Hölle und ihrer Anschläge wurzelte das Evangelium durch die Sorge und Arbeit verschiedener Glaubensprediger, vornehmlich der Jesuiten, im Kaiserthume China, und brachte sogar in der Hauptstadt häufige Früchte des Segens. Vermittelst der europäischen Wissenschaften hatten die Leztern die Achtung und Wohlgewogenheit des Kaisers zu gewinnen gewußt, und sie hatten gegründete Hoffnung, die freie Annahme des Christenthumes werde bald durch das ganze Reich erlaubet werden. Aber während sie dieses Geschäft mit viel Eifer betrieben, brach eine der erstaunlichsten Revolutionen aus, wo der Umsturz des Thrones die schönsten Hoffnungen vereitelte. Dieses unermeßliche Reich, welches durch seine ungeheuere Masse gegen alle Erschütterung gesichert zu sein schien, stürzte auf einen schwachen Stoß ein, zum Beweise, daß nichts hienieden standhaft ist.

Ein kleiner König der östlichen Tartarei hatte sich bei Hofe, ohne Genugthuung erhalten zu können, wegen einiger, seinen Unterthanen von chinesischen Kaufleuten zugefügten Ungerechtigkeiten, beklaget. Er fiel dann, um sich selbst Recht zu verschaffen, in die Provinz Leaotung ein. Dieser Einfall veranlaßte verschiedene Empörungen, und begünstigte die Anschläge der Strassenräuber. Diese rotteten sich zusammen, und gestalteten in kurzer Zeit beträchtliche Armeen. Landstreicher und müßiges Gesindel gesellten sich ihnen bei Haufen zu, und sie verbrannten mehrere Städte, und verheereten mehrere

Mem. du P. le Comte. Lettr. 11.

rere Provinzen. In der Folge stellte sich einer, mit Namen Ly, an die Spize der Aufrührer. Er war eben so grausam, wie die andern; aber geschikter, als sie, und arbeitete nach einem gewissen Plane, durchstreifte das Land, Feuer und Schwert in der Hand, und opferte alles seiner Wuth auf, was sich nicht unverzüglich für ihn erklärte. Nie hat man wohl solches Mezeln, und solche Unmenschlichkeiten gesehen. China verlor mit einem Male seine blühende Gestalt, und das ehedem glüklichste Reich des Erdbodens ward die Schaubühne alles Gräuels. Nachdem er alles, darauf er unter Wegs gestossen, in Staub getreten hatte, näherte er sich der Hauptstadt Pekin; denn er wußte, daß der Kern der Kriegsvölker nach den Gränzen des Reiches gegen die Tartarn gezogen war. Es lag zwar noch eine Besazung von sechzig Tausend Mann in der Stadt: aber fast alle waren schon von dem Rebellen bestochen, und man öffnete ihm bei seiner Ankunft die Thore, wo er auf die unmenschlichste Weise sengte und mordete. Der Kaiser, welcher sich verrathen sah, verlor deßwegen die Gegenwart des Geistes nicht, und wollte an der Spize von sechshundert seiner Leibwache sich mit dem Schwerte einen Weg mitten durch die feindlichen Truppen bahnen, oder doch mit den Waffen in der Hand rühmlich sterben. Aber keiner aus den Seinigen hatte Muths genug, ihm zu folgen. Endlich erlag er unter dem Druke seines unseligen Geschikes. Er entwich mit seiner Tochter in einen seiner Gärten, schrieb mit eigenem Blute

Blute auf den Saum seines Kleides: Mache mit meinem Leichnam, was dir beliebt; aber schone mein Volk. Dann zog er seinen Säbel, tödtete seine Tochter auf einen Hieb, und sich erhieng er an einem Baume.

Nach seinem Tode schmiegte sich alles unter der Gewalt des Siegers, außer dem Feldherrn, welcher in den mitternächtlichen Provinzen das Heer gegen die Tartarn befehligte. Er mußte eine Belagerung aushalten, wo er nichts von einer Uibergabe hören wollte, ob ihm gleich der Tyrann seinen Vater, mit Ketten beladen, vorführte, und selben, so fern er sich nicht ergeben sollte, vor seinen Augen zu erwürgen drohete. Der großmüthige Mann opferte alle Empfindungen der Natur seinen Pflichten auf, und das Blut seines Vaters, welches er wirklich mußte fließen sehen, stählte nur seinen Muth, und er nahm solche Maßregeln, welche bei diesen Umständen die einzig schiklichen waren, das Vaterland von dem gänzlichen Verderben zu retten. Er machte mit dem tartarischen König Friede, und beide giengen izt mit vereinten Kräften auf den Tyrannen los. Aber dieser hielt nicht Stand, sondern zog sich nach Peking zurük, um den Jammer dieser unseligen Stadt voll zu machen. Nachdem er den kaiserlichen Palast, und alles, was seiner Wuth das lezte Mal entgangen war, eingeäschert hatte, eilte er mit einer unermeßlichen Beute, und mit dem Fluche des ganzen Landes beladen davon, und wußte seine Flucht so geheim zu halten, daß man ihn weder einholen, noch je-

mals ausforschen konnte, wohin er sich wohl mochte geflüchtet haben.

Hierauf zogen die Tartaren in die Hauptstadt, und wußten sich so gut in die Chineser zu schiken, daß man sie bat, bei diesen verworrenen Umständen die Sorge des Reiches zu übernehmen. Sie erfüllten diesen Auftrag so vollkommen, daß sie sich desselben in kurzer Zeit wohl gar bemächtigten. Die Prinzen von Geblüt, welche in verschiedenen Provinzen, sich als Kaiser aufgeworfen hatten, fielen entweder unter der Vertheidigung ihrer Rechte, oder mußten die Rechte des Siegers anerkennen. Die Mandarinen erklärten sich zum Theile für die Tartaren, zum Theile für die Freiheit der Nation, und viele suchten an der Spitze bewaffneter Zusammenrottungen Vortheil aus der allgemeinen Verwirrung zu ziehen, und etwa einen Theil des Reiches an sich zu reißen. Aber endlich mußten sich alle vor der Gewalt und Geschiklichkeit der Tartarn schmiegen, welche außer dem Namen nichts barbarisches an sich hatten. Ihr König, Cumti mit Namen, konnte die Früchte seiner Eroberung nicht lang genießen. Er starb, kaum daß er den Thron von China bestiegen hatte, und übertrug die Verwaltung des Reiches, und die Vormundschaft seines sechsjährigen Sohnes seinem Bruder Amevan. Dieser machte gar bald allem Zusammenrotten ein Ende, und stellte die Ruhe in allen Provinzen her; ein in Wahrheit durch seinen Muth und seine Klugheit, und den glüklichen Erfolg seiner Unternehmungen großer Fürst; aber noch unendlich größer

durch

durch seine heldenmüthige Uneigennüzigkeit. Denn da es ihm ein Leichtes gewesen wäre, das Reich für sich zu behalten, trat er es seinem Neffen Xunchi ab, so bald der junge Prinz das gehörige Alter erreichet hatte.

Dieß ist das erste Jahr des Xunchi, eines Sohns Cumti, Königes der mantcheuischen Tartarn, und Eroberers von China, welches mit dem 1645. Jahre der christlichen Zeitrechnung überein kömmt, das man unter dem Namen von Lim, der zwey und zwanzigsten Dynastie des chinesischen Reiches, des ältesten in der Welt, zu zählen anfängt, obgleich sein Alterthum nicht so groß ist, wies diese Nation behauptet, welche sich unläugbar in einem eingebildeten Zeitraume verlieret. Nicht vielmehr Glauben verdienet die Geschichte von China, welche, die leztern Zeiten weggerechnet, sich beinahe ganz auf solche Urkunden gründet, denen keine einen vernünftigen Kritiker befriedigen wird. — Noch ein anderer Umstand von einer ganz besondern Erscheinung verdienet in Rükficht dieses Reiches angemerkt zu werden, daß es nämlich bei seiner langen Dauer, und den häufigen Revolutionen seine Sprache, seine Geseze und Gewohnheiten stets unveränderlich beibehalten, in diesem Stüke seine Sieger selbst besiegt, und die Kunst, selbe seinen Gebräuchen zu unterwerfen verstanden hat, deren Gewalt hierinn nichts wider seine Standhaftigkeit vermochte, dadurch sich die Chineser vor andern Nationen auszeichnen.

Mitten unter diesen schrecklichen Zerrüttungen des Staates glaubten die Prediger des Evangelium, es wäre für den Glauben Alles verloren. Aber öfters pflegt der Himmel erst dann sein Werk zu begünstigen, wenn alle menschliche Hoffnungen und Hilfsquellen erschöpfet sind. Mit einem Male flößte er dem tartarischen Kaiser mehr Neigung und Wohlwollen gegen das Christenthum ein, als sich selbst von einem chinesischen Monarchen hätte hoffen lassen. Nicht allein übertrug Xunchi dem P. Schall die Würde eines Vorstehers der mathematischen Gerichtsstelle, in deren Besiz die Mahomedaner schon seit mehr denn dreihundert Jahren gewesen waren; sondern durch ein ganz ungewöhnliches Vorrecht erlaubte er ihm, sich in allen Vorfällen, welche die Mission beträfen, unmittelbar an ihn selbst zu wenden, ohne sich erst ängstlich an die vielen Förmlichkeiten der verschiedenen Gerichtshöfe halten zu müßen, welche auf die christliche Religion übel zu sprechen waren. Diese ausgezeichnete Gnade, auf welche eine Menge anderer folgte, stärkte die alten Christen in ihrem Entschlusse, und bewog eine große Anzahl die Taufe zu begehren. Mehrere Personen vom ersten Range nahmen zu Pekin den Glauben an. Selbst während der Kriegsunruhen ließ sich eine Kaiserinn, die Gemahlinn eines jener Fürsten von flüchtiger Erscheinung, welche kaum, da sie sich auf der Bühne gezeigt hatten, schon wieder abtraten, mit ihrem Sohne taufen. Die Provinzen folgten dem Beispiele des Hofes, und die Größe der Aernte war mit der Handvoll Arbeiter in keinem

Verhältnisse. Aber ihr Muth, ihre Klugheit, ihre seltenen Talenten, und ihre unermüdete Thätigkeit ersezte diesen Abgang, und das Licht des Evangelium gieng den entferntesten Provinzen dieses ansehnlichen Reiches auf. Selbst die Zeichen und Wunder, welche vornehmlich zur Bekehrung der Heiden bestimmet sind, mangelten bei diesem wichtigen Vorfall nicht.

Unter die ersten Stüzen der chinesischen Kirche darf man mit allem Rechte den französischen Jesuiten, P. Faber zählen, welcher, obwohl er sich eben nicht durch die mathematischen Wissenschaften, wie die PP. Schall und Verbiest, unter den Missionen ausnahm, sich dennoch um den Glauben so gut, wie diese Männer, verdient gemacht hat. Noch izt erzählen die chinesischen Christen ihren Kindern die Wunder, so er, um ihre Vorältern im Glauben zu stärken, gewirket hat. Die Weise, wie er die blühende Mission von Chensi, einer zehn bis zwölf Tagreisen weit von der Hauptstadt entlegenen Provinz, stiftete, hat wenigstens was außerordentliches, wenn man es nicht gar für ein Wunder will gelten lassen. Der Ruf seiner erhabenen Tugend hatte sich schon aller Orten verbreitet; aber bei dieser unfruchtbaren Bewunderung ließ man es auch bewenden, als einer jener großen Fleken in China, welche unsern volkreichesten Städten gleichen, von einer unzahlbaren Menge Heuschreken, welche in ganzen Wolken einfielen, bedekt wurde. Diese lästigen Gäste entlaubten alle Bäume, fraßen das Gras, und die Früchte des Feldes bis

auf die Wurzel ab, und alle nur erdenkliche Mittel gegen sie waren ohne Wirkung. Endlich nahmen die Einwohner zu dem Diener Gottes ihre Zuflucht, welcher diese Gelegenheit benuzte, ihnen die Glaubensgeheimnisse zu erklären, und er sagte in einem zuversichtlichen Tone, wenn sie sich diesem Geseze unterwerfen wollten, werde der Christengott, der allmächtige Herrscher der Welt, nebst der Befreiung von diesem Strafgerichte ihnen noch obendrein eine ewige Glükseligkeit ohne allen Beisatz von irgend einem Uibel, gewähren. Sie ließen sich diese Bedingung gefallen, versprachen alles, und der Missionar, bewaffnet mit jenem Glauben, welcher Berge versezet, durchlief in priesterlicher Kleidung das Feld, besprengte es mit Weihwasser, und verrichtete die bei diesen Umständen vorgeschriebenen Gebethe der Kirche; und Tages darauf war das gefräßige Ungeziefer gänzlich verschwunden. Aber die nunmehr befreiten Einwohner vergaßen auf das gegebene Wort, und seht, die undankbaren wurden auf der Stelle gestrafet, und die Geißel kehrte schrecklicher, wie vorhin, zurük. Izt beschuldigten sie sich wechselweise; einer warf dem andern Treulosigkeit vor, und sie eilten in Haufen zu des Missionaren Hause, bekannten fußfällig ihren Fehler, und betheuerten heilig; sollte er sie auch dieses Mal wieder erledigen, würde der ganze Fleken jenen auf der Stelle als Gott anbethen, welcher so große Wunder wirken kann. Der Pater, nachdem er sich, um ihren Glauben zu vermehren, lange Zeit hatte bitten lassen, gieng noch einmal die Felder zu segnen hin,

auf denen des andern Tages sich keine Heuschreke mehr bliken ließ. Sie aber gehorchten der Gnade, ließen sich unterrichten, und stifteten eine Kirche, welche eine der eifrigsten in ganz China ward.

Man erzählt von eben diesem Glaubenspre-diger, daß man ihn oft im Gebethe von der Erde erhoben gesehen habe; öfters sei er auf seinen apostolischen Reisen durch unsichtbare Hand von einem Ufer des Flußes auf das andere übertragen worden, und habe eine Menge anderer eben so wunderbarer Gunstbezeugungen von dem Himmel erhalten. Aber das schäzbarst = und unlaugbarste Wunder aus allen war die unwandelbare Uibung aller standmäßigen Tugenden, eine bei allen Arbeiten und Verfolgungen unveränderliche Geduld, ein Muth, der allen Gefahren trozte, eine mit englischer Sanftmut verbundene, beinahe unglaubliche Strengheit des Lebens, eine so tief gegründete Demut, daß er sich in allem Ernste für einen unnüzen Knecht hielt, während ihn die Welt als einen Apostel und Wundersmann anstaunte, und endlich eine so feuerige, uneigennüzige Liebe, daß ihn der Gewinn einer einzigen Seele noch ein viel zu großer Lohn für alle erduldete Müheseligkeiten, ja selbst für das Opfer seines Lebens dünkte.

Indeß der evangelische Samen unter der Hand solcher Arbeiter in den Provinzen tiefe Wurzeln schlug, trieb er auch täglich in der Hauptstadt Pekin die auffallendesten Früchte. Der Kaiser selbst schien von dem Reiche Gottes nicht mehr weit entfernet zu seyn. Er begab sich oft in die

Kirche der Missionare, und bethete dort die göttliche Majestät mit einer Ehrerbietung an, welche auch an einem Christen belobt zu werden verdienet hätte. Er schrieb eigenhändig gewisse Buchstabenzüge, welche noch zu sehen sind, und darin er der Schönheit und Heiligkeit des christlichen Gesezes das rühmlichste Zeugniß giebt. Aber ein an die sinnlichen Lüste gefesseltes Herz behielt über den Verstand, welcher die Wahrheit deutlich einsah, die Oberhand: und wenn ihn zuweilen P. Schall mit aller Uiberlegenheit seines Genies aufforderte, der Wahrheit gewonnen zu geben, so antwortete er ihm: Du hast vollkommen recht: aber wie kann ich gewisse deiner Grundsäze befolgen? Erlaß mir diese Pflicht; und wegen des Uibrigen wollen wir bald Eins werden. Vergebens stellte ihm der Pater vor, daß er nicht Herr, sondern bloß Ausleger des Gesezes sei; daß wir dabei nicht auf unsere natürlichen Kräfte, sondern auf Gott rechnen müßen, welcher die menschliche Schwachheit stärken kann, und dessen Güte so groß, als seine Macht ist: er konnte diesen Fürsten nie bereden, den Hang seines Herzens zu bestreiten, den er für unbezwinglich hielt. Doch änderte der Kaiser deßwegen seine Wohlgewogenheit gegen den P. Schall im geringsten nicht. Er sezte ein unbeschränktes Vertrauen auf ihn, und nennte ihn nie anders, als seinen Pater. In zwei Jahren gab er ihm mehr als zwanzig Besuche; er versprach ihm, den Christen zwo Kirchen in Pekin bauen zu lassen; kurz, er schlug ihm nichts ab, was irgend etwas zum Fortgange des Evange-

gelium

lium beitragen konnte; ja er kam öfter seinen Wünschen zuvor, weil er wußte, daß er ihm keine größere Gnade erweisen konnte. Bei alledem verharrte er Lebenlang in seinem Unglauben, und starb endlich als ein Sklav und Schlachtopfer seiner schimpflichen Leidenschaft aus Gram über den Verlust einer Beyschläferinn, die er ihrem Gatten weggenommen hatte. P. Schall, den er noch am Ende seines Lebens sehen wollte, und auch da noch mit den gewöhnlichen Aeußerungen seines Vertrauens und Wohlwollens beehrte, mußte mit innigem Schmerzen erfahren, daß er den Fürsten zu keiner kräftigen Reue seiner Ausschweifungen bewegen konnte.

Durch diesen Tod gerieth die Religion in die äußerste Gefahr. China war abermal den traurigen Folgen der Minderjährigkeit, und einer zwischen vier Mandarinen getheilten Reichsverweſung preißgegeben, und es brach eine der größten Verfolgungen aus, welche die chinesische Kirche je erfahren hat. Den P. Schall faßte man den ersten ins Auge. Man nahm ihn in Verhaft, und sezte ihn mit drei seiner Gefährten auf die schimpflichste Weise gefangen. Alle übrigen Glaubenspredi-ger wurden aus Pekin verwiesen, und eben so schmählich behandelt, da man jeden mit neun Ketten belud. Man verbrannte ihre Rosenkränze, und alles, was das Gepräge der Religion aufhatte. Indessen schonte man doch ihre Kirchen mit Ausnahme derer, welche irgend an einer Seeküſte stunden, kraft einer Verordnung, welche aller Welt befahl, sich drei oder vier Meilen weit von dem

Ufer

Ufer in das Land zurük zu setzen, und alle Wohnungen niederzureißen, weil ein berüchtigter Seeräuber die Küstenbewohner, während der Minderjährigkeit, wider die Regierung aufwiegelte. Man mißhandelte auch die Laien, aber mit weniger Strenge, als ihre Väter in Christo.

Diese erlauchten Bekenner wurden bei allen Richterstühlen herumgeschleppet, wo sie einen Muth zeigten, der ihre geschworensten Feinde in Verwunderung sezte. Selbst die Ungläubigen wurden von dem herben Schikfale gerührt, welches den P. Schall betroffen hatte. Dieser ehrwürdige Greis, einst der Freund des Kaisers, und das Orakel des Reiches, erschien izt gleich dem verächtlichsten Sklaven an Ketten gefesselt, und unter der Last seiner Jahre, und Krankheiten gebeugt; und um sein Mißgeschike voll zu machen, hinderte ihn ein hartnäkiger Stekhusten zu seiner Vertheidigung zu reden. P. Verbiest antwortete, mit Gefahr selbst das ganze Ungewitter auf sein eigenes Haupt zu ziehen, für seinen Mitbruder auf eine so nachdrükliche und großmüthige Art, daß die Richter nicht umhin konnten, diese heldenmüthige Liebe zu bewundern. Doch wurde Schall bei alledem zum Tode des Schwertes verurtheilet, welches bei den Chinesern für eine weit gelindere, und weniger entehrende Strafe, als der Strik, gehalten wird. Aber bald erstikte die Erbitterung auch dieses schwache Mitleiden; und nun sollte er durch ein neues Urteil lebendig Gliedweise gestümmelt werden, welchen Spruch man an die Reichsverweser, und Prinzen von Geblüt zur Bestät-

stättigung schikte. Seht hier die zeitlichen Früchte, welche man von der glänzendsten Gunst bei einer Mission sammelt, welche so sehr dem Neide der Feinde des alten Evangelium, und seiner Prediger ausgesezet ist. Aufs wenigste kommen die Rosen ihrer Dörner halben theuer zu stehen. — Bisher schien Gott seine Diener verlassen zu haben: aber er verweilte nicht länger, sich zu ihrem Schuze zu erheben. Ein erschrekliches Erdbeben erfüllte ganz Pekin mit Entsezen, welches die Unglaubigen selbst für eine Wirkung der göttlichen Rache hielten. Man rief von allen Seiten, der Himmel habe dadurch die Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit der Richter strafen wollen. Aber diese hielten noch fest über ihrem Urteile, als Feuer im Palaste auskam, und in wenig Augenbliken einen großen Theil dieses ungeheuren Gebäudes einäscherte. Izt wichen sie endlich. P. Schall wurde frei entlassen, und durfte in sein Haus zurükkehren: doch das schimpfliche, wider ihn gefällte Todesurtheil wurde nicht widerrufen. Von dieser Schande noch gebrandmarket, die er sich aber zur größten Ehre anrechnete, starb er wenige Zeit hernach, mehr aus Ursache der grausamen Behandlungen, die er während seiner Gefangenschaft erduldet hatte, als wegen der Arbeiten seines apostolischen Lebens. Die Missionare in den Provinzen, fünf und zwanzig an der Zahl, drei Prediger = und ein Franziskanermönch, einen andern dieses Ordens, welcher im Kerker gestorben war, nicht mitgerechnet, und ein und zwanzig Jesuiten wurden nach Kanton verwiesen. Aber

vier

vier behielt man bei Hofe durch einen unverkennbaren Zug der Vorsicht, deren sie sich bedienen wollte, um den alten Glanz der Religion wieder herzustellen.

Die Reichsverweser und Verfolger erfuhren auch ihrerseits den Wechsel, ja den gänzlichen Umsturz ihres Glükes. Der erste unter ihnen, der gefährlichste Feind der Glaubensprediger, starb, kaum daß er seinem Hasse den Zügel hatte schiessen lassen. Der zweite wurde zu dem schmerzlichsten Tode verdammet, und mit sieben seiner Kinder hingerichtet. Der dritte, der mit dem Raube des P. Schall pralte, oder anstatt seiner bei der mathematischen Gerichtsstelle Vorsteher geworden war, welche eine der ersten Würden in China ist, wurde ebenfalls zum Tode verurtetlet, nachdem er schon vorher wegen seiner Unwissenheit, mit Schande, seines Amtes war entsezet worden. Der junge Kaiser, welcher indessen das Ruder der Regierung selbst übernommen hatte, erließ ihm zwar wegen seines hohen Alters die Todesstrafe: aber der höchste Richter schien die Vollziehung auf sich genommen zu haben, und schlug ihn mit einem unheilbaren Geschwüre, welches seinen Tod nur noch schmerzlicher und schrecklicher machte.

P. Verbiest, der ein so großer Mathematiker, als sein verewigter Mitbruder Adam Schall war, und den man geschikt hatte, die Unwissenheit des eingebildeten Mandarin zu beschämen, ward mit großen Ehren an die Spize des mathematischen Gerichtshofes gestellet. Die alten Mis-

sio-

sionare rief man aus ihrem Verweisungsorte zu ihren Kirchen zurük, P. Schall wurde öffentlich gerechtfertiget, man stellte sein Andenken wieder her, man adelte seine Vorfahren, und errichtete ihm auf kaiserliche Kösten ein prächtiges Grabmal. Zur Fülle des Segens kamen mehrere Franziskaner- und Augustinermönche den Jesuiten in der apostolischen Arbeit zu Hilfe, um den Schaden, welchen die Hölle in dem Weinberge des Herrn angerichtet hatte, wieder zu ersezen. So prüfte der Allmächtige durch eine beständige Abwechslung von glüklichen und unglüklichen Vorfällen bald seine Glaubige, bald richtete er ihren Muth wieder auf. Auf allen Seiten wurden neue Missionen angelegt, und die Heiden bekehrten sich zu Tausenden, ob es gleich noch immer verboten war, an der Bekehrung der Chineser zu arbeiten. Aber der junge Monarch, der große Cam-hi, welcher von Natur viel Liebe gegen die Fremde trug, und die Missionare ganz besonders schäzte, nachdem er sich um ihr ganzes Betragen zu Hause, um ihre körperliche Strengheiten, ja um jede dem Scheine nach unbedeutende Kleinigkeit durch Ausspäher genau erkundiget hatte, wollte sie durch strenge Betreibung dieses Verbotes nicht betrüben. Vornehmlich stund P. Verbiest wegen seiner überwiegenden Talente und ausgebreiteten Kenntnissen in allen Wissenschaften in so großer Achtung, auch was seine Meinungen in Rükficht der Religion betraf, daß so gar die heidnischen Gelehrten mit ihrem Urteile zurükhielten, und die Religion, zu der sich dieser Mann bekennte, sich nicht zu verwerfen getrauten.

ten. Einige Mandarinen wizelten eines Tages über das Geheimniß der Dreieinigkeit, und fanden den Glauben der Christen in diesem Stüke sehr abgeschmakt. Ich sehe die Sache eben so wenig ein, als ihr, sprach einer unter ihnen: aber Verbiest sagt es; kann sich dieser Mann wohl irren? Alle andere schwiegen, und schienen izt wenigstens zu zweiflen, ob nicht etwa dieses Geheimniß möglich wäre.

Eine Aufruhr, welche sich entspann, und der Kaiser vermittelst des P. Verbiest dämmte, drükte der Ruhe der Missionare und dem glüklichen Laufe der Religionsangelegenheiten das Siegel auf. Der chinesische Feldherr, welcher die Tartarn in China aus der Absicht, das Reich gegen die Aufrührer zu vertheidigen, nicht aber um sie zu Herren über selbes zu machen, eingeführt hatte, lehnte sich eben zu der Zeit auf, wo sich die Könige von Quantung und Fokien, sammt einem Seeräuber der Insel Formosa bemächtiget hatten. Der Chineser hatte sich bei Gelegenheit dieses Vorfalles drei großer Provinzen bemeistert, ohne seine Statthalterschaft Chensi mit zu rechnen, deren Einwohner vielleicht die streitbaresten Völker von ganz China sind. Durch diese erhaltenen Vorteile hatte er seinen zahlreichen Truppen einen Muth eingeflößet, welcher allen Unternehmungen gewachsen zu sein schien, und er raubte beträchtliche Schäze zusammen. Die tartarische Staatsmaxime wußte ihm einige seiner Verbindeten abzuloken, denen man vortheilhaftere Bedingungen versprach. Doch blieb er immer noch über alle

westli-

westliche Provinzen, das ist, über ein Drittheil des Reiches Meister, welcher zum meisten bevölkert, und wegen seiner steilen Felsen, und engen Pässe nicht leicht zugänglich ist. Es war keine Möglichkeit das schwere Geschüz dahin zu bringen, indem die Stüke, welche der Kaiser mit sich führte, ganz von Eisen, und von ungeheurem Gewichte waren. Er that dem P. Verbiest den Vorschlag, ihm Kanonen, so wie sie die Europäer führen, zu gießen. Der Pater, welcher vom Stukgießen nichts wußte, als was er einst in Europa, ohne Absicht, jemals Gebrauch davon zu machen, gesehen hatte, entschuldigte sich mit seiner Unwissenheit in einer Kunst, welche ihm schlechthin unbekannt, und noch überdem seinem Berufe gar nicht angemessen wäre. Aber der Kaiser, welcher diesem Manne alles zutraute, drang so heftig an ihn, daß eine längere Widersezlichkeit ihn dem Kaiser verdächtig gemacht haben würde, er sey den Tartarn abgeneigt, oder wohl gar mit den Aufrührern verstanden, dessen ihn seine Feinde schon unter der Hand beschuldigten. Es mußte daher gehorchet sein, und sein seltenes Genie, durch den Eifer, oder durch die Noth angespornet, half ihm aus der Klemme. Es gelung ihm, ganz kleine Stüke zu gießen, welche man mit Bolen, die mit eisernen Ringen hin und wieder befestiget waren, gegen das Bersten sicherte. Selbe hielten die wiederholte Probe, welche man unter den Augen des Fürsten damit angestellt hatte, so glüklich aus, daß er in Gegenwart des ganzen Hofes seinen Rok auszog, und zum Zeichen sei-

ner Hochachtung den Pater damit bekleidete. Diese Erfindung that die ganze Wirkung, welche man sich davon versprochen hatte. Die Feinde, welche diesen Vorteil nicht hatten; und unter denen man, ohne handgemein zu werden, eine große Niederlage anrichten konnte, flohen jezt vor ihrem Sieger her, und fanden sich bald gezwungen, einen Vergleich einzugehen, welcher den Tartarn den ruhigen Besiz von ganz China einräumte.

Der Aker des Herrn wurde bei dieser Gelegenheit gänzlich frei, nicht allein in den chinesischen Provinzen, sondern auch in der Tartarei, und im Königreiche Corea. Die Aernte reifte schon, und es mangelte bloß an Arbeitern. Die alten Missionare luden auf allen Seiten taugliche Männer ein, um die Arbeit mit ihnen zu theilen. Der heilige Vater sendete Bischöfe in der Eigenschaft apostolischer Vikarien dahin, und die chinesische Christenheit, welche nun eine kirchliche Gestalt gewonnen hatte, machte in der Hierarchie kein geringes Aufsehen, und es währete nicht lang, so lieferte das Land selbst aus seinen Einwohnern einen sehr würdigen Prälaten in dem Titularbischofe von Basilea, und apostolischen Vikar in China, welcher der erste Priester, der erste Ordensmann, — er war ein Predigermönch — der erste Bischof von chinesischer Herkunft, und welches alle diese Titel unendlich weit übertrifft, einer der ersten dieser Nation war, welcher so, wie er stets gelebt hatte, in dem Geruche der Heiligkeit und als ein wahrer Apostel gestorben ist.

Rom,

Rom, während es das Beste der chinesischen Kirche beförderte, hatte einige Unannehmlichkeiten zu erfahren, weil es sein heiliges Ansehen zu Absichten gebrauchte, welche nicht von diesem Fache waren. Frankreich war allem Scheine nach der Gegenstand, welchen man vorzüglich ins Auge gefaßt hatte. Innozenz der X. erließ eine Bulle, aus eigener Bewegung, und der er eben die Kraft beilegte, als wäre sie mit Genehmigung des ganzen heiligen Kollegium ausgefertiget worden, darin allen Kardinälen aufgetragen wird, ihren Aufenthalt in dem Kirchenstaate zu nehmen, und zwar unter der Strafe, daß ihre Güter eingezogen, sie aber in dem Konklave weder ihre Stimme zur Papstwahle geben, noch zum Papste sollen gewählt werden können, falls sie in sechs Monaten nicht gehorchen würden. Diese Bulle ward aus Gelegenheit der Kardinäle Barberini bekannt gemachet, welche von Rom, wo man sie unter dem Vorwande der Veruntreuung während der Regierung des lezten Papstes ihres Oheims mißhandelt hatte, entflohen waren, und sich nach Frankreich geflüchtet, und dort unter den Schuz des Königes begeben hatten. Mehrere Nachrichten sagen, Papst Innozenz habe sich dadurch an diesen zween Kardinälen rächen wollen, weil sie ihn von dem Papsttume auszuschließen gesucht hätten: andere im Gegentheile behaupten, er habe seine Erhebung auf den heiligen Stuhl eben ihnen zu verdanken gehabt. Welche Bewandtniß es damit immer haben mag, die Bulle erhielt in Frankreich eine um so ungünstigere Aufnahme,

Bull. ad 4. Dec. 1645.

weil selbst jene Kardinäle, deren sich der Monarch zu den Staatsangelegenheiten bediente, darunter begriffen waren.

Kardinal Mazarin hatte eben nicht Lust, die Verwaltung eines großen Reiches aufzugeben, um mit dem Haufen der römischen Prälaten vermengt, beim Papste den Hofjunker zu machen. Der Generalprokurator des Parlaments von Paris brachte gegen diese Bulle, als gegen einen Mißbrauch, seine Einwendungen vor, und behauptete, sie verstosse gegen die kirchlichen Kanonen, gegen unsere Freiheiten, und die Würde des Königes. Die Richtigkeit seiner Gründe war fühlbar, ohne daß er nöthig gehabt hätte, sich umständlicher darüber auszulassen. Aber die Erklärung, so er von dem lezten Punkte gab, zeigte deutlich, daß man selten zu viel sagt, ohne seiner eigenen Sache zu schaden. Er behauptete, man sei der Würde des Königes in der Person der Barberini, welche der Monarch in Schuz genommen hätte, zu nahe getreten. Aber die Barberini waren keine Franzosen, und als Unterthanen des Papstes stunden sie ja doch unter seiner Gerichtsbarkeit. Indessen hatten diese Irrungen keine weitere verdrüßliche Folgen. Mazarin, welcher sich für das Haus Barberini aus Erkenntlichkeit verwenden mußte, wußte seine Maaßregeln so geschikt zu nehmen, und bewirkte in der Folge eine so vollkommene Aussöhnung, daß Papst Innozenz X. seine Nichte mit Maffäus Barberini, dem Fürsten von Palestrina, vermählte.

Ungeachtet dieses vorübergehenden Zwistes, nahm man, kurze Zeit hernach, ein Dekret Innozenz des X. mit geziemender Ehrerbietung an, welches einige französische Bücher verdammte, darin behauptet wurde, daß sich die Hoheit der römischen Kirche auf das Ansehen des heiligen Paulus sowohl, als des heiligen Petrus gründe. Der Papst erklärte darin folgenden Saz für kezerisch: "Der heilige Petrus und Paulus sind zwei "Häupter der Kirche, welche zusammen nicht mehr "wie eines ausmachen; so daß der heilige Paulus "in der Verwaltung, und dem Primat der allge"meinen Kirche dem heiligen Petrus gleich ist, "und nicht unter ihm steht." Dieser anschaulich schismatische Saz findet sich mit gleichlautenden Ausdrüken in der Vorrede zu Arnauds öfterer Kommunion; und Du Pin gesteht aufrichtig, daß Rom bei seiner Verdammung auf diese Vorrede gesehen habe. Zugleich berichtet er uns, dieser Saz sei von Barcos, dem Neffen des Abtes von St. Cyran, eingeflikt worden, welcher, wie er beisezet — und ein jeder kann sich selbst davon überzeugen — gar nicht am rechten Fleke steht, und bei dem Betrüger sowohl einen absichtlichen Entwurf, den Primat des heiligen Petrus zu bestreiten, als auch so winzige Schriftstellerfähigkeiten verräth, daß er einen fremden Namen aushängen mußte, um die Dunkelheit des seinigen darunter zu versteken. Kaum erschien das apostolische Dekret in Frankreich, so erklärten sich fünf und achtzig Bischöfe des Reiches für dasselbe, welche die Verdammung dieses abentheuerlichen Irrthumes, so der Kirche zwei Häupter gab, geneh-

Hist. du XVII. Siecl. T. II. p. 146.

migten. Hingegen ermangelten die Anhänger der neuen Lehre nicht, selbes in einer Schrift, welche sie allenthalben verbreiteten, anzugreifen. Allein sie ward auf ausdrüklichen Befehl des Königes öffentlich durch des Henkers Hand zerrissen und verbrannt. Wenn das Parlament die Abdrüke des Dekretes, sobald sie auf Veranstaltung des päpstlichen Nunzius die Presse verlassen hatten, unterdrükte, so geschah es um der einzigen Ursache willen, weil man in Frankreich nicht geduldet, daß die Nunzien eigenmächtig Bullen, und noch weniger einfache Dekrete bekannt machen dürfen.

So ungünstig auch die Aufnahme des ausschweifenden Lehrgebäudes von dem doppelten Kirchenhaupte ausgefallen war; so hielt sich doch die neue Sekte stets an diese Meinung: daraus erhellet, daß sie nicht allein sonderbar klingt, sondern auch wahrhaftig wider die Hauptgrundsäze der katholischen Einigkeit verstößt. Barcos, nachdem er vorerst den Samen auf fremdem Felde ausgeworfen hatte, gab izt selbst zwo Abhandlungen heraus, die man schon aus ihren Aufschriften nach Verdiensten würdigen kann. Die erste hieß: Von dem Ansehen des heiligen Petrus und Paulus, dessen Erbe der Papst als Nachfolger dieser zween Apostel ist: Die zweite trug die Aufschrift: Von der Hoheit der römischen Kirche, welche sich auf das Ansehen des heiligen Petrus und Paulus gründet. Was die Ausführung betrifft, so kommen darin eben dieselbigen Folgerungen und Beweise vor,

ja

ja es werden sogar eben dieselbigen Stellen aus fremden Schriften angeführet, welche sich in des De Dominis schon längst gebrandmarktem Werke finden, daraus Barcos von einem Ende zum andern reichlich geschöpfet hatte. Aber troz der römischen Verdammung, welche auch diese zwo Abhandlungen traf, erhielt sich doch die darin enthaltene Lehre bei einer Schule, welche in zu vielen Stüken mit Kalvin und Luthern übereinkömmt, als daß sie sich an selbe nicht auch in Rükficht des Entwurfes anschließen sollte, die Vorzüge der römischen Kirche zu vernichten. Denn am Ende weiset dieser Lehrsaz von den zwei Häuptern dem Papste eben den Plaz an, welchen ihm der Urheber der berüchtigten Spaltung Englands, der weiberfüchtige Heinrich VIII., angewiesen hatte. Er sezet ihn in die Reihe der übrigen Bischöfe, und schränket ihn auf die Verwaltung seiner einzelnen Kirche ein. Denn aus welchem Grunde lassen wohl die Vertheidiger dieser seltsamen Lehre den heiligen Paulus an den Vorrechten des heiligen Petrus Antheil nehmen? Wird dieser Grund nicht eben so gut für den heiligen Johannes, für den heiligen Jakob, oder für jeden andern aus den zwölf Aposteln gelten? Können nicht alle diese eben sowohl auf das Primat des Priesterthumes, auf den Lehrstuhl, und die Gewalt des heiligen Petrus Anspruch machen? Sofern aber alle zwölf ein gleiches Recht dazu besizen, so haben die Bischöfe der Welt, welche ihre Nachfolger sind, dieses Recht von ihnen auf eine und dieselbige Art ererbet, und sie sind dem römischen

Hirten in allem gleich, dessen ganzer Vorzug künftig in dem leeren Namen eines Hauptes der Kirche bestünde. — Von jeher hat sich die Kezerei wider die apostolische Gewalt empöret: aber man wird mit Entsezen gewahr werden, daß sie sich mit der politischen Macht eben so wenig verträgt.

Revol. d'Angl. T. 3. L. 9.

Carl I., König in Engelland, war, wie wir lezthin gesehen haben, mit seinen kezerischen Unterthanen zerfallen, ja wohl gar handgemein geworden, ob er schon im Grunde einerlei Glaubens mit ihnen war: aber er hatte sich den Haß der mehrern durch den Eifer für seine englische Liturgie, und die von den Presbyterianern verabscheute bischöfliche Kirchenverwaltung zugezogen, welche Leute damals im Staate die herrschende, oder vielmehr die unruhigste Sekte ausmachten. Unsere Absicht ist gar nicht, alle Schlachten, die er gelieferet hat, oder die ihm gelieferet wurden, alle seine Siege, und seine Niederlagen, welche die einen wie die andern seiner Krone auf gleiche Weise nachtheilig waren, einzeln herzusagen. Nie ist dieses Reich mit ganzen Strömen Brittenblutes so wie damals, getränket worden, wo diese Nation in ihrem bürgerlichen Zwiste ganz nach ihrer Sitte that, der langweiligen Kriegskunst nicht achtete, und bloß nach Schlachten verlangte, wo mit einem Male die gänzliche Niederlage des einen Theiles den Streit entscheidet. Hemmete zuweilen Schikfal oder Politik den Lauf der Wuth, so geschah es allein in der Absicht, den Monarchen zu erniedri-

gen=

genden Unterhandlungen mit seinen bewaffneten Unterthanen zu zwingen, welche ihm ein Vorrecht seiner Krone nach dem andern entrissen, und ihn nöthigten, seinen eigenen Dienst zu berüchtigen, da er, unter dem Vorwande des Friedens, selbst die ersten seiner Kronbedienten, welche seine getreuest- und nüzlichsten Freunde waren, ihrer Rache ausliefern mußte.

Also zwangen sie ihn, die Achtserklärung des tapfern Grafen Staffort, Unterköniges von Irland, zu unterzeichnen, dessen ganzes Verbrechen die unverlezliche Treue gegen seinen Monarchen, und der mißlungene Versuch aus dem Kerker zu entfliehen war, darin er seinem Herrn nichts nüzen konnte. Aber alle Ränke der Verschwornen, welche diesen Mann so gerne strafbar gefunden hätten, konnten nichts gegen ihn aufbringen: alle wider ihn abgehörten Anklagen waren nicht erwiesen, oder reichten nicht hin, das Todesurteil über ihn zu fällen. Und dennoch, durch ein unerhörtes Verfahren, dessen Unbilligkeit seine Urheber selbst so ganz fühlten, daß sie auf der Stelle erklärten, man dürfe daraus keine Folge für irgend einen andern Urteilspruch ziehen, verdammten sie ihn bloß wegen der Mannigfaltigkeit dieser unbewiesenen Anklagen zum Tode. Der König weigerte sich lange Zeit, dieses Urteil zu unterschreiben, ob es ihm gleich oberkeitliche Personen, ja selbst die Bischöfe, doch mit Ausnahme des londonischen Bischofes Juron, riethen, und der Pöbel, welchen die Kammer der Gemeinen aufgehezt hatte, die äussersten Aus-

schweifungen befürchten ließ. Die Anschläge einiger Verräther unter der Maske der Freundschaft, machten mehr Eindruk auf ihn. Der großmüthige Staffort opferte sich selbst zum Besten seines Herrn, und war es nicht nur zufrieden, daß der Monarch unterzeichnete, sondern er rieth es ihm sogar, und drang deßwegen wiederholter Malen stark an ihn: bei welchem Schritte der große Mann, der unseliger Weise von der protestantischen Reforme angesteket war, die ihn allein auf die Ehre eines Heldentodes aufmerksam machte, nicht wahrnahm, daß er seinem Fürsten eine Schandthat anrathe. Gewiß Carl, welcher endlich der Zudringlichkeit wich, machte sich bis in Tod Vorwürfe darüber, und schrieb unabläßig alle darauf erfolgten Unglüksfälle dieser Ungerechtigkeit zu. Man kann sagen, ohne izt der Rache des Himmels zu erwähnen, daß durch diese Schwachheit des Königes, schon für sich selbst, die Frechheit seiner Feinde ungemein wuchs, indeß der Eifer seiner Freunde in eben dem Maaße abnahm.

Aber der kezerische Schwarm lechzete nach erlauchten Opfern aus allen Ständen des Staates. Man entgieng dadurch allein ihrer Wuth noch nicht, wenn man die katholische Religion abschwur, sofern man nicht auch jedem Frevel der Presbyterianer Beifall zuklatschete, welche alle äusserliche Gestalt der Religion vernichteten. Dem Unterkönige von Irland gesellten sie den Primas von England Wilhelm Lawd, Erzbischof von Kanterbury bei, welcher ein so guter Protestant, wie

Staffort,

Staffort, und eben so getreu gegen seinen König war, und sich für die Erhaltung des bischöflichen Kirchenregimentes um so eifriger verwendete, weil er das Haupt dieses Standes war. Nachdem er lange Zeit in dem Kerker als ein Geisel für gählinge Vorfälle geschmachtet hatte, wo man ihn zu benuzen dachte, ward er endlich enthauptet. Der Großsiegelbewahrer, und der Staatssekretär flüchteten sich bei der nahen Gefahr einer ähnlichen Behandlung der erste nach Flandern, der leztere nach Frankreich.

Kümmerlich mäßigten sie sich in Rükficht der Königinn so weit, daß sie nicht gerichtlich wider selbe verfuhren, weil sie dem Könige, ihrem Gemahl, die Hände gebothen, und bei den Katholiken um einen Geldbeitrag zu den Kriegskösten wider die Rebellen angesucht hatte. Man fieng ihre Briefe auf, las sie bei versammeltem Parlamente vor; und sie mußte sich vor selbem wegen dieses Schrittes entschuldigen. Ja man suchte wirklich in den Registern nach, ob nicht irgend ein Beispiel einer Königinn, welcher man den Prozeß gemacht hätte, auszufinden wäre. Und aller Wahrscheinlichkeit nach würde sie das Vorspiel zu dem traurigen Auftritte mit ihrem Gemahl geworden sein, wäre sie nicht von dem Geblüte der französischen Könige abgestammt, auf welches man damals um so mehr Rükficht nahm, weil ihr königlicher Gatte ganz entgegengesezte Verbindungen mit der Krone Spanien eingegangen hatte. Die Ahndung prellte denn auf die Katholiken, als auf jene Opfer zurük, welche

man

man immer mit Herzensluſt für eine eingebildete Ruhe des Staates ſchlachtete. Man rechnete es den Engländern von der römiſchen Gemeinde für ein unerläßliches Verbrechen an, ihrem Könige Geld gegen die rebelliſchen Irländer vorgeſtrekt zu haben. Und da die Verordnungen des engliſchen Parlamentes ohne die Genehmigung und Unterſchrift des Königes keine Kraft haben, ſo mußte Carl ſelbſt der Werkzeug der Unterdrükung ſeiner getreueſten Unterthanen, und die Haupturſache ſeines eigenen Verderbens ſein.

In eben dieſem Parlamente zwang man ihn auch ſich ſeiner Güter, wie ſeiner getreuen Diener, ſeiner Rechte, und ſeines Anſehens zu begeben. Er mußte ſich aller Auflagen verzeihen, welche ſeine Vorfahren, ohne Anfrage beim Parlamente, zu heben im Beſize geweſen waren, und alle Gerichtsſtellen unterdrüken, welche in einer engern Verbindung mit ihm ſtunden. Um den unſeligen Streich anzubringen, von dem ſich Carl I. nicht mehr erheben konnte, erpreßte das auf ſein Verderben erpichte Parlament, von ihm das Vorrecht, daß man es ohne Einwilligung der zwo Kammern nicht mehr trennen können, ſondern es ihm frei ſtehen ſollte, ſo lang verſammelt zu bleiben, als ſie es zum Beſten des Staates für ſchiklich erachten würden. Dieß hieß eben ſo viel, als für ſeine übrigen Tage auf die Rechte eines Regenten Verzicht thun, weil er dieſe Verſammlung herriſcher Schiedrichter aller Kronrechte nicht mehr trennen konnte. Hatte er dabei die einzige Abſicht, wie er in einer autenthiſchen

Schrift

Schrift versicheret, den Frieden durch Gelindigkeit und Aeusserungen des Vertrauens zu erkaufen; so wurde er bald gewahr, daß seine Nachgiebigkeit die Frechheit nur gestärket, und er, da die zugestandenen Gnaden ihn ausser Thätigkeit sezten, sich selbst aller Mittel beraubet habe, die Rebellen jemals wieder zu bändigen. Endlich wollte er so vielen Unanständigkeiten Schranken sezen: aber er hatte schon zu viel geduldet, um nicht alles dulden zu müssen. Indessen war ihm noch der größte Theil des Oberhauses aufrichtig zugethan, ja mehrere Billigkeit liebende Personen aus der Kammer der Gemeinen sahen ingeheim mit Unwillen die vielen Mißhandlungen seiner Person. Aber die Sekte der Presbyterianer hatte es nun einmal durch ihre Ränke so weit gebracht, daß sie Herr von allen Parlamentsschlüssen geworden war. Der Pöbel trat auf die Seite der stolzen Puritaner, welche aus seinem Schooße entsprossen waren; und sollte eine ihrer Billen durchgehen, so bedienten sie sich dieser niederträchtigen Menschenklasse, welche stets zur Aufruhr bereit war, um die Stimmen der widriggesinnten Parlamentsglieder zu ertrozen. Diese unwürdige Begegnungen, bei denen mehrere rechtschaffene Männer Lebensgefahr gelaufen hatten, waren Ursache, daß von diesen Versammlungen ein großer Theil der wahren Bürger, und fast alle Bischöfe, denen es vorzüglich galt, wegblieben. Jezt merkte Karl, daß die Absichten der Rotte dahingiengen, ihn in eine Art von Unvermögenheit zu versezen, wo er sich für glüklich

schäzen müßte, noch den leeren Namen eines Schattenköniges zu retten. Und wirklich, da jemand aus diesem Bunde einen seiner Spießgesellen fragte, was sie denn noch weiter von einem Fürsten fordern könnten, welcher ihnen alles zugestanden hätte; die königliche Gewalt soll er anlassen, versezte selber unverholen, die er mißbrauchet hat, und sich uns auf Gnade und Ungnade ergeben. Die ungezäumte Sekte, welche das Schikfal der englischen Kirche mit jenem der königlichen Würde für unzertrennlich verwebet hielt, wollte die königliche Gewalt vernichten, um in ihr Verderben auch die Hierarchie mit zu verflechten; und um diese ihre Absicht zu verhehlen, mußten ihre Kundschafter ausstreuen, der König gehe es darauf an, mit Hilfe der Papisten alle Protestanten zu vertilgen. Dieß abgeschmakte Vorgeben war das Gespräch in allen Häusern von London, und Nachts rief man es auf allen Gassen aus, und so unwarscheinlich auch dieß Märchen war, machte es doch auf den Haufen eben den Eindruk, als wenn es baare Wahrheit gewesen wäre. Die ganze Stadt war im Schreken und in der äussersten Verwirrung. Allenthalben sah man auf Pläzen und in Gässen bewaffnete Leute, Wachen, Abschnitte, Verschanzungen, Schuzgatter, und gezogne Ketten, um sich gegen die Unternehmungen des Königes zu vertheidigen.

Endlich glaubte Karl, es wäre Zeit die königliche Würde der Ungestümme eines unbändigen Pöbels zu entziehen, welchen seine Feinde in ih-

rer

rer Gewalt hatten. Er entwich denn von London mit der Königinn, mit dem Prinzen von Wallis, und denjenigen von seinem Hofe, welche keine Parlamentsglieder waren. Hernach schikte er die Königinn nach Holland unter dem Vorwande, dem Prinzen von Oranien die königliche Prinzessin, seine Braut, zuzuführen; in der That aber, um wegen eines Beistandes für den nahen Krieg, welchen er unvermeidlich hielt, zu unterhandeln. Dem Parlamente waren die Entwürfe des Hofes kein Geheimniß; und auch selbes war zu einem offenbaren Kriege nicht ungeneigt: aber der eine sowohl, als der andere Theil wollte dem Vorwurfe des Publikums auslenken, der erste die Feindseligkeiten angefangen zu haben. Ein jeder bereitete sich daher nach seinen Absichten, und seinem Genie zu diesem Schritte: der König als ein nachsichtsvoller Herr, welcher sich gerne, sobald man ihn nicht mehr aufs äusserste treiben würde, alles wollte gefallen lassen, und zum Besten der öffentlichen Ruhe jedes Opfer zu machen bereit war: das Parlament aber, als eine tyrannische Macht, entschlossen, aus der Nachgiebigkeit des Königes, und seinem Hange zum Frieden alle die Vorteile zu ziehen, so es nur immer durch Krieg erzwingen könnte; aber doch stets das Loos des Krieges eher zu versuchen, als aus Liebe des Friedens im geringsten nachzugeben. Zu Folge dieser wechselseitigen, so ungleichen Anlage waren auch die Unterhandlungen verschiedentlich gestimmet; dieß heißt, beide Theile fuhren fort, der eine die unbegränzteste Nachgiebigkeit, der andere seine

unbeug=

unbeugsame Entschlossenheit zu zeigen, aus Karln das Schattenbild eines Königes zu machen. Man kann aus einem der neun Punkte, welche sie zu York dem Könige zur Genehmigung vorlegten, auf ihre gränzenlose Unverschämtheit schließen. Sie forderten nicht nur, daß alle Kronbediente, und alle Statthalter von dem Parlamente bestellet werden, sondern auch alle Besazungen der festen Pläze, Häfen, und Zeughäuser unter dem Befehle dieser aufrührischen Versammlung stehen sollen. Nicht nur der König war über diese Zumuthungen aufgebracht; ein Theil des Parlamentes selbst wollte sich nicht mehr zu einer Gesellschaft halten, wo man so unverantwortliche Eingriffe in die Rechte des Monarchen wagte, und gieng zu dem Könige über. Vierzig Herren, Herzoge, Marquise, Grafen und Baronen kamen nach Hofe, welchem Beispiele mehrere aus dem Unterhause folgten. Der französische Hof, welcher bisher mit dem politischen Blike eines einsichtigen Ministers diese Verwirrungen nicht ungern gesehen, ja sogar unterhalten hatte, um den König zu hindern, seinem Hange für Spanien zu folgen, sah izt mit Entsezen dem Zweke entgegen, nach dem die brittische Unbändigkeit offenbar strebte. Man machte dem französischen Abgesandten den Auftrag, alles zu versuchen, um eine Irrung beizulegen, welche nicht anders als unglüklich für ein gekröntes Haupt ausfallen könnte, welches man doch gegen die äusserste Mißhandlung schüzen wollte. Aber was sollte die Vermittlung einer fremden Macht gegen Schwärmer vermögen, welche sich gegen

ihren

ihren eigenen Monarchen waffneten? Man lehnte die Vorstellungen des Abgesandten kurz ab, und gab ihm zu verstehen, schon der Vorschlag einer Vermittlung allein mache Frankreich selbst verdächtig.

Nun fühlte alle Welt, daß diese unselige Streitigkeit nicht mehr anders, als durch Waffen beigelegt werden könnte. Man that zwar noch einige Zeit Vorschläge, gab Manifeste heraus, ja pflegte so gar Friedensunterhandlungen. Aber während Carl durch seine zaghafte Unentschlossenheit, seine übel angebrachte Nachgiebigkeit, und eine romanhafte Großmuth die unschäzbare Zeit verschleuderte, verfolgten seine Feinde gerade ihren Zwek, nahmen die feste Stadt Hull, einen seines Zeughauses, und seiner Lage wegen sehr wichtigen Plaz, weg, machten sich von der Flotte Meister, und huben von dem Lande eine große Summe Geldes. Auch der König warb Truppen; dazu ihm die Waffen und das Geld, so die Königinn in Holland ausgewirkt hatte, treflich zu Statten kamen. Auch das Parlament rüstete sich; nur daß es dabei unvergleichlich mehr Thätigkeit bewies, und sobald es die Jahrszeit erlaubte, im Feld erscheinen konnte. England näherte sich im J. 1643. immer mehr dem schrecklichsten Schauspiele, das vielleicht von jeher aufgeführet ward, so gewohnt man auch ist, dieses Land mit seinem eigenen Blute gedüngt zu sehen. Jeder hatte, so wie es Neigung oder Vorteil ablokte, seine Partei gewählet, und oft geschah es, daß ein Bruder wider seinen

Bruder, und ein Vater wider einen Theil seiner Kinder focht. Es war kaum eine Provinz, wo sich nicht Städte und Familien wider einander gewaffnet hatten. Drei große Armeen stunden, eine in der Mitte, und zwo an beiden Endseiten des Reiches.

Der König, welcher das mittere, und seine Feldherren, welche die zwei anderen Heere befehligten, erfochten im Anfange eine ziemliche Zeit manche Vorteile, welche unter jedem andern Fürsten und bei allen andern Nationen entscheidend würden gewesen sein. Aber Vergleichsvorschläge, deren Blendwerk er schon hundertmal erfahren hatte, hemmten auf jeden Schritt den glüklichen Fortgang seiner Waffen wieder, ohne daß ihn die wiederholte Erfahrung bessern, oder die empfindlichsten Beleidigungen, welche er mit jedem Tage erfuhr, von seiner unbescheidenen Gelindigkeit und Milde heilen konnten. Die unerhörte Frechheit, welche ganz Europa mit Entsezen verabscheute, da ein Kriegsschiff des Parlaments das Haus beschießen ließ, wo die Königinn nach ihrer Rükkehr aus Holland abgestiegen war, machte auf ihn keinen besondern Eindruk. Es ist wahr, seine Entwürfe wurden oft von denjenigen selbst durchkreuzet, die sein Vertrauen besaßen, und welche den König zwar *nicht* unterdrükt, aber auch nicht zu mächtig haben wollten. Nach dem Genie der Nation, welche das Parlament, das sie als den Schuzgeist der Freiheit, für welche sie schwärmerisch eingenommen ist, betrachtet, nicht in Staub getretten sehen wollte. Sie

fürchteten, wenn der König als Sieger mit Gewalt in seine Hauptstadt eindringen sollte, dürfte er sich über das Reich der Rechte eines Eroberers anmaßen.

Man versäumte dadurch mehrere Gelegenheiten, sich London zu unterwerfen, während die Anhänger des Parlamentes, welche sich auf die Kunst, aus einer versäumten Gelegenheit alle nur mögliche Vorteile zu ziehen treflich verstunden, Schottland mit bestem Erfolge aufwiegelten; obgleich der König dieses Reich verlassen hatte: wo er von dem, was geschehen sollte, auf das, was geschehen würde schloß, und sicher glaubte, daß er durch verschwenderische Wohlthätigkeit, und die Aeußerungen des unbegränztesten Vertrauens dieses alte Erbe seiner Väter unzertrennlich an sich gekettet habe. Bei alledem gelung es den Unterhändlern der englischen Kabale dieses Reich wider ihn zu empören. Erkenntlichkeit und Gerechtigkeit, Treue und Ahndung ewiger Schande wurde von den Vorteilen des niederträchtigen Puritanismus verdränget, welcher die herrschende Sekte in Schottland war, und der man in allen britannischen Staaten die Oberhand einzuräumen dachte. Die Herren des Reichs beriefen dreist eine Versammlung, Couvenant genannt, welche in Schottland die Stelle des Parlamentes vertritt. Die Engländer nahmen den Couvenant, oder den unseligen Abschluß an, dadurch sich von beiden Seiten sowohl alle insgesammt, als auch ein jeder ins besondere verband, dahin zu sehen, daß in Irrland so gut, als in Schott-

land und England die Religion nach dem reinen Worte Gottes, und dem Beispiele der best reformirten Kirchen aufrecht erhalten werde, und man nie eine Sache gleichgiltig behandeln wolle, daran der Ehre Gottes so viel gelegen wäre. So sollte auch ohne Rüksicht auf irgend eine Person das Papst- und Bischoftum vertilget werden, und alle Gut und Blut aufsezen, um die Freiheiten der drei Königreiche zu vertheidigen; und endlich auch die Person und das Ansehen des Königes zu schüzen, in so weit er das Seine zur Aufrechthaltung der Religion, und ihrer Vorrechte beitragen würde.

Lesley, erwählter General der Schottländer rükte mit zwanzig Tausend Mann gegen die Armee an, welche der König in den nordischen Provinzen hatte, während der Graf von Essex, welcher Englands Rebellen befehligte, Oxford berennete, darin man den Fürsten eingeschlossen zu haben vermuthete. Aber Carl hatte diese Stadt zeitlich verlassen, und sich an die Spize seiner Armee gestellet, womit er izt von der Seite von Worchester eindrang. Graf von Essex, welcher vielleicht Bedenken trug, sich mit seinem Monarchen zu schlagen, gab Wallern, einem seiner Generale Befehl, den König zu beobachten: während er sich gegen eine andere Seite unter dem Vorwande zog, sich derjenigen Provinzen, welche für ihren Fürsten die Waffen ergriffen hatten, zu bemächtigen. Die Truppen, welche Waller unter sich hatte, waren Großentheils auf Kosten der Bürger angeworben worden,

welche sich diesen Aufwand von ihrer Tafel abdarbten: so sehr waren sie von dem Geiste der Aufruhr angesteket. Auch die Besazungen verschiedener fester Pläze vergaßen ihre Pflicht, und stellten sich zu Haufen bei Wallers Heere ein. Mit dieser neuen noch ungeübten Mannschaft, welche aber schon bei mancher Gelegenheit mit glüklichem Erfolge gefochten, und dadurch Muth bekommen hatte, genügte es Wallern nicht, den König bloß zu beobachten; sondern er eilte, ihn mit aller Hize eines untergeordneten ehrsüchtigen Generals anzugreifen, welcher sich schmeichelte, die Fehde allein zu endigen. Aber er ward so nachdrüklich empfangen, daß er alles Geschüz verlor, und Tausend der Seinigen Theils auf dem Plaze blieben, theils gefangen wurden, indeß die königlichen nicht mehr, als zwanzig Mann eingebüßet hatten.

Aber die Freude dieses glüklichen Erfolges wurde bald wieder verbitteret. Prinz Robert, der Vater des Churfürsten von der Pfalz, und des Königs Vätter, dessen nordische Truppen er befehligte, fand, nachdem er vier feste Pläze weggenommen, und Newark entsezet hatte, von dieser Seite keinen Widerstand mehr, und rükte gegen die vereinigten Heere der englisch- und schottländischen Rebellen an, welche ihm an der Zahl weit überlegen waren. Die Verbündeten, deren Lager vortheilhaft verschanzet war, die aber eine so gute Gelegenheit nicht versäumen wollten, rükten aus ihren Linien vor, und ersparten ihren Feinden eine gute Streke Weges. Robert stieß

in der Ebene von Morstonmoor, einem von dieser Schlacht, welche die blutigste und entscheidendste des ganzen Krieges war, berüchtigten Namen, auf sie, und fand sie schon wirklich zum Treffen aufmarschieret. Der Sieg schien sich am Anfange für die gerechte Sache zu erklären. Die Parlamentsgenerale wichen mit einem Male auf allen Seiten zurük, und ihre Truppen ergriffen die Flucht. Ein so entschiedener Sieg würde alle Aufruhr erstiket, und auf der Stelle den Drangsalen Britanniens ein Ende gemacht haben: aber diese Nation hatte den zur Strafe ihres Abfalles bestimmten Becher des göttlichen Zornes noch nicht bis auf die Heffen geleeret, und ihr Abfall hatte sie noch nicht bis zur unerhörten Fülle jenes abscheulichen Verbrechens verleitet, das allein alle den Abscheu, welchen es verdienet, einflößen konnte.

Der Zeitpunkt war angebrochen, wo der Herr den Königen die Lehre, Sekten nicht für ihre Stüze zu wählen, und das schaudervolle Beispiel geben wollte, wie verderblich der königlichen Gewalt die Kezereien sind. Er wekte zu diesem Ende einen jener schrecklichen Menschen, den er zum Diener seiner Rache einweihete, und weil sich vor dem Werkzeuge seines Zornes alles schmiegen sollte, ihn mit der Gewalt ausrüstete, Städte und Gemüther zu überwinden, und zu verblenden, und sich Könige, Geseze und Reiche zu unterwerfen. Cromwel hieß dieser Mann. Er kam mit einer Anlage der glüklichsten Talente zur Welt, welche ihn zum größten Menschen sei-

nes

nes Jahrhundertes würden gemacht haben, wenn er nicht durch seine Lasterhaftigkeit der verabscheuungswürdigste geworden wäre. Erwar ein alles umfassender, geschmeidiger, verschmizter Kopf, ein kluger Feldherr, ein unerschrokener Soldat, ein tiefdenkender, und durchtriebener Staatsmann, welcher aufgelegt war, alles zu unternehmen, einzuleiten, auszuführen, und in ein undurchdringliches Dunkel zu hüllen; er war so unermüdet im Felde, wie im Cabinet, und von einem so richtigen Blike, daß er von alledem, was die Klugheit vorsehen konnte, nichts auf die Laune des Glükes ankommen ließ, und so wachsam und thätig, daß er nie eine günstige Gelegenheit ungenuzt versäumte: und was alle diese Eigenschaften zusamm aufwog, und daraus er alle mögliche Vorteile zu ziehen wußte, so besaß er eine so feurige, blendende, obgleich ungeschmükte Beredsamkeit, daß er alle für seine Begriffe und Leidenschaften einnahm, ja oft Dinge beredete, die er im Grunde selbst nicht glaubte. Kurz, er war einer der seltenen Männer von jener Uiberlegenheit des Geistes, welcher sich die andern von selbst unterwerfen; ein so kühnes als trozig- und herrschsüchtiges Genie, welches recht dazu gemacht schien, in der Welt große Umwälzungen zu bewirken, und die Gestalt der Reiche zu verändern.

In der Schlacht von Morstonmoor befehligte er unter dem Grafen von Manchester den linken Flügel, und ward der erste verwundet. Indeß er sich die Wunde hatte verbinden lassen,

und nun wieder voll Hize in das Gewühl der Schlacht zurükkehren wollte, flohen ihm schon alle Truppen, und die Generale seiner Partei entgegen. So vielen Beispielen zu folgen, wäre eben nicht Schande gewesen: aber anstatt sich durch die Flucht mit den Uibrigen zu retten, suchte er dem Unglüke zu steuern, und als er bemerkte, daß bei den Siegern nicht mehr Ordnung als bei den Besiegten herrschete, und jene in getrennten Gliedern den Flüchtigen nachhieben, versammelte er in der Eile eine Brigade, führte sie mit einer Unerschrokenheit, welche der Gegenwart seines Geistes glich, gegen den Feind, und fiel mit solcher Wuth, und doch in so guter Ordnung, auf die Königlichen ein, daß nun auch sie die Flucht ergriffen, all ihr Geschüz und Gepäke verloren, und Cromwel Herr vom Schlachtfelde blieb. Der unvorsichtige Pfalzgraf, welcher seiner Gewohnheit nach die Flüchtigen in Person verfolget hatte, fand, daß der Sieg, in dessen Schoos er zurük zu kehren glaubte, indessen die Feinde begünstiget habe. Auf diese Schlacht fiel das ganze nördliche England den Rebellen in die Hände.

Der König erfocht bei alledem noch manche und zwar so beträchtliche Vortheile, daß es natürlicher Weise schien, er werde seinem Mißgeschicke wieder aufhelfen, oder doch den erlittenen Verlurst dadurch wieder gleich machen, daß er den Grafen von Essex in dem mittägigen Theile Englands bis an die Spize von Cornwal zurüktrieb, und ihn so eng einschloß, daß er sich mit einigen

seiner Offiziere auf einem Schiffe retten, und seine Armee der Willkuhr des Königes überlassen mußte. Einzige zwei Tausend Reiter entkamen; die Uibrigen alle mußten das Gewehr streken, und sich mit vierzig Stüken dem Sieger ergeben. Karl, als ein herzguter König schenkte allen das Leben, und als ein blutschlechter Staatsmann, gab er allen, so wollten, die Erlaubniß nach Hause zu kehren, welche auch die mehrsten benuzten. Es ist wahr, er forderte jedem den Eid ab, forthin nicht mehr wider ihn zu dienen. Aber diese Schwärmer, welche sich auf den Trieb ihres Gewissens, und nach den Grundsäzen ihrer Religion empöret hatten, erinnerten sich des geschwornen Eides nicht länger, als bis sie wieder die Fahne der Aufruhr wehen sahen: ja man will bemerket haben, daß sich diese Meineidigen in der Folge durch ihre Erbitterung unter allen andern Truppen auszeichneten. Indessen war der getreue Montroß beinahe allein in Schottland eingedrungen, und machte durch seine Tapferkeit und Geschiklichkeit, und sein an Hilfsquellen unerschöpfliches Genie solche Fortschritte, welche zusamm mit den vom Könige erfochtenen Vortheilen den zu Morstonmoor erlittenen Verlurst wieder hätten aufwiegen können. Aber das Urteil des Allerhöchsten war nun einmal gesprochen, und die, welche es vollziehen sollten, schienen sich mit jeder Niederlage zu vermehren.

Aus dem Schooße des Puritanismus entsprang selbst um jene Zeit, wo das Glük den Monarchen zum meisten begünstigte, eine noch

weit verderblichere Sekte, welche nicht nur den König, sondern die königliche Würde selbst anfeindete, der sie den Untergang geschworen hatte, um über ihren Ruinen die Volksregierung, oder Democratie zu errichten, wo der Abschaum der Nation alle Gewalt an sich zu reißen dachte. Diese neuen Sektierer raumten der evangelischen Freiheit einen noch weit größern Umfang, als die Puritaner ein. Es genügte ihnen nicht, die Bischöfe, und selbst die Synoden mit allen Sazungen und der ganzen Verfassung der protestantischen Hierarchie verworfen zu haben: sondern nach ihnen bestund die Freiheit der Kinder Gottes in einer gänzlichen Unabhängigkeit, und einer so allgemeinen Ungelehrigkeit, daß selbst jene Sekte darüber ihre Bedenklichkeit äußerte, welche sie doch ausgebrütet hatte, weßwegen es denn auch zwischen beiden nicht geringe Irrungen sezte. Dieß erwarb ihnen den Namen der Unabhängigen, oder Independenten; Fanatiker, welche mit jedem Tage andere Neuerungen ausheckten, und einen tödtlichen Haß gegen alles, was Gewalt und Obrigkeit hieß, zu Tage legten. Sie waren selbst wieder unter einander getheilet; und die einen, die sogenannten Quaker, hielten ihre Träumereien für himmlische Einsprechungen, und ihre Zükungen für Einwirkungen des göttlichen Geistes. Die anderen, welche man Forscher nannte, suchten sechszehnhundert Jahre nach Jesu Christo seine Religion auf, ohne irgend eine zu beobachten. Jeder hielt sich an den Glauben welchen er sich selbst zusammen flikte; und auf diese Weise

gab

gab es in einer und derselbigen Religion so viele verschiedene Religionen, als sie Glieder zählte. Also schwärmte eine der weisesten Nationen, weil sie die Stimme der Kirche nicht mehr anhören, und keinem andern Führer, als ihrer überspannten und stolzen Klugheit folgen wollte.

In diesem verworrenen Gemenge von Sekten, und sich durchkreuzenden Religionen entdekte Cromwels durchdringender Verstand einen Mittelpunkt, in dem er alle zu vereinigen hoffte. Da sie keine bestimmte Richtschnur des Glaubens mehr hatten, so war das Vergnügen, ohne Zwang von irgend einer geistlichen oder weltlichen Macht, denken und lehren zu können, die Lieblingsleidenschaft aller Köpfe geworden. Der schlaue Mann wußte diesen ihren Hang so geschikt zu benuzen, daß er aus dieser abentheuerlichen Gesellschaft eine fürchterliche Partei machte, darin eine hinlängliche Einigkeit herrschte, seinen Zwek durch sie zu erreichen. Doch erklärte er sich, was seine Person betrifft, für die Sekte der Independenten, deren Grundsäze seinen Absichten vorzüglich zu Statten kamen. Da er ohne Hang zum Laster, wie zur Tugend, und mit einer Anlage, beides ohne Schwierigkeit zu üben, war gebohren worden, so bewog ihn seine gränzenlose Ehrsucht, welche alle seine andere Eigenschaften verschlang, sich zwischen der wirklichen aber heimlichen Uibung des Lasters, und dem gleisnerischen Außenscheine der Tugend zu theilen. Seine ausgezeichnete Kriegserfahrenheit gab ihm Zweifels ohne unter den Independenten

ein

ein großes Ansehen. Aber Andacht und Sittsamkeit, welche unter allen Tugenden, die er heuchelte, diejenigen waren, die ihm zum natürlichsten ließen, erhoben ihn zu einer unbeschränkten Gewalt, welche auf einem um so festern Grunde ruhete, je weniger er selbige zu suchen, ja je mehr er nichts außer dem Besten des Vaterlandes und der Religion zu suchen schien. Er wußte so gar aus seiner Geburt Vorteile zu ziehen, welche weder so niedrig, daß sie ihm Verachtung, noch so erhaben war, daß sie ihm den Verdacht hätte zuziehen können, als strebe er nach der Oberherrschaft im Staate. Unter einem solchen Anführer ward die Sekte der Independenten gar bald, anfänglich zwar in geheim, und durch Ränke, die Schiedrichterinn aller Parlamentsabschlüße. In der Folge brachte sie es durch verschiedene Vorwände dahin, daß die Generale und vornehmsten Offiziere der Truppen abgesezt, und andere an ihre Stelle gewählet wurden, welche mit ganzer Seele an der Sekte hiengen. Cromwel aus Furcht, die Eifersucht der Großen zu weken, welche nicht ohne heimlichen Neid einen Menschen von gemeiner Herkunft an ihrer Spize würden gesehen haben, hielt es nicht für rathsam, sich zum Oberbefehlshaber der Armee aufzudringen. Er lenkte es so, daß sie dem Baron Fairfax übertragen wurde, welcher von hoher Geburt abstammte, schon lange gedienet hatte, und Muth, Thätigkeit, und viel Geschik zu einem Soldaten besaß; mit einem Wort, ein kriegerisches Genie, aber sonst weiter nichts,

als ein Held aus Instinkt, und recht dazu gemacht war, in geschloßene Reihen einzudringen, und Mauern und Bollwerke umzustürzen: aber außer dem eine unnüze Drathpuppe, die keine andere Bewegung hat, als welche ihr andere zu geben für gut finden. Uibrigens war er ein milzsüchtiger, finsterer Träumer, ein erklärter Schwärmer, und in Rüksicht der Religion aller Eindrüke des Betruges empfänglich. Cromwel wurde zu seinem Lieutenant gewählet; das heißt: Fairfax mußte der Cabale seinen Namen leihen, und Cromwel war die Seele davon.

In dieser neuen Lage der Sachen; und Personen wurde auch der Krieg mit einem ganz andern Nachdruk, als vorhin geführet. Bisher war die Absicht gewesen die Gewalt des Monarchen zu schwächen, ohne sie gänzlich zu vernichten. Man wollte einen König, welcher sich zu allem bequemen, seine Macht mit seinen Unterthanen theilen, und nach seiner Art ihnen gehorchen sollte: aber einen König wollte man doch immer noch; oder aufs wenigste so etwas, welches die königliche Würde vorstellte. Und eben deßwegen waren die gelieferten Treffen überhaupt nicht so blutig; man zog aus dem Siege nicht alle mögliche Vorteile, und ließ manche entscheidende Gelegenheit geflissentlich entwischen. Aber seit die neue Sekte die Oberhand im Parlamente gewonnen hatte, wo man mit den Könige auch die königliche Gewalt abgewürdiget wissen wollte, hatte sich bei geänderten Absichten auch die ganze Verfahrungsart geändert. Daher kam es, daß

die

Schlacht, welche die Rebellen dem Könige bei dem Fleken Naseby lieferten, ob sie schon nicht so mörderisch, wie die von Morstonmoor, doch in ihren Folgen weit schrecklicher war. Die drei Häupter der aufrührischen Armee Fairfax, Cromwel und sein Tochtermann Ireton waren nicht von dem Schlage, daß man sich von ihnen Schonung versprechen konnte. Man gieng aufeinander mit aller Wuth eines Religionskrieges los; und wie zu Morstonmoor, so begünstigte auch hier das Glük im Anfange den weniger sträflichen Theil. Prinz Robert stürzte auf den linken Flügel, wo Ireton kommandierte, mit einer Ungestimme, welcher nichts widerstehen konnte. In wenigen Augenbliken war der Feind geworfen, und nahm in großer Unordnung die Flucht. Ireton selbst bekam zwo Wunden, und wurde gefangen. Aber Roberts unzeitige Hize, welche durch keine Erfahrung zu bessern war, verleitete ihn auch dießmal, den Flüchtigen zur Unzeit nachzuhauen. Cromwel, welcher über den rechten Flügel eben die Vorteile, wie Robert über den linken erfochten hatte, ließ die Flüchtlinge, so er geworfen hatte, laufen, und griff das mittere Treffen an, wo der König befehligte, und den Fairfax, troz seines tapfern Widerstandes, zum Weichen gezwungen hatte. So große Mühe sich auch Carl gab, den Seinigen Muth einzusprechen: so erhielt doch Cromwels Geschik, oder Genie die Oberhand. Alles mußte sich vor dieser Geisel Gottes schmiegen, und der König selbst entgieng der Gefangenschaft bloß durch eine

schleunige Flucht. Diejenigen, welche das feindliche Schwert geschonet hatte, retteten sich in zerstreuten Haufen. Ireton ward wieder befreiet, alles Gepäk und Geschüz genommen, eine Menge Fahnen eroberet, und beinahe fünf Tausend Mann gefangen: und doch war alledas bei weitem nicht der beträchtlichste Vorteil dieses so vollkommenen Sieges, als seit Menschen Gedenken nicht war erfochten worden, die Zahl der Todten ausgenommen, welche von der einen und der andern Seite ganz mittelmäßig war; doch bei den Siegern noch einmal so groß, als bei den Besiegten, von denen nicht mehr, wie sechshundert geblieben waren: ein neuer Zug des eigensinnigen Glükes, oder vielmehr der wider den König und das abtrinnige England erzörneten Vorsicht.

Da die Absicht des Siegers auf die gänzliche Abwürdigung aller königlichen Gewalt gieng, wollte er nichts von jenem schonenden Betragen wissen, welches man vorher in Rükficht Carls beobachtet hatte; sondern er benuzte mit der äußersten Strenge alle die Vorteile, welche ihm der erfochtene Sieg gewährete, gieng mit Einverständniß der übrigen Häupter der Rebellion gemeinschaftlich zu Werke, um den König von allen Seiten her in die Enge zu treiben, und zu unterdrüken. Er, welcher seine Leute vom Grunde aus kannte, und eines jeden Talente musterhaft zu benuzen wußte, hatte diese Häupter fast alle gewählet. Jeder verfolgte dann den ihm vorgezeichneten Plan mit so viel Ordnung

und

und Feuer, daß es schien, Cromwel befinde sich aller Orten in Person zugegen.

Die Stadt Taunton, welche der königliche General Goring belagerte, und deren Einnahme Carln zum Herrn von dem ganzen westlichen England würde gemacht haben, ward von Fairfaz entsezet, und Goring auf das Haupt geschlagen, und Bridwater, ein wichtiger Plaz, Sherburn und Bath mit Sturm eroberet. Prinz Robert übergab Bristol, dessen unzeitige Klugheit bei diesem Vorfalle seinen unerschrokenen Muth schändete, welcher andere Male seiner Klugheit so manchen bösen Streich gespielet hatte. Hopton, der mit einer noch ziemlich beträchtlichen Anzahl Truppen Chester zu Hilfe eilen wollte, wurde in seinen Verschanzungen angegriffen, und die ganze königliche Infanterie in diesem Gefechte theils niedergehauen, theils gefangen genommen, oder zerstreuet. Chester, welches sich lange Zeit muthig vertheidiget hatte, mußte sich endlich ergeben; Herfort, das der König zur Zufluchtsstätte bestimmt hatte, wurde überrumpelt; kurz, diesem unseligen Fürsten blieben nach sechs Monaten weder Plaz noch Truppen mehr übrig, welche gegen die Rebellen hätten Stand halten können. Der einzige brave Montroß that noch in Schottland Wunder. Er war bis gegen Edinburg vorgedrungen, wo sich alles für den König erklärte, und man rechnete schon sicher darauf, daß sich dieses Königreich von dem treulosen Bunde losreissen werde, als dieser General, durch die Nachrichten seiner Spionen irre geführet, zu Selkirk

geschlagen wurde. Doch durch die Uiberlegenheit seiner Talente, und eine an Hilfsquellen unerschöpfliche Erfindungskraft hätte er den Verlust wohl wieder gut machen können; ja der Schaden war zum Theile bereits ersezet, als der König in eine solche Lage kam, wo ihm alle Rettungsmittel, und Vorteile nichts mehr nuzen konnten.

Karl strebte zwar noch immer gegen alle Unglüksfälle; aber Muthlosigkeit und Verzweiflung hatte sich aller seiner Generale bemächtiget. Prinz Robert schrieb ihm, es sei nicht mehr an der Zeit, auf Ehre, und noch viel weniger auf Aengsteleien des Gewissens zu achten: man müsse dem Parlamente weichen, und sich nach dem Verhängnisse fügen. Goring, nachdem er dem General Fairfax Friedensvorschläge gethan hatte, und von ihm, nach den Grundsäzen der Kabale, mit dem Bedeuten war abgewiesen worden, sein Auftrag wäre, Krieg zu führen, nicht Unterhandlungen zu pflegen, verließ die Partei des Königs, und sein Vaterland. Hopton mit einer beträchtlichen Anzahl tapferer Freunde, welche eben keine Lust hatten, sich ohne Nuzen aufzuopfern, trafen einen Vergleich unter der Bedingung, sich entweder zu Hause ruhig zu halten, oder aus dem Lande anders wohin zu ziehen. Der Graf von Bristol, nachdem er Exceſter vertheidiget hatte, schiffte sich nach Frankreich ein. Ja der Prinz von Walles selbst mußte nach den sorlingischen Inseln fliehen.

Der König zog sich mit einem elenden Uiberreste von muthlosen und unschlüßigen Offizieren

und Höflingen von Herfort nach Oxford, welche sich oft selbst wegen Verschiedenheit ihrer Vorschläge, die doch im Grunde nichts wie Albernheiten waren, und noch mehr aus Verbitterung entzweiten, welches die natürliche Folge des Unmuthes ist. Und doch sollte man sich auf der Stelle entschließen: denn der Sieger rükte in starken Märschen gegen Oxford an, wo sich der König im Falle einer Belagerung zwar auf einige Zeit hätte halten können, aber ohne Hoffnung eines Entsazes am Ende sich doch würde haben ergeben müssen. In dieser äussersten Noth wendete er sich an das Parlament, und erboth sich, in Person daselbst zu erscheinen, und alles zu unterzeichnen, was rechtschaffene Männer zur Herstellung eines dauerhaften Friedens für nöthig erachten würden. Ja man sagt, er habe der Armee den Vorschlag thun lassen, sich in ihre Arme zu werfen, welche aber diesen Antrag von sich wies, weil sie ihn gerne in ihre Gewalt bekommen wollte, während er seine Rechte noch mit den Waffen in der Hand vertheidigte, um ihn bei seinem Volke verhaßter zu machen, und die Ausführung ihres verruchten Entwurfes zu beschönigen. Wenigstens ist die standhafte Sage, daß Cromwel eine Reise nach London ausdrüklich zu dem Ende unternommen habe, um die Aufnahme des Königes zu hintertreiben. Der unglükliche Monarch, welchen man von allen Seiten abwies, ward endlich gezwungen, sich in Abgrund zu stürzen, ohne einmal freie Wahl zu haben, in welchen er sich stürzen wolle: und warf er sich in den tiefe-

sten, so geschah es, weil ihm alle andere verlegt waren.

Er verkleidete sich, und verließ ohne Wissen der Seinigen in Gesellschaft des einzigen Hudson, seines Ministers, und noch eines vertrauten Bedienten Orford, und warf sich in die Arme der Schottländer. Es ist wahr, sie haben ihn die Ersten zu sich eingeladen, und sein Empfang hätte nicht schmeichelhafter sein können: ja diese kurz daurende Aeußerung ihrer Ergebenheit war sogar aufrichtig gemeint: denn einige Zeit her stunden diese zwo Nationen nicht zum besten miteinander. Die Engländer beklagten sich laut, daß ihnen die Dienste, welche die schottländische Armee leistete, und deren sie izt entbehren zu können glaubten, übermäßig theuer zu stehen kämen; und vornehmlich, daß die Schotten in den Plätzen, welche sie in England eroberet hätten, den Meister spielten. Aber nun änderten sie mit einem Male die Sprache, als sie sahen, wie nöthig ihnen die gute Einverständniß mit Schottland geworden war. Sie machten Vorstellungen, thaten Vorschläge, stellten Gesuche, und endlich war man von der einen und andern Seite einverstanden, daß man sich wörtlich an das getroffene Bindniß und Couvenant halten wolle. Man pflog Unterhandlungen, und der König theils auf das Zureden der Schottländer, theils dem Volke, welchem ihn seine Gegner als einen Feind des Vaterlandes geschilderet hatten, den Irrwahn zu benehmen, befahl den Truppen, die es noch mit ihm hielten, die Waffen niederzulegen, und

allen ihm treu gebliebenen Städten, sich an die Anhänger des Parlamentes zu ergeben. Montroß, welcher mit seinen Bergschotten noch eine fürchterliche Partei ausmachte, sah sich genöthiget, die Vertheidigung seines Monarchen aufzugeben, das Vaterland seinem betrübten Schikfale zu überlassen, und nach Ungarn zu gehen. Karl gab sogar Befehl, den katholischen Irrländern, seinen getreuesten Unterthanen, und muthigsten Beschüzern mit allem Nachdruk zu Leibe zu gehen. Und also wurde jede Spur, und alle Hoffnung der guten Sache in allen drei Reichen weggetilget.

Bei alledem fanden sich doch immer noch billige, tugendhafte Leute, welche der Bosheit die Stirne bothen. Als die Partei der Independenten im Parlamente den Vorschlag that, man sollte sehen, wie man des Königes habhaft werden könnte, um ihn zu Warwik einzusperren: sezte sich der Graf von Essex, ob er gleich der oberste Befehlshaber der Rotte gewesen, und noch wirklich an der Spize der Presbyterianer war, mit Abscheu entgegen, und alle Große stimmten ihm hierin einmüthig bei, so daß die blutdurstige Kabale wohl sah, der entworfene Königsmord sei noch nicht zur Reife gediehen. Aber der Graf starb zum Unglüke des Monarchen wenige Zeit hernach. Die Presbyterianer überhaupt, und beinahe alle Schotten, bei welchen diese Sekte seit langem schon die herrschende war, wollten, der König sollte zwar beibehalten, doch seine Gewalt heruntergestimmet, der bischöfliche Stand

aber gänzlich und unwiderruflich aufgehoben werden. Man darf sicher glauben, hätte sich Karl zu diesem lezten Punkte verstanden, man würde ihn frei gelassen, und vielleicht mit der Zeit noch über viele andere Stüke, welche man durchzusezen sich izt in der ersten Hize so sehr angelegen sein ließ, die Augen geöffnet haben. Dieser unselige Punkt war es also, welcher über Karls Verderben entschied. Die Gräfin von Carlile schrieb um diese Zeit an die Königinn in gleichlautenden Ausdrüken; und dieß war die durchgängige Meinung, welche sich auf die Stimmung der Puritaner beider Königreiche gründete, die, wenn man ihnen diese ihre Forderung zugestanden hätte, ihre ganze Macht wider die Independenten würden vereiniget haben, welche ihre wahrhafte Unterdrüker waren: da im Gegentheile Karls Verweigerung jenes Band ungetrennet ließ, welches die zwo Sekten durch beiderseitiges Interesse aneinander knüpfte, durch jene Art Interesse, wodurch die widersinnigsten Sekten einmüthig zu Werke gehen.

Der Präsident Bellievre, welchen Frankreich in der Eigenschaft eines Bothschafters nach England gesendet hatte, um dem Könige alle guten Dienste, welche die mißlichen Umstände erlaubten, zu erweisen, dachte, wie die andern, und sah wohl ein, daß für Karln kein anderes Rettungsmittel übrig wäre, als die Bischöfe ihrem Schiksale zu überlassen. Der einsichtsvolle Minister, nach dessen Grundsäzen ein von dem Felsen, auf welchen Jesus Christus seine Kirche

gebauet hat, getrenntes Bischoftum nichts, als ein eitles Schattenbild ist, so das Opfer einer Krone nicht aufwiegt, both aller seiner Beredsamkeit auf, um den König zu vermögen, aufs eheste in Rükſicht der Aufhebung des bischöflichen Standes in die Forderungen seines Parlamentes zu willigen. Aber so hatte es nun einmal Gott über diesen, von seinem Irrthume bethörten Fürsten, verhenget, daß ungeachtet des hellen Lichtes, welches ihm eine fromme, und innig geliebte Gemahlinn unabläßig vorhielt, nichts die unselige Binde von seinem Auge heben konnte. Während er das wahre Bischoftum der Kirche von seinen Staaten entfernet hielt, ward er der Martyrer einer eingebildeten Hierarchie, welche in der Königinn Elisabeth ein herrschsüchtiges Weib zur Stifterinn hatte.

Wärend man die Zeit mit Vorschlägen und Unterhandlungen verlor, brachte die blutdurstige Kabale, welche die nachtheiligen Folgen eines langsamen Geschäftganges wohl einsah, Mittel von einer schleunigen Wirkung auf die Bahn. Schon hatte das englische Parlament durch heimliche Ränke der schottländischen Armee Hoffnung gemacht, an sie, unter dem Vorwande des Soldes für die geleisteten Dienste, eine ergiebige Summe jenes verführerischen Metalles auszuzahlen, welches von jeher alle Stimme der Ehre und Menschheit erstiket hat. Für die erste Bezahlung hub man auf Veranstaltung der Kabale hundert tausend Pfund Sterling; und um die Vollendung dieser entehrenden Mäklerei, dabei die Auslieferung

rung des verkauften Monarchen bedungen war, zu beschleunigen, ließ sie ihre Truppen unter der Anführung des knechtischen Fairfax gegen Schottland rüken. Die Schotten waren selbst geneigt dieser Verwirrung auf jede Kösten ein Ende zu machen; und da sich der König den bischöflichen Stand abzuwürdigen noch immer weigerte, schlossen sie endlich mit England ihren abscheulichen Handel. Sie lieferten den König an die Abgeordneten des Parlamentes aus, welche ihn nach Holdenby, einem seiner Lustschlösser, brachten. Sie hatten zwar ausbedungen, daß man des Monarchen schonen, ihm mit der schuldigen Achtung begegnen, und alle Mittel versuchen soll, die Eintracht zwischen ihm, und seinen Unterthanen wieder herzustellen. Aber diese ihre Vorsicht selbst bedekte sie mit Schande, welcher sie doch dadurch ausbeugen wollten: denn eben daraus erhellet, sie haben alle die Gefahr wohl geahndet, welcher sie ihren König durch diesen Schritt muthwillig aussezten.

Indeß verlangten doch die mehresten Engländer, man sollte der schottländischen Armee das gegebene Wort heilig halten: und wäre das Parlament bei seinen Berathschlagungen frei gewesen, würde sich Karl in der Folge von seinen Unglüksfällen wohl wieder erholet haben. Aber so war die Armee, welche den König in diese verzweifelte Lage versezet hatte, Cromwelln und den Independenten gänzlich ergeben. Diese wußten die Sache so einzuleiten, daß man allmählig verschiedene Corps der Truppen, und vornehmlich jene, welche von den Häuptern anderer Sekten

befehliget wurden, unter dem Vorwande einer nöthigen Ersparniß verabschiedete. Endlich witterte das Parlament diese Ränke, und suchte die Absichten Cromwels, und seiner Anhänger dadurch zu vereiteln, daß es auch seinerseits die Armee der Independenten zum Theile abdanken, zum Theile von London unter dem Vorwande, in den entlegenen Provinzen die Ruhe zu handhaben, entfernen, und nur ihrer so viele nahe um die Hauptstadt lassen wollte, als man leicht in der Unterwürfigkeit würde erhalten können. Diese Verordnung, welche dem Scheine nach die größte Schwierigkeit hätte leiden sollen, gieng ohne Widerrede durch. Cromwel weit entfernet, sich zu widersezen, war der erste, so ihr den lautesten Beifall gab. Er hatte schon lang mit Ungeduld auf eine Gelegenheit gelauret, die Nation eben so, wie den König zu unterjochen; izt entdekte seine scharfsinnige Bosheit in diesem Dekrete den glüklichsten Ausweg, die Armee wider das Parlament zu empören, ohne daß man auf ihn wegen der angezettelten Aufruhr einen Verdacht werfen konnte, indem jeder die ganze Schuld der üblen Behandlung dieser Truppen dem Parlamente geben würde. Ja Cromwel nicht zufrieden, die erwähnte Verordnung belobt zu haben, sagte noch obendrein, er stehe mit seinem Kopfe für den Gehorsam der Armee, und spielte die Rolle eines eifrigen Patrioten so meisterhaft, daß man ihm die Vollziehung des Parlamentsschlusses auftrug. Die Verkündigung des Dekretes war die Losung zum allgemeinen Aufstande unter den Truppen, welche

anstatt

anstatt der Belohnung, womit man ihnen geschmeichelt hatte, sich nun verabschiedet, und der Dürftigkeit zur Beute überlassen, oder doch zur schimpflichsten Unthätigkeit verdammet sahen. Diese Unzufriedenheit wurde in Geheim selbst von den Offizieren unterhalten, ob sie gleich öffentlich die Friedensstifter machten; und die Soldaten errichteten aus den Kühnesten unter ihnen, zum Schuze aller andern, eine Art von Gerichtsstelle, welche sie den Rath der Aufseher nannten. Auf diese Art durchkreuzte Kromwel alle Parlamentsschlüsse, welche mit seinen Absichten nicht zusammenpaßten. Als er aber in der Folge wahrnahm, daß es auf diesem Wege mit der angemaßten Oberherrschaft viel zu langsam gieng, wo ihm manche wichtige Gelegenheit unbenuzt entschlüpfte, beschloß er, seinen herrschsüchtigen Entwurf durch geradere und nachdrüklichere Mittel auszuführen.

Er fieng es damit an, daß er sich der Person des Königes bemächtigte, welchen er von Holdenby, so genau man ihn auch bewachte, wegzubringen wußte. Er führte ihn zu der Armee, und empfieng ihn daselbst mit Fairfax auf die ehrfurchtvolleste Art, welche das Mißtrauen selbst hätte täuschen können. Ja er tröstete ihn sogar über seine Unfälle, sprach ihm Muth ein, und brachte es so weit, daß sich der Betrogene über die Abänderung seiner Gefangenschaft sogar Glük wünschte. Der König war nun einmal in seiner Gewalt, und dieß bahnte ihm den Weg, sich auch das Parlament zu unterwerfen. Sel-

bes hielt sich durch den Raub Karls höchlich beleidiget, und befahl durch einen feierlichen Abschluß, den König zu Richmont eben jenen Offizieren, welche ihn vorher bewacht hatten, mit Ausnahme ihres Befehlshabers, welche Stelle sie mit einer andern vertrauten Person besezten, zu überliefern. Nichts konnte dem Tyrannen gelegener kommen, als dieser Schritt der oberherrlichen Gewalt, um das Parlament mit der Armee zusammen zu hezen, und diese Gerichtsstelle zu unterdrüken, um über ihren Ruinen eine nach seinem Geschmake zu errichten. Fairfax hielt noch an sich, und gab alles, was Verdrüßliches vorgefallen war, dem Rathe der Aufseher Schuld. Aber zugleich klagte er eilf Glieder des Unterhauses als Staatsverbrecher an, lauter Presbyterianer, welche sich bisher den Independenten vorzüglich widersezt hatten. Ja er beschuldigte sogar das Parlament der Untreue, und begehrte unter dem Vorwande eines gewissen Gesezes, kraft dessen die immerwährende Dauer eines und desselbigen Parlamentes wider die englische Staatsverfassung laufe, das alte sollte abgesezt, und ein neues einberufen werden. Dieser Vorschlag wirkte Bestürzung, und Unschlüssigkeit im Parlamente, darin die Independenten noch immer ihren Anhang hatten. Die eilf beschuldigten Glieder namentlich trugen sich von selbst an, sechs Monate lang von allen Sizungen wegzubleiben. Da die Stadt London, eifersüchtig auf ihre Freiheit, und die Vorrechte ihrer eigenen Miliz, mehr Muth und Entschlossenheit zeigte, zwangen jene,

welche

welche Cromwels Tyrannei begünstigten, das Parlament, sich für ihre Armee zu erklären. Nun hielten die Stadtoffiziere kein Maaß mehr, eilten mit einer Art von Aufruhr nach dem Westmünster, und nöthigten auch ihrerseits das Parlament, auf der Stelle in Rükficht der Bürgermiliz alles wieder auf den alten Fuß zu sezen. Als sich die Kammern hierüber erhoben hatten, verfügten sich die zween Sprecher des Ober- und Unterhauses samt funfzig Parlamentsgliedern zu der aufrührischen Armee, und schrieen über Verlezung der geheiligten Freiheit. Die aber, so in Westmünster zurükgeblieben waren, wählten andere Sprecher, vereinigten sich mit der Stadtmiliz, und faßten einen Schluß ab, kraft dessen die ausgeschlossenen eilf Glieder wieder eingesezt, und verordnet wurde, daß der König nach London gebracht werden, die Stadtmiliz aber einen neuen Befehlshaber wählen, und Rekruten ausheben soll. Man waffnete sich auch wirklich: aber diese Hize daurete nicht länger, als bis Cromwel, und Fairfax mit ihrem entschlossenen Heere vor London erschienen. Izt war nicht mehr die Rede, wie man ihnen den Eingang streitig machen wolle: man schien vielmehr in die Wette beeiferet, einen feierlichen Einzug für sie zu veranstalten. Man öffnete die Thore vor ihnen, und sie zogen als Herren der Stadt ein: zeigten auch bald, daß sie es in der That wären. Sie brachten die Uiberläufer des Parlamentes, welche sich unter ihren Schuz begeben hatten, mit, führten selbe wie im Triumphe gerade nach dem Westmünster, dar-

aus

aus sie alle die, so ihnen verdächtig waren, wegjagten; bemächtigten sich des Towers, bestellten einen neuen Kommendanten, und legten eine Besazung von ihren Anhängern hinein; sezten die Stadtmiliz ausser Stand, irgend etwas wider sie zu unternehmen, und stellten bei dem Seewesen nur Personen von ihrer Partei an, auf deren Treue sie sich verlassen könnten. Und auf diese Weise schmiegte sich alles unter das Joch des Tyrannen, welcher um sich eine dauerhafte Regierung zu versichern, nunmehr den rechtmäßigen Regenten aufopfern durfte.

So weit auch diese Gräuelthat gediehen war, so litt doch die wirkliche Ausführung noch viele Schwierigkeit, und war mit großer Gefahr verbunden. Das Mißgeschik des Königes sammt allen den unanständigen Behandlungen, welche man sich wider ihn erlaubte, hatte im Herzen des Volkes die Empfindungen der alten Liebe und Hochachtung gegen seinen Monarchen wieder geweket, welches ohnehin dessen Wiederherstellung als das einzige und sicherste Mittel betrachtete, den öffentlichen Drangsalen ein Ende zu machen. So groß auch der Schreken war, welchen die Tyrannei durch das ganze Reich verbreitete, so murrete doch dieses freie Volk so laut, daß es die Tyrannen wohl hören konnten. Die Schotten, von welchen man den König erhandelt, gereuete ihre schwarze That, wie einst den Verräther, welcher das Blut des Gerechten um dreißig Silberlinge verkauft hatte; und sie beschuldigten die Independenten eines Staatsverbrechens, daß sie die-

sem Fürsten auf sein dringendes Begehren nicht gestatten wollten, persönlich mit dem Parlamente zu unterhandeln, welches doch der erste Rath des Monarchen und der Nation wäre. Die anglikanischen Presbyterianer, welche stets die zahlreichsten waren, legten ihr Mißvergnügen öffentlich zu Tage, und in mehrern Provinzen äusserte sich eine Gährung. Sogar in der aufrührischen Armee zeigte sich unter einem großen Theile der Soldaten und Offiziere nicht undeutlich die Rükkehr der Neigung, ja ein entschiedener Hang für den unglüklichen König. Selbst die cromwellschen Aufseher, welche die Monarchie zwar verabscheuten, aber dabei aufrichtige Republikaner waren, merkten wohl, Cromwel sei ein ausgelerneter Heuchler, welcher Liebe des Vaterlandes aushänge, während er es im Grunde darauf angehe, sich zum unbeschränkten Herrn aufzuwerfen, und ihnen jene Gewalt wieder zu entreißen, die er ihnen als einen Köder vorgeworfen hatte.

Die Zerrüttung war groß, und die Gefahr für das Haupt der Tyrannei sehr nahe, welchen alle Augenblike das Loos, so er dem Könige zudachte, treffen konnte. Aber jene teuflische Politik, der jedes Mittel willkommen, und jede Lasterthat gleichgültig ist, findet keine Hindernisse, welche sie nicht wegzuräumen weiß. Cromwel öffnete einen neuen Auftritt, und spielte seine Rolle so gut dabei, daß ganz Europa getäuscht wurde, und auf die nahe Wiedereinsezung des Königes von England rechnete. Er wurde mit allen Zeichen der Hochachtung nach dem königlichen Schlos-

se Hamptoncourt geführet, wo er nicht mehr, der gefangene Karl, sondern der Monarch mit allem Prunke eines Regenten, umgeben mit einer zahlreichen und glänzenden Hofstaat war. Er sah seine Kinder, er unterredete sich nach Belieben mit seinen Freunden, und wechselte frei mit der Königinn Briefe. Alle huldigten ihm in die Wette, und Cromwel that es in den Aeußerungen der Hochachtung, der Treue und Ergebenheit, und eines unbeschränkten Eifers, jedes Hinderniß, welches Karls vollkommener Beruhigung und Zufriedenheit noch im Weg stünde, zuzuebenen, allen zuvor. Aber während der abgesäumte Böswicht auf diese Art seinen König und das Publikum schraubte, lenkte er es durch seine Verschlagenheit im Parlamente dahin, daß man dem Monarchen solche Bedingungen sezte, gegen welche sich, wie der Ränkeschmied wohl vorhersah, seine Ehre sowohl, als sein Gewissen empörten, und die vornehmlich auf die Abwürdigung des anglikanischen Bischoftumes abzielten, welches Karl von dem göttlichen Stifter der christlichen Religion eingesezt zu sein glaubte. Nun suchte der hämische Böswicht dem Könige die Vorschläge, welche ihm auf sein Anstiften von Westmünster aus gethan wurden, zu Hamptoncourt verhaßt zu machen, da er ihm vorspiegelte, die Armee sei wirklich im Begriffe, ihm weit annehmlichere Bedingungen zu sezen, welche die Zärtlichkeit seines Gewissens nicht beleidigen würden. Diese Ränke konnten zwar nicht lange verborgen bleiben: aber List und Glük, welche während

der ganzen Dauer dieses langen Trauerspieles den Cromwel immer in die Wette begünstigten, verließen ihn auch dießmal nicht.

Der König hatte endlich sein Wort geben müssen; ohne Einwilligung der Armee Hamptoncourt nicht zu verlassen. Es mag nun Cromwel, wie die Geschichtschreiber der königlichen Partei erzählen, dem Monarchen unter dem Vorwande, man trachte ihm nach dem Leben, die Flucht selbst angerathen haben, um die Armee leichter wider ihn zu erbittern, oder es mag die Schwierigkeit, den König durch die Stimme des Volkes verdammen zu lassen, ihn auf den Entschluß gebracht haben, selben durch einen Meuchelmord aus dem Wege zu räumen, und dieser Anschlag zu Carls Wissenschaft gelangt sein; genug, der Fürst glaubte, es wäre Pflicht, seine Person durch die Flucht in Sicherheit zu sezen, und da alle andere Wege genau bewachet waren, flüchtete er nach der Insel Wight. Und eben Wight war jene Falle, in welche Cromwel seine Beute hatte loken wollen. Der treulose Hammon, den er als Statthalter daselbst angestellet hatte, und welcher am Ende dieser Tragedie eine der Hauptrollen spielte, nahm den Monarchen in Verhaft, und berichtete das Parlament von diesem Vorfalle. Allein Carl hatte, ehe er von Hamptoncourt entwichen war, eine eigenhändig unterzeichnete Schrift auf dem Tische zurükgelassen, darin er betheuerte, die Flucht in der einzigen Absicht ergriffen zu haben, um die meuchelmörderischen Absichten seiner Feinde, welche ihm nach dem Le-

ben gestrebt hatten, zu vereiteln. Er hege noch immer die friedfertigsten Gesinnungen, und verlange nichts so sehr, als in seinem Parlamente angehört zu werden, um alle nachtheilige Eindrüke zu zerstreuen. Diese Schrift sammt einem Briefe, den er von der Insel Wight aus geschrieben, erneuerte die Unzufriedenheit des Volkes, welche zu einem solchen Grade anwuchs, daß die Tyrannen ihre Maaßregeln abänderten, Gewaltthätigkeit beseitigten, und den Weg der Unterhandlungen und der List einschlugen. Indessen befahlen sie dem Hammon, den König zu Carls-Brocke, einem stark befestigten Schlosse auf der Insel Wight, einzusperren, und alle seine Bediente und Freunde von ihm zu entfernen, während eine Eskadre in selbiger Gegend kreuzte, und alle Zugänge der Insel mit der möglichsten Sorgfalt bewachte.

Dann giengen sie nach London, und versammelten das Parlament, nachdem sie unter verschiedenen Vorwänden, und Aufträgen fünfzig Glieder, von deren Gesinnungen sie noch nicht gänzlich versicheret waren, von den Sizungen entfernet hatten. Der ungestimme Freton nahm der erste von den Gemeinen im Unterhause die Maske ab. Schon lange, sprach er, mißbraucht man die Geduld von Englands höchster Gerichtsstelle. Carl legt offenbar an Tag, daß in seinem Busen kein Herz eines Königes für seine Unterthanen schlägt. Für solchen Fall lehrt uns das Völker- und Naturrecht unsere Befugnisse. Die Verträge zwischen Fürsten und Völkern bürden je-

dem Theile gegenseitige Verbindungen auf, dem Volke, seinem Fürsten zu gehorchen, und dem Fürsten, sein Volk zu beschüzen. Unser König weit entfernet, uns zu beschüzen, giebt uns täglich allem Greuel eines verderblichen Krieges Preis. Um des willen sind uns der Gehorsam und die Dienste erlassen, dazu wir kraft des gegenseitigen Vertrages gehalten waren, welchen unsere Väter mit seinen Vorältern errichtet haben. Im übrigen fasset nur ohne Bedenken jene Entschlüsse, welche eurer Würde, und euerm Eifer für das gemeine Beßte entsprechen. Ein muthiges Heer unter der Anführung sicherer Häupter steht auf jeden eurer Winke bereit: die vergangenen Dienste bürgen euch für alles, was ihr nur immer in der Folge von ihm verlangen werdet. Cromwel sezte zu dieser Rede seines Tochtermannes noch bei; Man könne von einem Fürsten nichts mehr erwarten, welchen Gott verlassen hatte: das Parlament habe alle erforderliche Macht zur Verwaltung des Staates, und zur Handhabung jener Religionsform, welche ihm einzuführen belieben würde; und man dürfe zu diesem Ende sicher auf die Treue sowohl, als auf den glüklichen Muth eines zu siegen gewohnten Heeres rechnen; man müßte ihm nur irgend einen Anlaß zum Verdachte geben, daß man noch immer einen Vergleich zu bewirken dächte, wo die tapfern Krieger nothwendig der Rache ihrer Feinde würden überlassen werden. Denn in diesem Falle, fuhr er fort, würde die

Armee keinen Augenblik anstehen, den Feigherzigen ihr Wort zu brechen, die es ihr zu erst gebrochen hatten. Von diesen Anreden ließ sich kein anderer Schluß abziehen, als man dürfe und müße den König abseзen, welches denn auch sogleich in Uiberlegung genommen wurde. Nun aber wird eine Frage dieser Art einmal aufgeworfen, so ist sie auch schon so gut als entschieden. Indessen wehrte es doch lange, bis sich die erforderliche Zahl der Stimmen fand. Die Cabale mußte sich vorerst verbürgen, daß man es bei der Absezung des Königes bewenden, und wider seine Person nichts weiter unternehmen werde. Unter dieser Bedingung gieng endlich die Bille in dem Unterhause durch. Unendlich größere Schwierigkeit litt es damit in der Kammer der Pairs, welche gar wohl einsahen, daß der Verfall der Monarchie auch den ihrigen nach sich ziehen, und wo es keinen König mehr gäbe, auch keine Pairs mehr geben würde, und man widersezte sich diesem Vorschlage mit solcher Standhaftigkeit, daß die Akte der Absezung nie würde bestättiget worden sein, hätten nicht die Tyrannen ihre Truppen vor London rüken lassen. Aber eine Menge der ansehnlichsten Herrn verließen die Versammlung, und legten ihre Protestation gegen diesen Parlamentsschluß ein. Dessen ungeachtet wurde er von den zurükgebliebenen abgefaßt, und besiegelt.

Um den Fürsten beim Volk verhaßt zu machen, ließ die Cabale in Gestalt einer gesezmäßigen Erklärung, eine Schrift bekannt machen, da-

darin wider den König alles vorkömmt, was nur immer die Verleumdung ehrenrühriges ausgeifern kann, so, daß so gar des Verdachtes erwähnet wird, als habe Carl seinen Vater, König Jakob I., heimlich auf die Seite geräumet. Cromwel, welcher sich die Rolle des Heuchlers vorbehalten hatte, die wohl nie ein Mensch geschikter, oder doch mit glüklicherm Erfolge gespielet hat, machte den Propheten, und gab für die Ursache, warum der Himmel über Carln dieses Strafgericht verhenget hatte, dessen Laster an, welche das Aergerniß, und der Abscheu aller Nationen wären. Er sagte im Tone der Begeisterung: da er aus einem innerlichen Drange das Seinige zur Wiedereinsezung des Königes beitragen wollte, habe er bei einem so wichtigen und schwierigen Geschäfte den Himmel um seine Erleuchtung gebeten: als er aber nachher zum Besten Carls reden wollte, habe ihm die Stimme versagt, ein unfehlbares Zeichen, sezte er bei, daß Gott diesen Fürsten verworfen, uud für immer von Throne gestoßen hat. Er feurete durch sein Beispiel einen ganzen Schwarm von Predikanten und Euthusiasten zu ähnlichen Deklamationen an, unter welchen sich der Wortsdiener Peters ganz vorzüglich ausnahm. Also schreiten die Sekten durch den Umsturz der wahren Religion, und aller ihrer Grundsäze zum Umsturze des Staates vor.

Es ist, leider! nur gar zu wahr; es hat in allen Glaubensgemeinden, sogar unter denen Nationen, welche die eifrigsten Katholiken sind,

Aufruhren und Empörungen gegeben. Aber der Unterschied zwischen den Grundsäzen des einen und des andern Theiles ist zu wesentlich, als daß sich eine und dieselbige Folge daraus ziehen ließ. Alle kommen darin überein, daß die Katholiken das Joch eines rechtmäßigen Fürsten nicht abstreifen dürfen, so unerträglich selbes immer ihrer Einbildung, oder auch in der That sein mag, ohne ihre Religion zu verrathen, welche ihnen durch den Apostel befiehlt, ihren Herren, sollten sie gleich lasterhaft, hartherzig, und Verfolger sein, zu gehorchen. Der Katholik kann, wie jeder andere, ein böser Unterthan werden, er kann seiner Pflichten vergessen, von der evangelischen Richtschnur abweichen. Aber die Richtschnur bleibt bei alledem stets dieselbige; immer verdammt sie seine Verirrungen. Vergleicht man diesen, für jede wohlgeordnete Gesellschaft, und zur öffentlichen Ruhe so wesentlichen Grundsaz, mit den aufrührischen Maximen der Sekten, die so gar ihre Religion billiget, und deren Anhänger selbst durch ihr irriges Gewissen, welches vollkommen mit ihrem Glauben einstimmt, zur Empörung angefrischet werden; so findet man zwischen den einen und den andern einen ungeheuren Abstand. Es war selbst unter den Presbyterianern, welche damals unter Englands Aufrührern noch die allermäßigsten waren, ein ungezweifelter Grundsaz, wie bei allen Anhängern Luthers und Kalvins, daß man sich mit gutem Gewissen, wenigstens in Ermanglung anderer kräftigen Mittel, wider den Fürsten waffnen dürfe, ja wohl auch aus

Religionspflicht waffnen müße, wenn er Eingriffe in die Religion wagt, oder die Gewissen fesseln will. Die Sekte der Independenten trieb, wie wir eben gesehen haben, die Sache noch weiter, und sezte in die Reihe der gemeinsten weltlichen Verträge die gegenseitigen Pflichten der Fürsten und Unterthanen, ohne auf den geheiligten Charakter eines Gesalbten des Herrn Rükficht zu nehmen; das heißt, sie ließen keinen andern König, als den sie nach Belieben absezen könnten, der von ihrem Urtheile und ihrer Laune abhieng, oder besser zu reden einen König zu, der im Werke selbst kein König ist. Seht, was die Fürsten gewinnen, wenn sie die Sekten in Schuz nehmen.

Doch die Abwürdigung des Königs von England sollte nicht so geschwind zu Stand kommen. Die Nation hatte den Becher des göttlichen Zorns, welchen der gereizte Himmel zur Strafe ihres Abfalles für sie gefüllet hatte, noch nicht bis auf die Heffen ausgeleeret. Vorerst sollten noch an ihnen die Worte des Propheten wahr werden: Was sterben soll, das sterbe; was ausgerotet werden soll, das werde ausgerottet. Unter den übrigen fresse einer des andern Fleisch auf. Eine kurze und rührende Antwort des Königes auf die ehrenrührige Erklärung der tyrannischen Rotte, worin er den Abgrund des Unglüks schildert, darein ihn fremde Bosheit gestürzet hat, erregte den Unwillen der Nation, und in Bälde einen allgemeinen Aufstand wider die Tyrannen. Das Vorspiel machten die Ladenbur-

Zach. 11, 19.

sche und der Pöbel von London, welcher auf allen Gassen mit solcher Ungestimme, und Entschlossenheit, es lebe der König, schrien, daß sich der Maire nach dem Tower flüchten mußte. Die Einwohner der Grafschaft Surrey rotteten sich zusammen, liefen in hellen Haufen nach dem Westmünster, und reichten bei dem Parlamente eine Denkschrift ein, darin sie die Wiedereinsezung des Königs, und die Verabschiedung der Independentenarmee begehrten. Um eben diese Zeit zeigten sich in den Grafschaften Suffolk, Cornwall, und Kent, wie auch im Fürstenthume Walles Parteien, und mehr oder weniger beträchtliche Truppenkorps. Auf allen Seiten erschienen Offiziere mit vieler Mannschaft im Felde und man rüstete sich unter der Fahne des gefangenen Königs in festen Plätzen, welche man überrumpelt, oder mit Gewalt eingenommen hatte, zur Gegenwehre. Diesem Beispiele folgten mitten im Reiche Herrn vom ersten Range, als der junge Herzog von Bukingham, und der Graf von Holland, des Herzogs von Warwik Bruder, welcher einst unter den eifrigsten Anhängern des Parlamentes gewesen war. Mit einem Worte, ganz England stund in weniger denn drei Monaten für die gute Sache unter Waffen. Eben diese Gesinnungen hegten die Diener des Königes, die Presbyterianer, der größte Theil der Pairs, eine Menge von der Kammer der Gemeinen, so es nicht mit den Independenten hielten, und die Stadt London selbst, welche des unverschämten Uibermuthes des rebellischen Heeres endlich müde

war.

war. Auf der andern Seite rükte die schottländische Armee unter dem Grafen Hamilton herbei, und drang in England ein. Acht englische Schiffe verließen die Partei der Independenten, und ergaben sich an den Herzog von York, welcher in Weibskleidern nach Holland entkommen war. Dieser brachte eine Flotte von zwanzig Fahrzeugen zusammen, und segelte damit nach der Themse.

Alle Welt glaubte, bei einem so einstimmig- und allgemeinen Aufstande werde die mörderische Brut bald vertilget sein. Aber der Himmel hatte es anders beschlossen; und alles muß sich schmiegen, wenn Gott gebiethet. Die Häupter der mörderischen Cabale, Fairfax, Cromwel, und Lambert, belebt von jenem unwiderstehlichen Muthe, womit der Allgewaltige die Diener seiner Rache auszurüsten pflegt, glichen Orkanen, welche vor sich Thürme einstürzen, Eichen entwurzeln, und ihren Weg mit Spuren der Verwüstung bezeichnen. Cromwel in den östlichen, Fairfax in den südlichen Provinzen, und Lambert gegen Norden warfen, oder zerstreuten alles, was sich ihnen von Truppen entgegen stellte; nahmen Schlösser, Städte und Festungen weg, und besiegten alle Hindernisse, welche ihnen aufstießen. Cromwel nahm bei seiner unbezwingbaren Stärke noch die List zu Hilfe. Um die Aussöhnung zu hintertreiben, welche das Parlament noch immer mit dem Könige unterhandelte, ließ er ihm härtere Bedingungen, als ihm noch nie waren gesezt worden, vorlegen, die Abwürdigung der Bischöfe stets mit eingeschlossen. Alle Welt mußte

Cromwels boshafte Absicht merken, und die Folge davon war, daß diejenigen, welche sich für die Aussöhnung zum eifrigsten verwendeten, endlich alle Hoffnung aufgaben. Carl indessen, durch die vielen Unglüksstreiche gebeugt, stund beinahe alles zu. Er war es sogar zufrieden, daß die Erzbischöfe aufgehoben, und den Bischöfen, ausser Ertheilung der Weihen, keine andere Gerichtsbarkeit zugestanden werden sollte: ja auch in diesem Stüke gab Karl in so weit nach, daß er sich auf die Entscheidung einer Synode berief, welche das Parlament versammeln sollte: wohl unselige, und jämmerliche Bedenklichkeiten eines über Hirngespinste ängstelnden Gewissens! Aber was läßt sich besseres hoffen, wenn man einmal den Mittelpunkt der Einigkeit, und die Quelle der katholischen Wahrheit verlassen hat?

Man verschleuderte, um den elenden Rest nichts bedeutender Schwierigkeiten abzugleichen eine Zeit, deren Werth die Aufrührer besser kannten. Ein einziger Sommer reichte für sie hin, den Krieg gänzlich zu beendigen. Die Städte, welche noch in großer Anzahl für die gute Sache kämpften, waren jezt alle eroberet, und die Schiffe der Partei vereitelten jeden Versuch des Königes. Cromwel, nachdem er sein Tagwerk rühmlich vollendet hatte, eilte jezt dem General Lambert zu Hilfe, gegen den der Herzog Hamilton mit zwanzig tausend Schotten stund, indeß Cromwel und Lambert in ihren beiden Armeen zusammen nicht mehr wie zehn tausend Mann zählten. Aber die Erfahrenheit der Anführer, und

die

die geprüfte Tapferkeit ihrer Truppen ersezte den Abgang der Menge. Ohne die Todten zu rechnen, machten sie beinahe mehr Gefangene, als Sieger waren. Einige Berichte sagen von neun tausend. Nach dieser Schlacht rükte Cromwel bis nach Edimburg vor, wo ihn die einen als einen Freund, die andern als einen Tyrannen empfiengen: alle unterwarfen sich zum Theile aus Neigung, zum Theile aus Furcht, und erneuerten mit Willen, oder gezwungen den einst zwischen beiden Königreichen geschlossenen Bund: Cronweln aber wurde der Titel eines Beschüzers von Schottland zugestanden.

Nach so vielen Siegen hielt der glükliche Böswicht keine Maaß mehr, als in so weit er noch Zurükhaltung bedurfte, um die Einfaltspinsel seines Anhanges täuschen, und den General Fairfax, dieses zu seinen Absichten so schikliche Werkzeug, in einer Art von Unterwürfigkeit halten zu können. Er ließ von dem Parlamente, bald durch ein Regiment seiner aufrührischen Armee, bald durch einen Ausschuß von Offizieren, Schlag auf Schlag fordern, daß ohne Ausnahme alle die, welche an den entstandenen Unruhen Schuld wären, gestraft würden. Das Parlament, welches nur gar zu deutlich sah, daß es bei diesem so unbestimmten Gesuche auf die geheiligte Person des Monarchen selbst gemünzet sei, suchte durch Ausflüchten Zeit zu gewinnen; als endlich Cromwel die Maske abnahm, und unter der Aufschrift einer Vorstellung der englischen Armee und Nation an beide Kammern,

eine abscheuliche Lästerschrift wider den unglüklichen König herausgab, darin es am Ende hieß: Man müsse Karln wegen alles in den leztern Kriegen vergossenen Blutes zur Verantwortung ziehen, wider gewisse Glieder beider Kammern, welche man nennte, gerichtlich verfahren, das Parlament selbst aber aufheben, und eine neue Gewalt errichten, welche die Nation vorstellte, und den Staat in deren Namen regierte. Diese Vorschläge erregten alle den Abscheu, welchen sie verdienten, und das Parlament zeigte eine Standhaftigkeit, welche man von ihm, aus seinem bisherigen Betragen zu schließen, wohl nicht mehr vermuthet hätte.

Bei dieser Lage der Sachen rükte Fairfax auf Cromwels Verordnung, welcher nun, um seine Springfedern spielen zu lassen, herbeieilte, mit zehn tausend Mann in London ein, während ein anderes Korps Truppen den König von der Insel Wight nach Windsor führte. Karl unterhandelte eben mit einigen Abgeordneten des Parlamentes, als man ihm die Abänderung seines Aufenthaltes ankündigte. Er schien darüber weniger als jene betroffen, welche bei ihm waren, nahm von ihnen mit so festem Muthe Abschied, daß ihn alle so sehr bewunderten, als bemitleidigten. Ich glaube sicher, sprach er, daß wir einander hienieden nicht mehr sehen werden. Es geschehe, was Gott will. Ich erwarte mit Ergebenheit alles, was die Menschen über mich verhengen können, und wünsche von Herzensgrunde, daß es euch besser, als mir, ergehen möge. Aber

ihr

ihr merket es so gut, wie ich, daß mein Untergang den eurigen nach sich ziehen wird. Ich weiß genau, was man wider mich und meine Familie vorhat: und doch rühret mich dieß alles nicht so sehr, als die Uibel, welche meinem innig geliebten Volke drohen. In Wahrheit Gesinnungen, welche eines bessern Geschikes, und vornehmlich einer andern Religion würdig wären!

Ganz Großbritannien, alle fremde Höfe, und der französische insonderheit, so den wärmsten Antheil an dem Schiksale eines Königes nahm, welcher mit der Tochter des großen Heinrichs vermählet war, ganz Europa endlich verabscheute mit Schauder und Unwillen diesen Schritt, welchen alle als das unmittelbare Vorspiel des nahen Königsmordes betrachteten. Aber es war ein unfruchtbares, unmächtiges Mitleiden. Frankreich bei seinen innerlichen Kriegen, oder besser zu reden, bei jenen einheimischen Kazbalgereien der sogenannten Fronde, und den Unruhen einer stürmischen Minderjährigkeit hatte die ganze österreichische Macht auf dem Naken, und würde, hätte es auch die Engelländer gegen sich gereizet, gewiß unterlegen sein. Wälschland, Holland, und die nordischen Mächte schmachteten unter einem verderblichen Kriege, welcher diese Länder seit dreißig Jahren verwüstete, und sehnten sich, anstatt Theil an fremder Fehde nehmen zu wollen, selbst nach dem Frieden, welchen man zwar unterhandelte, der aber auch bei dem Zusammenfluße so verschiedener Forderungen, und des sich durchkreuzenden Interesse einer unzählbaren Menge wi-

drig

drig gesinnter Parteien fast unübersteigliche Schwierigkeiten litt. Es schien zwar, die allgemeine Entkräftung der Mächte würde dieses heilsame Geschäft erleichtern. Aber eben diese Erschöpfung, welche durchgängig beinahe gleich war, erschwerte die Uibereinkunft, weil sich niemand im Stande fand, Geseze vorzuschreiben, und niemand in der Laune war, sich ohne Zwang welche vorschreiben zu lassen. Die durch Widersprüche und Gähzorn erbitterten Gemüther unterbrachen oft durch hämische Ausfälle die Unterhandlungen, da man sie eben schließen wollte; und oft geschah es, daß man das Heiligthum des Friedens verließ, um durch die Gewalt der Waffen eine Streitigkeit auszumachen, welche keine Beredsamkeit, und die geschmeidigste Politik nicht beilegen konnte. Aber das Uibergewicht, nach dem ein jeder der streitenden Theile so hartnäkig rang, war stets ein Hirngespinst, oder höchstens eine flüchtige Gunst des wandelbaren Glükes, welches ihnen wechselweis schmeichelte, nirgends aber Stand hielt.

Die Macht Schwedens, welche durch die Schlacht bei Nördlingen einen so gewaltigen Stoß bekommen hatte, erholte sich durch den Muth und die Geschiklichkeit seiner Generale, eines Banniers, Torstensohns, Wrangels, und des fürchterlichen Bernard, Herzoges von Sachsenweimar wieder: lauter Helden, welche in der Schule des großen Gustavs waren gebildet, oder doch ausgebildet worden. Bannier, nachdem er bei Wittstock die vereinigte Armee der Kaiserlichen und

Sach-

Sachsen mit einem unerschütterlichen Muthe, so daß er seine Reuterei zu zehn Malen immer wieder ins Treffen führte, geschlagen hatte, nahm Torgau weg, und machte die ganze Besazung zu Kriegsgefangenen, welche er unter seine Truppen stekte. Er trozte den Elementen durch seine Standhaftigkeit, und überlistete durch kluge Verschlagenheit seine Feinde, da er in ihrem Angesichte über die Flüße sezte, und mitten im strengsten Winter das ganze Land an den Ufern der Elbe, und des baltischen Meeres als Sieger durchzog. Ferdinands III. (denn Ferdinand II. einer der grösten und gottesfürchtigsten Monarchen, die stärkste Stüze der katholischen Religion im Deutschlande starb im J. 1637) Erhebung auf den kaiserlichen Thron, hemmete Schwedens glükliche Vorschritte nicht; und dieser erlauchte Sieger bei Nördlingen konnte den österreichischen Waffen jenes Uibergewicht nicht erhalten, welches ihnen jener unschäzbare Tag verschaffet hatte.

Auch am Rheine machte der Herzog von Weimar, troz der Unbequemlichkeiten der strengsten Jahrszeit den Entwurf, sich der vier Waldstädte zu bemächtigen. Er nahm auf den ersten Anfall Sekingen und Laufenburg weg, während ein anderer Theil seiner Truppen Waldshut beinahe ohne Widerstand eroberte. Auch Rheinfelden, welches unter diesen Städten der festeste und wichtigste Plaz war, unterhandelte wirklich, obschon die Laufgräben voll Schnee und Wasser stunden, wegen der Uibergabe; als eine feindliche Armee unter vier Generalen, den berufenen

Jo-

Johann von der Werth an der Spize, zum Entsaz herbeieilte. Aber alles, was sie nach einem hizigen Angriffe, den der Herzog, mit dem geringern Theile seiner Truppen, die er in der Eile nicht alle an sich zu ziehen vermochte, muthig aushielt, auswirken konnten, war, daß sie dreihundert Mann in die Festung warfen; und doch fiel dieser Versuch für die Kaiserlichen so nachtheilig aus, daß sie dem Herzoge das Schlachtfeld überlassen mußten. Aber der gereizte Löwe war mit einem unvollkommenen Siege nicht zufrieden, sondern verfolgte mit der ihm eigenen Geschwindigkeit seine Leute.

Dem von der Werth dünkte diese Schnelle so unbegreiflich, daß er auf die Nachricht von der Annäherung des Vortrabes selben für einen zum Recognoscieren ausgeschikten Trupp Leute hielt. Aber bald wurde er seines Irrthumes gewahr, und stellte seine Armee, so gut sichs thun ließ, in Ordnung. Sein Fußvolk machte ein fürchterliches, wohl unterhaltenes Feuer, dadurch sich aber die Schweden nicht irre machen ließen, sondern mit aller Hize auf den Feind losgiengen. Izt feuerten auch sie, und zwar mit so guter Wirkung, daß sie die Kaiserlichen theils tödteten, theils warfen, und sich Schreken und Unordnung durch die ganze Armee verbreitete, die sogar die Reuterei ergrief, welche ohne einen Schuß gethan zu haben davon floh. Johann von der Werth wurde sein Pferd unter dem Leibe getödtet, und er selbst, da ihn die Seinigen verlassen hatten, der erste gefangen: aber es währte nicht lang,

so traf auch alle andere Generale, mit einer unzählbaren Menge Offiziere ein gleiches Schikſal. Die Uibergabe von Rheinfelden, und mehr andern Städten Schwabens war der Preis dieſes Sieges.

Der Sieger, deſſen Durſt nach Ehre und Eroberungen durch dieſe Reihe glüklicher Vorfälle nur noch heftiger gereizet wurde, richtete izt ſeine Abſichten auf Breiſach, einen Plaz von großer Wichtigkeit für beide Theile, weil er für die Kaiſerlichen der Schlüſſel zu Frankreich, und für die Franzoſen zum Reiche war. Aber man mußte vorerſt eine Menge feſter Pläze, und inſonderheit Freiburg einnehmen, welches für ſich allein ſchon eine zahlreiche Armee beſchäftigen konnte, und faſt eben ſo viele Schlachten gewinnen.

General Göze ward der erſte nahe bei dem Dorfe Wittenweier bloß von der einen Helfte der feindlichen Armee geſchlagen, welche ſammt der andern, ſo in den Linien hatte zurükbleiben müſſen, doch immer noch ſchwächer, als die Beſiegten war. Dann trat der Herzog von Lothringen auf, aber mit eben ſo unglüklichem Erfolge. Er wagte zwar nach einigen Tagen mit den Truppen, die ſich wieder geſammelt hatten, einen neuen Angriff: aber ſeine Hartnäkigkeit diente weiter zu nichts, als ſeine Niederlage zu vollenden. Auch General Göze, von dem leztern Verluſte gereizt, rükte mit friſchen Truppen, die ihm Lamboy zugeführt hatte, voll Begierde an, ſeinem Ruhme wieder aufzuhelfen, und ſich an dem Sieger zu rächen. Er beſchoß die Linien der Belagerer

gerer mit einem zahlreichen Geschüze; er griff einige ihrer Posten an, und eroberte sie; die er aber eben so geschwind wieder verlor, beunruhigte die Feinde Tag und Nacht, suchte ihnen aller Orten und zu hundert verschiedenen Malen Abbruch zu thun, so daß sie durch die Siege selbst erschöpft, unter dem Gewichte ihrer Lorber beinahe erlagen. Nur durch ihren unbezwingbaren Muth, welcher so zu reden die Natur ihrer Körper änderte, und zu übermenschlichen Arbeiten abstählte, hielten sie wider die Hartnäkigkeit ihrer Gegner aus. General Golz, welcher an die Stelle Götzens kam, den der Kaiser zum Lohne seines tapfern, aber mißlungenen Angriffes, in seiner Verzweiflung über die vielen Unglüksfälle; oder aus Verdacht eines Verständnisses mit den Franzosen und Schweden zur harten Gefangenschaft verdammet hatte, half der Sache so wenig auf, daß er vielmehr auf das bloße Gerücht, der sieghafte Herzog rüke ihm entgegen, die Flucht ergriff. Endlich fiel Breisach in die Hände der Schweden, ohne von dem unseligen Entsaze einen andern Vorteil, als eine so entsezliche Hungersnoth geärntet zu haben, daß die Einwohner die todten Körper auf den Kirchhöfen ausgruben, und das Fleisch davon bis auf die Gebeine abnagten.

General Torstenson war in Böhmen eingefallen, wo sich ihm der Kaiser selbst entgegen stellte, und den Truppen durch seine Gegenwart eine Thätigkeit einflößte, welche den Schweden gewaltig zu schaffen gab. Aber Torstenson stürzte über sie mit Ungestimme her, warf die Reuterei auf den ersten Anfall, und richtete unter dem

Fuß-

Fußvolke ein großes Blutbad an, worauf man von beiden Seiten nicht mehr bloß um das Schlachtfeld zu behaupten, sondern mit dem Entschlusse, alles zu verlieren, oder zu gewinnen focht. Die Nacht machte dem Mezeln ein Ende: aber am Morgen fieng es wieder an, und der Muth, womit die kaiserlichen fochten, verschafte den Schweden nur einen desto vollkommneren Sieg. Ferdinand zog sich nach Wien zurük, und der Schreken über diese Niederlage war in den österreichischen Erbländern, welche izt dem Feinde ganz offen stunden, so groß, daß die Einwohner in Haufen nach Wälschland flüchteten, und der Kaiser sich genöthiget sah, diese Auswanderungen unter der schwersten Strafe zu verbieten.

Indessen bleibt es immer ein merkwürdiger Zug von der unwandelbaren Religion dieses Fürsten, daß er standhaft auf die Befolgung seines Dekretes von dem Anfange dieses 1645. Jahres hielt, dadurch er aus seinen Staaten alle Uibung der protestantischen Religion verbannte, ohne den Unwillen der Schweden zu fürchten, welche so sehr für den Irrthum, als für ihren Ruhm eiferten.

General Mercy belebte Ferdinands Hoffnungen in etwas wieder, da er bei Marienthal Turenne, den berühmtesten unter den französischen Generalen, und den man bisher für unüberwindlich gehalten hatte, schlug. Aber der Held gab es ihnen noch in diesem Feldzuge, und zwar auf eben der Schaubühne, wo einst Ferdinand seine

rühmlichste Lorbern gepflükt hatte, mit Gewinnst zurük. Turenne und Conde, welcher zu ihm gestossen war, wuschen vor Nördlingen, diesem einst für die Schweden so unglüklichen Orte, die Schande ihrer Bundsgenossen mit dem Blute ihres gemeinschaftlichen Feindes ab, und veränderten diese Stätte der Trauer in ein desto merkwürdigeres Denkmal des Triumphes. Auch bei Zusmershausen nächst Augsburg erfochten Turenne, und der schwedische General Wrangel einen Sieg, welcher unter den Theilen aufs wenigste das Gleichgewicht herstellte.

Bei alle dem gab es noch Hindernisse die Menge, den Frieden unter den Nationen herzustellen, so manigfaltiges sich durchkreuzendes Interesse, und vornehmlich die verbitterten Gemüther zu vereinigen. Die Religion allein, auf welche sich unsere Bemerkungen einschränken, oder doch beziehen müßen, legte auch der geläutersten Politik das fürchterlichste Hinderniß in Weg, seitdem die protestantischen Bündnisse und Waffen den Katholiken im Reiche das Gleichgewicht hielten. Bei seinem Ursprunge fiel es dem Luthertum nicht bei, seine Habsucht bis auf die Besizungen der Kirche zu erstreken, die Sekte verlangte weiter nichts, als bloß geduldet zu werden. Sie hielt es für ein großes Glük, in Augsburg das berüchtigte Interim, dadurch das Verbannungsurteil unterblieb, und noch mehr den paßauischen Vertrag, mit dem Religionsfrieden erkämpfet zu haben, darin ihren Anhängern die freie Religionsübung nach dem augsburgischen

Glau-

Glaubensbekenntniße zugestanden wurde. Aber dieses ist nun einmal der Charakter der Sekten: Am Anfange stellen sie sich schüchtern, und kriechen: aber kaum haben sie sich gestärkt, heben sie ihren Schlangenkamm frech empor, kennen keine andere Schranken, als ihre Kräfte, und wagen alles, was sie vermögen.

Deutschlands Irrglaubige hatten sich durch die feierlichsten Verträge dazu verstanden, daß alle katholische Prälaten und andere, die irgend eine geistliche Pfründe genoßen, falls sie ihre Religion änderten, gehalten sein sollten, sogleich ihre Pfründen wegzulassen. Nun wurden, so bald sie glaubten, diesen eingegangenen Vertrag ungestraft brechen zu können, die geistlichen Güter und Würden der Gegenstand ihrer Habsucht. Man sah sie das Völkerrecht, auf das sie sich doch einst mit solchem Lärmen bezogen hatten, izt mit Füßen treten, da sie mit den Waffen in der Hand die undenklichen Besizungen der Kirche anfielen. Ferdinand II. suchte mit aller Gerechtigkeit dieser gottesschänderischen Räuberei durch sein berufenes Restitutionsedikt Einhalt zu thun: aber da er, wie man wenigst vorschüzte, sein Privatinteresse mit den Vorteilen der Kirche vermengte, und Eingriffe in die Freiheit der deutschen Nation wagte, rekte er die Eifersucht der benachbarten Mächte, und lokte ihre Waffen ins Reich, daraus alle die Unruhen und Zerrüttungen entstunden, die es seinem Verderben so nahe brachten. Bei diesen verworrenen Zeiten gelung es den Sektierern, nicht allein jene geistliche Güter, welche

sie einst hatten zurükstellen müßen, wieder an sich zu reißen: sondern sie bemächtigten sich noch unzahlbarer Besizungen und Rechte, welche von jeher dem katholischen Klerus angehöret hatten; betrachteten selbe forthin als eine Eroberung, als ein unveräußerliches Erbe, und gaben den Katholiken, welche ihr Eigenthum zurükforderten, oder auch nur den fernern Beeinträchtigungen Schranken sezen wollten, Unterdrükung und Tyrannei Schuld. Dieß war die Ursache jener Klagen, und alles Lärmens, womit sie *ganz* Deutschland betäubten, und jener Beschwerden, welche sie in zehn Punkten den bevollmächtigten Abgesandten in Westphalen schon drei Jahre eher als man etwas abschließen konnte, übergaben.

Sie begehrten im Grunde, ohne Rükficht auf die widrigen Verordnungen und Verträge, daß die Prälaten, und alle, die geistliche Pfründen genössen, derselben, falls sie vom katholischen Glauben zum Luthertum übergiengen, nicht beraubt werden sollten. Daß die in Gebieten eines lutherschen Fürsten liegenden Kirchengüter unter seiner Gerichtsbarkeit stehen, und alle evangelische Stände das unbeschränkte Recht, die Religion in dem ganzen Bezirke ihrer Länder zu reformiren, haben sollten. Daß man den Evangelischen die Einkünfte, Zehnten, Gnadengelder und Almosen, welche in katholischen Staaten für die Pfarrer, Klöster und Spitäler, so gegenwärtig die Protestanten besäßen, gestiftet wären, verabfolgen lasse. Daß der Papst, und alle Prälaten der römischen Gemeinde keine Gerichtsbar-

barkeit über irgend eine Person in dem Landsbezirke eines evangelischen Standes haben sollen. Daß man in den Reichsversammlungen, wenn von Religionsgeschäften die Rede ist, keine Rüksicht auf die Mehrheit der Stimmen nehme; sondern daß der evangelische, obschon weniger zahlreiche Theil immer gleiches Gewicht und Ansehen mit den Katholiken habe. Endlich sollen bei allen Reichsverhandlungen, wenn auch nichts von der Religion vorkömmt, die Zahl der Abgeordneten beider Theile stets vollkommen gleich sein. Man sieht, daß diese stolzen und störrigen Sektierer eine vollkommene Gleichheit zwischen ihnen und den Katholiken foderten, welche sie auf diese Art alles dessen beraubten, was sie sich doch selbsten anmaßten. Noch mehr, da sie begehrten, daß man in den Reichsversammlungen forthin auf die Mehrheit der Stimmen keine Rüksicht nehmen soll; suchten sie anschaulich nichts anderes, als Zerrüttung und Unruhen zu verewigen.

Ja es genügte ihnen an der Gleichheit nicht: sie giengen es unvermerkt darauf an, durch ihre Ränke, und falschen Eidschwüre die alte Religion gänzlich zu vertilgen. Sie hielten mit ihrem Glauben hinter dem Berge, erschlichen die Weihen, und bahnten sich dadurch einen Weg zu den Prälaturen und geistlichen Pfründen; dann nahmen sie die Maske ab, und kehrten mit dieser Beute zu ihrer Sekte zurük, welche neue Bedingungen, und neue Eidformeln vorschrieb, um künftig alle Katholiken davon auszu-

schließen. Uiberdieß maßten sie sich eine offenbare Oberherrschaft über die Geistlichen der alten Religion an, welche, wenn sie heurathen, ihre Pfründen aufgeben müßen; indeß sie durch ihre Ehe und ihren Beischlaf, anstatt daß er sie zu allen Pfründen unfähig machte, nach den Grundsäzen der unsittigen Reforme, dieser Vortelle nur um so würdiger wurden.

Noch in andern Stüken genügte ihnen die Gleichheit mit der alten Religion nicht. Indeß sie nicht wollten, daß irgend ein katholischer Stand, wäre er auch ein Prälat der Kirche, seine Gerichtsbarkeit, in Rükficht des Geistlichen, über alle Unterthanen seines Gebietes ausüben soll, maßten sie sich das Recht an, alle ihre Unterthanen zur Annahme ihrer Sekte zu zwingen. Weiter; während sie den Katholiken jene Einkünfte, welche dieselbe in einem protestantischen Gebiete zu heben hatten, vorenthielten, wollten sie die Erträgnisse der Pfründen beziehen, welche in katholischen Ländern lagen. Sie trieben ihre Forderungen so weit, daß sie begehrten, man sollte die Reichskammer sammt allen andern Gerichtsstellen des römischen Reiches unterdrüken, und an ihre Stelle vier andere neue unabhängige Kammern errichten, welche aus einer gleichen Zahl katholisch- und protestantischer Räthe bestünden.

Die Schweden, welche die Angelegenheiten der Sekten, troz den protestantischen Fürsten Deutschlandes, mit aller Ungestimme betrieben, sagten laut, daß ein dauerhafter und

sicherer Friede nicht anders, denn durch das Gleichgewicht der zwo Religionen bewirkt werden könne: und daraus schloßen sie, daß man diese Gleichheit so wohl in dem churfürstl. Kollegium, als in der Reichskammer, und in dem Reichshofrathe einführen müße. Dieß war ein Sekteneifer, der im Grunde eben nicht von Herzen gieng: aber dadurch beschönigte diese Nation auf eine vorteilhafte Weise ihre Absicht, sich außer ihrem unfreundlichen, und beeisten Gebiete auszubreiten, und in Deutschland anzusiedeln, um in Europa eine ansehnlichere Rolle zu spielen. Zu diesem Ende that ihr der Eifer, welchen sie für die protestantische Religion, und die deutsche Freiheit äußerte, wesentliche Dienste.

Nebst der schönen Provinz Pommern verlangten sie, daß man ihnen die Sprengel von Bremen, Verden, Halberstadt, Osnabrug, und Minden abtrete; und sie drangen um so zuversichtlicher auf diesen Punkt, weil es bloß um Kirchengüter zu thun war, weßwegen die protestantischen Reichsfürsten dieses ihr Gesuch um so williger begünstigten. Frankreich, so ein getreuer Bundsgenoß von Schweden es auch war, konnte diese Vorschläge nicht unterstüzen, ohne den Glauben: zu dem es sich bekennte, zu verrathen, und alle Katholiken gegen sich aufzubringen. Die französischen Gesandten stellten den schwedischen vor; Sie würden sich wohl erinneren, daß die Religion keinen Bezug auf ihr Bündniß hätte, und daß man sich dabei keinen andern Zwek vorgesekt habe, als die Reichsstände von der Unterdrükung des Hauses Oesterreich zu befreien;

die Religion aber in dem Stande, wie man sie gefunden hatte, zu lassen. Es dürften viele katholische Fürsten, welche bisher auf das Wort Sr. allerchristlichsten Majestät den deutschen Krieg als einen bloß politischen betrachtet hätten, in ihrem Unwillen andere Maßregeln nehmen, wenn sie die römische Religion so offenbar beeinträchtiget sehen sollten: zu geschweigen, daß für jeden Fall das Ansehen und der Ruhm des Monarchen gewaltig leide, welchen die Spanier wegen dieses Bündnisses mit einer protestantischen Macht wirklich zu Rom verschrieen, und sich überall rühmten, daß sie die Gunst und das Vertrauen des Papstes gänzlich besäßen.

Die wahrhaft vom Eifer für die Religion beseelten Minister Claudius de Mesmes, Graf von Avaux, und Abel Servien, Graf von la Roche-des-Aubiers sparten, gemäß den Verhaltungsbefehlen ihres Hofes, den Frieden zu befördern, keine Mühe, die Abgesandten Schwedens zu vermögen, daß sie alle deutsche so wohl katholische als protestantische Fürsten zu dem gemeinschäftlichen Bündniß einluden. Aber diese zwo Kronen waren nicht gleich gestimmt. Den Schweden lag es zu sehr am Herzen, in Deutschland für immer einen Anhang von lauter Protestanten zu haben, um dem katholischen Theile das Gleichgewicht zu halten, oder ihn wohl gar zu unterdrüken; und sie sahen nicht, daß sie eben dadurch ihrer Vergrößerung im Wege stunden. So jämmerlich handelt eine vom Fanatismus angestekte Politik. Durch diese ihre Parteilichkeit zwan-

zwangen sie auch die katholischen Mächte Deutschlandes zu einem besondern Bunde unter sich, und sezten sie in die Nothwendigkeit sich an Oesterreich zu halten, welches künftig immer auf diesen Beistand rechnen könnte, und unabläßig auf eine Gelegenheit lauern, und gewiß auch früh oder spat, finden würde, die gegenseitige Partei zu unterdrüken. Auch die Schweden, von ihrem falschen Eifer irre geführet, suchten ein allgemeines Bündniß unter allen Protestanten Europens zu bewirken: und sie pflogen schon wirklich geheime Unterhandlungen mit dem englischen Parlamente, um bei allen Nationen Schottlands Convenant einzuführen, das hieß, die katholische Religion auf dem ganzen Erdboden zu vertilgen.

Indessen verlangte Frankreich so wohl, als Oesterreich, der Papst sollte Mittler bei dem allgemeinen Frieden seln, wie er es denn wirklich in Rüksicht der Republik Venedig gewesen war. Aber wie lange hätten sie wohl mit diesen hartnäkigen Sektierern zu kämpfen gehabt, bis sie ihnen diesen Vorschlag annehmlich würden gemacht haben? Ihre Abneigung gegen den Papst, ja auch gegen den römischen Namen war so groß, daß man den Congreß in zwo Städten halten mußte; zu Münster, wo sich der päpstliche Nunzius Chigi befand, welcher in der Folge unter dem Namen Alexander des VII. selber Papst geworden ist; und zu Osnabrug, wo sich Schwedens Abgesandten aufhielten. Frankreichs bevollmächtigte Minister machten die Erinnerung, daß es in dieser Lage bei dem äußersten Mißtrauen schüchterner

Gemüther in Rükſicht der Religion wohl nöthig ſein würde, bei jeder dieſer Verſammlungen Abgeordnete in gleicher Zahl von der katholiſch- und proteſtantiſchen Seite zu wählen. — Wir wollen hier die Hauptartikel herſezen, über welche man in dem berufenen weſtphäliſchen Congreſſe in Hinſicht auf die Religion, des einzigen Gegenſtandes, der zu unſerm Fache gehört, einig geworden iſt. Im Anfange legte man den Paßauer Vertrag vom J. 1552. zwiſchen Karl dem V., und Deutſchlands lutheriſchen Fürſten zum Grunde. Auf dieſe Weiſe behielt die unſelige Uibereinkunft, welche den Proteſtanten eine geſezmäßige Exiſtenz, mit der freien Uibung der lutheriſchen Religion nach dem augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſe, gewährete, ihre ganze Kraft und Wirkung. So wurde auch der ſogenannte Religionsfriede, das heißt, die auf dem augsburgiſchen Reichstage 1555. getroffenen Einrichtungen beſtättiget, darin die vorhergehenden Statuten erkläret werden, und wodurch die Lage der Proteſtanten, und die Uibung des Luthertumes einen neuen Grad von ſicherm Beſtand erhielt. Man hatte zwar bei dieſer Gelegenheit eine in Wahrheit für die katholiſche Religion ſehr vortheilhafte Einrichtung getroffen, daß nämlich alle Prälaten und andere Pfründbeſizer, falls ſie von der alten Religion abfielen, ihre Pfründen verlieren ſollen. Aber unter dem Vorwande, die Zweideutigkeit zu heben, und den Streitigkeiten vorzubeugen, wurden in dem weſtphäliſchen Friedensſchluſſe nicht nur dieſer Artikel, ſondern auch alle andere abgewürdiget,

diget, welche den alten Glaubigen über die neuen Sektierer irgend einen Vorteil zu gewähren schienen. Mit einem Worte, man sezte die ganze Religionsverfaßung der Katholiken und Protestanten genau auf den Fuß, wie sie im J. 1624. um die Zeit war, wo das Haus Oesterreich noch das Uibergewicht nicht hatte, so es in der Folge durch die Siege des Tylli und Wallstein erwarb, dadurch es in Stand gesezt wurde, im J. 1630. auf die Zurükstellung der geistlichen Güter zu dringen, welche die Sektierer an sich gerissen hatten. Auf diese Weise vernichtete man auch jene Verträge, welche in der Friedensverhandlung von Prag im J. 1634. zum Beßten der wahren Religion waren geschlossen worden, wo nach Gustavs Tode, und der schwedischen Niederlage bei Nördlingen die Fürsten des evangelischen Bundes auf einige Zeit diese unselige Partei verließen.

Also sicherte man verschiedenen katholischen und lutherischen Reichsständen alle die Erzbischthümer und Bisthümer, Abteien und Klöster, Spitäler und Kollegien, Prälaturen, Commenden, Pfarreien und Kapellaneien mit ihren Nuznießungen und Würden zu, welche sie den ersten des Jänners 1624. beseßen hatten; ohne auf was immer für Verordnungen, ergangene Urteilsprüche, geschlossene Vergleiche, oder Verträge zu achten; es möge nun der obrigkeitliche Bescheid schon vollstreket, oder die Sache noch bei Gericht anhängig sein, welches alles für immer null und nichtig erkläret wird.

Für

Für die Zukunft aber wird verordnet, daß ein Bischof, oder jeder andere Pfründebesizer, er mag nun von der römischen Gemeinde, oder dem augsburgischen Glaubensbekenntniße sein, welcher seine Religion änderte, aller seiner Rechte verlustiget werden, und sich unverzüglich aller Früchte und Einkünften begeben soll. Aber man muß einen Nachfolger aus jener Religion sezen, welcher so eine Pfründe durch gegenwärtigen Friedensschluß ist zugesprochen worden, ohne den Abtretenden zur Vergütung jener Früchte anzuhalten, die er vor seiner Religionsänderung genossen, oder verwendet haben mag. Ein Gleiches ward auch in Rükficht aller Kirchengüter, welche seit dem J. 1624. von dem einen Theile auf den andern gekommen sind, verordnet, deren Besizern, Kraft dieser leztern Uibereinkunft, die Zurükstellung der Früchte, wie auch der Kosten, Beschädigungen und Zinsen, die etwa ein Theil von dem andern noch fodern könnte, erlassen sein soll. Man sezte auch fest, daß künftig die Pfründen, Würden und geistliche Fürstenthümer nicht mehr erblich sein, noch auf irgend eine Weise erblich sollen werden können. Aber was konnte man sich von solch einem Geseze wider die Raubbegierde der Kezerei versprechen, welche man auf so mancherlei Weise geloket und angekörnet hatte?

In Rükficht der vermischten Kapitel und Kirchen, oder welche zum Theile katholisch, zum Theile protestantisch sind, ward beliebet, daß für immer so viele Kapitulare, oder Kanoniker

sein sollen, so viel ihrer im Normaljahre 1624. gewesen sind: und im Falle, daß einer mit Tod abgeht, muß ein anderer aus des Verstorbenen Religion an dessen Stelle gesezet werden. Sollte sich aber gegenwärtig an einem Orte eine größere Zahl von einer oder der andern Religion finden, als ihrer im Normaljahre waren, so sollen zwar diese Uiberzähligen Zeit Lebens ihre Pfründen genießen: aber in der Folge müßten sie durch Glieder aus dem andern Theile bis zur völligen Gleichheit ersezet werden. Doch soll in den alten Verordnungen, und Sazungen keine Veränderung getroffen, noch Zusäze gemacht werden, welche das Gewissen verlezen, oder die Rechte des einen, oder anderen Theiles beeinträchtigen könnten.

Eben diese Gleichheit wurde in allen bürgerlich- oder politischen Versammlungen, im Hofrathe, in den Reichskammern, wie auch im Rathe und allen Gerichtsstellen der freien Reichsstädte festgesezet, so daß, wo die Religion vermischet ist, auch die Zahl der Rathsglieder und oberkeitlichen Personen von beiden Religionen gleich sein soll.

Was diejenigen, welche sich im J. 1624. nur zu einer Religion bekannten, und überhaupt alle Fürsten uud Herrn betrifft, welche Unterthanen von einer andern Religion, als die herrschende des Landes ist, in ihrem Gebiete haben: so werden sie selben die Gewissensfreiheit gestatten, so daß ihnen erlaubt sein soll, zu Hause ungestört ihrer Privatandacht abzuwarten, in der

Nachbarschaft den öffentlichen Uibungen ihrer Religion beizuwohnen, ihre Kinder außer Landes zum Studieren zu schiken, oder sie zu Hause durch Lehrer aus ihrer Gemeinde unterrichten zu lassen. Und gemäß dem Interesse, welches wider die Kirche Christi die unverträglichsten Sekten aneinander kettet, wurde die Gewissensfreiheit, und die anderen Vorteile, welche man den augsburgischen Konfessionsverwandten zugesichert hatte, auch auf Zwingels und Kalvins Anhänger, welche sonst den Lutheranern *selbst*, als Sakramentsschänder äußerst verhaßt waren, erweiteret. Zur Fülle der Verblendung drükte das unselige Deutschland seiner Verwerfung, so zu reden, das Siegel auf, und versah sich gegen alle Mittel der Bekehrung mit einer Sorgfalt und Vorsicht, welche nicht von Menschen, nicht von der Politik, sondern vom höllischen Geiste gekommen zu sein scheinet. Es ward nämlich verfüget, daß ein Fürst, welcher seinen Glauben änderen würde, in seinen Staaten, was die Religionsübung, oder die vorhin angenommenen Geseze und Verfassungen betrifft, nichts soll abänderen können.

Sind Streitigkeiten beizulegen, so ist der Punkt wegen der Kosten und Entschädigungen gemeiniglich derjenige, welcher die schwereſten Schwierigkeiten leidet. Hier fand die Habsucht der Kezerei ein geräumiges Feld, sich auf Kösten des Heiligthumes, und der Erbschaft der Armen zu sättigen. Man fiel hinterlistiger Weise über die einträglichsten Besizungen der deutschen

Kirche

Kirche her, welche unter allen zum reichesten ausgesteuert war. Eine umständlichere Erzählung dieser Eingriffe würde uns über jene Schranken hinausführen, welche wir uns bei der Anlage dieses Werkes selbst bestimmet haben. Ich will nur einen oder den andern Artikel anführen, daraus man sich leicht einen Begriff von dieser ungeheuren Plünderung wird machen können. Den Königen von Schweden überließ man für immer zum Eigenthume das Erzbisthum von Bremen und das Bisthum von Verden, welche zu weltlichen Herzogtümern und unmittelbaren Reichslehen erhoben wurden. Dem Hause Brandenburg, das Erzbisthum von Magdeburg, und die Bisthümer von Halberstadt, Minden, und Camin, sammt der Vollmacht, zu Camin alle Kanonikate nach dem Absterben der Kanoniker, einzuziehen, und die Güter den übrigen herrschaftlichen Gefällen einzuverleiben. Den Herzogen von Meklenburg wurden die Bisthümer Razeburg und Schwerin sammt allen Kanonikaten dieser zween Domkirchen zugetheilet. Der Herzog von Braunschweig soll in dem Bisthume von Osnabrug mit den Katholiken abwechseln, und die reichen Klöster Walkenried und Gröningen zu eigen erhalten. Dem Landgrafen von Hessen wies man zur Entschädigung die Abtei Hirschfeld sammt sechsmal Hundert Tausend Reichsthalern an, welche der Erzbischof von Mainz, und die Bischöfe von Paderborn und Münster mit dem Abte von Fulda herschießen mußten.

Also wurde durch den verderblichen münsterischen Frieden das Luthertum in Deutschland sowohl, oder noch mehr durch das gottesschändersische Unterpfand der an sich gerissenen geistlichen Güter, welches alle Gegeneinwendungen des Kirchenhauptes nicht hindern konnten, als auch dadurch verewiget, daß es auf einen festen, ja gleichen Fuß mit dem wahren Glauben gesezt wurde. Und so erhielt die abgeschmakteste und abentheuerlichste aller Kezereien, aufs wenigste was die so gepriesene Glaubens- und Sittenverbesserung betrifft, über alle andere den Vorteil einer weitern Ausbreitung und längern Dauer. Ist dieß ein Vorzug, so giebt es eine heidnische Sekte, Mahomets Schandlehre, welche ihr den Rang hierin streitig macht. Im Grunde ein unseliger Vorzug: denn er hält die Protestanten Deutschlandes beinahe dreihundert Jahre lang in den Finsternissen des Irrtumes eingewiegt, wo sie von ihrem Todesschlummer ohne die Fülle jener Wundergnaden nichts weken kann, die der Himmel, welcher mit Wundern haushälterisch umgeht, nicht anders, denn nach Gewicht und Maaße zu ertheilen pflegt.

In-

Inhalt
des ein und zwanzigsten Bandes.
Drei und siebenzigstes Buch.

Ursprung des Jansenismus 1. Jansens Beginn 3. Dessen Verbindung, Einverständniß, und Briefwechsel mit Johann du Verger 4. Jansenius übernimmt die Sorge der Vergers Enkel 8. Verschwörung wider den Cardinal Richelieu 13. Erste Aufschrift des Augustinus 16. Aufstand der Partei gegen die alte Lehre 17. Die Gaunersprache der Neuerer 21. Janson verführet die Universität von Löwen 23. Jansenius wird in Spanien von der Inquisition aufgesucht 26. Unterredung und Entwurf zu Bourgfontaine 28. Gottlose Worte des Verger zu dem heil. Vincenz von Paul 36. Des P. Seguenot Abhandlung von der Jungfrauschaft 40. Die königliche Frage des Abtes von St. Cyran 42. Dessen Buch, Petrus Aurelius genannt 48. Der Irrländer Courius vom Jansenius gewonnen 51. Der holländische Clerus verführet 53. Jansenius bemühet sich die Oratorianer zu verführen 56. Du Verger macht sich an die Gemeinden der Nonnen 58. Gustav Adolph errichtet im Deutschlande den lutherischen Bund 62. Gustavs Fortschritte und Eroberungen 68. Tod des General Tilly 70. Gustav wird im Schooße des Sieges getödtet 73. Schändlicher Tod des General Wallstein 75. Pater Ricci bringt das Evangelium nach China 78. Denkmäler des Christentumes in diesem Reiche 70 Ankunft der Dominikaner-Missionarien in China 84. Die Schwestern der Liebe 86. Die Congregation der Frauen von der Vorsicht und des Kreuzes 91. Gründung des allgemeinen Spitals, und der Findelkinder 92. Das Institut der Nonnen von der Zuflucht 95. Galilei's Streitigkeit mit der Inquisition 99. Zaubergeschichte von Loudun 105.

Anfang der Unglüksfälle Karls I. Königs in Engelland 108. Feierliche Gelobung des Umgangs an Marien Himmelfahrtstag 114. Verführung der Nonnen von Portroyal 116. Jansenius wird Bischof zu Ypern 119. Sein Buch, der französische Mars 120. Stirbt an der Pest 122. Seine Unterwürfigkeit in Ansehung des heiligen Stuhles 123.

Vier und siebenzigstes Buch.

Gefangennehmung des Abtes St. Cyran 133. Sein Proceß 135. Seine Aussagen und Briefe 138. Verwunderliche Liebe des heiligen Vincenz von Paul in mehreren Provinzen 142. Seine Almosen zu Paris 150. Sein großmüthiger Glaube in die Vorsicht 152. Sein Eifer für das Seelenheil der Unglüklichen 157. Verdammung des Cyrillus Lucar 162. Gefahr eines Schisma in Frankreich 164. Abhandlung von den Rechten und Freiheiten der gallikanischen Kirche 169. Doktors Hersant Optatus ꝛc. 170. Dessen Widerlegung durch den P. Rabardeau 173. Ausgabe des Buches, Augustinus genannt 174. Unruhen, so dieses Werk gestiftet hat 176. Das heilige Offizium verbietet dessen Lesung 177. Die Bewegungen der Partei gegen das Dekret des heiligen Offizium 178. Fromonds Zergliederung des Menschen 187. Die Bulle in Eminenti Urbans VIII. wider das Werk des Jansenius 192. Zergliederung dieses Werkes im Betreff der fünf Säze 195. Alle diese Säze sind in dem Jansens Augustinus 200. Jansenius hat seine Lehre aus dem heiligen Augustin nicht genommen 224. Er hat sie aus Luther und Kalvin, und ihren Schülern genommen; selbst da, wo er Erfinder zu sein sich rühmet. 242. Zeugniß des kalvinischen Wortdieners Samuel des Marais 268.

Fünf und siebenzigstes Buch.

Kundmachung der Bulle in Eminenti 267. Die Partei schift als Abgeordnete den Sinnich und Paepe nach Rom 269. Die nach Niederlanden abgeschikten Breven zur Beschämung der Widerspänstigen 272. Die Bulle in Eminenti wird in Frankreich mit aller Unterwürfigkeit angenommen 278. Das Werk des Theophilus Beguin wider die Unfehlbarkeit der Kirche wird von der Sorbonne für kezerisch erkläret 282. Die Bulle Urbans VIII. wird in Spanien, und in allen katholischen Staaten angenommen 283. Chikanen der flammändischen Starrköpfe 283. Innocenz X. folgt dem Urban VIII. nach, und läßt die Bulle in Eminenti in Brüssel verkündigen 284. Widersezlichkeit und falsches Betragen der Universität von Löwen 285. Eifer des Erzherzogs Leopold 286. Erbauliche Erklärung der Universität von Douay 288. Fromonds Laterne und Lichtscheeren, und dessen Widerlegung durch den Doktor Randour 292. Unterwerfung der Universität von Löwen, des Erzbischofes von Mecheln, und des Bischofes von Gant 294. Charakter des jungen Doktor Anton Arnaud 297. Verdammung der gemeinen Theologie des Abtes St. Cyran 297. Verdammung der Summe der Sünden des Jos. Bauny 299. Verdammung des Buches Moral-Theologie der Jesuiten 301. Der Anticoton 301. P. Morales, ein Dominikaner, erhält die Verdammung der chinesischen Gebräuche 304. Fortschritte des Evangelium in China 305. Revolution in diesem Reiche 306. P. Schall flößet dem Kaiser Xunchi Wohlwollen gegen das Christentum ein 310. Gründung der Mission in Chensi durch den P. Faber 311. Tod des Xunchi, gewaltige Verfolgung 315. Strafe der Verfolger 318. Hochachtung des jungen Kaiser

ser Camhi oder Cangi gegen den P. Verbiest 319. Blühender Stand der Christenheit in China 322. Der Bischof von Basilé, ein Chineser von Geburt 322. Zwist zwischen dem römischen und französischen Hof 323. Dekret Innocenz X. wider das französische Buch von dem doppelten Oberhaupte ꝛc. 325. Todesstrafe des Grafen Staffort, und des Erzbischofes von Canterbury 330. Die traurigste Lage des Königs von Engelland 331. Bürgerlicher Krieg in Engelland 337. Cromwels Charakter 343. Schlacht bei Morstonmoor 344. Cromwel gewinnt die Sekte der Independenten 346. Wunderliche Eigenschaften des Fairfax 349. Schlacht bei Naseby, und dessen Folgen 350. Der König von Engelland wirft sich in die Arme der Schottländer 355. Anhängigkeit Karls I. an seine kezerischen Vorurtheile, die wahre Ursache seines Unterganges 358. Karl wird von den Schottländern dem Parlamente in Engelland ausgeliefert 359. Cromwel empöret die Armee wider das Parlament 360. Bemächtiget sich von London 364. Cromwels Furberien 356. Der König ergreift die Flucht, wird gefangen, und eingesperret 367. Cromwels Heuchelei 368. Ein allgemeiner Aufstand wider Cromweln 374. Er sieget allenthalben 375. Fairfax liefert den König in Cromwels Hände 378. Alle Könige Europens sind wegen des Krieges in Deutschland im Gedränge 379. Des Herzogs von Sachsen-Weimar Unternehmungen 381. Hindernisse des Friedens in Europa von Seite der Sektierer 386. Westphälischer Friedensschluß 393.

Druk-

Drukfehler

im ein und zwanzigsten Bande.

Seite	Zeile	statt	lies
10	19	Ipeen	Ypern
---	25	vom 19. Heumo- nat	vom 19. Heumonat 1619.
13	6 Mar.	Chau	Chanmontel
21	26	nach Sulpiz . . .	seze bei Cudaro,
---	31	nach Lehrmeister . .	seze bei Seraphi
22	2	Cluiner	Chimer
---	26	Krämer	Träumer
28	16	daß man	daß J. D. V. D. H.
54	23	einen Erzbischof der allgemeinen Kirche	einen von der allgemeinen Kirche verworfenen Erzbischof
62	13	von dreißig Jahren	von sechs und dreißig Jahren
76	29	Jahr	Jahr 1640
88	4	Churdormet	Chardonnet

95 nach der dritten Zeile ist beizusezen:

Ohne der Ehre des heiligen Vincenz von Paul zu nahe zu treten, kann man den Claudius Bernard, insgemein P. Bernard, oder, von der brennenden Liebe gegen die armen Kranken und Gefangenen, der arme Priester genannt, für den ersten Urheber des Institutes der Schwestern von der Liebe halten. Nach unzähligen Bekehrungen, und außerordentlichen Wundern starb Bernard 1641. im allgemeinen Ruhme der Heiligkeit. Ganz Frankreich hat die Seligsprechung dieses ehrwürdigen Weltpriesters öfters angesuchet.

99	21	Urban des VIII.	Alexander des VII.
109	13	Wilhelms	Wilhelms Lawd
121	4	er	er, sagt Bayle,
133	8	im drei und drei- ßigsten	im drei und fünfzigsten
135	18	Vietou	Virtou
---	28	Bischofes	des Bischofes
142	26	abdruken	abdarben
152	22	vierzig	vierzehn
161	13	Vaters	Vetters
167	26	Ehrfurcht	Ehrsucht

Seite	Zeile	statt	lies
174	18	Fromond, Libert,	Libert Fromond,
181	12	von dem	vor dem
186	25	wen	wenn
235	17	Anschein	Ansehen
270	26	Papius	Paepe
272	lezte	wären	wäre
274	24	berichtigten	berüchtigten
279	30	Chaston	Charton
290	8	als Hirngespinste	als gelehrte Hirngespinste
309	19	denen	deren
339	11	; obgleich der König dieses Reich verlassen	. Obgleich der König dieses Reich kaum verlassen
372	8	immer ihrer	immer nach ihrer
382	13	Leute	Beute
398	27	schweresten	grösten

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bérault-Bercastel, Antoine-Henri de, 1722-1794

<<Des>> Herrn Abbts de Berault-Bercastel, Domherrn an der Kirche zu Noyon, Geschichte der Kirche

Bd.: 21

Augsburg 1791

H.eccl. 114-21
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10023387-9
VD18 90042530